

LU

LINGUISTISCHE
UNTERSUCHUNGEN

Gerd Fritz

**Darstellungsformen
in der historischen
Semantik**

Darstellungsformen in der historischen Semantik

Linguistische Untersuchungen 14

Herausgegeben von Gerd Fritz und Thomas Gloning

LU

LINGUISTISCHE
UNTERSUCHUNGEN

Gerd Fritz

**Darstellungsformen
in der historischen
Semantik**

Schlagwörter

Historische Semantik, wissenschaftliche Darstellungsformen, wissenschaftliche Metaphorik, Visualisierungen, Geschichte von Polysemien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-347-09169-6

URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2020/15084/>

URN: urn:nbn:de:hebis:26-opus-150846

Giessen University Library Publications, Gießen 2020

Verlag und Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

Umschlaggestaltung: Harald Schätzlein · ultraviolet.de



<http://creativecommons.org/licenses/BY-NC-ND/3.0/de>

Diese Veröffentlichung wird unter der Creative Commons Lizenz BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung, nur nicht-kommerzielle Nutzung, keine Bearbeitung) publiziert.

Inhalt

Vorwort	7
1. Darstellungsformen und Erkenntnis in der historischen Semantik – eine einführende Betrachtung...	11
1.1 Zur Rolle von Darstellungsformen in der historischen Semantik	11
1.2 Einige Aspekte der Analyse von historisch-semantischen Darstellungen.....	17
1.2.1 Sprachhistorische, kommunikationshistorische und korpusorientierte Geschichten	17
1.2.2 Theorieorientierte Geschichten.....	19
1.2.3 Weitergehende Funktionen historisch-semantischer Geschichten	21
1.2.4 Datenorientierung beim Erzählen: von fiktional bis datengesättigt.....	21
1.2.5 Selten erzählte Geschichten.....	24
1.2.6 Kommunikative Prinzipien und Qualitätskriterien	25
2. Von der Minimalgeschichte zum Textcluster	26
2.1 Zur Darstellungsmethode dieses Kapitels	26
2.2 Erzähltheoretische Vorbetrachtungen	26
2.3 Minimalgeschichten in der historischen Semantik: Formen, Leistungen, Probleme	29
2.3.1 Minimalgeschichten – drei Beispiele.....	29
2.3.2 Zur Praxis der Belegangabe.....	31
2.3.3 Zur Präsentation von Datenmaterial	34
2.3.4 Zum kommunikativen Potenzial von historisch-semantischen Kurzgeschichten	36
2.4 Erweiterungen der Minimalgeschichte	38
2.4.1 Die Beschreibung von Formen und Kontexten der Innovation	38
2.4.2 Hinweis auf eine bestimmte Verwendungsweise als Ausgangspunkt der Innovation.....	39
2.4.3 Angabe einer Verwendungsweise als „missing link“	40
2.4.4 Die Angabe von Kontexten der Innovation	41
2.4.5 Hinweise auf Verfahren der Innovation	46

2.4.6	Ein Beispiel für eine erweiterte Minimalgeschichte.....	47
2.4.7	Verknüpfung von Bedeutungsgeschichten mit Generalisierungen.....	49
2.4.8	Hinweise zur Verbreitungsgeschichte von Innovationen	49
2.4.9	Bedeutungsgeschichten und Diskurse	51
2.5	Zur Darstellung von Kontinuität und Diskontinuität	56
2.6	Zur Darstellung von Verwendungsweisen, ihrer Abgrenzung und ihrer Zusammenhänge.....	59
2.7	Zur Darstellung der Entwicklung von Polysemien	63
2.8	Darstellungen im Rahmen einer funktionalen Onomasiologie	68
2.9	Konkurrierende Geschichten.....	75
2.10	Kontrastive Darstellungsformen und digitale Formate	78
2.10.1	Die kontrastive Darstellung unterschiedlicher Hypothesen	78
2.10.2	Die Darstellung von Kontroversen.....	79
2.10.3	Interaktion in digitalen Formaten	79
2.11	Textcluster und interaktive Formate	81
2.12	Experimentieren mit neuen Formaten: Wortporträts, semantische Szenen und Wortschatzminiaturen	83
2.12.1	Experimentieren mit Textformaten	83
2.12.2	Ein Wortporträt	85
2.12.3	Semantische Szenen	88
2.12.4	Eine Wortschatzminiatur.....	90
2.13	Zur Integration von kleinen Geschichten in große Geschichten.....	95
2.14	Gute Geschichten und wahre Geschichten.....	99
3.	Erzählen und Erklären in der historischen Semantik	105
3.1	Eine semantische Entwicklung erklären	105
3.2	Erklärung als Struktur von Propositionen und als Konfiguration von kommunikativen Handlungsmustern.....	108
3.3	Zur Komplexität des Gegenstands historisch-semantischer Erklärungen.....	110
3.4	Die Vielfalt der Explananda in der historischen Semantik	112

3.5	Beschreiben, erzählen, erklären – funktionale Textelemente.....	114
3.6	Funktionale Elemente einer historisch-semantischen Erklärung.....	119
3.6.1	Die semantische Beschreibung der Ausgangslage und ihre Verknüpfung mit einer Erklärung.....	119
3.6.2	Einige Vorbemerkungen zu semantischen Beschreibungen in der historischen Semantik.....	119
3.6.3	Beschreibung und Erklärung im Rahmen einer bedeutungsminimalistischen Konzeption	120
3.6.4	Zur Beschreibung eines Spektrums von Verwendungsweisen als Ausgangspunkt der Erklärung eines Bedeutungswandels	127
3.6.5	Funktionale Textelemente in einer onomasiologischen Beschreibung und damit verbundene Erklärungsansätze	129
3.6.6	Zur Darstellung einer neuen Verwendung und ihrer Verwendungszusammenhänge	132
3.6.7	Zur Rolle des Hinweises auf semantische Innovationsverfahren bei der Erklärung eines Bedeutungswandels	135
3.6.8	Ein Exkurs: Nicht-explanative Kategorien des Bedeutungswandels	137
3.6.9	Bedeutungsgeschichte, Generalisierung und Erklärung	139
3.6.10	Semantische Entwicklungsprozesse und die unsichtbare Hand...	151
3.7	Zusammenhänge zeigen und das Unsichtbare sichtbar machen: exemplarische Geschichten.....	157
3.7.1	Eintönige Geschichten und ihre Varianten: Habitualisierung, Konventionalisierung und Verbreitung	157
3.7.2	<i>Ausstieg</i> : Zur Geschichte eines Ausdrucks für ein Diskursthema.....	161
3.7.3	<i>cremig</i> : Zur Darstellung der medialen Frühgeschichte einer neuen metaphorischen Verwendung des Adjektivs	166
3.7.4	Pejorisation: scheinbar paradoxe Entwicklungen.....	171
3.7.5	Wie erklärt sich die Entstehung des epistemischen Teilsystems der Modalverben im Deutschen?.....	174
3.8	Spielarten des Erklärens in der historischen Semantik – ein Resümee	177

4.	Metapherngebrauch in historisch-semantischen Darstellungen	179
4.1	Zur Funktion von Metaphorik in wissenschaftlichen Darstellungen	179
4.2	Wörter als Organismen	180
4.3	Flächen, Räume und Wege	183
4.3.1	Felder und Bewegungen auf dem Feld	184
4.3.2	Wege und Pfade	189
4.3.3	Pfade und Landkarten.....	193
4.3.4	Kleine Schritte, Sprünge und schleichende Veränderungen	194
4.3.5	Bedeutungsübergänge und Brücken	198
4.4	<i>Verblassen</i> und <i>bleaching</i>	199
4.5	Die Mechanismus-Metapher	201
4.6	Tastende Versuche	204
4.7	Abschließende Bemerkungen	205
5.	Visualisierungen in der historischen Semantik	207
5.1	Vorbemerkungen.....	207
5.2	Beschreibungen und Diagramme I: Listen, Tabellen und Sterne	208
5.3	Beschreibungen und Diagramme II: Netze und Karten	217
5.3.1	Netzdarstellungen.....	217
5.3.2	Explorative Nutzung von Netzgraphen	218
5.3.3	Kartenartige Darstellungsformen	219
5.4	Narrative Darstellung mit Diagrammen.....	229
5.4.1	Darstellung von Entwicklungen als Stammbaum.....	229
5.4.2	Eine narrative Darstellung und ein komplexer Entwicklungsgraph.....	233
5.4.3	Entwicklungspfade – Pfadgraphen.....	239
5.4.4	Darstellungen der Entwicklung der Gebrauchshäufigkeit.....	241
5.5	Bilder und Bildfolgen	245

6.	Erzählungen, Belegbatterien, Sterne und Wolken. Zur Darstellung der Geschichte von <i>hart</i>	249
6.1	Methodische Vorüberlegungen	249
6.2	Eine sehr kurze Geschichte des Gebrauchs von <i>hart</i>	252
6.3	Zum heutigen Spektrum der Verwendungsweisen von <i>hart</i> ..	253
6.4	Belegbatterien und Sterne	260
6.5	Ein Schritt zurück in die Geschichte – <i>hart</i> seit 1800.....	262
6.6	Wortwolken in <i>DiaCollo</i>	268
6.7	Zu den Anfängen im Althochdeutschen.....	272
6.8	Zur Entfaltung des Gebrauchs von <i>herte/hart</i> im Mittelhochdeutschen	278
6.8.1	Vorbemerkungen zur Methode	278
6.8.2	Ein erster Prototyp des Gebrauchs und seine Verwandten: das Materialmuster	280
6.8.3	Ein zweiter Prototyp des Gebrauchs: das Ereignis- oder Intensitätsmuster	287
6.8.4	Übersicht über den Gebrauch von <i>hart</i> im Mittelhochdeutschen.....	291
6.9	<i>hart</i> im Frühneuhochdeutschen – eine Skizze.....	295
6.9.1	Vorbemerkungen	295
6.9.2	<i>hart</i> – das Materialmuster.....	297
6.9.3	<i>hart</i> – Menschen und ihre Eigenschaften	298
6.9.4	<i>hart</i> – das Ereignismuster	300
6.9.5	<i>hart</i> – adverbiale Verwendungen	304
6.9.6	Übersicht über den Gebrauch von <i>hart</i> im Frühneuhochdeutschen	308
6.10	<i>hart</i> und seine Alternativen.....	310
6.11	Eine zusammenfassende Gebrauchsgeschichte von <i>hart</i>	313
6.12	Zur Erklärung von Innovation und Kontinuität im Gebrauch von <i>hart</i>	320
7.	Epilog.....	324

Forschungsliteratur.....	325
Wörterbücher.....	344
Quellen	345
Anhang 1:	
Zu den Belegen für <i>betrachten</i>	349
Anhang 2:	
Zum Gebrauch des Ausdrucks <i>Pietisten</i> in der Pietismuskontroverse	353
Anhang 3:	
Wörterbucheintrag zu <i>hart</i> –Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache online	357
Anhang 4:	
Kollokatoren von <i>hart</i> in der Gegenwartssprache	359
Anhang 5: <i>hart</i> – Gothewörterbuch online (GWb)	360

Vorwort

Wer über Fragen der historischen Semantik wissenschaftlich schreibt, macht sich zwangsläufig dann und wann darüber Gedanken, welche Darstellungsformen er/sie am besten wählen soll. Dazu gehören einerseits sehr spezielle Überlegungen, z.B. wie man im Einzelfall eine Tabelle, einen Baumgraphen oder einen Belegblock sinnvoll einsetzt, und andererseits so grundlegende Fragen wie die, wie man im Rahmen einer bestimmten theoretischen Konzeption eine bestimmte historische Entwicklung beschreiben, erzählen und erklären kann. Solche Fragen haben mich oft beschäftigt. Darüber hinaus legte es mir mein Interesse an Texttheorie, Kommunikationsanalyse und insbesondere auch an (digitaler) Wissenschaftskommunikation nahe, in allgemeinerer Form über die Praxis der Darstellung in der historischen Semantik nachzudenken. Vor gut zwanzig Jahren schrieb ich in einem Bändchen zur historischen Semantik einen Abschnitt zu den Darstellungsformen in dieser linguistischen Disziplin, der aber doch so kurz bemessen war, dass ich immer den Wunsch hatte, diese Fragen einmal ausführlicher zu reflektieren. Diesen Abschnitt begann ich damals folgendermaßen: „Wie jedes wissenschaftliche Arbeitsfeld umfaßt die historische Semantik vielfältige und unterschiedliche Arten von Aktivitäten, z.B. das Formulieren von Entwicklungshypothesen, das Suchen, das Interpretieren, das Ordnen und das Zählen von Belegen. Für die Präsentation von historisch-semantischen Forschungsergebnissen sind besonders drei Aktivitäten von Bedeutung: das Beschreiben, das Erzählen und das Erklären. Diese Aktivitäten sind auch in besonderer Weise Gegenstand der wissenschaftlichen Selbstreflexion“ (Fritz 1998a, 25). Es ging mir damals – und geht mir heute – also um die Reflexion von Teilen der eigenen wissenschaftlichen Praxis und der des Arbeitsbereichs allgemein.¹

Mit der Betrachtung der Formen wissenschaftlicher Darstellung verbindet sich gleichzeitig die Überlegung, welche Erkenntnisinteressen man in der historischen Semantik hat, d.h. welche Fragen man beantworten können möchte und wie. Dabei geht es einerseits um schon bekannte Fragen, deren Beantwortung notorisch Darstellungsprobleme bereitet, und andererseits um die Situation, in der man neue Erkenntnisinteressen erst entwickelt. Bekannte Erkenntnis- und Darstellungsprobleme in der historischen Semantik bereiten

¹ Dieser Impuls zur Reflexion wissenschaftlicher Darstellungsformen – insbesondere auch im Bereich der Literaturwissenschaften – findet sich beispielsweise auch in Danneberg (1993) und Danneberg/Niederhauser (1998).

beispielsweise komplexe Polysemien, ihre Verteilung auf Domänen, Diskurse und Texttypen und ihre Entwicklungen in diesen Bereichen. Ein anderes Beispiel ist die Frage, wie man differenzierte semantische Analysen in kultur- oder mentalitätsgeschichtliche Darstellungen einbetten kann. Zu den Fragestellungen, in denen neue Konzeptualisierungen z.T. erst zu entwickeln sind, gehört beispielsweise die Erforschung aller „fließenden“ Entwicklungen, seien es Gebräuchlichkeitsveränderungen, Verbreitungsphänomene oder Prototypenverschiebungen im Spektrum der Verwendungsweisen von Ausdrücken. Hier gibt es nur wenige detaillierte Beschreibungsversuche, und man könnte hoffen, mit großen Datenmengen und geeigneten Formen der Darstellung dieser Datenmengen ein empirisch besser gefestigtes Bild solcher Veränderungen zu bekommen. Insbesondere würden, gerade für neuere Zeitstufen, die damit verbundenen Fragestellungen zu quantitativen Aspekten dieser Entwicklungsdynamiken bearbeitbar. Dabei führen die großen Datenmengen allerdings auch zu Darstellungsproblemen *sui generis*.

Einen *Anlass* für die folgenden Untersuchungen bildet die Beobachtung, dass der Zusammenhang zwischen Darstellungs- und Erkenntnisformen in der historischen Semantik zwar immer wieder reflektiert wurde, insbesondere in Arbeiten zur Wörterbuchforschung, aber kaum mit den Werkzeugen der Kommunikations- und Textanalyse, insbesondere der Erzähltheorie, betrachtet worden ist.² Unter diesem Gesichtspunkt erschien es mir wünschenswert, Ansätze zu einer systematischen Analyse dieser Zusammenhänge zu entwickeln und damit unterschiedliche, auch ältere Darstellungsformen im Zusammenhang mit den jeweils vertretenen Theorien zu betrachten.

Darüber hinaus gibt es aber auch *aktuelle Anstöße* für die folgenden Überlegungen, von denen ich zwei hier erwähnen möchte:

1. Neue Methoden der korpusbasierten und korpusgetriebenen Analyse von großen Textmengen erschließen neue Datenmengen und neue Sichtweisen auf Daten, die, wie schon erwähnt, neue Darstellungsaufgaben stellen und Darstellungsmöglichkeiten eröffnen. Hier ist auch schon zu erkennen, dass neue Arbeitsformen sich in neuen Darstellungsformen spiegeln. Beispielsweise ermöglichen geeignete quantitative Daten und Analysemethoden die Darstellung der Entwicklung von Gebrauchshäufigkeiten und der Geschwindigkeit von Entwicklungen, über die man heute oft wenig weiß. Dazuhin kann eine verstärkte Beschäftigung mit Bedeutungsentwicklungen im

² Mit der Frage nach angemessenen lexikographischen Darstellungsformen für die Wortgeschichte beschäftigen sich in neuerer Zeit beispielsweise Gloning (2005), Harm/Scheider (2011), Wolfer/Kämper (2015), die Beiträge zu Lobenstein-Reichmann/Müller (2016), und die Mitarbeiter des Göttinger Projekts „Wortgeschichte *digital*“ (z.B. Harm 2020).

20. Jahrhundert die für dieses Jahrhundert reich verfügbaren Daten nutzen, um solche noch unterentwickelten Bereiche der historischen Semantik weiterzuentwickeln.

2. Neue digitale und multimodale Formate ermöglichen Formen der Darstellung, die in traditionellen Papierformaten entweder nur schwierig oder gar nicht zu realisieren sind. Dies gilt einerseits für Darstellungsprobleme wie die Frage, wie man im Zusammenhang mit Wortgeschichten größere Mengen von Belegdaten und die dazugehörigen textuellen Quellen als empirische Datenbasis und zur Illustration zur Verfügung stellen kann, und andererseits um Formen der Nutzung von graphischen und anderen visuellen Darstellungsmitteln bis hin zu interaktiven Infographiken. Was bisher aus der Perspektive der historischen Semantik noch nicht systematisch angegangen wurde, sind die Untersuchung, welche Formen der Nutzung neuer Formate denkbar sind, und der Versuch, Grenzen und Möglichkeiten der Formate zu bestimmen sowie Lösungen für typische Darstellungsprobleme zu suchen. Besonders relevant werden solche Überlegungen etwa für die Konzeption und Entwicklung digitaler lexikalischer Informationssysteme (z.B. das ZHistLex-Projekt und das neue ZDL-Projekt).³

Aus einer textlinguistischen Perspektive könnte man vielleicht erwarten, dass ich in diesem Buch Texttypen der historischen Semantik behandle wie die Monographie, den Zeitschriftenaufsatz, die wissenschaftliche Rezension, die wissenschaftliche Präsentation, den wissenschaftlichen Blogpost, den Wörterbuchartikel usw. Dies tue ich jedoch nur am Rande. Mir geht es in erster Linie um die elementaren funktionalen Bausteine (Text und Bild), die in unterschiedlichen Konstellationen in all den genannten Texttypen verwendet werden.

Auch eine andere Differenzierung der Darstellungsaufgaben und -formen werde ich nicht systematisch behandeln, obwohl sie zweifellos in vielerlei Hinsicht relevant ist, nämlich die Differenzierung von Darstellungen für die interne Wissenschaftskommunikation und für eine breitere Öffentlichkeit, was heute oft als *science communication* bezeichnet wird. Es besteht kein Zweifel, dass Fragen der historischen Semantik in besonderer Weise ein Interesse in der Öffentlichkeit finden, was m.E. schon die einschlägigen Fragen von Nichtlinguisten im Gespräch und die oft unreflektierten sprachkritischen Bemerkungen zu semantischen Neuerungen oder auch die feuilletonistischen Einlassungen zu Etymologien in der Presse zeigen. Hier besteht die Chance, ein wissenschaftlich fundiertes Angebot zu machen, das dem Inte-

³ Für Information zu diesen Projekten vgl.: <https://zhistlex.de/> und <https://www.zentrum-lexikographie.de/>.

resse von Nichtlinguisten und ihren Fragen zu scheinbar sonderbaren oder auch kulturhistorisch bemerkenswerten Wortgeschichten entgegenkommt und die Schwächen des Feuilletons vermeidet. Grundsätzlich erscheint es mir heute auch möglich, in digitalen, interaktiven Hypertextformaten Darstellungen für unterschiedliche Interessentengruppen und deren spezifische Voraussetzungen und Bedürfnisse so zu verknüpfen, dass die bekannten Probleme der Mehrfachadressierung und der Usability zumindest teilweise lösbar werden. Dies steht im Einklang mit der Tatsache, dass mit dem Internet und den sozialen Medien die Grenze zwischen wissenschaftsinterner und -externer Kommunikation zunehmend fließend wird. Auch sind gerade im Bereich der historischen Semantik Formen von *Citizen Science* denkbar, die das Wissen von Laienforschern nutzen. Dass für die Erfüllung aller dieser Aufgaben Open Access eine elementare Bedingung ist, will ich nur am Rande vermerken.

Mein besonderes Interesse in diesem Buch gilt aber zunächst den Darstellungsaufgaben in der wissenschaftlichen Forschung der historischen Semantik und deren Zusammenhang mit theoretischen Konzeptionen, methodischen Instrumenten und unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, d.h. den Formen der Darstellung als Werkzeugen der Wissensgenerierung, Wissensorganisation und Wissensvermittlung.

Es bleibt mir die angenehme Aufgabe, denen zu danken, die die Entstehung dieses Buches durch ihr Interesse, ihre Anregungen und ihre Gesprächsbereitschaft gefördert haben. In besonderer Weise bin ich Thomas Gloning verpflichtet, der mir seit vielen Jahren durch seine einschlägigen Publikationen zur Wortschatzgeschichte vielfältige Anregungen gegeben hat, der die vorliegende Arbeit bereitwillig im Fortgang ihrer Entstehung gelesen hat und dessen Rat und Ideen im Gespräch mir sehr geholfen haben. Besonderen Dank schulde ich auch Hans-Jürgen Bucher und Dennis Kaltwasser, die große Teile der Arbeit gelesen und freundlich-hilfreich kommentiert haben. Ralf Plate danke ich für sein freundliches Echo zum mhd. Teil meiner Fallstudie zu *hart* und meiner Tochter Fiona für ihre Anmerkungen aus Sicht der Historikerin und für schöne Sterne. Wie immer geht mein besonders herzlicher Dank an meine Frau Renate, die durch sachkundige Lektüre und Kommentare und durch hilfreiche Ermunterung die Entstehung des Buches erst ermöglicht hat. Für ihre freundliche Unterstützung bei der Einrichtung der Druck- und Onlineversion des vorliegenden Texts für die „Linguistischen Untersuchungen“ danke ich Dennis Kaltwasser und Frank Waldschmidt-Dietz.

1. Darstellungsformen und Erkenntnis in der historischen Semantik – eine einführende Betrachtung

1.1 Zur Rolle von Darstellungsformen in der historischen Semantik

Die folgenden Untersuchungen gelten verschiedenen Darstellungsformen in der historischen Semantik, insbesondere dem historischen Erzählen als einem Aspekt der Praxis der historischen Semantik, in dem sich diese Praxis in konzentrierter Form zeigt. Dieser Status des Erzählens hängt zum einen damit zusammen, dass narrative Darstellungsformen in verschiedener Weise mit anderen Darstellungsformen, etwa dem Beschreiben und dem Erklären, verknüpft sind, und zum anderen damit, dass andere Aspekte der historisch-semantischen Praxis, etwa die heuristische und die hermeneutische Praxis, diese Darstellung füttern und sich damit auch in den Formen der Darstellung spiegeln, wenn auch manchmal verdeckt.

Dass die Anwendung und Reflexion bestimmter Darstellungsformen nicht als ein trivialer Teil der historisch-semantischen Praxis betrachtet werden kann, erhellt schon aus folgenden Beobachtungen, von denen ich einige schon im Vorwort angesprochen habe:

- (i) Viele Darstellungen von semantischen Entwicklungen erscheinen in mancherlei Hinsicht unbefriedigend. Man könnte z.B. einwenden, dass sie viel zu kurz sind und oft grundlegende Aspekte wie die Kontexte der Innovation nicht zeigen, sodass ein unzureichendes Bild der sprachlichen Realität entsteht. Hier gilt es den Status solcher Kurzformen und ihre Reichweite zu bestimmen und den Zusammenhang mit komplexeren Formen zu zeigen.⁴
- (ii) Es gibt generell keine etablierte Lehre von den historisch-semantischen Darstellungsformen und auch keine etablierten Qualitätskriterien für solche Formen.

⁴ Natürlich gibt es auch historisch-semantische Geschichten, die zu *lang* sind – für bestimmte Zwecke – und die man beispielsweise durch strukturierte Cluster von kürzeren Textelementen ersetzen könnte.

- (iii) Für viele Erscheinungen gibt es insbesondere noch keine überzeugenden narrativen Darstellungsformen, beispielsweise für „fließende“ Veränderungen, die sich in vielen Bereichen der historischen semantischen Entwicklung finden.
- (iv) Die Nutzung digitaler Darstellungsformate wird in Zukunft verstärkt das Repertoire an historisch-semantischen Darstellungsformen bereichern. Das betrifft nicht nur die Möglichkeit der Verlinkung unterschiedlicher Textbausteine und multimodaler Informationsquellen, sondern auch die Nutzung von interaktiven Formaten und die Einrichtung von dynamischen, „lebenden“ Formaten mit regelmäßigen Updates.
- (v) Es gibt in der Linguistik seit einiger Zeit neue visuelle Darstellungsverfahren, die für die historische Semantik fruchtbar gemacht werden sollten.
- (vi) Die Verfügbarkeit großer Korpora und neuer Analysealgorithmen ermöglicht nicht nur eine stärkere empirische Fundierung von Entwicklungshypothesen, sondern auch neue Fragestellungen, deren Bearbeitung neue Darstellungsformen verlangt.
- (vii) Generell scheint die Frage ungeklärt, wie man in historisch-semantischen Darstellungen über die Heuristik, die umfangreichen Datenlücken und generell die Lücken unseres relevanten Wissens reden kann bzw. sollte.⁵
- (viii) Der interaktive Charakter und die Mehrfachadressierung von (manchen) historisch-semantischen Darstellungen erfordern besondere textuelle Maßnahmen, die bis jetzt nicht systematisch untersucht und/oder angewendet werden.

Diese Beobachtungen deuten an, dass Fragen der Nutzung von Darstellungsformen in der historisch-semantischen Praxis in wesentlichen Punkten nicht geklärt sind. Andererseits lassen sie erkennen, dass es Ansätze gibt, über das heute Übliche hinaus Darstellungsformen – auch multimodale und interaktive – zu entwickeln und mit anderen Aspekten der historisch-semantischen Praxis zu verknüpfen, bei denen diese Probleme reflektiert und vielleicht gelöst werden können. Diese Fragen sind es unter anderem, die meine Überlegungen in dieser Untersuchung motivieren.

⁵ Die letzteren beiden Fragen betreffen Aspekte der Nichtwissenskommunikation in der Wissenschaft, die in den letzten Jahren u.a. von Nina Janich diskutiert wurden (vgl. Janich 2018).

Ich beginne zunächst mit einigen Überlegungen zum Status von Darstellungen in der wissenschaftlichen Praxis. Darstellungen erscheinen zunächst als ein Teil der allgemein sichtbaren Oberfläche der wissenschaftlichen Aktivitäten und der zu gewinnenden Erkenntnis, sie sind aber der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht äußerlich, vielmehr sind sie ein konstitutives Element der Erkenntnis. Mit einer bestimmten Form der Darstellung kann der Darstellende nicht nur eine Erkenntnis an andere vermitteln, sondern sie dient schon der Produktion der Erkenntnis und verkörpert die Erkenntnis selbst. Man könnte sagen, die Darstellungsformen gehören nicht nur zur Verkaufswelt, sondern auch zur Werkstattwelt. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Wissenschaftler mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und Theorien häufig auch spezifische Darstellungsformen nutzen oder auch neu entwickeln. Beispiele in der Linguistik bieten etwa die Beschreibungsformate und die verschiedenen Typen von Baumgraphen in neueren Syntaxtheorien oder auch die Transkriptionsformate in der Gesprächsforschung. Und in der historischen Semantik hängt die Form der Darstellung u.a. oft eng mit der zugrundegelegten Bedeutungstheorie (z.B. einer strukturellen Semantik oder einer Gebrauchstheorie) zusammen. Insofern ist es auch nicht verwunderlich, dass die Suche nach neuen Einsichten und die Suche nach neuen Darstellungsformen oft Hand in Hand gehen und dass umgekehrt in manchen Fällen die Verfügbarkeit einer Darstellungsform sowohl Theorieentwicklungen als auch die Entwicklung von Fragestellungen begünstigt.

An einem einfachen *Beispiel* kann man das für die historische Semantik verdeutlichen. Die in Konkordanzen zu einzelnen Texten schon seit den 1950er Jahren angewendete Möglichkeit der Darstellung von „key words in context“ (KWIC) lässt sich heute für viel größere Korpora nutzen, z.B. über das COSMAS-System des IdS oder im DWDS/DTA (für Texte vom 15. bis 20. Jahrhundert), und ist damit ein nützliches Werkzeug einer korpusbasierten historischen Semantik. Eine (für meine Zwecke leicht bearbeitete und kondensierte) Darstellung, die auf der maschinellen Analyse eines Korpus von Texten aus dem 17. Jahrhundert beruht (DTA), könnte für das „key word“ *derb* folgendermaßen aussehen:⁶

⁶ Meine Bearbeitung zielt darauf, bestimmte Hypothesen über Verwendungsweisen des Ausdrucks nahezulegen. Dies ist natürlich kein trivialer Arbeitsschritt. Die mit weitergehender Ordnung verbundene Sortierleistung ist gerade eine fundamentale Aufgabe der semantischen Analyse.

Das fleisch ist an ihnen **derber** als an den Apffeln
Wer weiß/ für welchen **derben** Straffen Sie Gott hat heissen gehen schlaffen.
denselben auff zuegen/ wenn der Acker **derb** vnd feste worden/
Die Lust/ [...] wurde mir hernach durch **derbe** Schläge [...] wiederum
versaltzen.
Seine grobe Lügner/ und **derbe** außgebackene Flegel
[was] gute **derbe** vnd bündige Wort hat/ ist besser zu behalten/
Und schmücket ihn mit guten und **derben** Teutschen Worten und schöner
Außlegung
Gleich wie nun was **därb** ist/ mit saltz man thut verbessern/

Man sieht in den Zeilen einer solchen Darstellung relativ übersichtlich Kookkurrenzen von Ausdrücken mit dem „key word“ (in einem Fenster von selbst gewählter Größe), und man sieht möglicherweise auch schon relativ früh *Muster* von mehrfach wiederkehrenden Kookkurrenzen, von denen man versuchsweise annehmen kann, dass sie für den Gebrauch des „key word“ charakteristisch sind. Mit einer entsprechenden Anordnung der Liste könnte man dies verdeutlichen. In unserem Beispiel ist etwa die Kookkurrenz von *gute* und *derbe Worte* ein historisch interessanter Befund.⁷ Und der letzte Beleg mit dem Salz wird uns besonders nachdenklich stimmen und auf die Suche nach einem einleuchtenden Verständnis des Satzes zwingen.⁸ Man könnte auch vermuten, dass *derbe Schläge* und *derbe Straffen* näher zusammengehören als *derber Acker* und *derbe Straffen*. Das Material bietet also eine Grundlage für die Suche nach Regularitäten der Distribution, d.h. des Zusammen-Vorkommens von Ausdrücken (Kollokationen), mit denen man ein „Kollokationsprofil“ des Wortes erstellen kann. Die Suche nach solchen Kollokationsprofilen, und damit auch die Nutzung einer solchen Darstellungsform, legt ein bestimmtes Bild von der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke nahe: Die Bedeutung eines Ausdrucks *ist* sein Kollokationsprofil. Somit kann man die Nutzung der KWIC-Darstellungsform als einen *ersten* Schritt zur Konkretisierung und Anwendung von Grundgedanken einer distributionellen Semantik verstehen, die dann auch bestimmte Typen von Analysen und Beschreibungen generiert. Die Nutzung einer solchen Darstellungsform

⁷ Vgl. FWB: *derb*, Verwendungsweise 3: ‚plump, grob, ungeziert‘: Mathesius, *Passionale* 36v, 13 (Leipzig1587): *Philippus mit klaren / guten vnd derben Worten diesen Spruch von Christo erkleret vnd außleget*. (Hier fragt man sich allerdings, ob die drei Paraphrasenwörter auf dieselbe Verwendungsweise hinweisen, z.B. ‚plump‘ vs. ‚ungeziert‘.)

⁸ Hier wird der Ausdruck *derb* im Sinne von *ungesäuert* verwendet. Ob und wie diese Verwendungsweise mit den anderen verknüpft ist, ist natürlich eine interessante Frage.

legt eine Abwendung von minimalistischen Bedeutungstheorien nahe, was bedeutungstheoretisch ein ziemlich bemerkenswerter Schritt ist, und ermöglicht auch eine stärkere empirische Fundierung von Annahmen über die Unterscheidung von Verwendungsweisen. Für die historische Semantik könnte sich daraus die Möglichkeit ergeben, nach Formen der Veränderung von Kollokationsprofilen zu fragen und damit Antworten auf die Frage nach der *Veränderung* des Spektrums von Verwendungsweisen auf ein neues empirisches Fundament zu stellen. Auch dafür müssten aber geeignete Darstellungsformen entwickelt werden, was zunächst einmal das Experimentieren mit *unterschiedlichen* Darstellungsformen bedeutet. Soviel zunächst zu diesem Beispiel einer Darstellungsform.

An dieser Stelle ist vielleicht der Hinweis nützlich, dass eine *handlungstheoretische* Betrachtungsweise noch einen Schritt weiter gehen würde und versuchen würde, über das Kollokationsprofil hinaus das *Gebrauchsprofil* des Ausdrucks und dessen Geschichte zu untersuchen. Unter dem *Gebrauchsprofil* eines Ausdrucks verstehe ich dabei sein Potenzial für bestimmte kommunikative Handlungen, im Falle von *derb* etwa für die *Beschreibung* bestimmter Arten von Gegenständen und die *Bewertung* solcher Gegenstände in Bezug auf unterschiedliche Bewertungsaspekte. In diesem Theorierahmen bedarf das Kollokationsprofil also einer handlungstheoretischen Interpretation. Dies wirkt sich natürlich auch auf das Darstellungsformat aus.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch einen kurzen Hinweis zu meiner semantischen Redeweise einfügen. Unter der *Bedeutung* eines Ausdrucks verstehe ich im Sinne einer Gebrauchstheorie seinen *Gebrauch* in der Sprache. Unter *Gebrauch* wiederum verstehe ich im Allgemeinen *die Menge der Verwendungsweisen* des Ausdrucks, die intern strukturiert sein kann.⁹ Auf die Frage der Analyse und Abgrenzung von Verwendungsweisen gehe ich in Abschnitt 2.6 ein.

Den am Beispiel der KWIC-Darstellung betrachteten Zusammenhang zwischen Darstellungsform und Erkenntnis könnte man also weiter ausführen, indem man sich beispielsweise Darstellungen der kommunikativen Zusammenhänge von semantischen Innovationen anschaut, die ein völlig anderes Repertoire von Beschreibungsmitteln erfordern und gleichzeitig völlig andere Aspekte semantischer Entwicklungen in den Fokus rücken als die Betrachtung (der Entwicklung) von historischen Kollokationsprofilen. Hier kommen

⁹ Manche Autoren verstehen unter dem *Gebrauch* eines Ausdrucks die Menge der Verwendungen (Tokens) in einem Korpus (z.B. eines Autors, eines Texttyps in einer bestimmten Periode oder einer sonstigen Auswahl von Texten), also sozusagen das Rohmaterial der Analyse.

(möglicherweise) individuelle SprecherSchreiber ins Spiel, die kommunikativen Aufgaben, die sich ihnen stellen, die sprachlichen Ressourcen, über die sie verfügen, die von ihnen genutzten Wissensbestände, die Kommunikationsprinzipien, die sie befolgen, Probleme des Verstehens etc. Es ergibt sich also ein ganz anderes Bild von der sprachlichen Welt als bei einer im Wesentlichen strukturellen Betrachtung historisch-semantischer Vorgänge.

Dies hat natürlich methodische Konsequenzen: Kookkurrenzen sind Oberflächenphänomene und können als solche gut maschinell erfasst werden. Aber sie beruhen auf der Anwendung von Regeln, kommunikativen bzw. strategischen Prinzipien und Wissensbeständen, die keine Oberflächenphänomene sind. Auch Funktionen der Verwendung sprachlicher Ausdrücke bzw. sprachliche Handlungen sind keine Oberflächenphänomene und müssen z.T. durch hermeneutische Operationen erhoben werden.

Generell sollte man aus der Tatsache, dass Kollokationsprofile maschinell zu erheben sind, während die Analyse von Gebrauchsprofilen – vorläufig? – zusätzlich komplexe „händische“ Kontextanalysen erfordern kann, nicht schließen, dass man aus praktischen Gründen auf Analysen des letzteren Typs verzichten könnte. Häufig bringen gerade sie Einsichten, die unseren weitergehenden Interessen in der historischen Semantik besonders entgegenkommen. Natürlich schließen sich die beiden Betrachtungsweisen nicht aus, vielmehr lässt es sich als eine besondere Darstellungsaufgabe formulieren, die beiden Betrachtungsweisen in geeigneter Form zu verbinden und so Facetten der Erkenntnis zu gewinnen, die der jeweiligen Einzelbetrachtung entgehen. So kann beispielsweise die Unkenntnis der Distributionsverhältnisse zu unzureichenden semantischen Beschreibungen führen, wie man oft genug beobachten kann.

Mit diesen letzten Hinweisen sind wir schon mitten in der Diskussion von Bedeutungstheorien und ihrer Rolle für die Sichtweise und die Darstellung von historisch-semantischen Phänomenen, auf die ich aber an dieser Stelle noch nicht näher eingehen möchte (vgl. aber Abschnitt 1.2.2).¹⁰

Damit schließe ich diese kurze Vorbetrachtung ab und komme zu einem ersten Blick auf einige Aspekte von historisch-semantischen Darstellungen, die für meine weitere Untersuchung relevant sind.

¹⁰ Einen kurzen Überblick über Bedeutungstheorien in der historischen Semantik gebe ich in Fritz (2019); vgl. auch Fritz (1998a, Kap. 4).

1.2 Einige Aspekte der Analyse von historisch-semantischen Darstellungen

Ich beginne also damit, eine Reihe von Themen kurz anzusprechen, die ich im weiteren Verlauf der Arbeit an verschiedenen Stellen aufgreifen werde. Zu dieser etwas heterogenen Liste gehören u.a. die Frage der Beschreibung von unterschiedlichen Typen von historisch-semantischen Geschichten, die weitergehenden Funktionen solcher Geschichten sowie Qualitätsmerkmale und Darstellungsprobleme von historisch-semantischen Darstellungen.

1.2.1 Sprachhistorische, kommunikationshistorische und korpusorientierte Geschichten

In einem ersten Zugriff kann man unterscheiden nach *sprachhistorischen* und *kommunikationshistorischen* Darstellungen in der historischen Semantik. Sprachhistorische Geschichten haben zum Gegenstand primär Entwicklungen des Sprachsystems und enthalten schwerpunktmäßig Feststellungen der folgenden Art:

- (1) Im Frühneuhochdeutschen entwickelte sich ein System epistemischer Verwendungsweisen der Modalverben.
- (2) Der angedeutete Grundvorgang des Eindeutigwerdens zerlegt sich, was die Sprache des ausgehenden Mittelalters angeht, in verschiedene, untereinander zusammenhängende Züge (Kunisch 1974, 265).
- (3) Im Mhd. war der Typ *lützel* sowohl als Umfangsbezeichnung wie als Mengen- und Zahlbezeichnung starker Konkurrenz ausgesetzt. [...] Während der Typ *michel* schon vor der Mitte des 16. Jhs. auszusterben begonnen hatte, hielt sich der Typ *lützel* etwas länger (Stanforth 1967, 126).
- (4) **eitel** ahd. *ital*, mhd. *itel*, nur wgerm. (engl. *idle*). **1** Die ursprüngl. Bed. ist ‚leer‘, am Ende des MA untergegangen, noch mdal. wmd. (DWA 4) (Paul Wb. 2002).

Die Helden dieser Geschichten sind die Sprache, ein bestimmtes Sprachstadium, eine bestimmte semantische Struktur oder auch der Gebrauch eines Wortes in seiner globalen historischen Entwicklung. Darstellungen dieser Art sind im Wesentlichen *makroskopisch* und abstrahieren von der jeweiligen kommunikativen Praxis bzw. den datierbaren kommunikativen Äußerungen einzelner Sprecher/Schreiber. Wenn einzelne Äußerungsformen und Textstücke angeführt werden, dann haben sie häufig die Funktion als Beleg für generelle Feststellungen. Zeitangaben sind oft recht global (z.B. „Mitte des 16. Jhs.“). Geschichten dieser Art finden sich vor allem in zusammenfassenden Überblicksdarstellungen, historischen Wörterbüchern und theoretisch orien-

tierten Darstellungen. Eine besondere Affinität zu dieser Art von Darstellung haben strukturalistische Darstellungen aufgrund ihrer systemorientierten Betrachtungsweise.

Kommunikationshistorische Geschichten dagegen behandeln primär einzelne kommunikative Ereignisse. Zu ihnen gehören die schon erwähnten Innovationsgeschichten, aber auch Etablierungsgeschichten und *mikroskopische* Verbreitungsgeschichten. Beispiele sind etwa die kuriose Kommunikationsgeschichte des Wortes *Entsorgungspark*, die Jung (1994, 77ff. und 112ff.) erzählt, oder auch die kurzen Gebrauchsgeschichten der Ausdrücke *Ausstieg* und *cremig* in diesem Buch (Kap. 3.7.2 und 3.7.3). Sie zeichnen sich dadurch aus, dass einzelne Sprecher/Schreiber mit ihren Intentionen, kommunikativen Strategien und den von ihnen genutzten Medien erwähnt werden und dass als relevant betrachtete Aspekte kommunikativer Ereignisse mehr oder weniger differenziert beschrieben und genau datiert werden.

Grundsätzlich kann man sagen, dass sprachhistorische Geschichten auf kommunikationshistorischen Geschichten beruhen, ein Zusammenhang, der oft ausgeblendet wird und sich, wie erwähnt, bisweilen nur in der Praxis des Belegs mit historisch genau datierten Kommunikationsprodukten zeigt. Eine interessante Frage ist die Verknüpfung von kommunikationshistorischen und sprachhistorischen Geschichten, von Mikro und Makro. Hier spielt die Darstellung von Prozessen der Konventionalisierung und Verbreitung eine entscheidende Rolle.

Als einen dritten Typ von Geschichte könnte man die *korpusorientierten Geschichten* unterscheiden.¹¹ Sie beruhen, wie der Name schon sagt, auf den (vielleicht schon etwas bearbeiteten) sprachlichen Daten eines ganzen Korpus, z.B. den Kollokationsprofilen von Wörtern und Gruppen von Wörtern. Sie stellen quasi einen Zwischentyp zwischen den beiden bisher erwähnten Typen dar. Einerseits kann ein bestimmtes Korpus als repräsentativ für einen Ausschnitt eines bestimmten Sprachstadiums betrachtet werden, etwa ein Korpus mhd. Texte, das einer lexikalischen Beschreibung zugrundegelegt werden soll, sodass die Betrachtung – in diesem Punkt – der sprachhistorischen Betrachtungsweise nahesteht. Andererseits sind die Sprachdaten in der Darstellung viel unmittelbarer präsent – und sei es in Form einer statistischen Auswertung – als es bei der abstrahierenden sprachhistorischen Darstellung üblich ist. In dieser Datennähe kann man eine Verwandtschaft zu der kommunikationshistorischen Betrachtung sehen. Allerdings besteht ein grundle-

¹¹ Einen Sonderfall stellen hier die datengetriebenen („data-driven“) bzw. „corpus-driven“ Darstellungen dar, auf die ich noch gesondert eingehen werde (vgl. dazu beispielsweise Perkuhn 2007a, b und Steyer/Lauer 2007).

gender Unterschied zwischen der korpusorientierten und der kommunikationshistorischen Geschichte darin, dass beispielsweise bei einer Darstellung von Kollokationsprofilen (in einer KWIC-Darstellung) die kommunikativen Zusammenhänge der einzelnen Äußerungen (zunächst) weitgehend aufgelöst sind, während in einer kommunikationshistorischen Darstellung gerade die oben erwähnten kommunikativen Zusammenhänge eine zentrale Rolle spielen.

Für das Erzählen einer korpusorientierten Geschichte kann eine wichtige erste Darstellungsaufgabe beispielsweise darin bestehen, die Entwicklung der Kollokationsprofile bestimmter Ausdrücke von einem Zeitstufenkorpus zum nächsten darzustellen. Ein Beispiel für eine mögliche Lösung dieser Darstellungsaufgabe ist die Visualisierung von Kollokationsverhältnissen in einer Abfolge von Zeitschnitten mithilfe des Analysewerkzeugs *DiaCollo*.¹² Auf diese und verwandte Darstellungsfragen werde ich in Kap. 5 näher eingehen.

1.2.2 Theorieorientierte Geschichten

Dass eine Darstellung theorieorientiert ist, kann in zweierlei Sinn verstanden werden. Einerseits können bestimmte Darstellungen darin theorieorientiert sein, dass sie sich einer bestimmten theoretischen Betrachtungsweise bedienen, um mithilfe eines bestimmten Datenmaterials eine empirische Fragestellung zu bearbeiten, andererseits kann eine Darstellung darin theorieorientiert sein, dass sie das Ziel verfolgt, die Praktikabilität und/oder Fruchtbarkeit eines theoretischen Ansatzes zu erproben oder zu demonstrieren. Natürlich gibt es zwischen diesen beiden Formen der Theorieorientierung fließende Übergänge: so können Darstellungen des zweiten Typs häufig auch interessante empirische Erträge erbringen.

In der historischen Semantik ist der zweite Typ weit verbreitet. Als Beispiele will ich nur eine kleine Auswahl erwähnen. Trier (1931) verfolgte mit seiner Analyse des Intellektualwortschatzes im Mhd. primär das Ziel, die Fruchtbarkeit seiner Wortfeldtheorie zu zeigen. Umgekehrt setzte es sich Oksaar in ihrer Arbeit zur Geschichte von deutschen Ausdrücken im Sinnbezirk der Schnelligkeit (Oksaar 1958) gerade zum Ziel, methodische Probleme der bisherigen Feldforschung aufzuzeigen und „eine der sprachlichen Wirklichkeit entsprechende Methode“ auszuarbeiten (Oksaar 1958, 491). In neuerer Zeit zielten zahlreiche historisch-semantische Arbeiten darauf, die Fruchtbarkeit einer kognitiv-semantischen Betrachtungsweise zu demonstrieren.

¹² Vgl. <https://clarin-d.de/de/kollokationsanalyse-in-diachroner-perspektive>.

ren, beispielsweise Sweetser (1990) und Geeraerts (1997), wobei letzterer insbesondere die Anwendung einer kognitiv-semantischen Version der Prototypentheorie propagierte.¹³ Traugott unternahm es in Traugott/Dasher (2002) und zahlreichen anderen Schriften, eine „pragmatische“ Bedeutungswandeltheorie zu entwickeln, die insbesondere mit dem Konzept der „invited inferences“ arbeitete, einer Weiterentwicklung der Griceschen Konzeption der konversationellen Implikatur. Und schließlich könnte man Keller erwähnen, der mit dem Erzählen von konjekturalen Bedeutungswandelgeschichten die Struktur einer *invisible-hand*-Theorie des Sprachwandels erläuterte (Keller 1994), sowie Heringer, der in Heringer (1999), Verfahrensweisen seiner „Distributiven Semantik“ vorführte, z.T. auch mit historischen Daten, und dabei auf interessante Art und Weise mit verschiedenen Darstellungsformen experimentierte.

In all diesen Fällen kann man zeigen, wie die jeweils vertretene Theorie sich in Formen der Darstellung spiegelt. So entwickelte Trier die Darstellungsform der „komparativen Statik“ (Trier 1931, 13), um historische Abfolgen von Wortfeldstrukturen, den „Feldgliederungswandel“, zu zeigen, während Geeraerts insbesondere komplexe Formen der Polysemie – mit zentralen und marginalen Verwendungsweisen – und ihren Entwicklungsgang darstellte, z.T. mit besonderen Formen der graphischen Darstellung (vgl. Geeraerts 1997, Kap. 2.2). Man könnte also beispielsweise unterscheiden zwischen

- (i) strukturalistischen Geschichten,
- (ii) kognitivistischen Geschichten,
- (iii) gebrauchstheoretischen (pragmatischen) Geschichten und
- (iv) *invisible-hand*-Geschichten.

Sie unterscheiden sich u.a. darin, wie auf die jeweils zugrundeliegende Theorie Bezug genommen wird, welche Arten von Argumenten und welche Metaphern verwendet werden, wie mit Daten als Beleg und Beweismittel umgegangen wird und in manchen Fällen auch in der Verwendung von Visualisierungen unterschiedlicher Art.¹⁴ Auf Geschichten dieser unterschiedlichen Typen werde ich im Laufe dieses Buches an verschiedenen Stellen näher eingehen.

¹³ Vgl. auch den programmatischen Titel von Blank/Koch (1999): „Historical semantics and cognition“.

¹⁴ Visualisierungen in der historischen Semantik behandle ich ausführlicher in Kapitel 5.

1.2.3 Weitergehende Funktionen historisch-semanticischer Geschichten

Wie beim alltäglichen Erzählen auch, werden historisch-semanticische Geschichten meist mit weitergehenden Intentionen erzählt. Man kann sich gegen einen Vorwurf verteidigen, indem man erzählt, wie es wirklich war, und man kann eine theoretische Konzeption in der historischen Semantik stützen, indem man geeignete historische Entwicklungen erzählt. Solche Entwicklungsgeschichten haben dann einen exemplarischen Charakter und sind textuell meist unmittelbar mit theoretischen Aussagen verknüpft. Sie können auch der *Illustration* eines Theorieansatzes dienen oder dem *Beleg* einer empirischen Hypothese (z.B. Grammatikalisierungsgeschichten).

Eine andere Funktion exemplarischer Geschichten besteht darin, bestimmte Entwicklungstypen zu exemplifizieren, beispielsweise in Einführungsbüchern. Man kann zeigen, wie sich für bestimmte Beispielgeschichten Traditionen der didaktischen Verwendung herausbilden. So gehören zum beliebten Kanon solcher Geschichten für das Deutsche die Entwicklung von *begreifen* von der Verwendung im Sinne von *festhalten* und (mit den Armen) *umgreifen* zu der metaphorischen Verwendung im Sinne von *verstehen* (vom Grimmschen Wörterbuch bis zu heutigen Darstellungen) oder die Geschichte von *Frauenzimmer* von der Verwendung zur Kennzeichnung eines Aufenthaltsraums für Damen über die metonymische Kennzeichnung der Frauen, die sich dort aufhalten, bis zur heutigen scherzhaften oder abwertenden Verwendung zur Kennzeichnung einer Frau. Ähnlich für das Französische die Entwicklung von vulgärlateinisch *adripare* ‚(mit dem Schiff) ans Ufer kommen‘ zu frz. *arriver* ‚ankommen‘ oder die metonymische „Kette“ von mittelfrz. *bureau* ‚grober Wollstoff zum Bespannen von Kontortischen‘ zu frz. *bureau* ‚Büroraum‘ und ‚in einem Büro Angestellte‘.

Schließlich können historisch-semanticische Geschichten auch der *Erklärung* einer historischen Entwicklung dienen. Dadurch, dass man historische Daten in einer bestimmten Weise narrativ organisiert, kann man zum Verstehen einer Entwicklung beitragen. Diese Funktion von Geschichten werde ich in Kapitel 3 ausführlicher behandeln.

1.2.4 Datenorientierung beim Erzählen: von fiktional bis datengesättigt

Generell ist die Art und Weise, wie von Daten Gebrauch gemacht wird und wie und in welchem Umfang Datenmaterial in die Darstellung integriert ist, ein interessanter Aspekt von historisch-semanticischen Darstellungen. Nach dem Kriterium der Orientierung an empirischen Daten könnte man unterscheiden zwischen

- (i) fiktionalen Geschichten,
- (ii) hypothetischen Geschichten,
- (iii) konjekturalen Geschichten und
- (iv) mit empirischen Daten gesättigten Geschichten.

Es ist, glaube ich, nicht übertrieben zu sagen, dass viele Bedeutungsgeschichten in der linguistischen Literatur in großem Umfang hypothetische oder sogar unmittelbar fiktionale Elemente enthalten. Dies gilt für das ganze Spektrum von historisch-semantischen Darstellungen, von datengesättigten Texten bis zu rein konjekturalen Geschichten. In dieser Hinsicht sind diese Geschichten alle mehr oder weniger *Erzählungen, wie es gewesen sein könnte*. Je weiter die Ereignisse in der Vergangenheit liegen, desto größer ist der Anteil des Hypothetischen. Gegen hypothetische Elemente in der Darstellung einer Entwicklungsgeschichte ist nichts einzuwenden, zumal sie an vielen Stellen wohl unvermeidlich sind, um einen kohärenten narrativen Verlauf zu ermöglichen.¹⁵ Aber es ist notwendig, sich über den Anteil des Hypothetischen in einer Geschichte nüchtern Rechenschaft abzulegen und das ggf. auch explizit zu machen. „Auch das Nichtwissen [ist] stets vernünftig zu kommunizieren“ (Peter Janich 2012, 48). Das ist lästig und in vielen Fällen auch erzählstrategisch nicht gut zu realisieren. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass man in vielen historisch-semantischen Beiträgen keinen realistischen Eindruck vom Anteil des Hypothetischen bekommt.

Vom hypothetischen Charakter von Darstellungen kann man ihren *methodisch konstruierten* Charakter unterscheiden. So gehen beispielsweise schon in die Deutung von Belegen und die Beschreibung von Verwendungsweisen eines Ausdrucks Elemente der methodischen Konstruktion ein. Darüber hinaus ist das Erzählen von (historisch-semantischen) Geschichten generell ein konstruktives Verfahren, dessen Ziel darin besteht, Zusammenhänge zu zeigen, Aspekte zu akzentuieren und Sichtweisen zu etablieren. Unsere historisch-semantischen Geschichten sind – wie alle Geschichten – Konstruktionen. Sie sind *Versionen* dessen, wie es war oder wie es gewesen sein könnte (vgl. Goodman 1978, 2-5).¹⁶ Diese Einsicht muss aber nicht zu der Auffassung führen, dass die Konstruktionen nach dem Prinzip „anything goes“ angelegt sein könnten, vielmehr bekommt damit die Reflexion der Verfahren

¹⁵ Vgl. dazu die Bemerkung von Chief Inspector Morse: „How the hell do you think we're going to get to the bottom of this case unless we make the odd hypothesis here and there?“ (Colin Dexter, „The Daughters of Cain“).

¹⁶ Eine (gemäßigte) konstruktivistische Auffassung scheint heute weitgehend Konsens in der Sprachwissenschaft zu sein. Zum Konstruktivismus in der Sprachtheorie vgl. Gardt (2018).

der Konstruktion und also auch die der Darstellungsformen ein besonderes Gewicht. Was mich in meiner Untersuchung besonders interessiert, ist der methodisch-handwerkliche Aspekt der Konstruktionspraxis.

Angesichts der erkennbaren Probleme mit der Deutung von Daten, die man selbst in vielen Fällen relativ gut belegter Entwicklungen erlebt, erscheint es geradezu leichtfertig, wenn man beispielsweise, wie Eve Sweetser, auf der Grundlage von Daten aus indogermanischen etymologischen Wörterbüchern und ohne jegliche Belege sowie ohne jegliche Beschreibung der Entwicklungen im Einzelnen weitreichende Schlüsse zur kognitiven Struktur unserer Wahrnehmungsmetaphern zieht (Sweetser 1990, 37ff.).

Es stellt sich also die Frage, wie viel historische Belegbarkeit für die Darstellung einzelner Entwicklungsschritte nötig und möglich ist. So scheint man in der Praxis der historischen Semantik beispielsweise die Darstellung einzelner Schritte des „Einspielens“ und der Verbreitung einer Innovation in vielen Fällen nicht nur für unmöglich, sondern auch für unnötig zu halten, da man „in allgemeiner Form“ zu wissen glaubt, wie solche Prozesse ablaufen.

Fiktionale Geschichten im strengen Sinne sind beispielsweise literarische Darstellungen von semantischen Innovationsvorgängen wie etwa Thomas Manns Erzählung vom Sich-Einspielen einer besonderen Verwendungsweise des Ausdrucks *auf den Steinen sitzen* (vgl. 3.7.1). Teilweise fiktional ist wohl auch Robert Musils Geschichte von der Ausbreitung des Ausdrucks *genial* auf immer weitere Kollokatoren, vom *genialen Entdecker* über den *genialen Centrehalf* (im Fußball) bis hin zum *genialen Rennpferd*.¹⁷ Ein schönes Beispiel ist die kleine Verbreitungsgeschichte des Verbs *uzen*, die Fontane im „Stechlin“ erzählt. Der Rentmeister Fix bringt „so was“ – also solche sonderbaren Wörter – aus Berlin mit in die märkische Provinz. Und die Tante sagt dazu: „wiewohl ich’s unpassend finde, nehm ich’s doch an“¹⁸ Weitgehend fiktional ist auch die Geschichte des euphemistischen Gebrauchs des Ausdrucks *Entsorgungspark*, wie sie in den 1980er Jahren von Sprachkritikern in den Medien erzählt und kritisiert wurde. Jung (1994, 77) spricht hier von einem „Phantomwort“. Fiktionale Geschichten sind zwar nicht (unmittelbar) empirisch fundiert, aber oft schön und manchmal lehrreich.¹⁹

Einen verwandten Typ von Geschichte, der aus anderen Gründen (in unterschiedlichem Maß) datenfern ist, bilden sog. *konjekturale Geschichten*, die sich zum Ziel setzen, die Struktur einer historischen Entwicklung zu rekon-

¹⁷ Robert Musil, „Der Mann ohne Eigenschaften“, 1952, 44.

¹⁸ Theodor Fontane, „Der Stechlin“, 1899/1985, 197.

¹⁹ Generell muss man aber auch sagen, dass die historische Semantik nicht vor Mythenbildung gefeit ist. Man denke an manche Universalitätsannahmen in der Grammatikalisierungsforschung.

struieren, ohne sich im Einzelnen auf historische Daten zu beziehen. Diese Darstellungsform ist vor allem dann ein nützliches Verfahren, wenn einschlägige empirische Daten prinzipiell nicht verfügbar sind, wie etwa für Zeiten ferner Vergangenheit. In der schottischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, in der auch die Formulierung *conjectural history* erfunden wurde, wurde diese Art der Geschichtsschreibung u.a. dazu verwendet, eine plausible Rekonstruktion der Frühentwicklung menschlicher Gesellschaften zu versuchen.²⁰ Mit modernen linguistischen Mitteln hat Bruno Strecker (1983/1987) versucht, in einem Gedankenexperiment systematisch die Modalitäten der Entwicklung eines pragmatischen Kommunikationsmodus in einer konstruierten „Kleinen Welt“ zu rekonstruieren. Auf einen Versuch, die konjektureale Darstellungsmethode auf die historische Semantik des Deutschen anzuwenden (Keller 1994, 107f.) gehe ich in Abschnitt 3.7.4 näher ein.

1.2.5 Selten erzählte Geschichten

Es gibt eine ganze Reihe von Ereignissen der Bedeutungsgeschichte von Ausdrücken, die aus unterschiedlichen Gründen nur selten erzählt werden. Dazu gehören Darstellungen der ersten kommunikativen Verwendung einer Innovation. Einerseits sind viele Innovationen das Ergebnis vielfältiger tastender Versuche, sodass eine eindeutige Erstverwendung oft nicht zu identifizieren ist. Andererseits hat man, wenn es eine eindeutige Erstverwendung gibt, meist keine Zeugen für dieses Ereignis, sodass man sich mit (vermuteten) frühen Belegen und Hypothesen für den kommunikativen Zusammenhang der Innovation begnügen muss. Kaum empirisch dokumentiert sind auch die erwähnten Prozesse des schrittweisen Sich-Einspielens und der Routinisierung von Innovationen durch Aufnahme und wiederholte Weiterverwendung. Weiterhin findet man selten detaillierte mikroskopische Darstellungen von Verbreitungsvorgängen von einer Person zur nächsten. Hier begnügt man sich oft mit dem Hinweis auf *typische* Verbreitungsmuster wie die Verbreitung über bestimmte Medien und die Verbreitung innerhalb einer Peer Group. Schließlich sind fließende Prozesse wie die langsame Erhöhung der Gebrauchsfrequenz eines Ausdrucks, die zunehmende Konventionalisierung einer Implikatur oder die langsame Prototypenverschiebung bei den Verwendungsweisen eines Ausdrucks zwar im Prinzip einigermaßen verstanden, aber kaum in überzeugender Form empirisch dargestellt, sei es, dass

²⁰ Vgl. Hopf (1978). Nach herrschender Auffassung wurde der Ausdruck *conjectural history* zuerst von Dugald Stewart 1794 in seinem *Account of Adam Smith* für die *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* verwendet.

man die geeigneten Daten nicht hat, sei es, dass solche Geschichten narrativ schwer zu gestalten sind.

In dieser Notlage scheint es ein probates Darstellungsmittel zu sein, exemplarische Verläufe hypothetisch anzunehmen oder konjunktural zu erfinden, um auf diese Art und Weise wenigstens ein plausibles Verständnis solcher Vorgänge zu erzielen. Aber natürlich wäre es in vielen Fällen weitaus erfreulicher, man hätte einschlägige empirische Daten, um zutreffende, wenn auch vielleicht eintönige Geschichten erzählen zu können.

1.2.6 Kommunikative Prinzipien und Qualitätskriterien

Kommunikative Prinzipien für eine bestimmte Kommunikationsform lassen sich oft dadurch eruieren, dass man mögliche Einwände gegen Äußerungen bzw. Texte der betreffenden Form betrachtet. Im Falle historisch-semanticischer Geschichten ist ein möglicher Einwand beispielsweise der, dass sie oft zu kurz sind und wichtige Aspekte der betreffenden Entwicklungen vernachlässigen. Man könnte daraus also auf ein relevantes *Prinzip der ausreichenden Detailliertheit* schließen. In Bezug auf die Anwendung dieses Prinzips gilt es zu fragen, welche Textelemente für welche Zwecke notwendig/nützlich sind und was ggf. eine sinnvolle Leistung sehr kurzer Geschichten ist. Auf diesen Punkt werde ich im folgenden Kapitel näher eingehen.

Als weitere relevante Prinzipien und Qualitätskriterien könnte man erwähnen: Historisch-semanticische Geschichten sollten *zutreffend, glaubwürdig, widerspruchsfrei, kohärent, übersichtlich, plausibel, interessant* und *lehrreich* sein. Einige dieser Prinzipien werde ich im Abschnitt „Gute Geschichten und wahre Geschichten“ (2.14) diskutieren.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen will ich nun einige Grundstrukturen und Spielarten historisch-semanticischer Geschichten rekonstruieren.

2. Von der Minimalgeschichte zum Textcluster

2.1 Zur Darstellungsmethode dieses Kapitels

Methodisch werde ich in diesem Kapitel so vorgehen, dass ich, von einfachen Formen des Erzählens ausgehend, verschiedene funktionale Bausteine solcher Erzählungen identifiziere und dann zeige, wie sie sich schrittweise zu komplexeren Formen aufbauen lassen.²¹ Dieses konstruktive Verfahren soll es ermöglichen, Strukturen des historisch-semantischen Erzählens übersichtlich erkennbar zu machen. Gleichzeitig belege ich die verschiedenen Darstellungsformen mit Beispielen aus der Geschichte der historischen Semantik. Dabei ist mein Interesse nicht primär forschungsgeschichtlich oder theoriegeschichtlich orientiert, sondern darauf ausgerichtet, die Praxis der historischen Semantik in ihren verschiedenen Facetten zu erhellen. Wo ich Details auslagern möchte, die mir interessant erscheinen, aber den thematischen Fortgang stören könnten, verwende ich Links zum Anhang.

Weiterhin werde ich in manchen Fällen eigene Textvorschläge für Textbausteine und Textformate vorstellen und diskutieren.

Was die im Text präsentierten Materialien angeht, so habe ich manche von ihnen schon in früheren Schriften verwendet. Im vorliegenden Kontext haben sie jedoch eine andere Funktion: Sie werden nicht (primär) genutzt, um ein bestimmtes historisches Phänomen zu präsentieren oder zu erläutern, sondern um die jeweils gewählte Form der Darstellung zu reflektieren.

2.2 Erzähltheoretische Vorbetrachtungen

Formen des Erzählens scheinen sich ganz naturwüchsig für die Darstellung historischer Ereignisse zu eignen. Und so würde man erwarten, dass sich auch für die Geschichte der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke und die Geschichte von Wortschätzen eine Methodik des Erzählens ausgebildet hätte. Davon kann aber, alles in allem, keine Rede sein. Es gibt zwar eine reflektierte Praxis der Herstellung von historischen Wörterbüchern, aber die Formate der dort hergestellten Wörterbucheinträge sind (bis heute) nur in einem

²¹ Die texttheoretischen Grundlagen dieser Analysen habe ich in meiner „Dynamischen Texttheorie“ dargestellt (Fritz 2017).

eingeschränkten Sinne narrativ. Und es gibt auch interessante Ansätze im Bereich der Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs und der sog. Diskurssemantik.²² Man könnte aber erwarten, dass eine Reflexion der narrativen Praxis in der historischen Semantik von Einsichten der Erzähltheorie profitieren könnte. Auch das ist bislang nur sehr eingeschränkt geschehen.

Auch ein anderes Problem des historischen Erzählens in den erwähnten Forschungsbereichen ist m.E. noch nicht ausreichend geklärt: Wie hängen historisches Beschreiben, Erzählen und Erklären in der historischen Semantik zusammen.²³ Es steht außer Frage, dass das Beschreiben historischer Zustände ein Teil der Aufgabe sprachgeschichtlicher Darstellungspraxis sein muss. Auch in der alltäglichen Praxis des Erzählens muss man manchmal viel beschreiben, um etwas erzählen zu können. Weniger klar ist, wie das Beschreiben und das Erzählen in der historisch-semantischen Praxis verknüpft sein können oder sollten.

Für die Erhellung des Zusammenhangs zwischen Erzählen und Erklären in den historischen Wissenschaften gibt es interessante Ansätze bei Danto (Danto 1965/1974), Hayden White (White 1987) und anderen Philosophen sowie auch Historikern (vgl. z.B. Kocka/Nipperdey 1979, Rüsen 2013).²⁴ Ein Problem der Diskussion um den Status des Erzählens in der Geschichtswissenschaft besteht allerdings darin, dass die Opponenten auf beiden Seiten oft einen zu engen Begriff des Erzählens haben bzw. hatten. Als Prototyp des historischen Erzählens galten die weit ausholenden Darstellungen von großen Ereignissen wie dem Peloponnesischen Krieg bei Thukydides oder dem Niedergang des römischen Reiches bei Gibbon. Dass solche Darstellungen Verwandtschaften mit historischen Romanen zeigten, die ein zusammenhängendes Bild von Ereignissen schaffen, konnte einerseits als Qualitätskriterium, andererseits als Zeichen für den unwissenschaftlichen Charakter dieser Darstellungsformen gelten.²⁵ Theoriebasierte Darstellungen, beispielsweise mit sozialwissenschaftlichen Daten, schienen einem fundamental anderen Genre anzugehören, das mit historischem Erzählen nichts zu tun hat.

²² Vgl. z.B. Jung (1994), Kämper (2012).

²³ Einige vorläufige Hinweise auf diese Handlungsformen und ihren Status in der historischen Semantik habe ich in Fritz (1998a, 25-35) gegeben; vgl. auch meine Überlegungen zu Darstellungsformen in der Diskursanalyse (Fritz 2016a, Abschnitt 1.7). Einige kurze Überlegungen zur Darstellung von Polysemien in der historischen Semantik gibt Blank (1997, 434-438). Darstellungsformen in der Semantik generell behandelt Heringer (1999).

²⁴ Vgl. auch Saupe/Wiedemann (2015).

²⁵ So ist es ein interessantes Faktum, dass der Historiker Theodor Mommsen im Jahre 1902 für seine römische Geschichte den Nobelpreis für Literatur erhielt.

Diese Annahme einer Unverträglichkeit von Erzählen und empirischer Beschreibung oder von Erzählen und Erklären lässt sich generell nicht aufrechterhalten und scheint insbesondere auch für die historische Semantik eher hinderlich als nützlich.²⁶ Als erzähltheoretisch aufgeklärte Linguisten wissen wir dagegen,

- (i) dass es ein großes Kontinuum von Formen der Ereignisdarstellung gibt, von den alltäglichen *small stories* des Typs *Ich habe heute den Peter getroffen. Aber der musste gleich weiter* bis zu Thomas Manns *Josephs-Romanen*. Wir wissen auch,
- (ii) dass schon einfache Formen des alltäglichen Erzählens *Konstellationen von Handlungsmustern* unterschiedlicher Art sind, zu denen Ereigniswiedergaben, Beschreibungen, Erklärungen, Argumentationen, Bewertungen, Generalisierungen usw. gehören, darunter auch die dialogisch eingebrachten Einwände. Wir wissen weiterhin,
- (iii) dass, wie schon früher erwähnt, jede Erzählung auf einem konstruktiven Verfahren beruht, das Sachverhalte und Ereignisse in bestimmte Zusammenhänge bringt,
- (iv) dass es je nach Verteilung von Handlungen bestimmten Typs unterschiedliche Varianten des Erzählens gibt, von solchen, die einen hohen Anteil von deskriptiven Elementen enthalten, bis zu solchen, die aus reinen *und-dann*-Strukturen bestehen (Wiedergabe von Ereignisfolgen),²⁷
- (v) dass mit *unterschiedlichen weitergehenden Intentionen* erzählt werden kann.

Grundlegend für die Beschreibung vielfältiger narrativer Formen ist der Begriff der Ereignisdarstellung. Er dient dazu, die Betrachtung für verschiedene Formen der Darstellung von Ereignissen offen zu halten, von der einfachen Ereignisfeststellung bis zu komplexen Erzählungen mit reichem Datenmaterial und explanativem Anspruch.

²⁶ Vgl. auch Thomas Pikettys Beschreibung der Darstellungsmethode seines Buches „*Capital in the twenty-first century*“: „My book is probably best described as an analytical historical narrative based upon this new body of evidence“ (Piketty 2014, 737).

²⁷ Wie im Laufe meiner Darstellung noch deutlicher werden wird, ist der Anteil deskriptiver Elemente in guten historisch-semantischen Erzählungen zwangsläufig groß. Im alltäglichen Sprachgebrauch spricht man auch von der *Beschreibung eines Ereignisses*, wenn man auf die Detailliertheit der Ereignisdarstellung hinweisen möchte.

In diesem und den folgenden Kapiteln möchte ich einerseits einige allgemeine Fragen zur Leistungsfähigkeit verschiedener Formen des historischen Erzählens aufgreifen und andererseits an konkreten Beispielen Formen und Funktionen verschiedener Text- und Bildtypen in der historischen Semantik diskutieren. Ein Ziel dieser Überlegungen soll es sein, die Leistung bestimmter Darstellungsformen zu bestimmen und Möglichkeiten neuer Darstellungsformen auszuloten.

2.3 Minimalgeschichten in der historischen Semantik: Formen, Leistungen, Probleme

2.3.1 Minimalgeschichten – drei Beispiele

Als Leser von Texten zur historischen Semantik begegnet man Darstellungen, die man als extreme Kurzgeschichten oder Minimalgeschichten bezeichnen könnte. Es handelt sich im Wesentlichen um Ereignisfeststellungen, wie etwa in den folgenden Beispielen.²⁸

- (1) mhd. *betrahten* ‚nachdenken über‘ > nhd. *betrachten* ‚betrachten‘ (Harm 2000, 132)

Die Bedeutung der nach rechts gerichteten spitzen Klammer (>) wird mit „wird zu“ angegeben (Harm 2000, 10). Sie kennzeichnet den Vorgangsscharakter und hat damit einen ähnlichen Status wie *und dann* beim alltäglichen Erzählen:

- (2) Im Mhd. wurde *betrahten* im Sinne von *nachdenken über* verwendet und dann, im Nhd., wurde *betrachten* im Sinne von *anschauen* verwendet.

Ein wenig ausführlicher ist die Darstellung im Paulschen Wörterbuch von 1897 (3) und, geringfügig verändert, in der 10. Auflage von 2002 (4):

²⁸ Zum Verständnis von (1) ist es nützlich, den Verwendungskontext zu kennen. (1) dient in einer wissenschaftlichen Monographie als Beispiel/Beleg für eine bestimmte Regularität des semantischen Wandels. Im laufenden Text werden Belege und Erläuterungen zu diesem Bedeutungsübergang gegeben. Da es mir an dieser Stelle methodisch nur um dieses verbreitete Darstellungsmuster geht, löse ich (1) hier aus seinem Kontext.

- (3) **betrachten** ist der Grdbd. von *trachten* entsprechend, ursprünglich „über etwas nachdenken“, vgl. *gedenke der vorigen Zeit* und *betrachte*, was er *gethan hat Lu.*, *betrachte immerdar Gottes Gebot Lu.* Erst abgeleitet ist der Sinn „mit den augen beschauen“, der uns jetzt als der ursprüngliche erscheint (Paul 1897, 69).
- (4) **betrachten** ahd. *bitrahtôn*, mhd. *betrahten*; der urspr. Bed. von *trahten* entspr. zunächst ›über etw. nachdenken, überlegen‹: *gedenke der vorigen Zeit und betrachte, was er getan hat Lu.*, *betrachte immerdar Gottes Gebot Lu.* Erst abgeleitet (fnhd.) ist die Bed. ›mit den Augen beschauen‹, die uns heute als urspr. erscheint. Charakteristisch für die Bewahrung der urspr. Bed. noch im 18. Jh. ist folgende Stelle: [folgt ein Beleg aus dem Jahre 1761, GF] (Paul 2002, 165).

Mit diesen Darstellungen wird jeweils eine Vielfalt von kommunikativen Ereignissen zu einem Globalereignis komprimiert, dem Bedeutungsübergang von *betrahten* im Sinne von *nachdenken über* zu *betrachten* im Sinne von heutigem *anschauen*.²⁹ Ein naiver Leser könnte bei der Lektüre den Eindruck bekommen, dass es sich hier um einen homogenen, möglicherweise ziemlich schnellen Übergang von einer einheitlichen Bedeutung zu einer anderen handelt.³⁰ Bei diesem Verständnis, das natürlich weder Hermann Paul und seine Wörterbuch-Nachfolger noch Harm so intendierten, wird u.a. folgendes ausgeblendet:

- (i) dass es schon im Mhd. verschiedene Verwendungsweisen von *betrahten* gab,
- (ii) dass es heute verschiedene Verwendungsweisen von *betrachten* gibt, darunter eine, die der erwähnten mhd. Verwendungsweise nahe verwandt ist,
- (iii) dass die neue Verwendungsweise in bestimmten Kontexten aufgenommen ist und sich langsam einspielte,
- (iv) dass diese neue Verwendungsweise sich schrittweise verbreitete,

²⁹ Was die Darstellungen (1) und (4) nicht explizit erwähnen und was bei (3) aus dem Schlusssatz erschlossen werden muss, ist, dass es für *betrachten* die „alte“ Verwendungsweise oder doch eine nahe verwandte heute noch gibt, die gerade in der Wissenschaft häufig ist, etwa in folgendem Beispiel: *Wir betrachten zunächst das Problem der Polysemie*.

Der Ausdruck *mit den Augen beschauen* im „Paul“ von 2002, der noch aus der ersten Auflage von 1897 stammt, dürfte heute ungebräuchlich sein. (Die Eingabe bei Google ergibt keinen aktuellen Beleg.) In vielfacher Hinsicht ist das Wörterbuch von 1897 heute also selbst schon historisches Datenmaterial.

³⁰ Unser Leser könnte – nicht ganz unbegründet – auch darüber im Zweifel sein, auf welche Zeiträume sich die Ausdrücke *mhd.*, *fnhd.* und *nhd.* genau beziehen.

- (v) dass es (möglicherweise) Sprecher gab, die die neue Verwendungsweise zuerst befremdlich fanden und sie nicht übernehmen wollten,
- (vi) dass über einen längeren Zeitraum hinweg beide Verwendungsweisen (und noch andere) nebeneinander gebräuchlich waren,
- (vii) dass sich über einen längeren Zeitraum hinweg eine Prototypenverschiebung von der einen zu der anderen Verwendungsweise vollzogen haben muss (wiederum ein sehr komplexer, schleichender Vorgang),
- (viii) dass insgesamt bei der Redeweise von *Bedeutung* immer vorausgesetzt wird, dass Tausende von Personen bei Tausenden von Gelegenheiten den Ausdruck verwendeten, mal in der einen, mal in der anderen Art der Verwendung.

Jemand, der nur Minimalgeschichten der hier erwähnten Art kennt, wird also kein klares Bild von typischen Verläufen des Bedeutungswandels bekommen. Hier könnte man also auf die Idee kommen, dass diese Geschichten einfach *zu* kurz sind.

2.3.2 Zur Praxis der Belegangabe

Betrachten wir diese Kurzgeschichten aber noch etwas genauer. Wenn ein Verfasser eine Ereignisfeststellung der Form (1) oder (3)/(4) macht, legt er sich auf die Annahme fest, dass dieses Ereignis auch (so) stattgefunden hat. Anders gesagt: Er übernimmt ein Commitment, d.h. eine Verteidigungspflicht im Wissenschaftsdiskurs. Um diese Verteidigungspflicht einzulösen und seine Feststellung zu stützen, könnte der Verfasser *Belege* für Aspekte dieses Ereignisses geben, vor allem für die drei Hauptelemente der Darstellung, den Ausgangszustand, den Übergangs- und den Endzustand.³¹ Hierin sehen wir also eine erste Gruppe von zusätzlichen Teilhandlungen in der Praxis des historischen Erzählens: „Belege für den Ausgangszustand geben“, „Belege für den Übergang geben“ und „Belege für den Endzustand geben“. Damit ist es aber, streng genommen, noch nicht getan. Man legt sich beim Beleg-Geben selbst darauf fest, dass der einzelne Beleg eine komplexe kommunikative Praxis repräsentiert. Auch diese Repräsentations-Annahme muss ggf. wieder verteidigt werden.

„Belege geben“ kann auch noch eine andere weitergehende Funktion haben: Für den nicht-professionellen Leser können Belege der *Illustration* und

³¹ Man könnte hier eine Analogie zu den Antworten auf Rückfragen zu den Grundbausteinen einer Alltagserzählung sehen: Wie war es vorher? Wie ist es genau passiert? Was waren die Folgen?

damit der Verständlichkeit dienen. Wir sehen hier also einen interessanten Aspekt der Mehrfachadressierung solcher Kurzgeschichten.

Die Teilhandlung „Belege geben“ der erwähnten kleinen Kurzgeschichte könnte nun unterschiedliche Formen annehmen.³² Ich gehe zunächst auf eine elementare Form der Stützung des Commitments ein und behandle einige damit verbundene Probleme. Danach deute ich anspruchsvollere Erweiterungen der Minimalgeschichte an, die komplexere Handlungsstrukturen zeigen.

Eine einfache Stützung der Ereignisfeststellung könnte zunächst darin bestehen, einzelne, charakteristische Belege für Verwendungsweisen im Mhd., einen frühen Beleg für die Innovation selbst und/oder Belege für den (regelmäßigen) Gebrauch der neuen Verwendungsweise bei einem Autor oder in einer bestimmten Periode zu geben. Hier kann auch negative Evidenz von Interesse sein. So findet sich beispielsweise unter den 96 Belegen im „Seelenparadies“ Geilers von Kaysersberg (1510) (ca. 270.000 Wörter) kein einziger Beleg für die „neue“ Verwendungsweise. *betrachten* ist bei Geiler gradezu ein theologischer Terminus, mit dem er die tiefe Reflexion, Kontemplation bzw. Meditation kennzeichnet. (Entsprechend sind auch die zahlreichen Vorkommen von *betrachtung* in diesem Werk zu verstehen.) Kulturgeschichtlich ist das ein interessanter Befund, der je nach Erzählintention erwähnenswert wäre.³³

Doch zurück zur Praxis der Belegangabe in unseren Beispieltextrn. Hier verfahren (1) und (3)/(4) unterschiedlich. Eine ausführlichere Diskussion der in diesen Texten erkennbaren Praxis der Belegangabe habe ich [hier](#) ausgelagert (Anhang 1).

Zusammenfassend gesagt führt die Untersuchung der Belegpraxis in den erwähnten Texten u.a. zu folgenden Beobachtungen:

- (i) dass die Zahl der Belege für die betreffenden Verwendungsweisen sehr gering ist. Sie haben eher illustrative Funktion als dass sie den Gebrauch der jeweiligen Zeit in einer gewissen Breite belegen würden,

³² Auf Möglichkeiten der *Präsentation* von Belegmaterial in „Belegblöcken“, „Satzbatterien“ etc. werde ich im folgenden Abschnitt 2.3.3 und mehrfach im weiteren Verlauf meiner Darstellung eingehen.

³³ Im MWB online wird *betrachten* für geistliche Texte seit dem Frühmhd. als Wiedergabe des lat. *contemplari* belegt, z.B. *in den geboten dinen ich flize unde betrahte wege dine* (Millstätter Psalter 118.15). [Vgl. den Vulgata-Text: *in praeceptis tuis meditabor et contemplantur semitas tuis*.] Einen Zusammenhang zwischen der *Contemplatio* und dem Sehen stellt der Ausdruck *oculus contemplationis* her, der (spätestens) seit Hugo von St. Viktor (1097-1141) belegt ist (vgl. Schleusener-Eichholz 1985, Bd.2, 997 mit weiteren Literaturhinweisen).

- (ii) dass die verschiedenen Verwendungsweisen in den Wörterbuchartikeln sehr ungleich belegt werden,
- (iii) dass die Deutung der einzelnen Belege nicht unumstritten ist. Dies gilt insbesondere für die wichtigen Frühbelege für die „neue“ Verwendungsweise,
- (iv) dass die hermeneutischen Probleme bei der Deutung der Belege in den Wörterbuchtexten nicht reflektiert bzw. offengelegt werden,
- (v) dass es in den Wörterbuchtexten keine Belege für Kontexte gibt, in denen der Übergang zur „neuen“ Verwendungsweise (explizit) plausibel gemacht werden kann,
- (vi) dass die Belege (zumindest für den Nicht-Spezialisten) oft nicht für sich selbst sprechen, sondern der Erläuterung bedürften.

Wieviele Belege man benötigt, um den Gebrauch eines Ausdrucks für eine bestimmte Periode einigermaßen angemessen zu belegen, scheint ungeklärt. Wenn man zum Vergleich etwa die Zahl der Belege heranzieht, die Bons (2009) für ihre semantische Analyse von *hart* in der Gegenwartssprache verwendete, nämlich ca. 38.000 Belege, so erscheinen viele historisch-semantischen Befunde als radikal unterbelegt. Selbst die ca. 550 Belege für den Gebrauch von *hart* im Mhd., die ich in meiner Fallstudie (Kap. 6) auswerte, nehmen sich da sehr bescheiden aus. Angesichts der heuristischen (und arbeitsökonomischen) Probleme der Beschaffung einer hohen Belegzahl in älteren Textkorpora könnte man einen solchen Vergleich für problematisch halten. Er deutet aber in die Richtung, in der in Zeiten einer Verfügbarkeit von größeren Datenmengen eine stärkere empirische Unterfütterung historisch-semantischer Analysen zu erwarten ist. Ein besonderes Problem bildet insbesondere oft das Auffinden und die Wahl von frühen Belegen für die „neue“ Verwendungsweise. Mit der Angabe von Erstbelegen kann man einen Hinweis auf den Zeitpunkt der Innovation geben – so wird der erfahrene Leser solche Belege wohl auch deuten. In unseren Beispielen (3) und (4) finden wir gar keinen Beleg für das Auftreten der neuen Verwendungsweise, im Kontext von Beispiel (1) zunächst einen (möglicherweise) zweifelhaften Luther-Beleg und – mit dem Schiller-Zitat – einen relativ späten Beleg.³⁴ Die empirische Stützung der Ereignisfeststellung ist also auch im Hinblick auf den Zeitpunkt des Ereignisses relativ schwach, und für den Leser bleibt deshalb ziemlich unklar, wann die festgestellte Entwicklung stattgefunden haben soll.³⁵

³⁴ Wie ich im Anhang 1 gezeigt habe, diskutiert Harm im laufenden Text jedoch mögliche frühere Belege.

³⁵ Im Paul (2002) wird immerhin der Hinweis „fnhd.“ in Klammern hinzugefügt.

Nun kann man natürlich sagen, dass diese Einwände die behandelten Texte nicht treffen können, da sie nicht berücksichtigen, um welche Textsorte es sich jeweils handelt (theoretische Reflexion, einbändiges Wörterbuch). Es ging mir aber auch im Wesentlichen nicht um eine Kritik dieser Texte, sondern um die methodische Möglichkeit, am Beispiel dieser Texte zu zeigen, welche Reichweite diese Darstellungsformen haben und welche Probleme sie ggf. aufwerfen.

Kommen wir nun zu möglichen komplexeren Formen der Einlösung der Verteidigungsverpflichtung bei der Minimalgeschichte. Anspruchsvoller wäre es z.B. eine detailliertere Beschreibung des Gebrauchs im Mhd. (mit Belegen) zu geben, dann Belegstellen, die das „Kippen“ der Verwendungsweisen zeigen und dann eine Beschreibung des Gebrauchs im (F)nhd. (mit Belegen). Wir sehen hier also, wie *deskriptive* Textelemente in die Minimalgeschichte integriert werden könnten, um damit ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Diese Möglichkeiten, die das Wörterbuchformat kaum zulässt, ließen sich in einem digitalen lexikalischen System technisch leicht verwirklichen. Heute schon können wir über Links im deutschen Wörterbuchnetz beispielsweise auf Belege im mhd. Wörterbuch von Benecke/Müller/Zarncke, in der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank, im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch, im Deutschen Rechtswörterbuch und in Adelungs Wörterbuch von 1793-1801 zurückgreifen und uns so einen Eindruck vom Gebrauch im Mhd. und früheren Nhd. verschaffen.³⁶ Natürlich sind das noch keine *Beschreibungen*, aber doch Materialien für solche. Wo für einen entsprechenden Bereich differenzierte Beschreibungen digital verfügbar sind, könnte man die Minimalgeschichte weiter ausbauen und ihre Informativität erhöhen, indem man diese mit den entsprechenden Beschreibungen verlinkt.

In der bisherigen Betrachtung ist der Übergang selbst, also was in der Minimalgeschichte (1) mit dem Symbol „>“ gekennzeichnet wurde, noch etwas zu kurz gekommen. Darauf werde ich in Abschnitt (2.4) näher eingehen.

2.3.3 Zur Präsentation von Datenmaterial

Eine Frage, die sich an die Frage nach der Praxis der Belegangabe anschließt, die aber schon zu meinem nächsten Thema überleitet, den Erweiterungen der Minimalgeschichte, ist die Frage der *Präsentation* von Datenmaterial.

Was die Präsentation von empirischen Daten angeht, so lassen sich sehr unterschiedliche Strategien ausmachen. So präsentieren beispielsweise die

³⁶ <http://www.woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/setupStartSeite.tcl>.

„positivistischen“ Arbeiten des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts zur Geschichte der Modalverben im Deutschen oft umfangreiche Listen von Belegmaterial (vgl. Fritz 1997, 114ff.) und auch Trier (1931) steht in dieser Hinsicht zweifellos noch in der Tradition der erwähnten älteren Arbeiten. So gibt er für jeden der von ihm bearbeiteten mittelalterlichen Autoren lange kommentierte Beleglisten, beispielsweise eine Liste von 16 Seiten Länge für das Althochdeutsche Notkers. Dagegen führt Stanforth in seiner strukturalistischen Arbeit zu den Dimensions- und Quantitätsbezeichnungen in den germanischen Sprachen (Stanforth 1967) kaum Sprachdaten an und bezieht sich im Wesentlichen auf Wörterbuchdaten. Ähnliches gilt für sprachvergleichende Arbeiten zur Grammatikalisierung, die bisweilen fast ausschließlich auf sekundären Daten aus der Forschungsliteratur beruhen (z.B. Bybee/Perkins/Pagliuca 1994). In den erwähnten theorieorientierten Arbeiten dienen Daten häufig primär dazu, bestimmte Kategorisierungen zu exemplifizieren und zu rechtfertigen, sodass die empirische Ausbeute manchmal bescheiden ist.³⁷

Eine reflektierte Nutzung von längeren „Belegblöcken“ im Rahmen einer differenzierten Analyse der Geschichte von Modalverben in sog. modalisierten Sprechakten zeigt Gloning (1997): „Diese zeitlich geordneten Belegblöcke haben auch die Aufgabe, die historische Kontinuität der einzelnen Verwendungsweisen zu dokumentieren. Die Belegblöcke sind unschwer als solche zu erkennen, und die eilige Leserin, der eilige Leser kann sie überspringen“ (Gloning 1997, 327). Einen „Belegblock“ bietet auch das FWB jeweils am Ende der Angaben zu einer „Bedeutungsposition“. Dieser Belegblock besteht jeweils aus einer Liste von Belegzitaten und einer Liste von Belegstellenangaben, über die weitere einschlägige Belegzitate gefunden werden können. Ein „dokumentierender Belegteil“ ergänzt im „Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945-1955“ den Artikelkopf, in dem Informationen „im narrativen Stil“ mitgeteilt werden (Kämper 2007, XX). Beispiele für die Nutzung von „Satzbatterien“, die u.a. nahtlose Übergänge zwischen Verwendungsweisen zeigen sollen, gibt Heringer (1999, 138ff.).³⁸ Generell zeichnen sich korpusbasierte Darstellungen, wie schon erwähnt, im Allgemeinen durch reichere Präsentation von Daten aus.

Ein grundlegendes Problem stellt die Frage der *Auswahl* von Daten in all den Fällen dar, in denen eine vollständige Präsentation des Datenbestands nicht möglich ist. Dies gilt natürlich in besonderer Weise für Untersuchungen, die mit größeren Datenbeständen arbeiten. Eine Standardlösung für

³⁷ Ein Beispiel neueren Datums für eine auffällig datenarme Darstellung ist Bechmann (2013) zum Bedeutungswandel deutscher Verben.

³⁸ Zu diesem Verfahren vgl. auch Bons (2009).

dieses Problem besteht in der *exemplarischen* Präsentation von Datenmaterial im Hinblick auf gewählte Analysekat­egorien, beispielsweise von Belegen für bestimmte Verwendungsweisen. Häufig geht dabei allerdings ein Aspekt verloren, der für historische Untersuchungen von besonderem Interesse sein kann, nämlich die Frage der Häufigkeit des Auftretens von Daten eines bestimmten Typs.

In digitalen Umgebungen kann eine Lösung des Problems der Präsentation von größeren Datenmengen darin bestehen, dass man die Dokumentation von Datenmaterial (teilweise) aus dem laufenden Text auslagert und in Form eines Hypertexts durch Links ansteuerbar macht. Auf diese Weise kann man manche Darstellungsprobleme wie die Verknüpfung von Erzählung und Beschreibung, die Verknüpfung von Erzählung und Datenmaterial, die Verknüpfung von Erzählung mit quantitativen Daten und die Verknüpfung von Text und Bild leichter lösen.³⁹

Eine ganz anderen Zugang zu *sehr* großen Datenmengen finden wir in datengeleiteten Untersuchungen, in denen Ergebnisse statistischer Analysen in Form von Visualisierungen, z.B. Netzgraphen, präsentiert werden, die „aufgrund von Relevanzkriterien geordnete und damit interpretative Reduktionen von Daten [sind], die auf der Basis gestalterischer Vorgaben visuell repräsentiert werden“ (Bubenhöfer/Kupietz 2018, 7). Hier treten die Daten selbst, z.B. bestimmte Lemmata oder Kollokationen, (zunächst) in den Hintergrund. Allerdings kann wieder auf die Daten zugegriffen werden, wenn beispielsweise ein interessanter Knoten im Netz für ein Cluster von Kollokationen steht, das dann einer Einzelanalyse unterzogen wird.⁴⁰

2.3.4 Zum kommunikativen Potenzial von historisch-semantischen Kurzgeschichten

Nun zur Frage des kommunikativen Potenzials von sehr kurzen historisch-semantischen Darstellungen.⁴¹ Unabhängig von den erwähnten Problemen ist das Erzählen solcher Kurzgeschichten nicht von vornherein kritisch zu sehen. Zunächst einmal könnte man sagen, dass man mit einer solchen Kurzgeschichte in stark makroskopischer Sicht einen knappen Überblick über einen historischen Verlauf geben kann, den man im Einzelnen ausbuchstabieren

³⁹ Vgl. z.B. die Online-Versionen der Wörterbücher zum Schulddiskurs 1945-1955 und zum Protestdiskurs von 1967/68 auf OWID.

⁴⁰ Zu dieser Nutzung von Netzdarstellungen vgl. auch Abschnitt 5.3.2.

⁴¹ Zu Potenzialen und Problemen von verschiedenen Typen kurzer wissenschaftlicher Texte vgl. Fritz (2016d).

könnte, wenn es nötig wäre. Man kann also eine solche Kurzgeschichte etwa dazu verwenden, jemanden darauf aufmerksam zu machen, dass es eine bestimmte, heute ungebräuchliche Verwendungsweise zu einem früheren Zeitpunkt einmal gab, dass sich zu einem bestimmten Zeitpunkt eine neue Verwendungsweise einspielte und dass die heutige prototypische Verwendungsweise nicht die ursprüngliche ist. Diese Information könnte in allgemeiner Art für Fragen des Bedeutungswandels sensibilisieren und dem Leser möglicherweise auch helfen, wenn er Texte aus älterer Zeit liest. Dabei spielen die Belege, die für den Fachmann eine empirische Stützung der Veränderungshypothese leisten, primär die Rolle der Illustration und damit dem Prinzip der Anschaulichkeit.

Eine andere Form der Nutzung einer Kurzdarstellung könnte darin bestehen, im Rahmen eines Hypertexts mit dem Kurztext den Zugang zu einer umfangreicheren Darstellung zu eröffnen und ihn dabei als eine Art Abstrakt, Zusammenfassung oder auch „Teaser“ zu nutzen, der zum Weiterlesen verleiten soll.

Aus der Perspektive der Web-Usability beschrieb Nielsen (2000, 112) die Möglichkeit des „Page Chunking“ mit kurzen Textbausteinen folgendermaßen: „Make text short without sacrificing depth of content by splitting the information into multiple nodes connected by hypertext links. Each page can be brief and yet the full hyperspace can contain much more information than would be feasible in a printed article“. Man könnte heute auch fragen, wie kurze Texte aussehen müssen, damit sie auf einem Smartphone-Display gut zu lesen sind.

Bisweilen werden Minimalgeschichten – wie im Text von Harm – auch dazu genutzt, einen bestimmten Bedeutungsübergang als einen unter mehreren dieser Art aufzuführen, sodass sich die Möglichkeit von *generalisierten Kurzgeschichten* ergibt, wie sie bei der Beschreibung von „Regularitäten“ oder „Pfadern“ des Bedeutungswandels benutzt werden (vgl. Abschnitte 3.6.9 und 4.3.2). Häufig wird beispielsweise die Auffassung vertreten und durch Beispiele in Kurzform belegt, dass die Bedeutungsentwicklung immer von „konkret“ zu „abstrakt“ bzw. von „körperlich“ zu „geistig“ verläuft. Interessanterweise verläuft die Entwicklung bei unserem Beispiel *betrachten* gerade umgekehrt, nämlich von „geistig“ zu „körperlich“.⁴²

⁴² Weitere Beispiele für Ausnahmen vom Entwicklungspfad „körperlich“ > „geistig“ (z.B. engl. *dull* ‘dumm’, ‘stumpf’) gibt Allan (2012) aus dem Material der neuen Auflage des OED (OED2).

2.4 Erweiterungen der Minimalgeschichte

2.4.1 Die Beschreibung von Formen und Kontexten der Innovation

Wie wir gesehen haben, wurde der eigentliche Übergang von einer Bedeutung zur anderen in den bisher behandelten Formen der Minimalgeschichte nur relativ unspezifisch angedeutet. Eine weitere Teilhandlung, die zum Aufbau komplexerer Bedeutungswandel-Erzählungen genutzt werden kann, ist deshalb die Beschreibung von Übergangskontexten, mit der Näheres über die Innovation und den Übergang von einer Bedeutung zur anderen mitgeteilt wird. Dieser Zug im historisch-semantischen Erzählen-Spiel ist u.a. deshalb interessant, weil sich hier Aufhänger für Erklärungen eines Bedeutungswandels finden können bzw. weil dieser Zug selbst Teil einer Erklärung sein kann.⁴⁷ Bei meiner Betrachtung will ich fünf Typen unterscheiden:

- (i) den Hinweis auf eine Verwendungsweise, die den Ausgangspunkt für die Innovation bildet,
- (ii) den Hinweis auf eine Verwendungsweise, mit der als „missing link“ ein Zusammenhang zwischen sonst unverknüpften Verwendungsweisen hergestellt werden kann,
- (iii) die Angabe von Verwendungszusammenhängen, in denen die Innovation stattgefunden hat/haben könnte,
- (iv) die Angabe von Annahmen in Bezug auf Gemeinsames Wissen („common ground“) der Beteiligten in der historischen Situation der Neuerung, die den Zusammenhang zwischen Ausgangspunkt und neuer Verwendung plausibel erscheinen lassen,
- (v) der Hinweis auf kommunikative Verfahren der Innovation wie Metaphorik, Ironie etc.

Zu den unter (iii) genannten Verwendungszusammenhängen gehören neben charakteristischen sprachlichen Handlungsmustern auch die Bestände an Gemeinsamem Wissen, die unter (iv) noch gesondert angeführt sind.

Auf die genannten Formen und Kontexte des Bedeutungsübergangs werde ich jetzt nacheinander eingehen.

⁴⁷ Zur Reflexion über diese (und andere) Formen der Erweiterung der Minimalgeschichte und zu einer exemplarischen Wortgeschichte (zur Entwicklung von *gefälligst*) vgl. auch Gloning (2020).

2.4.2 Hinweis auf eine bestimmte Verwendungsweise als Ausgangspunkt der Innovation

Die Bedeutung eines derartigen Zuges wurde schon früh in der historisch-semantischen Forschung erkannt. Wir finden ihn regelmäßig in älteren Arbeiten zur Semasiologie, in wortgeschichtlichen Handbüchern und historisch orientierten Wörterbüchern wie denen von Grimm und Paul. Ausdrücke wie *von hier aus* sind geradezu Indikatoren für die Angabe des Ausgangspunkts von Bedeutungsübergängen, wie folgende zwei Beispiele aus dem Artikel zu *doch* im „Deutschen Wörterbuch“ von Paul zeigen:

- (5) *Von Fällen aus*, in denen d. den Gegensatz zu einem unausgesprochenen Gedanken ausdrückt, sind Verwendungsweisen entstanden, bei denen der ursprüngliche Sinn überhaupt nicht mehr empfunden wird. [...] zum Ausdruck der Verwunderung und Entrüstung, vgl. [...] das ist d. nicht zum Aushalten (Paul 1897, 94f., Kursivierung GF).
- (6) Wenn eine Frage entgegengesetzt der Erwartung des Fragenden beantwortet wird, kann d. oder d. nicht ohne Verb angewendet werden, vgl. du warst wohl nicht darauf gefaßt? doch. Südwestdt. hat sich *von hier aus* d. zur Antwort auf eine Frage entwickelt, die noch keine Voraussetzung in bezug auf die Antwort enthält, ist daher = ja geworden (Paul 1897, 95, Kursivierung GF).

Ähnlich im Artikel *müssen* im 12. Band des Grimmschen Wörterbuchs von 1885. Bei der Darstellung des Übergangs von ahd. *muazen* im Sinne von *Gelegenheit haben, in der Lage sein* zum nhd. Gebrauch von *müssen* findet sich ein Hinweis dieser Art in der Formulierung *von welchen aus*:

- (7) Diese bedeutung [im Sinne von *dürfen* oder *können*, GF] namentlich in gewissen satzverbindungen [nämlich den Sätzen mit Negation, GF] (und hier zum theil bis auf unsere zeit), *von welchen aus* sich der übergang zu unserer heutigen bedeutung vollzieht (DWB 12, Sp. 2750, Hervorhebung GF).

In den drei Beispielen werden jeweils Verwendungsweisen genannt, die als Ausgangspunkt der neuen Verwendungsweise bzw. als Verbindungsglied zwischen einer alten und einer neuen Verwendungsweise gekennzeichnet werden. Der Nutzen dieses Zuges besteht darin, dass in der Darstellung der Veränderung nicht global zwei Bedeutungen einander gegenübergestellt werden wie in unserem Beispiel (3), sondern Verwendungsweisen ausgezeichnet werden, von denen aus die Bedeutungsveränderung als einleuchtender Schritt erscheinen könnte. Die mit diesem Zug verbundenen Commitments sind ziemlich stark: Der Verfasser legt sich damit entweder darauf fest, dass es genau diese Verwendungsweisen waren, die historisch den Übergang ermöglicht haben – was er belegen können müsste – oder, etwas schwächer, dass sie plausible Kandidaten für den historischen Übergang darstellen. Mit diesem letzteren Commitment sind dann auch Annahmen

darüber verknüpft, was als eine naheliegende Innovation gelten kann – oft keineswegs harmlose Plausibilitätsannahmen, deren explizite Verteidigung vielleicht nicht einfach wäre und die in Wörterbüchern natürlich nicht stattfinden kann. Offensichtlich gibt es für solche Annahmen manchmal einen stillschweigenden Konsens in der Community der historischen Semantiker. Solche Annahmen werden bisweilen auch explizit gemacht, worauf ich noch mehrfach eingehen werde..

2.4.3 Angabe einer Verwendungsweise als „missing link“

Die methodische Anweisung zur Ausführung dieses Zugs liefert Hermann Paul in seinem Akademievortrag „Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch“ von 1894. Dort gibt er folgenden Hinweis:⁴⁸

Vielfach wird es nötig sein, Übergangsstufen zu finden, die von einer Bedeutung zur andern hinüberleiten. Das Günstigste ist natürlich, wenn man solche Übergangsstufen direkt belegen kann, und darauf muss man überall bei der Materialsammlung ausgehen (Paul 1895, 72).

Als ein Beispiel will ich die Geschichte der sog. epischen Vorausdeutung mit *sollen* nehmen, wie sie sich in Sätzen der folgenden Art findet:

(8) Dieser Fehler sollte sich bald rächen.

Diese Verwendungsweise von *sollen* zeigt im heutigen Sprachgebrauch keinen erkennbaren Zusammenhang mit anderen Verwendungsweisen von *sollen*, beispielsweise der Verwendung zum Ausdruck einer Verpflichtung wie in (9):

(9) Du sollst die Arbeit morgen abgeben.

Wenn wir zeigen wollen, wie es zu der heute isolierten Verwendungsweise (8) gekommen ist, müssen wir u.a. das „missing link“ finden, das die beiden Verwendungsweisen ursprünglich verband.⁴⁹ Bei dieser Suche müssen wir in der Geschichte zurückgehen bis ins Ahd. oder Mhd. In dieser Zeit wurde *sollen* – wie heute – zur Angabe einer Verpflichtung verwendet, aber auch, davon abgeleitet, zur Kennzeichnung des Zukunftsbezugs – wie unser heutiges *werden*:

⁴⁸ Auf diese Stelle in Pauls Vortrag werde ich später nochmals zurückkommen. Publiziert wurde der Vortrag als Paul (1895).

⁴⁹ Ich entnehme diese Darstellung Fritz (2005, 37f.).

- (10) ezzen unde trinchen ia *sulen* uuir doh irsterben (Notker II.277.17)
(,lasset uns essen und trinken, denn wir werden ja doch sterben')

Die Verknüpfung dieser beiden Verwendungsweisen (Angaben einer Verpflichtung, Kennzeichnung des Zukunftsbezugs) kann man als ursprüngliche Implikatur rekonstruieren: Wenn jemand behauptete, dass jemand zu einer (zukünftigen) Handlung verpflichtet war, konnte er damit seine Prognose signalisieren, dass der Betreffende diese Handlung in der Zukunft auch realisieren würde – und analog dazu, dass ein bestimmtes Ereignis eintreten würde. Nach dieser Beschreibung ist nun, ausgehend von der Verwendung zum Zukunftsbezug, die Verwendung zur epischen Vorausdeutung nur ein kleiner Schritt. Wollte ein ahd. oder mhd. Erzähler einen Zukunftsbezug im Rahmen einer Erzählung herstellen, d.h. von dem erzählten Vergangenheitszeitpunkt in Richtung auf die Sprechzeit des Erzählers vorausdeuten, so konnte er dafür das Präteritum des Verbs *sollen* verwenden:

- (11) dine muoter gap man im ze konen er *solt* ab niht ir minne wonen: der tot in ê legete ins grap. (Wolfram, Parzival, 494.19ff.)
(‘deine Mutter gab man ihm (dem König Castis) zur Frau. Er sollte sich aber nicht an ihre Liebe gewöhnen, der Tod legte ihn vorher ins Grab’.)

Der Hinweis auf die Verwendung von *sollen* zum Zukunftsbezug liefert also, so wollen wir annehmen, das missing link. Da seit dem 16. Jahrhundert der Zukunftsbezug nicht mehr mit *sollen*, sondern (häufig) mit *werden* signalisiert wird, sieht der heutige Sprecher keinen Zusammenhang zwischen der Verwendung zur epischen Vorausdeutung und der zur Verpflichtung.

2.4.4 Die Angabe von Kontexten der Innovation

Seit Paul und seinen Nachfolgern, z.B. Stöcklein (1898, 14), gilt es als wichtiger Teil der Darstellung eines Bedeutungswandels, Kontexte zu beschreiben, in denen die Neuerung stattgefunden hat bzw. in denen eine Neuerung konversationell naheliegen konnte. Auch in der neueren Literatur wird die Bedeutung von „bridging contexts“ hervorgehoben, die die Innovation ermöglichen (vgl. z.B. Evans/Wilkins 2000, 550; Traugott 2012, 226ff.; Geeraerts 2017, 23).⁵⁰ Ausgehend von dieser Annahme lässt sich die Angabe des Kontextes der Innovation als ein relevanter Zug im historisch-semantischen Erzählen-Spiel beschreiben.

⁵⁰ Von „Brückenfällen“, die einer besonderen Kontextanalyse bedürfen, spricht auch Oksaar (vgl. Oksaar 1958, 174f. und 496). Auf die Brückenmetaphorik gehe ich in Abschnitt 4.3.5 kurz ein.

Die schönste Version dieses Zuges ist ein Bericht des Innovations- und Verbreitungsvorgangs selbst. In solchen Fällen wird die bedeutungsgeschichtliche Erzählung mit einem kommunikationshistorischen Element angereichert. Dieser Textbaustein könnte für das Verb *betrachten* etwa folgende Form annehmen:

- (12) Am 24. Mai 1490 um 11.30 fragte ein Maler seinen Schüler, der gerade aus dem Nachbarzimmer hereinkam, was er dort gemacht habe. Der Schüler antwortete: „Ich hab das neue Bild betrachtet“. Der Meister, der wusste, dass sein Schüler nicht zum tiefen Nachdenken neigte, verstand diese Antwort so, dass der Schüler damit etwas hochtrabend sagen wollte, dass er das neue Bild angeschaut habe. Dem Meister gefiel diese Redeweise und er verwendete sie fortan selbst. Auch andere Maler ahmten ihn nach, und so verbreitete sich die Redeweise.

Leider sind Berichte dieser Art sehr selten, weshalb ich hier ein fiktionales Beispiel konstruiert habe. Das Beispiel zeigt, wie die Deutung einer Äußerung einer bestimmten Kollokation (*ein Bild betrachten*) unter bestimmten Annahmen zu einem ungewöhnlichen Verständnis der Äußerung führen kann, das seinerseits das Muster für neuartige Verwendungen des betreffenden Ausdrucks abgibt.⁵¹

Eines der nicht sehr häufigen historischen Beispiele in der Forschungsliteratur, bei denen die „idealtypisch angenommene paradigmatische Einführungssituation aufgespürt werden kann“ (Jung 1994, 74), bildet das Wort *Restrisiko*.

Restrisiko ist bei seiner Erstverwendung kein Fachwort, sondern ein situationsgebundenes Kompositum in einer politischen Erklärung mit besonderem diskursgeschichtlichem Stellenwert. Der damalige Wissenschaftsminister Leussink verwendete es am 17. August 1970, um seine Weigerung zu begründen, ein Kernkraftwerk, das mitten auf dem Werksgelände der BASF in einem städtischen Ballungsgebiet entstehen sollte, zu genehmigen. Absolute Sicherheit sei nicht erreichbar:

Vielmehr verbleibt ein aus menschlichem Versagen, unzureichenden Erfahrungen oder statistischen Fehlerquoten resultierendes Restrisiko. Um auch dieses Risiko so weit wie möglich zu verringern, hat man bisher auch bewährte Reaktoren weltweit nicht in unmittelbarer Stadtnähe errichtet.

Restrisiko dient hier dazu, eine Entscheidung *gegen* die Kernkraftindustrie zu begründen, und widerspricht der bis dahin offiziell propagierten Leitlinie gegenüber der Bevölkerung. Dies mit einem Ausdruck wie *Restrisiko*, auch wenn er die Gefahr relativ konzilient benennt, an die Öffentlichkeit zu tragen,

⁵¹ Die Deutung des Meisters könnte auch unzutreffend sein – der Schüler könnte ganz gegen seine Gewohnheit tiefschürfend über das neue Bild reflektiert haben. Das würde an dem weiteren Verlauf aber nichts ändern.

war durchaus neu. [...] Die betreffende Passage wurde deshalb häufig von der alten wie neuen Atom-Opposition zitiert und machte Leussink sozusagen zum offiziellen Kernenergiekritiker. Das *Restrisiko* ist nämlich keineswegs ‚vernachlässigbar klein‘. Sondern immerhin groß genug, um das Projekt nicht zu genehmigen.

Daß auch die Industrie *Restrisiko* als gegen sie gerichtet empfand und die Berechtigung des Ausdrucks zu leugnen versuchte, zeigen die Stellungnahmen der BASF gegen „Leussinks Diktat“ [...]. Der Minister sah sich noch verschiedentlich harscher Kritik ausgesetzt. *Restrisiko* tauchte zwar nicht auf Seite eins, sondern nur im Wirtschaftsteil auf, aber zumindest branchenintern war das Wort mit einem Knall eingeführt. Erstmals entstand darüber hinaus eine Vokabel der späteren nuklearen Kontroverse im politisch-öffentlichen Bereich.

In den Medien blieb *Restrisiko* zunächst eine Eintagsfliege, die ebenso schnell und unauffällig verschwand, wie sie aufgetaucht war. Intern entwickelte es sich zu einem festen juristischen Terminus, da die Argumentation Leussinks von einem *Restrisiko* für alle Genehmigungsverfahren relevant war (Jung 1994, 74f.).

Als Alternative zu derartigen Berichten gibt es die Möglichkeit, in abstrakter und generalisierter Form Typen von Verwendungszusammenhängen anzugeben, in denen eine neue Verwendungsweise, nach Auffassung des/der Beschreibenden, nahe liegt. Zur Angabe solcher Verwendungszusammenhänge können gehören (i) die Angabe einer Art von sprachlicher Handlung, mit der die neue Verwendungsweise eingeführt werden kann, (ii) die (schon erwähnte) Angabe eines Bestandes an Gemeinsamem Wissen, das die Einführung bzw. das Verständnis der neuen Art der Verwendung stützt. Diese beiden Faktoren treten oft gemeinsam auf, da sprachliche Handlungen durch spezifische Wissensbestände in Bezug auf Commitments charakterisiert sind.

Ich beginne zunächst mit einem Beispiel, in dem eine bestimmte Art von Handlung, nämlich eine dringliche Aufforderung, nach Auffassung einer Forscherin eine bestimmte Implikatur – und das heißt: eine innovative Verwendungsweise – ermöglichte oder nahe legte. Ich bediene mich dabei einer Beschreibung aus Oksaar (1958, 371), bringe die Darstellung aber in mein eigenes Format.

Nehmen wir an, wir wollen erzählen, wie sich im Mhd. aus dem Gebrauch von *geliche* (der Vorform unseres heutigen *gleich*), das zunächst im Sinne von *in gleicher Weise* und *gleichzeitig* verwendet wurde, eine neue Verwendungsweise im Sinne von *sofort* entwickelte. Hier könnte ein erster Schritt darin bestehen zu entscheiden, dass die temporale Verwendungsweise (*gleichzeitig*) der bessere Kandidat als Ausgangspunkt für die neue, ebenfalls temporale Verwendungsweise ist. Mit ihr beginnen wir also diesen Teil unserer Geschichte. Dann können wir am Datenmaterial Verwendungszusammenhänge prüfen, in denen die neue Verwendungsweise erkennbar ist. In

diesem Fall gibt es Hinweise, dass die Verwendung in Aufforderungen, bei denen die Dringlichkeit Gemeinsames Wissen ist, ein hoffnungsvoller Kandidat ist. So könnte also die Aufforderung *Kommet alle geliche!*, die konventionell im Mhd. zu verstehen ist als *Kommt alle gleichzeitig!*, mit der Implikatur intendiert und verstanden werden, dass die Angesprochenen *sofort* kommen sollen. Um diese Hypothese – mehr ist es ja bisher nicht – zu stützen, müsste man nun mhd. Belege finden, die diese Art der Implikatur nahelegen (z.B. *Helfet mir alle geliche!*).⁵² Diese Implikatur könnte nun gebräuchlich werden und damit den Ausgangspunkt für die neue Verwendungsweise von *gleich* im Sinne von *sofort* bilden. An dieser Stelle sehen wir schon eine Schwierigkeit, die große Bereiche des historisch-semanticen Erzählens betrifft, nämlich die schon erwähnte Rolle des Hypothetischen an zentralen Punkten der Geschichte. Auf dieses Problem werde ich noch mehrfach zurückkommen.

Der zweite Aspekt der Verwendungszusammenhänge einer Innovation, der einen Baustein einer Innovationsgeschichte bilden kann, ist der Hinweis auf historisches Gemeinsames Wissen im Kontext der Innovation. Diese Variante des Zugs geht davon aus, dass bestimmte Wissensbestände im Gemeinsamen Wissen der Kommunikationsteilnehmer eine Innovation ermöglichen bzw. erleichtern. Auch diesen Zug finden wir schon in Darstellungen des 19. Jahrhunderts, allerdings manchmal in einer aus unserer Sicht naiven Form, wie das folgende Beispiel aus dem zweiten Band des Grimmschen Wörterbuchs von (1860) zeigt.

- (13) bube, nequam, scelus, schurke, wie sich aus der dritten bedeutung [nämlich: puer, famulus, GF] leicht entfaltete, da der trotz von armen dienern dem Laster und der ausschweifung bloß gestellt war; gerade so wandelte sich auch das alte schalk, d.i. diener, in den Begriff veterator, improbus, homo callidus (DWB 2 (1860), Sp. 460).

Der Verfasser stellt zunächst den Zusammenhang her zwischen der Verwendungsweise im Sinne von *Schurke* und einer früheren im Sinne von *Knappe* oder *Diener* und lokalisiert hier den Bedeutungsübergang. Er stellt fest, dass dieser Übergang leicht möglich war, und begründet diese Feststellung, indem er, allerdings ohne Datierung, eine Annahme über das Leben der jungen Diener anführt. Hier wäre streng genommen – soweit verfügbar – das in der

⁵² Oksaars drei Belege (Oksaar 1958, 371) sind, aus verschiedenen Gründen, die ich hier nicht ausführen will, alle nicht optimal, aber das ist ein anderes Problem. Übrigens macht Oksaar an anderer Stelle die hübsche Beobachtung, dass *Ich komme gleich* häufig in der Funktion verwendet wird, Personen zu beruhigen, z.B. ungeduldige Gäste in einem Lokal (Oksaar 1958, 122f.). Auch Kinder versucht man manchmal mit dieser Formulierung zu beruhigen.

historischen Neuerungssituation relevante Gemeinsame Wissen (common ground) und nicht eine (ungestützte) generelle Annahme des Verfassers anzuführen gewesen.⁵³ Der Hinweis hätte also die Form annehmen müssen, dass man im 15. Jh. allgemein annahm, dass die armen Diener der Gefahr der Verwahrlosung ausgesetzt waren.⁵⁴ Schließlich wird auf einen parallelen Übergang hingewiesen, nämlich von *schalk* ‚Diener‘ zu ‚Schurke‘. Die Bemerkung, dass sich die neue Verwendungsweise unter den genannten Bedingungen *leicht* entfaltete, trifft einen entscheidenden Punkt des ganzen Verfahrens. Die Darstellung des Bedeutungsübergangs kann dann als erfolgreich gelten, wenn sie plausibel macht, dass der Bedeutungsübergang auf die dargestellte Art leicht möglich war. Hier liegt die kritische Frage natürlich darin, unter welchen Bedingungen man bereit ist zu akzeptieren, *dass* die Darstellung den Bedeutungsübergang plausibel macht. Der zusätzlich angeführte Parallelfall könnte hier einfach als kulturhistorische Dreingabe gemeint sein. Vermutlich soll er aber auch die Feststellung stützen, dass der Übergang leicht möglich war. Dabei wäre ein Prinzip zugrundegelegt wie: „Was unter bestimmten Bedingungen mehrfach vorkommt, ist unter vergleichbaren Bedingungen leicht möglich“. Dass dies kein sehr starkes empirisches Prinzip ist, steht außer Zweifel.

Abschließend will ich für unser Beispiel *betrachten* noch eine mögliche Quelle für Hinweise auf Kontexte der Innovation erwähnen, nämlich Belege, die einen solchen Kontext verkörpern. Beim folgenden Beleg aus dem Jahr 1494 handelt es sich um eine allegorische Ausdeutung der Abbildung eines Ritters. In diesem Abschnitt wird der Brustpanzer als das Jüngste Gericht gedeutet, das wir immer vor unseren inneren Augen haben und mit großem Fleiß betrachten sollen. Die Metapher von den inneren Augen des Herzens zeigt eine mögliche „Brücke“ zwischen der Verwendung von *betrachten* im Sinne von *nachdenken* und im Sinne von *anschauen*: Man betrachtet das Jüngste Gericht mit seinen inneren Augen:

- (14) dz es [d.h. der Brustpanzer, GF] aber vornen hanget an dem hertzen mögen wir mercken dz iungst gericht dz wir alzit söllen han vor vns dz ist vor vnsern innerlichen augen deß hertzen vnd dz betrachten mit großem fleiß (Der Fußpfad zur ewigen Seligkeit, Nürnberg 1494, 51; DTA)

⁵³ Generell werden vor allem in älteren Arbeiten in dieser Funktion bisweilen *common-sense*-Annahmen (Gemeinplätze) verwendet, für die universelle Gültigkeit angenommen wird, deren historischer Status aber problematisch sein kann.

⁵⁴ Das FWB gibt frühe Belege für die pejorative Verwendung von *bube* aus dem 15. Jh. und reicheres Belegmaterial aus dem 16. Jh.

2.4.5 Hinweise auf Verfahren der Innovation

Einer der wichtigsten Fortschritte der historischen Semantik des 19. Jahrhunderts bestand darin, eine Beobachtung systematisch zu nutzen, die gebildeten Denkern wohl schon länger vertraut war, deren Potenzial für eine Erforschung des Bedeutungswandels aber nicht erkannt worden war, nämlich die Beobachtung, dass die bekannten Formen des rhetorischen Ornatus wie Metapher, Metonymie, Hyperbel oder Ironie nicht nur in der Kunst des Redners genutzt wurden, sondern ganz alltägliche Verfahren der semantischen Innovation waren.⁵⁵

Bei Autoren wie Bréal und Paul und ihren Nachfolgern werden diese semantisch-pragmatischen Verfahren genutzt, um Typen des Bedeutungswandels zu bestimmen. Dementsprechend findet sich in den Bedeutungsgeschichten in dieser Tradition die Angabe der Art des Bedeutungswandels als ein gebräuchliches Textelement, das zum besseren Verständnis der Entstehung der neuen Verwendungsweise beitragen soll. In den folgenden beiden Darstellungen wird auf die innovative metaphorische („Ähnlichkeit“, „übertragen“) bzw. metonymische Verwendungsweise („nach der metonymischen Regel“) hingewiesen:

hart [...] Man nennt [...] einen Gegenstand schlechthin *hart*, wenn er härter ist, als man nach seiner Natur erwartet. Man spricht auch von hartem (weichem) Wasser nach der Ähnlichkeit des Gefühlseindrucks. Auf den Gehörseindruck übertragen: h. Ton, Konsonant, Aussprache [...] (Paul 1897, 205).

Frauenzimmer seit dem 15. Jh. belegt, bedeutet zunächst [...] **1** ‚Gemach für die Herrin, Aufenthaltsraum für den weiblichen Hofstaat, Frauengemach‘ (so öfter bei Lu. Und in räumlicher Bed. vereinzelt noch bei Goe. 4, 174), **2** dann nach der metonymischen Regel ‚Bezeichnung eines Raums wird zur Bezeichnung für das darin Befindliche‘ (vgl. *Kabinett* usw.) als Kollektivsingular ‚die Gesamtheit der darin befindlichen Personen‘ und ohne Bindung an den Raum ‚die gesamte weibliche Umgebung einer vornehmen Person‘ [...] (Paul 2002, 348).

⁵⁵ Vgl. Reisig (1839, 287). Für die Metaphorik deuten allerdings schon Quintilians Beobachtungen zum alltäglichen metaphorischen Reden in diese Richtung (vgl. Quintilian 1988, VIII.4-7). John Locke erläutert in seinem „Essay concerning human understanding“ von 1690 (Book III, Ch. 1, § 5) ausführlich, dass Ausdrücke, die ursprünglich zur Kennzeichnung von körperlichen Tätigkeiten verwendet wurden, wie z.B. *apprehend* oder *comprehend*, auf geistige Aktivitäten übertragen wurden (Locke 1975, 403). Hier sehen wir also eine mögliche Quelle eines Topos der traditionellen Semasiologie und der kognitiven Semantik.

Dabei ist der Hinweis zur metonymischen Verknüpfung bei *Frauenzimmer* deutlich expliziter als die Hinweisse zur metaphorischen Verknüpfung bei *hart*.

Auf diesen funktionalen Baustein einer historisch-semanticen Geschichte werde ich bei der Frage der Erklärung von Fällen von Bedeutungswandel nochmals eingehen (Abschnitt 3.6.7).

2.4.6 Ein Beispiel für eine erweiterte Minimalgeschichte

Um die eben gezeigten Züge im Erzählen-Spiel noch weiter zu illustrieren, gebe ich ein etwas komplexeres Beispiel. Dabei liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf den *Typen* von Kontexten, die die Einführung von neuen Verwendungsweisen begünstigten.

Die Geschichte, die ich erzählen will, betrifft die Entwicklung des Adjektivs *billig*. Vom Mhd. bis ins 19. Jahrhundert war die ursprünglich rechtssprachliche Verwendung im Sinne von *angemessen* oder *berechtigt* die Standardverwendung des Ausdrucks, adverbial im Sinne von *zu Recht*. Heute kennen wir u.a. auch Verwendungsweisen im Sinne von *günstig im Preis*, *wertlos* und *einfalllos*. Die Aufgabe besteht nun darin, zu erzählen, wie sich das heutige Spektrum der Verwendungsweisen entwickelt hat. Da es mir hier primär um die Struktur der Darstellung und ihre funktionalen Elemente geht, kürze ich die Darstellung weitgehend ab und präsentiere nur einen kleinen Ausschnitt der Geschichte. Anschließend gebe ich zusammenfassend an, welche Züge im Erzählenspiel jeweils genutzt wurden. Eine Darstellung dieser Entwicklungsgeschichte mit einem stärker narrativen Duktus findet sich als „Wortporträt“ in Abschnitt 2.12.2.⁵⁶

Einen Einschnitt in der Geschichte der Verwendung des Ausdrucks *billig* können wir in der Zeit um 1660 beobachten. Seit dieser Zeit wurden Waren in Werbeanzeigen der Zeitungen *umb billichen Preis* angeboten. Wenn man einen Preis als *billig* bezeichnete, legte man sich zunächst darauf fest, dass der Preis für den Käufer angemessen war. Auf der Grundlage der Annahme, dass der angemessene Preis aus der Sicht des Käufers aber ein günstiger Preis sein sollte, konnte man mit der Verwendung von *billig* – statt des damals gebräuchlichen *wohlfeil* – aber auch zu verstehen geben, dass der Preis günstig ist. Genau das wollte die Werbung wohl auf pfiffige Art suggerieren. Und so konnte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts die attraktive neue Verwendungsweise im Sinne von *günstig (im Preis)* in der Praxis der Waren-

⁵⁶ Zusätzliches Datenmaterial gebe ich in Fritz (2005, 113-118).

werbung einspielen und verbreiten. Oft wurden Waren auch *um die billigsten Preise* angepriesen. Spätestens um 1860 lässt sich die Auffassung nachweisen, dass aus Käufersicht billige Waren oft wertlos sind. Wenn diese Auffassung Gemeinsames Wissen war, konnte man mit dem Satz *Die Ware ist billig* – vielleicht als Parodie der Werbesprache – zu verstehen geben, dass die Ware wertlos ist. Diese Verwendung zur negativen Bewertung konnte dann als Ausgangspunkt für die nächste Neuerung dienen, die um 1900 nachzuweisen ist, nämlich die Verwendung in Verbindungen wie *billige Witzeleien*. Hier wurde der Ausdruck metaphorisch von wertlosen Waren auf wertlose Äußerungen übertragen, womit man auf neuartige Weise ausdrücken konnte, dass sie einfalllos oder geistlos waren. Für abfällige Redeweisen scheint es immer neuen Bedarf zu geben.

Bei dieser Darstellung lassen sich also als Teil des narrativen Verfahrens folgende funktionale Elemente unterscheiden:

- (i) Es werden sprachliche Handlungsmuster genannt, in denen der betreffende Ausdruck auf neue Art verwendet werden konnte (Warenanpreisung und negative Bewertung).
- (ii) Es werden Bestände Gemeinsamen Wissens genannt, die neue Implikaturen ermöglichten (Der angemessene Preis ist ein günstiger Preis. Was wenig kostet, ist oft wertlos.).
- (iii) Es werden hypothetisch Gründe genannt, weshalb die Implikatur jeweils attraktiv sein konnte. (Man kann damit dem Kunden pffiffig suggerieren, dass der Preis günstig ist. Man kann auf neuartige Weise eine abfällige Bemerkung machen.)
- (iv) Es wird der zu einem bestimmten Zeitpunkt gängige Ausdruck für eine bestimmte kommunikative Aufgabe genannt, zu dem die Innovation in Konkurrenz tritt (hier: *wohlfeil* im 18. Jh.).
- (v) Es wird im Falle *billige Witzeleien* ein bekanntes Verfahren der Innovation, die metaphorische Verwendung, genannt. Ebenso die Hypothese „vielleicht als Parodie der Werbesprache“.
- (vi) Es wird eine Reihenfolge der Innovationen plausibel gemacht, bei der eine Innovation jeweils eine etablierte frühere Verwendungsweise voraussetzt. (Es wird also angenommen, dass es keinen direkten Weg von *billig* im Sinne von *preisgünstig* zu *billig* im Sinne von *geistlos* gibt, sondern dass der Weg über die Verwendung im Sinne von *wertlos* als Paulsche „Übergangsstufe“ verläuft.)
- (vii) Es wird ein knapper Hinweis auf den Kontext der Verbreitung einer Verwendungsweise gegeben („... in der Praxis der Warenwerbung einspielen und verbreiten“).

Wir sehen hier also eine Gruppe von funktionalen Textelementen, mit denen eine Minimalerzählung erweitert werden und zu einer komplexeren Erzählung ausgebaut werden kann. An den Punkten (i) bis (iii) sieht man auch, dass Theorieelemente, in diesem Fall Elemente einer handlungstheoretischen Semantik, eine zentrale Rolle für die Form einer historisch-semantischen Erzählung spielen können.

Mit einer Darstellung der eben skizzierten Art werden auch schon Hinweise gegeben, *wie diese Entwicklung möglich war*, d.h. Hinweise, die zu einer Erklärung der Entwicklung beitragen können. Generell lässt sich auch hier feststellen, dass selbst bei einer Entwicklung wie bei *billig*, bei der die Beleglage relativ günstig ist, der Anteil an hypothetischen Elementen in der Darstellung groß ist. Auf die Frage, welche funktionalen Elemente für historisch-semantische Erklärungen charakteristisch sind, werde ich in Kapitel 3 eingehen.

2.4.7 Verknüpfung von Bedeutungsgeschichten mit Generalisierungen

Die Verknüpfung von Bedeutungsgeschichten mit Generalisierungen über diese Geschichten gehört zum textuellen Standardprogramm der historischen Semantik. Ein Beispiel ist der Fall, in dem der knappe Hinweis auf Wortgeschichten zur Stützung einer Generalisierung dient:

Gemütsbewegungen werden nach den sie begleitenden Reflexbewegungen bezeichnet, vgl. z.B. *beben*, *zittern*, *schauern* [...]. Mit Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes werden solche Ausdrücke zu Bezeichnungen der Gemütsbewegung selbst, vgl. *sich sträuben*, *scheuen*, *stauen* (noch im 18. Jahrh. = „starr auf etwas hinsehen“), *erschrecken* (eigentlich „aufspringen“) [...] (Paul 1920, 99).

Diese Form der Verknüpfung hängt zusammen mit dem Wissenschaftsverständnis und den Erkenntniszielen der Sprachwissenschaft, die sich nicht als „idiographisch“ versteht, d.h. sich also nicht auf die Untersuchung und Darstellung von individuellen Gegenständen oder Ereignissen beschränkt, sondern auch nach Regeln, Prinzipien und Tendenzen fragt. Gleichzeitig wurde auch oft angenommen, dass Generalisierungen unterschiedlicher Art einen Beitrag zur Erklärung des Bedeutungswandels leisten. Auch auf diese Frage werde ich in Kapitel 3 näher eingehen.

2.4.8 Hinweise zur Verbreitungsgeschichte von Innovationen

Neben dem Innovationskontext selbst ist die Verbreitung einer semantischen Innovation ein wichtiger Aspekt ihrer Frühgeschichte, da sie oft Hinweise

gibt auf Gründe für die Attraktivität der Innovation und das soziale Umfeld ihrer Aufnahme in den Sprachgebrauch. Schon das DWB gibt dann und wann einschlägige Hinweise, beispielsweise folgende Beobachtungen zur Frühgeschichte des Ausdrucks *Kneipe*, der nach Kluge (1912) aus der Gainersprache Obersachsens stammt und um 1780 von obersächsischen Autoren im Sinne von „schlechtes, anrühiges Wirtshaus“ verwendet wurde:

aber die studenten haben das missliche wort als willkommenes kraftwort (wie sie ihrer fortwährend bedürfen), aufgenommen und gepflegt, etwa seit der zeit der befreiungskriege [...]. Über das studententhum hinaus gelangte das wort durch den alten zug, der andere lebenskreise reizt, sich die frische und kraft von dort anzueignen [...]. So haben denn schon lange auch die turner, sänger und künstler u.a. ihre *kneipe* (DWB 11, 1873, 1405).

Kluge ergänzt diese Angaben zur Verbreitung über soziale Gruppierungen noch mit Hinweisen zur regionalen Verbreitung von Obersachsen bis hin nach Süddeutschland.

Eine entscheidende Rolle bei der (schnellen) Verbreitung von Innovationen spielen häufig bestimmte Medien, von den Erbauungsschriften der Reformationszeit über die frühen Zeitungen im 17. Jahrhundert bis hin zu Radio und Fernsehen im 20. Jahrhundert und den sozialen Medien im 21. Jahrhundert. Seit einiger Zeit spielen auch die Algorithmen, die bestimmte Ausdrücke (und damit die „entities“) auf Google hoch platzieren, eine wichtige Rolle bei der Verbreitung.

Beispiele für Verbreitungsgeschichten sind etwa:

- Jungs kleine Fallstudie zu Gebrauch und Verbreitung des Ausdrucks GAU, der sich vom terminologischen Gebrauch in kerntechnischen Fachausschüssen über die terminologische Arbeit der Bürgerinitiativen und AKW-Gegner durch die Berichterstattung in der Presse in den öffentlichen Sprachgebrauch verbreitet (Jung 1999),
- Beobachtungen zum frühen Gebrauch des Ausdrucks *Schläfer* in der deutschen Presse nach den Terroranschlägen in den USA vom 11. September 2001 (vgl. Abschnitt 3.6.6, Fritz 2005, 53f.),
- Beobachtungen zur kurzzeitigen Verbreitung einer neuen Verwendungsweise des Ausdrucks *cremig* in Fernsehen und Online-Medien im Oktober 2018 (vgl. Abschnitt 3.7.3),
- die noch zu schreibende Verbreitungsgeschichte des Ausdrucks *Corona* im Februar/März 2020 (in verschiedenen metonymischen Gebrauchsvarianten: Virus, Erkrankung, Gesamtsituation der Pandemie).

Über das hinaus, was in den traditionellen Druckmedien heute schon möglich ist, könnten in digitalen Umgebungen Wortgeschichten in größerem Umfang mit Textbausteinen zu Verbreitungsvorgängen angereichert werden.

2.4.9 Bedeutungsgeschichten und Diskurse

Wie wir am Beispiel *Restrisiko* schon gesehen haben, ist es zum Verständnis der Einführungs- und Gebrauchszusammenhänge mancher Ausdrücke nötig, Ausschnitte aus ganzen Diskursen zu präsentieren, in denen diese Ausdrücke eine (zentrale) Rolle spielen.⁵⁷ Das gilt insbesondere für Ausdrücke, die als Themenkennzeichnung für (Teil-)Diskurse verwendet werden, beispielsweise *Globalisierung*, *Ausstieg* (vgl. Abschnitt 3.7.2) oder sogar *Beton* (vgl. 2.12.3). Dagegen zeichnen sich viele Ausdrücke wie *sagen* oder *scharf*, Modalverben, Modalpartikel oder Konjunktionen gerade dadurch aus, dass sie in vielfältigen Diskursen verwendet werden, sodass der Bezug auf einen spezifischen Diskurs zum Verständnis ihrer Gebrauchsgeschichte in vielen Fällen weniger beiträgt.

Im Falle von *Restrisiko* war es der Diskurs über die Atomenergie in Deutschland, von dem ausschnittsweise erzählt wurde. Wie dieses Beispiel schon zeigt, sind es häufig gerade Kontroversen, die Anlass geben, bestimmte Ausdrücke prominent und manchmal kontrovers zu verwenden. Ein Beispiel aus der Geschichte der Naturwissenschaften ist die Entwicklung des Ausdrucks *Devonian* (*devonisch*, bezogen auf die geochronologische Periode des Devon), die sich im Verlauf einer geologischen Kontroverse im 19. Jahrhundert vollzog. Im Zusammenhang seiner Analyse dieser Kontroverse schreibt Rudnick (1985, 401):

The controversy is epitomized in the change of meaning and usage of its central term. When it began, the word “Devonian” was applied by geologists, in simple extension of its everyday usage, to any rocks or fossils found in Devonshire. By the time the controversy subsided, the same word was used internationally in a new and strictly technical sense: to denote any rocks or fossils that had originated during a specific period in the history of the earth.

Für das Verständnis der Brisanz des Gebrauchs solcher Ausdrücke kann das (ausführlichere) Erzählen von Kontroversenverläufen ein geeigneter funktionaler Baustein einer historisch-semanticen Darstellung sein.

Als ein Beispiel für diese Darstellungsform will ich einen Wörterbucheintrag und eine Kurzerzählung für den Ausdruck *Pietisten* vorführen, der in der Zeit um 1700 eine zentrale Rolle in der sog. Pietismuskontroverse spielte.

⁵⁷ Auch die umgekehrte Perspektive kann fruchtbar sein, in der man von einem bestimmten Diskurs ausgehend fragt, welche sprachlichen Ausdrücke für diesen Diskurs charakteristisch sind. Vgl. etwa die Arbeiten von Kämper zum Schuldiskurs 1945-1955 und zum Protestdiskurs von 1967/68 (Kämper 2005; 2007; 2012).

Im Paulschen Wörterbuch von 2002 lautet der Eintrag für *Pietismus* (und *Pietist*) folgendermaßen:

Pietismus von PJSpener (1670 seine *Collegia Pietatis*, 1675 seine Programmschrift *Pia Desideria*) gegründete reformatorische religiöse Bewegung im späteren 17./frühen 18. Jh., die sich gegen die Orthodoxie und Dogmatismus wendete und Liebe und Frömmigkeit ins Zentrum ihrer Lehre stellte, urspr. von Gegnern der Bewegung gebraucht, dann von ihren Anhängern als Ehrenbez.; ihre Weltsicht wird reflektiert von einem typischen Wortschatz, vgl. dazu ALangen, *Der Wortschatz des deutschen P.*, 1968; **Pietist** (1677; RGG 5,374), urspr. Spotname: *was gehen mich seine Narrheiten an? Mag er P. oder Quacker werden* (JMRLenz, Hofmeister 2,6). (Paul 2002, 750).

Dieser recht informative Eintrag bringt Hinweise auf die Art des Diskurses (Kontroverse: *Bewegung* vs. *Gegner der Bewegung*) und die unterschiedliche Verwendung des Ausdrucks auf den beiden Seiten der Kontroverse als Schimpfwort und Ehrenbezeichnung.⁵⁸ Um den Lenz-Beleg, der sehr viel später ist als die Pietismuskontroverse, datieren zu können, muss der Leser allerdings wissen, dass Lenz' Drama „Der Hofmeister“ 1774 erschien.

In einer digitalen Version könnte man einen Link zu „Religion in Geschichte und Gegenwart 4 Online“ (RGG) setzen, der (für Leser, die einen Zugang zum RGG haben, etwa über ihre Universität) folgende Darstellung bietet, die sich u.a. dadurch auszeichnet, dass sie zwei Belege für den frühen Gebrauch der Ausdrücke *Pietist/Pietismus* bringt:

Das Wort »Pietisten« ist um 1675 als Spotname für die Anhänger Ph.J. Speners im weiteren Umkreis von Frankfurt/M. aufgekommen. Die älteste Bezeugung findet sich in einem Brief Speners vom 18.6.1680. Anfangs nur vereinzelt gebraucht (neben »Spenerianer«), wurden seit den sog. Leipziger pietistischen Unruhen 1689/90 die Worte »Pietisten«, »Pietistery« und schließlich »P.« zu bald in ganz Deutschland bekannten Schlagworten. Der Leipziger Rhetorikprof. Joachim Feller, Anhänger A.H.Franckes, dichtete 1689: »Es ist jetzt weltbekannt der Nam' der Pietisten. Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert, und nach demselben auch ein heiligs Leben führt.« Spener nahm den Begriff nur widerstrebend auf. Francke protestierte noch 1706: »Niemand hat bis zu dieser Stunde eine warhaffte Definition geben können/was denn der *Pietismus* sey.« (RGG 4 online, Artikel *Pietismus*)

Die Stelle aus dem Gedicht von Feller belegt die positive Verwendung und gibt quasi eine Definition von *Pietist* aus der Perspektive der Vertreter dieser

⁵⁸ Diese Praxis widerlegt übrigens Kellers folgende Generalisierung: „Denn ein Wort, von dem bekannt ist, daß es die betreffende Gruppe zur Selbstcharakterisierung verwendet, eignet sich nicht mehr, zum Zwecke der Diskriminierung verwendet zu werden“ (Keller 1994, 129). Dies sollte eine Warnung vor vor-schnellen Generalisierungen sein.

Richtung. Der Beleg von Francke zeigt, dass für ihn die Verwendung des Ausdrucks immer noch problematisch erscheint. Damit wird der ambivalente Gebrauch des Ausdrucks in seiner Frühgeschichte angedeutet.

Wenn man nun die Brisanz der Verwendung des Ausdrucks und die Möglichkeiten seiner Nutzung in dieser Kontroverse noch deutlicher machen möchte, könnte man eine etwas ausführlichere Kommunikationsgeschichte der Pietismuskontroverse erzählen und damit einen kommunikationsanalytischen Baustein integrieren, der insbesondere die strategische Nutzung der Kennzeichnung durch die Gegner der Pietisten zeigt. Eine solche Geschichte könnte man mit dem obigen Kurzeintrag durch einen Link verknüpfen, wie ich es hier tue ([Anhang 2:](#)).⁵⁹

Muster für die Art der Geschichten, wie sie als Erweiterung von *Minimalgeschichten* erzählt werden können, finden sich beispielsweise in den Beiträgen zum Band „Kontroverse Begriffe“ von Stötzel/Wengeler (1995), wo auch eine Erläuterung zu dieser Art der Geschichte gegeben wird.⁶⁰

[...] daß Sprachgeschichte nicht auf Wortgeschichte oder auf eine Geschichte von Thematisierungen reduziert wird. Vielmehr sind alle Erscheinungen des auf diese Weise gezielt gesammelten Textmaterials in eine narrative Sprachgeschichtsdarstellung (in Sprachgeschichten) integriert worden (Stötzel/Wengeler 1995, 3).

In manchen Artikeln gewinnt passagenweise die politisch-historische Darstellung das Übergewicht gegenüber dem sprachgebrauchshistorischen Erzählen, ein Balanceproblem, das nicht immer leicht zu lösen ist. Eine mögliche Lösung des Problems der Verbindung von lexikalischer Beschreibung und (politischer) Diskursanalyse ist auch ein Textverbund von zwei Büchern, wie sie Kämper (2005) und (2007) vorgelegt hat.⁶¹

Grundsätzlich scheint das systematische Ausgehen vom sprachlichen Material, wie es in neueren, korpusorientierten Arbeiten praktiziert wird, die Balance zugunsten einer im engeren Sinne linguistischen Betrachtungsweise

⁵⁹ Diese Geschichte beruht auf der Analyse der Kontroverse in Fritz/Glüer (2018).

⁶⁰ In diesen Forschungszusammenhang gehört auch die erwähnte Darstellung der Frühgeschichte von *Restrisiko*. Ein schönes Beispiel für die Diskursgeschichte eines Ausdrucks im Zusammenhang von Kontroversen ist Dietz Bering (1978) „Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfworts“.

⁶¹ Die Verknüpfung von historischer Untersuchung eines Diskurses, Diskurswörterbuch und Textkorpus zeigen Pfundt/Grunt Suárez/Gloning (2020) am Beispiel der Frauenwahlrechtsbewegung in Deutschland um 1900. Zur Frage der Einbettung von historisch-semantischen Geschichten in größere sozialgeschichtliche, mentalitätsgeschichtliche etc. Geschichten vgl. auch Abschnitt 2.13 („Zur Integration von kleinen Geschichten in große Geschichten“).

zu begünstigen. Ein Beispiel dafür, wie die Darstellungsform des Kollokationsprofils sich mit einer diskursorientierten Darstellungsform verbinden lässt, kann man am Beispiel *Globalisierung* diskutieren. Storjohann (2007) geht aus von dem Kollokationsprofil in dem „Globalisierungskorpus“ des Projekts *ELEXIKO* und erläutert, wie sich in diesem auf einem Zeitungskorpus basierenden Profil Aspekte des Globalisierungsdiskurses spiegeln. Zunächst einmal bildet die Darstellung eines derartigen Gebrauchsprofils eine etwas unübersichtliche Sammlung von Datenmaterial, die aber der Linguistin vielfältige Anregungen gibt, um thematische Facetten des Globalisierungsdiskurses zu eruieren. Kollokatoren, die als thematische Indikatoren ausgewertet werden können, sind etwa *Wirtschaft, Finanzmärkte, neoliberal, Folgen/Auswirkungen, im Zuge der, Gewinner/Verlierer, zunehmend fortschreitend*. Die Verfasserin beobachtet u.a. eine Entwicklung des Globalisierungsdiskurses, soweit er von diesem Korpus abgebildet wird: Nach einer Phase einer eher deskriptiven Behandlung des Themas zeigen sich seit 1995 verstärkt globalisierungskritische Beiträge und der Diskurs entwickelt Debattencharakter. Zum Zeitpunkt der Erarbeitung des Beitrags (wohl 2006) deutet sich eine neue thematische Facette des Diskurses an: „So gibt es Ansätze für neueste, sich gegenwärtig herausbildende Debatten, die z.B. einen Zusammenhang zwischen *Globalisierung* und *Klima, Klimawandel, Umweltzerstörung* herstellen“ (Storjohann 2007, 154).⁶² Für die Darstellung in diesem kurzen Beitrag nutzt die Verfasserin als Visualisierungen u.a. Kollokationssterne und KWIC-Konkordanzen und belegt die verschiedenen Aspekte des Globalisierungsdiskurses jeweils mit einer kleinen Zahl von Textbelegen.

Es ist instruktiv, diese Darstellung mit dem *alexiko*-Artikel zu *Globalisierung* zu vergleichen. Den Kern des Artikels bildet dort die „Bedeutungserläuterung“ für die „Lesart“ ‚Internationalisierung‘, die aus einer „Erläuterung der Bedeutung/Funktion“, einem kleinen Belegblock (darunter einem „Definitionsbeleg“) und „Sachinformationen“ besteht. Hinzu kommt ein Link zu „Gebrauchsbesonderheiten“, wo u.a. auf die bewertende, insbesondere kritische Verwendung des Ausdrucks *Globalisierung* hingewiesen wird. Darüberhinaus werden nach Fragen geordnete Listen von Kollokationen (z.B. „Wie ist Globalisierung charakterisiert?“), typische Konstruktionen, „sinnverwandte Wörter“ und elementare grammatische Angaben präsentiert.⁶³ Das

⁶² Nach meiner Wahrnehmung hat sich diese Facette in den letzten Jahren u.a. mit der Berichterstattung über den Klimagipfel in Paris (2015) verstärkt. Zu den thematischen Facetten des Globalisierungsdiskurses vgl. auch Steger (2013).

⁶³ Interessant ist auch ein Vergleich mit dem einschlägigen DWDS-Wortprofil, das Kollokationen u.a. nach grammatischen Funktionen ordnet. Für die historische Betrachtung ist zusätzlich die DWDS-Wortverlaufskurve hilfreich.

ist, im Vergleich zu traditionellen Wörterbüchern, schon sehr schönes Informationsmaterial, das auch Aspekte des Globalisierungsdiskurses erfasst. Es bleibt aber m.E. die Frage, in welcher Weise über diese Informationsblöcke hinaus (kurze) diskursorientierte semantische Darstellungsformen (Beschreibungen und Erzählungen) entwickelt und integriert werden können. Der Beitrag von Storjohann könnte hier einen Ausgangspunkt bilden.

Als Sonderformen von historischen Diskursen kann man (die Kommunikation zu) Theorien und Lehren betrachten, beispielsweise die Phlogistontheorie in der Chemie und die Säftelehre im Bereich der Medizin. Wie in diesen beiden Fällen verbinden sich mit derartigen Wissensbeständen und Kommunikationszusammenhängen oft auch einschlägige Wortschatzbestände, die nur auf dem Hintergrund der betreffenden Theorien bzw. Auffassungen zu verstehen sind und die sich in manchen Fällen zusammen mit den Theorie-Entwicklungen entwickeln. So kann man etwa zeigen, dass der Gebrauch des Ausdrucks *Phlogiston* sich im Laufe der chemischen Debatten am Ende des 18. Jahrhunderts veränderte und schließlich mit der Übernahme der neuen Auffassung von der Oxidation weitgehend aufgegeben und als rein historischer Terminus betrachtet wurde. Mit der Aufgabe dieser Theorie war gleichzeitig eine völlige Umstrukturierung der chemischen Terminologie verbunden.⁶⁴ Ähnliches lässt sich für die medizinische Säftelehre sagen, allerdings mit dem Unterschied, dass manche Ausdrücke aus dem Zusammenhang dieser Lehre heute noch gebräuchlich sind, beispielsweise *Phlegma*, *Sanguiniker* oder *melancholisch* – ohne dass allerdings den heutigen Benutzern dieser Ausdrücke der historische Hintergrund bekannt wäre oder bekannt sein müsste. Ohne die Kenntnis dieses Hintergrunds ist dagegen in manchen Fällen das genaue Verständnis älterer Texte nicht möglich, beispielsweise wenn in Kochrezepten aus der Zeit um 1600 der Ausdruck *trocken* im Sinne der Säftelehre verwendet wird, um eine bestimmte medizinisch-diätetische Eigenschaft einer Speise zu kennzeichnen (vgl. Gloning 2003, 263f.).

In allen Fällen dieser Art stellt sich für die historische Semantik die Frage, wie und in welchem Umfang man die betreffenden Theorien und Auffassungen darstellen muss, um ein Verständnis des (historischen) Gebrauchs von einschlägigen Ausdrücken und ihrer historischen Entwicklung zu ermöglichen. Im Falle von *trocken* wäre es beispielsweise völlig unzureichend, diese besondere Verwendungsweise als metaphorisch („übertragen“) zu erklären und es damit bewenden zu lassen (vgl. Gloning 2005, 69ff.). Hier wäre es wünschenswert, als Hintergrund für die ganze Familie von Ausdrücken aus

⁶⁴ Zur Phlogistonkontroverse aus linguistischer Sicht vgl. Fritz (2018).

dem Bereich der Säftelehre eine kurze Skizze dieser Lehre zur Verfügung zu stellen, auf die dann jeweils von den einzelnen Ausdrücken aus verwiesen werden kann (vgl. Gloning 2011).

2.5 Zur Darstellung von Kontinuität und Diskontinuität

Eine der traditionellen Zentralaufgaben der historischen Semantik kann man darin sehen, Kontinuität im Gebrauch bestimmter sprachlicher Ausdrücke zu konstruieren und darzustellen, gerade in solchen Fällen, in denen die Kontinuität *prima facie* nicht zu erkennen ist – wie in Fällen von Bedeutungswandel oder bei Diskontinuitäten der Überlieferung. Diesem Zweck dient beispielsweise die Beschreibung von „Bedeutungsübergängen“ und „Brücken“, mit denen ein Traditionszusammenhang von scheinbar unzusammenhängenden Verwendungsweisen hergestellt und erkennbar gemacht wird (zur Brückenmetaphorik vgl. 4.3.5).

Umgekehrt scheint es aber in manchen Fällen notwendig zu sein, auf Diskontinuitäten hinzuweisen, sei es, dass man (noch) nicht in der Lage ist, eine Kontinuität aufzuweisen, sei es, dass sich in der darzustellenden sprachlichen Praxis so gravierende Einschnitte und Transformationen zeigen, dass genau diese Einschnitte und Transformationen darstellenswert erscheinen.⁶⁵

Der erste Fall ist relativ häufig, wird aber oft in der Erzählung des historischen Verlaufs nicht erkennbar gemacht. Beispielsweise gibt es in der Gebrauchsgeschichte der Modalverben im Deutschen einige Verwendungsweisen, deren Genese bis heute nicht überzeugend erklärt ist, z.B. die Verwendung von *nicht dürfen* im Sinne von *nicht können* (seit dem 10. Jahrhundert). Hier wäre es für eine realistische Darstellung wünschenswert, solche Rätsel erkennbar zu machen.

Interessanter ist der zweite Fall, in dem historische Einschnitte und Transformationen zu erkennen sind, die besondere Darstellungsaufgaben stellen. Zu solchen Einschnitten gehören große Umwälzungen wie die Christianisierung germanischer Stämme, die für ihre Akteure vielfältige neue kommunikative Aufgaben stellte und dafür – beispielsweise im Ahd. – vielfältige und

⁶⁵ Zur Reflexion von Kontinuität und Diskontinuität in der Sprachgeschichte vgl. beispielsweise Cherubim (1997) und Kämper (2008). Aus begriffsgeschichtlicher Perspektive diskutieren Müller/Schmieder (2016) Formen der Konzeptualisierung von „Kontinuität, Bruch, Paradigmenwechsel“ (Kap. 5) in der Wissenschaftsgeschichte. Zur narrativen „Herstellung einer Kontinuität in der Diskontinuität“ (Jaeggi 2014, 350) in epistemologischen Krisen vgl. MacIntyre (1977).

z.T. wechselnde Lösungen hervorbrachte, oder die Normanneninvasion in England, als deren Folge seit dem 12. Jahrhundert eine fundamentale Umstrukturierung des angelsächsischen Wortschatzes stattfand. Weitere einschlägige Beispiele, die in der wortgeschichtlichen Forschung behandelt wurden, sind die Entwicklung einer höfischen Kultur, die Reformation oder die Aufklärung. Dabei verdeckt die Metaphorik von *Einschnitten* und *Umbrüchen* bisweilen etwas, dass es sich in vielen Fällen um langwierige und in sich heterogene Transformationsprozesse handelt, die sich über Jahrhunderte hinziehen. Hier ist es nötig, gerade die interne Komplexität der Prozesse zu berücksichtigen.

Auch für neuere Zeiten hat man sprachgeschichtlich relevante Einschnitte beschrieben. Ein Beispiel für die Annahme einer sprachgeschichtlichen „Zäsur“ im 20. Jahrhundert findet sich in Kämpers Arbeit über den Demokratiediskurs der späten 1960er Jahre: „1968 war eine sprachgeschichtliche Zäsur. Sprachliche Innovationen sind in lexikalischer, stilistischer und kommunikativer Hinsicht Belege, die diesen Befund stützen“ (Kämpfer 2012, 299). Dass wir uns derzeit mit der Digitalisierung und der Klimakrise mitten in großen Umbrüchen befinden, können wir als Linguisten teilnehmend beobachten.

In der Größenordnung weniger dramatisch, aber für manche Diskurse tiefgreifend, sind Fälle der Ablösung von Theorien und Gedankengebäuden, die als das Abreißen einer Tradition – und das Entstehen einer neuen Tradition – verstanden werden können, beispielsweise die im letzten Abschnitt erwähnte Aufgabe der Phlogistontheorie in der Chemie oder die ebenfalls erwähnte Aufgabe der Säftelehre, der sog. Humoralpathologie, zugunsten einer neuen Biologie und Medizin, die dazu führte, dass der für diese Lehre spezifische Gebrauch von relevanten Ausdrücken (z.B. *melancholisch*) verloren ging, sodass der heutige Sprecher bei ihrer Verwendung den historischen Hintergrund (normalerweise) nicht kennt.

Zur Etablierung einer neuen chemischen Terminologie schrieb Friedrich Albert Carl Gren, einer der bedeutendsten deutschen Verteidiger der Phlogistontheorie am Ende des 18. Jahrhunderts, nach seiner „Bekehrung“ zu Lavoisiers Theorie in seinem Handbuch der Chemie: „Als durch das neue System des unsterblichen Lavoisier eine große und totale Revolution des bisherigen Lehrgebäudes der Chemie begann, und der Name *Phlogiston* dem Urheber und den Anhängern des neuen Systems zum Aergerniß und zur Thorheit geworden war, fand man alle Benennungen anstößig, die auf das alte System hinweisen, und man glaubte mit Recht, die neue Lehre nicht besser begründen zu können, als daß man die umgemodelten Begriffe an die Worte knüpfte“ (Gren 1796, 5). Er riet aber dazu, bei der Übernahme dieser Terminologie ins Deutsche nicht alle Verbindungen zur traditionellen Terminologie zu kappen, um die Kommunikation unter den Chemikern nicht zu

erschweren, und machte selbst Vorschläge zur deutschen Terminologie, die sich z.T. bis heute erhalten haben, z.B. *Sauerstoff* für Lavoisiers *oxygène*.

Historisch-semantic stellt sich für die von solchen Umwälzungen betroffenen Bereiche u.a. die Darstellungsaufgabe, einschlägige Einzelentwicklungen – lexikalische Innovationen und Verluste – in den großen Zusammenhang einzuordnen. In vielen Fällen kann man bei den mit solchen Umbrüchen verbundenen Innovationen zeigen, wie in neuen Zusammenhängen von alten sprachlichen Mitteln Gebrauch gemacht wird, sei es bei neuen Wortbildungen, sog. Lehnbedeutungen oder der sonstigen Entwicklung von neuen Verwendungsweisen etablierter Ausdrücke.⁶⁶ Auch hier wird, auf einer höheren Ebene, Kontinuität hergestellt. In diesem Fall besteht die Kohärenz einer Gebrauchsgeschichte also genau darin, sowohl die Diskontinuität als auch die Ressourcen für den kontinuierlichen Fortgang der Kommunikation zu zeigen.

Dabei erhebt sich für die einzelnen Ausdrücke die Frage, wie weit man bei der Darstellung der Bedeutungsentwicklung für solche Ausdrücke bzw. ihre Verwendungsweisen auf ein Verständnis des historischen Gesamtzusammenhangs angewiesen ist und wie man ggf. die für die Darstellung notwendigen Textbausteine einführt und verknüpft. Ein Beispiel für eine minimalistische Lösung eines Problems dieser Art ist der folgende Wörterbucheintrag:

gehorsam ahd. *gihōrsam*, mhd. *gehōrsam*; „folgsam, willig, brav“ (Pfeifer); Lehnübertr. von lat. *oboediens* zur Wiedergabe des den Germanen fremden christlichen Obödienzbegriffes (DWG³1974, I,158f.). (Paul Wb. 2002, 386).

In dieser Minimalgeschichte wird das Verfahren der Innovation angegeben („Lehnübertr. von lat. *oboediens*“) und die kommunikative Aufgabe genannt, die mit diesem Ausdruck gelöst werden sollte („zur Wiedergabe von ...“). Dabei wird der Hintergrund des historischen Umbruchs der Christianisierung dadurch signalisiert, dass auf die Fremdheit des neuen christlichen Begriffs „Obödienz“ hingewiesen wird. Der Verweis auf einen Artikel der „Deutschen Wortgeschichte“ in der Klammer führt zu einer genaueren Analyse der Übersetzungsaufgabe in ahd. Texten (z.B. der Benediktinerregel) hin – wenn der Leser Zugang zu dem betreffenden Band der Wortgeschichte hat.

Die kurze Darstellung des Wörterbuchs gibt wichtige Hinweise, setzt aber einiges an Wissen voraus, von dem man nicht weiß, ob es der nicht-linguistische Leser hat. Das gilt generell für das Wissen über die Geschichte der Christianisierung (u.a. zu Datierungsfragen), das Wissen über den christ-

⁶⁶ Zum Einfluss der (lateinischen) Christianisierung auf das Ahd. vgl. beispielsweise den Hinweis von Betz (1974, 151): „Der religiöse Wortschatz der Notkerschen Psalmenübersetzung besteht zu fast 80% aus Lehnbedeutungen ...“.

lichen Begriff der Obödienz und die Etymologie von lat. *oboediens* (den Zusammenhang mit *audire*) sowie die Struktur des ahd. Adjektivs *gi-horsam* und den Bezug des Elements *hor* zu *hören*. In einer Textumgebung, die nicht den Einschränkungen des Wörterbuchs unterliegt, könnte man beispielsweise einen Link zu einem Kurzbeitrag zur Christianisierung geben (etwa im Wikipedia-Format oder als „Wortschatzminiatur“, vgl. 2.12.1), der auch für viele andere Artikel gebraucht werden könnte, sowie einen Link zu einer Erläuterung des hier erwähnten Verfahrens der Lehnübertragung. Mit diesen Textbausteinen könnte man das Verständnis des Wörterbuchartikels verbessern und die Geschichte dieses Ausdrucks deutlicher in die große Transformationsgeschichte der Christianisierung einbetten.

2.6 Zur Darstellung von Verwendungsweisen, ihrer Abgrenzung und ihrer Zusammenhänge

Um 1890 wurden in der historischen Semantik zwei Prinzipien des Bedeutungswandels explizit formuliert, die für das Verständnis der Geschichte des Gebrauchs sprachlicher Ausdrücke grundlegend sind: (i) Wenn eine neue Verwendungsweise ins Spiel kommt, bleiben die früheren Verwendungsweisen (oft) erhalten. Es entsteht Polysemie. In den Worten von Bréal, der dies für eine „observation essentielle“ hielt: „Le sens nouveau, quel qu’il soit, ne met pas fin à l’ancien“ (Bréal 1924 [1897], 143). (ii) In einem Spektrum von Verwendungsweisen spiegelt sich die Geschichte früherer Neuerungen. Um es mit Hermann Paul zu sagen: „Da der Wandel der usuellen Bedeutung aus den Modificationen in der occasionellen Anwendung entspringt, so finden wir auch hier wie dort die nämlichen Arten“ (Paul 1886, 77).⁶⁷

Angesichts dieser frühen Einsicht ist folgender Befund sonderbar: Obwohl der historische Übergang von einem ganzen Spektrum von Verwendungsweisen eines Ausdrucks zu einem anderen ein zentraler Vorgang in der Bedeutungsgeschichte sprachlicher Ausdrücke ist und auch früh als solcher erkannt wurde, gibt es in der historischen Semantik kaum systematische Darstellungen dieser Art von Vorgang und noch weniger Reflexion darüber, wie diese Art von Vorgang dargestellt werden könnte oder sollte. Als Darstellungen der Bedeutungsgeschichte, die die erwähnten Prinzipien nicht berücksichtigen, können wir vor allem zwei Typen unterscheiden, (i) kettenartige Darstellungen von Verwendungsweisen und (ii) Darstellungen, bei

⁶⁷ Vgl. dazu auch Pauls Überlegungen in seinem schon erwähnten Akademievortrag von 1894 (Paul 1895).

denen jeweils eine „Abzweigung“ einer neuen Verwendungsweise samt ihrem Ausgangspunkt vermerkt wird, ohne dabei jedoch das dadurch entstandene neue Spektrum der Verwendungsweisen zu beachten.

Zuerst ein Beispiel für die kettenartige Darstellung:

- (15) **Büro** um 1700 < frz. *bureau*, urspr. ›grobes, wollenes Tuch‹, dann ›der mit solchem Tuch belegte Tisch‹; danach zunächst ›Schreibtisch ... Schreibpult‹ [...], dann das mit diesem Tisch möblierte Zimmer, ›Schreib- und Geschäftszimmer‹ [...] (Paul 2002, 197).

Diese Form der Darstellung als eine Kette von jeweils durch metonymische Verknüpfung abgeleitete Verwendungsweisen bezeichnen Nerlich/Clark (1992, 208) als „the traditional story of French *bureau*“ und zeigen im Kontrast dazu eine Darstellung, in der ein Netz von Verwendungsweisen ein anderes ablöst.⁶⁸

Die zweite Form der Darstellung, bei der nur die „Abzweigungen“ vermerkt werden, finden wir in vielen Artikeln des DWB, beispielsweise in folgendem Ausschnitt aus dem Artikels *hart*:

- (16) HART [...]
 6) *die alte sprache übertrug hart von den kriegswaffen auf den mann, der sie führt, das adjectiv bezeichnete in ihr auch kräftig, kriegstüchtig, tapfer [...]*
 7) *von hier aus wird hart gebraucht:*
 a) *von körperlicher tüchtigkeit und ausdauer, kraft, gesundheit [...]*
 8) *hart wurde von den kriegswaffen und dem kämpfer auch auf den kampf selbst übertragen, wo es strenge und heftigkeit desselben malt [...]*
 9) *das letzt gegebene beispiel zeigt den übergang von hart zu der nun folgenden bedeutung.*
 a) *zunächst auf widriges, entgegenstehendes, unglück angewendet, heiszt es schwer, drückend, empfindlich [...]* (DWB 10, 1877, 501f.).

Diese Form der Darstellung zeigt Spuren einer stammbaumartigen Darstellung, auf die ich später noch eingehen werde, sie vermittelt aber kein Bild vom Spektrum der Verwendungsweisen zu einem bestimmten Zeitpunkt.⁶⁹

Im vorliegenden und dem folgenden Abschnitt will ich einige Überlegungen zu möglichen Darstellungsformen der Geschichte eines Spektrums von Verwendungsweisen anstellen und auch einige der dabei jeweils auftretenden Probleme näher betrachten. Gleichzeitig soll damit auch die Frage diskutiert werden, welche Einsichten man mit bestimmten Formen der Darstellung erzielen und ggf. vermitteln will oder kann. So kann man beispielsweise versuchen, einen Überblick über die Entwicklung eines Spektrums von Verwendungsweisen zu bekommen bzw. zu vermitteln, was allein schon ein

⁶⁸ Zu dieser Verkettung von Metonymien vgl. auch Blank (1997, 248).

⁶⁹ Dies gilt bis zu einem gewissen Grad für fast alle historischen Wörterbücher.

nützlich Ergebnis sein kann, oder auch, darüber hinaus, versuchen ein Verständnis davon zu gewinnen, welche sprachlichen Verfahrensweisen und Mechanismen eine solche Entwicklung ermöglichen und welches kommunikative Potenzial die Innovationen jeweils haben. Einen solchen Versuch unternehme ich in meiner Darstellung der Gebrauchsgeschichte von *hart* in Kap. 6 dieses Buches.

Eine theoretische Voraussetzung der hier diskutierten Betrachtungsweise besteht in der von mir schon früher eingeführten Auffassung, dass die Bedeutung eines Ausdrucks im Spektrum seiner Verwendungsweisen besteht, so dass ein Bedeutungswandel als eine *Veränderung* im Spektrum der Verwendungsweisen verstanden wird und die *Darstellung* eines Bedeutungswandels als die Darstellung des Übergangs von einem Spektrum von Verwendungsweisen zu einem anderen.

Diese bedeutungstheoretische Auffassung steht im Gegensatz zu minimalistischen Bedeutungsauffassungen, bei denen angenommen wird, dass jeder Ausdruck eine Grundbedeutung hat und erkennbare Bedeutungsvarianten als kontextuelle Varianten bzw. konversationelle Implikaturen zu erklären sind. Der stärkste Einwand gegen diese Art der minimalistischen Bedeutungstheorie besteht darin, dass viele „Bedeutungsvarianten“ offensichtlich gerade nicht konversationell sind, sondern *konventionell*, was sich empirisch oft belegen lässt. So kommt es, dass die minimalistische Bedeutungsauffassung im Wesentlichen von Bedeutungstheoretikern vertreten wird, die nicht an empirischen Untersuchungen interessiert sind.

Hier ist noch eine Anmerkung zum Status der Verwendungsweisen am Platz. In der Semantik ist eine Verwendungsweise ein Konstrukt, das auf der empirischen Basis von aktuellen *Verwendungen* beruht – oder noch vorsichtiger: auf einem Verständnis bzw. einer Deutung von aktuellen Verwendungen. Bei der methodischen Konstruktion einer Verwendungsweise spielt die Annahme von Clustern von Verwendungen und (zum Teil auch) von prototypischen Verwendungen eine zentrale Rolle. Wenn ich annehme, dass die Kollokation von *scharf* und *Messer* in Äußerungen wie *Vorsicht, das Messer ist scharf!* eine prototypische Verwendung von *scharf* ist, kann ich diese Annahme zur Beschreibung einer entsprechenden Verwendungsweise nutzen. Zu den Aspekten der Verwendung dieses Ausdrucks gehört es als eine Art *Frame*, also ein Wissensbestand, dass man sich mit einer solchen Warnung darauf festlegt, (i) dass das Messer eine bestimmte *Form* des Schiffs besitzt, (ii) dass es die *Funktion* hat, gut zu schneiden (vielleicht zu gut) und (iii) dass ein Schnitt mit einem solchen Messer eine bestimmte *Wirkung* haben kann (z.B. eine Verletzung). Ich kann dann Verwendungen wie *scharfe Rasierklinge*, *scharfe Zähne*, *scharfe Scherbe* direkt als „Auswertung“ des Form- und (vielleicht) des Funktionsaspekts anschließen. Unter diesem As-

pekt bilden sie ein Cluster. Die Verwendung von *scharfe Tischkante* zeigt den Form- und (wohl auch) den Wirkungsaspekt, aber kaum den Funktionsaspekt. Noch einen Schritt weiter vom Prototyp entfernt, ist *scharfe Bügelfalte*, da hier der Funktionsaspekt und der Wirkungsaspekt keine Rolle spielen und auch der Formaspekt anders ausgewertet ist als beim Messer-Prototyp. Aber vielleicht kann man diese Kollokation doch noch als marginales Muster dem Cluster um den Messer-Prototyp zuordnen. Dagegen scheinen mit der Verwendung der Kollokationen *scharfer Pfeffer* oder *scharfer Verstand* weitgehend andersartige Konstellationen von Festlegungen verbunden zu sein. Es liegt also nahe, hier jeweils Vertreter von anderen Verwendungsweisen zu sehen.

Für die methodische Unterscheidung von Verwendungsweisen gibt es verschiedene Testverfahren, auf die ich hier jedoch nicht näher eingehen möchte. Eine kurze Darstellung dieser methodischen Verfahren und ihrer Probleme findet sich in Fritz (2005, 20-24).

Bei den erwähnten Beispielen erscheint die Unterscheidung von mehreren Verwendungsweisen relativ unproblematisch. Dies ist jedoch nicht immer so. Gerade bei Ausdrücken mit einem breiten Gebrauchsspektrum scheint man (an manchen Stellen) eher ein Kontinuum von Verwendungsarten zu finden, sodass man fließende Übergänge sieht, die auch besondere Darstellungsaufgaben stellen.⁷⁰

Wenn man dieser Betrachtungsweise so weit folgt, ist die nächste Frage die, wie man ein Spektrum von Verwendungsweisen *für eine bestimmte Zeitstufe* konstruiert und wie man es darstellt. Für die Beurteilung von Verwendungsweisen aufgrund von Datenmaterial aus früheren Sprachstufen ergibt sich natürlich das zusätzliche Problem, dass wir als Linguisten keine kompetenten Sprecher des Frühneuhochdeutschen oder Mittelhochdeutschen sind, sodass wir eigentlich nur mit der Feststellung von charakteristischen Kollokationen methodisch auf ganz sicherem Grund sind. Andererseits können wir durch lange Beschäftigung mit Texten einer bestimmten Sprachstufe möglicherweise eine gewisse sekundäre Sprachkompetenz erwerben, die uns in Ansätzen die Unterscheidung von Verwendungsweisen erlaubt.

Ein weiterer Arbeitsschritt besteht nun darin, den *Zusammenhang der Verwendungsweisen* zu rekonstruieren, ein Schritt, der ebenfalls methodisch nicht ganz harmlos ist. Eine von verschiedenen Forschern genutzte Möglichkeit, gerade bei komplexeren Polysemien, besteht darin, den Gebrauch eines

⁷⁰ Es ist lehrreich zu beobachten wie verschiedene Wörterbuchmacher einerseits in der Einteilung von Verwendungsweisen differieren und andererseits doch oft ähnliche Lösungen finden.

Ausdrucks auf ein produktives System von Frame-Aspekten, *metonymischen und metaphorischen Verknüpfungen* und Fokussierungen zurückzuführen (vgl. z.B. Fritz 1995; 2005, 118-130; Bons 2009 und Geeraerts' Analyse von *vergrijnen*, auf die ich in Abschnitt 5.4.2 eingehen werde.)⁷¹

Am Rande lässt sich hier anmerken, dass diese Form der Analyse Möglichkeiten einer Konvergenz von handlungstheoretischer und kognitiver Semantik zeigt. Die Annahme von Wissensbeständen, wie sie in der kognitiven Semantik in Form von Frames angenommen werden, fügt sich einer handlungstheoretischen Semantik problemlos ein. Und auch die Annahme eines Spektrums von Verwendungsweisen sowie die Konzepte der Familienähnlichkeiten und der Prototypen sind beiden Theorietypen gemeinsam, wie etwa die erwähnte Analyse von Geeraerts zeigt. Unverträglichkeiten zwischen den Theorien tun sich allerdings an dem Punkt auf, wo im Rahmen kognitivistischer Theorien weitreichende Annahmen über kognitive Verarbeitungsprozesse gemacht werden.⁷²

2.7 Zur Darstellung der Entwicklung von Polysemien

Um die mit der Darstellung von Entwicklungen eines Spektrums von Verwendungsweisen verbundenen Fragen zu verdeutlichen, will ich hier nochmals auf die semantische Entwicklung von *billig* zurückkommen und dabei auch eine graphische Darstellungsform einführen. Ich beginne mit drei Verwendungsweisen, die man um 1840 umfangreich belegen kann und lege dann zwei weitere Zeitschnitte, um 1860 und 1900. Die folgenden Verwendungen von *billig* (Belege aus dem DTA-Kernkorpus) sind so geordnet, dass sich ein Zusammenhang von Verwendungsweisen andeuten lässt:

- (1) Für welche er sogar ein *billiges Honorar* zu geben sich bereit erklärte (Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, 111; 1837) (= V-1)
- (2) [Werke beliebter Dichter] welche wegen der Nachdrucke in Württemberg *zu ungemein billigen Preisen* [...] verkauft werden sollen (Augsburger Allgemeine, 1840, Nr. 37, 06.02., 295) (= V-2)
- (3) dieß so freundlich ausgestattete und zugleich so *billige Buch* (Augsburger Allgemeine, 1840, Nr. 179, 26.06., 1416) (= V-3)

⁷¹ Zur Diskussion der Darstellung einer komplexen Polysemie in einem historischen Wörterbuch vgl. den Beitrag zu mittelniederdeutsch *tēn* ‚ziehen‘ von Schröder/Tsapaeva (2019).

⁷² Einige Überlegungen zu möglichen Konvergenzen zwischen einer pragmatischen Semantik und einer kognitiven Semantik sind in Fritz (2011, 2-7) ausgeführt.

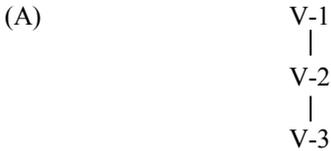
Dabei nehme ich an, dass die jeweils kursiv ausgezeichneten Kollokationen charakteristisch sind für die betreffenden Verwendungsweisen, *billiges* (,angemessenes‘) *Honorar*, *billiger* (,günstiger‘) *Preis*, *billiges* (,preisgünstiges‘) *Buch*.

Einen ersten Hinweis will ich an dieser Stelle schon geben, auf den ich später wieder zurückkomme. Mit der Wahl der in Klammern angegebenen Paraphrasenausdrücke kann man schon implizit Zusammenhänge zwischen den Verwendungsweisen signalisieren. Schon dieser frühe Schritt im Verfahren ist also nicht harmlos. Wenn ich z.B. für V-1 und V-2 statt ,angemessenes Honorar‘ und ,günstiger Preis‘ die Zusammenstellung ,angemessenes Honorar‘ und ,angemessener Preis‘ wähle, wird der Zusammenhang dieser Verwendungsweisen deutlicher hervorgehoben als im ersten Fall. Diese Form der Beschreibung, so nehme ich an, wäre für einen früheren Zeitpunkt des Gebrauchs von *billig* – vielleicht noch um 1700 – zutreffend, wobei die Verwendung im Sinne von *günstig* als eine konversationelle Implikatur zu deuten wäre, während ich signalisieren wollte, dass V-2 um 1840 schon deutlich als eigenständige Verwendungsweise etabliert war, was m.E. die zahlreichen einschlägigen Belege zeigen. Wir sehen also, dass die Verwendung eines bestimmten Paraphrasenausdrucks in einer Beschreibung ein Zug mit einer doppelten oder dreifachen Funktion ist: Man kann damit (i) einem Beleg oder einer Gruppe von Belegen eine bestimmte Deutung geben, man kann damit (ii) – vielleicht verdeckt, als eine Art Zauberkunststück – eine Hypothese zum Zusammenhang der Verwendungsweisen vorbereiten und man kann (iii) eine Hypothese zur *Entwicklung* des Spektrums der Verwendungsweisen signalisieren.

Ich schlage nun eine graphische Darstellung vor, die die Struktur der eben beschriebenen Zusammenhänge zeigen soll. Dabei geht es mir bei diesem Beispiel unter anderem um die Frage, was die Beschreibungen und eine graphische Darstellung dieser Art jeweils leisten, d.h. was man mit Beschreibungen *sagen* und was mit graphischen Darstellungen *zeigen* kann.⁷³ Ich greife damit schon einmal auf meine Behandlung von Formen der Visualisierung in Kap. 5 voraus.

Wenn man den synchronischen Zusammenhang zwischen zwei Verwendungsweisen jeweils mit einer Kante kennzeichnet, kann man das Spektrum der Verwendungsweisen von *billig* um 1840 folgendermaßen in einem ungerichteten Verwandtschaftsgraphen darstellen:

⁷³ Zum Verhältnis von *sagen* und *zeigen* mit Text und Bild vgl. Muckenhaupt (1986, 110-123 und öfters).



Wir nehmen an, dass in diesem Spektrum von Verwendungsweisen V-2 eine zentrale Rolle spielt, weil sie den Zusammenhang zwischen V-1 und V-3 vermittelt. Den Zusammenhang zwischen V-1 und V-2 rekonstruiert Stöcklein (1898) folgendermaßen: „Ein billiger Preis bedeutet also zunächst einen Preis, der nicht übertrieben ist, der den Forderungen der Billigkeit, der *aequitas* entspricht. Da ein solcher Preis durchschnittlich ein niedriger, sicher ein relativ niedriger ist, so ersieht man, wie sich an das Wort *billig* in solchem Zusammenhang die Nebenvorstellung *niedrig*, *gering* knüpft [in Gricescher Redeweise eine konversationelle Implikatur, GF]. Diese wurde aber allmählich zur Hauptvorstellung [also zu einer (prototypischen) konventionellen Verwendungsweise, GF] und trug als solche Kraft in sich, weiter zu wirken, so daß das Wort mit der neuen Bedeutung auch sonst Anwendung fand“ (Stöcklein 1898, 17). Für die Zeit um 1840 können wir, wie schon erwähnt, annehmen, dass V-2 (schon längere Zeit) konventionalisiert und auch die Übertragung von *billiger Preis* auf *billiges Buch* fest etabliert ist, aber der Zusammenhang zwischen V-2 und V-3 von den Sprechern möglicherweise (noch) als eine metonymische Verknüpfung gesehen wird.

Hier erkennt man schon, was die kurze narrative Darstellung von Stöcklein (in der Sprache der Vorstellungstheorie) und meine anschließende Beschreibung des Grades der Etabliertheit der verschiedenen Verwendungsweisen zusätzlich zu der graphischen Darstellung leisten, die im Wesentlichen nur eine Struktur des Zusammenhangs der Verwendungsweisen zeigt. Dabei hat allerdings die Darstellung als Graph den Vorteil einer größeren Übersichtlichkeit, wobei dieser Vorteil bei einem so kleinen Spektrum von Verwendungsweisen wie dem hier gezeigten noch nicht so deutlich ist. Schon bei der Fortsetzung unseres Beispiels *billig*, das im Lauf der Geschichte ein größeres Spektrum entwickelt, und bei später zu diskutierenden Beispielen (Abschnitt 5.4.2, Kap. 6) wird diese Leistung allerdings deutlicher werden.

Machen wir nun einen Sprung in das Jahr 1860. Um diese Zeit finden wir erste Belege, die auf eine neue Verwendungsweise hindeuten, nämlich im Sinne von *wertlos*:

- (4) [Der Wirth] der sich *den billigsten Plunder* oft mit dem zehn- und zwanzigfachen Preise bezahlen läßt (Avé-Lallemant, Gaunerthum, Bd. 2, 335; 1858; DTA) (= V-4)

Den Zusammenhang von V-4 mit V-1 bis V-3, die weiterhin gebräuchlich sind, im Spektrum der Verwendungsweisen könnte man so konstruieren, dass

aufgrund der stereotypen Annahme, dass billige Gegenstände (oft) wertlos sind, Implikaturen im Sinne von *wertlos* möglich sind, die insbesondere bei der Deutung einer Äußerung als negative Bewertung, Vorwurf etc. naheliegen. Nach dieser Deutung läuft die Entstehung dieser neuen Verwendungsweise über die Verwendungsweise V3. Den Zusammenhang der Verwendungsweisen von *billig* um 1860 könnte man nun folgendermaßen darstellen:

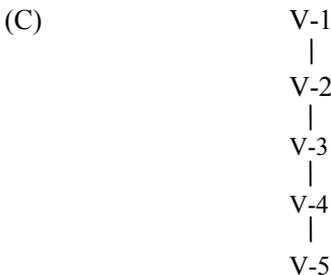


Die beiden Darstellungen zeigen also, wie sich im Übergang von (A) zu (B) das Spektrum der Verwendungsweisen und damit die Bedeutung von *billig* von 1840 bis 1860 verändert hat.

In einer weiteren Verwendungsweise, die sich um 1900 nachweisen lässt, ist *billig* dann auf geistige „Produkte“ bezogen, wie in den folgenden Beispielen:

- (5) Dies zur Notiz für Dich und Deinesgleichen, die glauben, *mit ein paar billigen Phrasen* die Welt auf den Kopf stellen zu können (Frapan, Flügel auf!, 1895, 343; DTA) (= V5)
- (6) Das wäre nämlich eine sehr *billige Taktik*. (Die Fackel, 5.4.1900, DWDS)

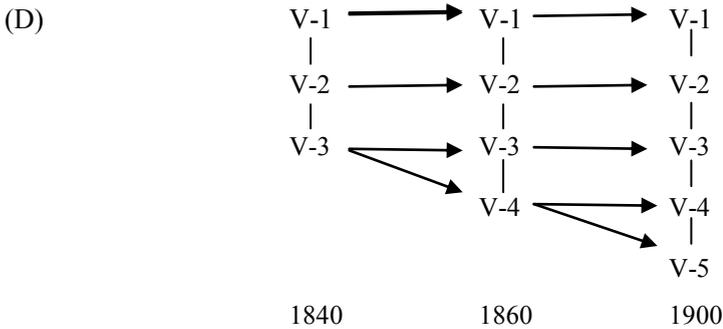
Das Spektrum der Verwendungsweisen ist also nochmals erweitert, sodass sich eine kettenartige Struktur (C) ergibt:



Nach dieser Darstellung ist jetzt V-3, im Sinne von *preisgünstig*, eine zentrale Verwendungsweise, im Gegensatz etwa zu V-1, die nur durch eine Kante mit V-2 verknüpft ist. Man kann also von (A) bis (C) eine Verlagerung der zentralen Verwendungsweise von V-2 zu V-3 beobachten. Wenn man diesen zentralen Charakter als ein Kriterium für eine prototypische Verwendungs-

weise annimmt, sehen wir hier eine Prototypenverschiebung in der Bedeutung von *billig* in der Zeit von 1840 bis 1900.

Die Struktur der Übergänge von (A) bis (C) könnte man nun in der Form von (D) darstellen, wobei die Pfeile jeweils für die Entwicklung der Verwendungsweisen stehen:



Diese Art der graphischen Darstellung gibt einen Überblick über den jeweiligen Stand und die Entwicklung der Verwendungsweisen, wie man ihn sich normalerweise aus den Darstellungen historischer Wörterbücher nur mit viel Mühe selbst zusammenstellen kann.

Um ein weitergehendes Verständnis der Entwicklungen zu ermöglichen, müsste man allerdings Informationen hinzufügen, die insbesondere die jeweilige Art der Innovation und die Verwendungszusammenhänge der verschiedenen Neuerungen betreffen. Man könnte also folgende Hinweise geben, die ich z.T. schon bei der Einführung der graphischen Darstellung gegeben habe:

1. Ein Hinweis auf die Art der Innovation, d.h. der konversationellen Implikaturen, mit denen V-4 und V-5 jeweils kommunikativ ins Spiel gebracht wurden. Bei V-4 könnte man, wie erwähnt, eine metonymische Verknüpfung annehmen, bei der die Sprecher eine stereotype Annahme nutzen. Bei V-5 kommt noch eine metaphorische Übertragung vom Bereich der (wertlosen) Waren auf den Bereich geistiger „Produkte“ dazu.⁷⁴
2. Hinweise auf die Verwendungszusammenhänge der verschiedenen Verwendungsweisen, bei V-2 und V-3 insbesondere die Warenwerbung, bei V-4 und V-5 polemische und andere kritische Äußerungen.
3. Hinweise auf die Gebräuchlichkeit der verschiedenen Verwendungsweisen in den verschiedenen Zeitschnitten.

⁷⁴ Diese Annahme liegt der Hypothese zugrunde, dass V-5 nicht direkt von V-3 abgeleitet wurde, sondern auf dem Weg über V-4.

4. Hinweise darauf, wie sich das Spektrum der Verwendungsweisen nach 1900 weiter entwickelt. So könnte man darauf hinweisen, dass die Verwendungsweise V-1, abgesehen von Wendungen wie *nur recht und billig*, heute fast nur noch in juristischen Kontexten (z.B. *eine billige Forderung*) verwendet wird und dass es inzwischen noch eine weitere Verwendungsweise V-6 zur abfälligen Bewertung von Personen gibt (*ein billiges Flittchen*, *ein billiger Plagiator*), wohl ausgehend von der „abwertenden“ Verwendungsweise V-4. Damit ergibt sich eine Art ‚wertlos‘-Cluster: V-4, V-5, V-6.

Zum Vergleich mit dieser Verbindung aus graphischer Darstellung und textuellen Hinweisen könnte man nun noch eine stärker narrative Darstellung heranziehen, wie ich sie weiter oben angedeutet habe und in Abschnitt 2.12.2 als „Wortporträt“ näher ausführen werde. Diese narrative Darstellung ist reichhaltiger und vielleicht angenehmer zu lesen, aber insgesamt für den Leser weniger übersichtlich. In einem Format, in dem raumsparende Darstellung nicht erforderlich ist, könnte man beide Darstellungsweisen verbinden und die graphische Darstellung als eine übersichtliche Zusammenfassung von zentralen Aspekten der narrativen nutzen.

Auf die Darstellung der Entwicklung von Polysemien werde ich auch in Kap. 5 (zu Visualisierungen) und Kap. 6 (Fallstudie zu *hart*) nochmals zurückkommen.

2.8 Darstellungen im Rahmen einer funktionalen Onomasiologie

Den Gebrauch sprachlicher Ausdrücke kann man aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Eine solche Unterscheidung ist die von semasiologischer und onomasiologischer Betrachtung. Semasiologisch betrachtet man die Verwendungsweisen einzelner Ausdrücke und Gruppen von Ausdrücken – insbesondere auch metaphorische und metonymische Verwendungen und Polysemien –, während man bei der onomasiologischen Betrachtung von bestimmten Gegenständen, Begriffen oder Funktionen ausgeht und dann untersucht, mit welchen Ausdrücken auf diese Gegenstände und Begriffe Bezug genommen werden kann bzw. wie diese Funktionen sprachlich realisiert werden können.⁷⁵ Beispiele für onomasiologische Fragestellungen sind:

⁷⁵ Wie man von Begriffen „ausgehen“ kann, ist eine schwierige Frage, auf die ich hier nicht eingehen möchte. (Hier liegt ein ungelöstes Problem mancher Forschungen zur Begriffsgeschichte.) Es führt letzten Endes alles zurück zu den Ausdrücken und ihren Verwendungsweisen.

- (i) Welche Bezeichnungen für das Marienkäferchen (*coccinella septempunctata*) gibt es im ostfränkischen Dialekt (von 1930 bis zur Gegenwart)?
- (ii) Welche Ausdrücke für den Begriff der Klugheit gibt es im Deutschen (seit 1200)?
- (iii) Mit welchen Ausdrücken kann man (vom Mhd. bis Fnhd.) eine Bewertung intensivieren?

Zu diesen Fragen gibt es jeweils auch historische Varianten, wie ich durch die Klammerausdrücke angedeutet habe.

Grundsätzlich lassen sich semasiologische und onomasiologische Betrachtungsweise in einer Darstellung verbinden, eine Möglichkeit, die zumindest punktuell immer wieder genutzt wird.

Was die Geschichte der Sprachwissenschaft angeht, so wurde die onomasiologische Betrachtungsweise zunächst vor allem von der „Wörter-und-Sachen“-Bewegung⁷⁶ und (teilweise davon angeregt) in der Dialektgeographie gepflegt. Als eine strukturalistische Version der onomasiologischen Betrachtungsweise kann die Wortfeldtheorie verstanden werden. Neuere Ansätze zur onomasiologischen Betrachtung finden sich bisher einerseits in Arbeiten zur kognitiven Semantik (vgl. Blank 1998, Koch 2001, Geeraerts 1997, 43ff., Grondelaers/Geeraerts 2003) und andererseits in einer gebrauchstheoretischen Version (vgl. Gloning 2003, Fritz 2016b, c). Auf letztere will ich im Folgenden kurz eingehen.

Im Rahmen einer Gebrauchstheorie kann man von einer „funktionalen Onomasiologie“ sprechen. Hier geht es um die Frage, mit welchen Mitteln die SprecherSchreiber bestimmte *kommunikative Aufgaben* lösen können. Aus kommunikationsanalytischer Sicht wird hier also in besonderer Weise die Perspektive der SprecherSchreiber eingenommen und gefragt, welche *Ressourcen* die SprecherSchreiber haben – und ggf. durch Innovationen neu dazugewinnen –, um kommunikative Handlungen unterschiedlicher Art zu realisieren. Diese Betrachtungsweise führt einerseits zu einer Umdeutung der traditionellen Fragestellungen, wie die folgenden Varianten von (i) bis (iii) zeigen, und andererseits zu neuen Fragestellungen, die in traditionellen und kognitivistischen Untersuchungen meist nicht – oder nicht in dieser Form – berücksichtigt werden, wie z.B. (vii) und (viii):

⁷⁶ Vgl. die gleichnamige Zeitschrift (1909-1944).

- (iv) Mit welchen Ausdrücken können SprecherSchreiber (unter bestimmten Bedingungen) auf das Marienkäferchen (oder die Maus) Bezug nehmen?
- (v) Mit welchen Ausdrücken können SprecherSchreiber (unter bestimmten Bedingungen) Personen als klug charakterisieren?
- (vi) Mit welchen Ausdrücken können SprecherSchreiber (unter bestimmten Bedingungen) starke Bewertungen ausdrücken?
- (vii) Mit welchen Ausdrücken können SprecherSchreiber (unter bestimmten Bedingungen) in einer Kontroverse einen Einwand vorwegnehmen?
- (viii) Mit welchen Ausdrücken können die SprecherSchreiber (unter bestimmten Bedingungen) über bestimmte Themen reden/schreiben?

Fragen (iv) bis (viii) sind alle in einem handlungstheoretischen Format formuliert. Eine Besonderheit von Frage (vii) besteht darin, dass sie zeigt, wie die onomasiologische Betrachtungsweise, die ursprünglich primär auf die Möglichkeiten der Referenz auf Gegenstände zugeschnitten war, auf alle Arten von sprachlichen Handlungsmustern erweitert werden kann.⁷⁷ Frage (viii) bezieht sich auf die Ressourcen von SprecherSchreibern, bestimmte *Themen* zu behandeln.

- Aus historischer Perspektive kann nun also gefragt werden,
- wie man im Ahd. eine Erlaubnis ausdrücken konnte (u.a. mit *muoz* und *mag*),
 - wie man im Altenglischen Aufforderungen machen konnte (vgl. Kohnen 2000),
 - wie man im Deutschen seit dem Mittelalter höfliche Aufforderungen machen konnte (vgl. Gloning 1997),
 - wie man im Mhd. einen Gegenstand als klein charakterisieren konnte (mit den Adjektiven *lützel*, *klein*, *smal*, *wēnec*; vgl. Stanforth 1967),
 - wie man in frühneuhochdeutschen Texten Querverweise vom (heutigen) Typ *die erwähnten Beispiele* machen konnte (vgl. Gloning 2003, Kap. 4),
 - wie man sich um 1600 in einer Kontroverse auf einen Einwand beziehen konnte (vgl. Fritz 2016b),

⁷⁷ Damit ist die ursprüngliche Motivation für die Bezeichnung *Onomasiologie* natürlich geschwächt. Es geht nicht mehr (nur) um die *Namen* von Gegenständen wie dem Marienkäferchen. Aber als traditionelle Bezeichnung für die eingenommene Perspektive scheint mir der Ausdruck weiterhin nützlich. Es ist im Übrigen bemerkenswert, dass sich die genannten kognitiv-semantischen Arbeiten ganz traditionell mit Ausdrücken für den Bezug auf Gegenstände wie Körperteile, Kleidungsstücke und Mäuse befassen.

– wie man in Zeitungen um 1600 über militärische Themen reden/schreiben konnte (vgl. Gloning 2003, 208-231).

Diese Erweiterung der Perspektive verlangt teilweise auch eine neue Heuristik und neue Darstellungsformen, u.a. deshalb, weil nicht mehr nur *Wörter* Gegenstand der Betrachtung sind, sondern auch Phrasen, Konstruktionen und ganze Sätze – vielleicht sogar komplexere funktionale Textelemente.⁷⁸ Was die Darstellung angeht, so führt die jeweilige Berücksichtigung eines ganzen *Repertoires* von sprachlichen Mitteln dazu, dass in noch größerem Umfang Belege und textuelle Quellen verfügbar gemacht und in den linearen Textfluss integriert oder mit ihm verknüpft werden müssen. Bei dieser Betrachtungsweise müssen auch mögliche Grenzen zu anderen Forschungsbereichen durchlässig werden, Grenzen, die teilweise ohnehin nicht gut zu begründen sind. So wird eine mögliche Grenze zwischen einer (eng verstandenen) historischen Semantik und einer historischen Pragmatik überschritten, und ebenso ergeben sich bei der Bearbeitung historisch-thematischer Wortschätze Übergänge zum Gebiet der historischen Lexikologie und einer historischen Textforschung.

Ich will nun zwei Beispiele für diese Art der Betrachtung geben. Das erste Beispiel betrifft die Frage, wie man im Laufe der Geschichte des Deutschen Querverweise in Texten machen konnte. Eine Skizze dieser Geschichte könnte wie folgt aussehen.⁷⁹

Ausdrücke von der Struktur wie *die oben erwähnten Dinge*, die nach dem Muster der lateinischen Urkundensprache gebildet sind, lassen sich im Deutschen seit dem 9. Jahrhundert nachweisen.⁸⁰

- (7) vona then vora *gequetanen* sachun (Trierer Capitulare (818), Ahd. Lesebuch (1958) 43.14) ‚von den oben erwähnten Besitztümern‘ (lat. *de praedictis rebus*)

Seit dem 14. Jahrhundert nimmt der Gebrauch von Ausdrücken dieser Art quantitativ und den Variantentypen nach zu, insbesondere in kanzeisprachlichen Texten und in Texten, die von kanzeisprachlichen Schreibweisen beeinflusst sind:

⁷⁸ Gloning (2003, 407) spricht in diesem Zusammenhang von einer „textfunktionalen Onomasiologie“.

⁷⁹ Eine ausführlichere Darstellung der Geschichte der Querverweise mit einer gelungenen Lösung der genannten Darstellungsaufgabe gibt Gloning (2003, Kap. 4). Ich greife hier auf dieses Kapitel und auf eigene Aufzeichnungen zu den ersten deutschen Zeitungen zurück.

⁸⁰ Die hier zu belegenden Ausdrücke habe ich jeweils kursiv gekennzeichnet.

- (8) *Obangezogenem* altem herkommen dieses stiefts zuwieder (Intercession von drei Grafen beim Kaiser, 11.09.1584)⁸¹

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erwähnte Johann Elias Meichßner in seinem „Handbüchlein“ zur Schreiblehre folgende Varianten:

- (9) vnd uß *erzelten angeregten angezogenen ernempton vorbestimpten obgeschriben ermelten berürten vorgehörten vnd vilgedachten* anzöigungen vnd bewegungen (Meichßner, Handtbuechlin, 1538, 30b)

Einen beachtlichen Variantenreichtum hatten auch die Korrespondenten der ersten deutschen Zeitungen zur Verfügung, von dem ich hier einige wenige Beispiele geben will.⁸²

- (10) so seyndt etliche Commissarij nach Roterodam abgefertiget worden / vmb *obangeregte* Quaestion vnnnd begeren / zu bedencken (Annus Christi 1597, Januar, C3b.13)
- (11) Unterthanen / von denen die *obberürte* Contribution zureichen gebürte (Annus Christi 1597, Februar, A4a.21)
- (12) Item ein jeder Maister vnter den Schäffern / soll ein Schock Meichßnisch / auff *obgeschribne* Termin raichen (Annus Christi 1597, Februar, A4b.2)
- (13) Keine öffentliche Übung der Religion in *gedachten* Prouintzien zuzulassen (Aviso 1609, 3.13)
- (14) Nach solchem hat *ermelter* Pfaltzgraff gleichfalls seine Wappen vnd Patenten fertigen lassen (Aviso 1609, 117.31)
- (15) Und werde *obgemelte* sachen vmb ein rechts gelt bekommen (Relation 1609, 29.18)
- (16) darauff *obgedachte* beede Fürsten zu Dusseldorf angelant sein (Relation 1609, 199.34)

„Seit dem 18. Jahrhundert verliert das System der routinisierten Querverweisausdrücke zunehmend an Bedeutung: Man findet nun viele Querverweisausdrücke nicht mehr, die in älteren Texten stabil belegt waren. Das Spektrum schrumpft also. Zum anderen verliert die Gepflogenheit der häufigen und variierten Verwendung von Querverweisausdrücken an Bedeutung. Man findet nun deutlich weniger Querverweisausdrücke pro Texteinheit, und allein schon aufgrund der geringeren Frequenz ist auch das Prinzip der Ab-

⁸¹ Nuntiaturreportagen aus Deutschland. Die Kölner Nuntiaturreportage. Bd. 2.1. München: Schönigh 1969, 321.

⁸² Der „Annus Christi“ ist eine im Jahre 1597 erschienene Monatszeitung, „Aviso“ und „Relation“ sind die ersten deutschen Wochenzeitungen. Die Kennzeichnung von Fremdwörtern etc. in den Originaltexten habe ich nicht wiedergegeben.

wechslung weniger prominent. [...] Zur Erklärung dieses Verfalls des etablierten Querverweissystems sind zwei Hauptgesichtspunkte erkennbar, die eng miteinander zusammenhängen: die neue Maxime der ‚natürlichen Schreibart‘ im 18. Jh., die vor allem durch Gellert propagiert wurde, und die weitreichende Abkehr vom Kurialstil als Orientierungsmaßstab für die Textproduktion“ (Gloning 2003, 417f.).⁸³

Als zweites Beispiel will ich an einem Ausschnitt zeigen, mit welchem Repertoire von Äußerungsformen (Wortschatz und Routineformulierungen) man in der Zeit um 1600 an *Kontroversen* in deutscher Sprache teilnehmen konnte.⁸⁴ Meiner Darstellung liegt ein Korpus von Streitschriften aus der Zeit um 1610 zugrunde, in denen zwei Theologen, Helisäus Röslin und Melchior Schaerer, ein Mediziner, Philipp Feselius, und der berühmte Mathematiker und Astronom Johannes Kepler darüber diskutieren, ob eine wissenschaftlich fundierte Astrologie möglich ist. An dem hier präsentierten Beispielmateriale sieht man, dass der alltägliche wissenschaftliche Wortschatz und die Routineformulierungen der argumentativen Praxis sich von unserem heutigen Sprachgebrauch z.T. ganz erheblich unterscheiden, aber funktional vieles abdecken, was wir heute als grundlegend für argumentativen Sprachgebrauch beschreiben würden. (Die kursiven Hervorhebungen stammen von mir.)

Eine zentrale Rolle in Kontroversen spielen *Einwände* gegen Behauptungen und gegen Argumente. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass in Kontroversen der Zeit häufig auf Äußerungen dieser Art Bezug genommen wurde. Gebräuchliche Substantive und Verben zur Kennzeichnung dieser Art von sprachlicher Handlung waren in dem hier zugrundegelegten Korpus: *Einrede, Einwurf, Gegenwurf, Erinnerung, objicirn/Objection, einwenden*:

- (17) so gilt diese *Einred* nicht (Kepler 1610, 139.10)
- (18) Dann ich warlich in seinen *Einreden* [...] nichts finde / das ein Philosophischer Kopff mit Ehren vnd Reputation fürbringen kann (Kepler 1610, 253.42f.)
- (19) Die fürnembste *Einwürff* (Schaerer 1611, 204)
- (20) nothwendige *erinnerungen* so wieder meine Schrifften einzuführen weren (Kepler 1609, 105.21f.)

⁸³ Immerhin finden wir im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts u.a. *obgedacht* (bei Kant) und *vorgedacht* (bei Johann Salomo Semler).

⁸⁴ Ich beziehe mich hier auf Fritz (2016b), wo diese Praxis ausführlicher dargestellt ist. Dort sind auch die genauen Literaturangaben zu den Belegstellen aufgeführt. Auch hier habe ich die relevanten Ausdrücke kursiv markiert und Markierungen aus den Originaltexten vernachlässigt. Eine detaillierte Analyse der pragmatischen Organisation dieser Kontroverse bietet Gloning (2018).

- (21) Es wirdt auch D. Feselius nunmehr mercken / dass diese *Obiectio* nichts gelte (Kepler 1610, 205.29)
- (22) Hie kommen nun die *physici*, *objicirn* vnd sagen: [...] (Kepler 1609, 109.29)
- (23) Letztlich *wendet* D. Feselius *ein* / [...] (Schaerer 1611, 202)

Ein häufiger Zug im Anschluss an einen Einwand ist die *Zurückweisung* oder *Entkräftung* des Einwands. Auch dieser Zug wird häufig angekündigt oder gekennzeichnet. Die Standardformulierung dafür ist *auf eine Einrede antworten*. Daneben wird auch *ablehnen*, *verweisen* und *ymbstossen* verwendet.

- (24) Herrn Keplern *auf seine einreden antworten* (Röslin 1609, Jiiijb)
- (25) *auff seine Einreden geantwortet* (Kepler 1609, 144.10)
- (26) *Einreden vnd Gegenwürff* [...] *ablehnen* (Schaerer 1611, 68)
- (27) [Welches ich] allein zur *verweisung eines solchen liederlichen Eynwurffs* gemeint haben will (Kepler 1610, 254.1)
- (28) Er zwar will mir *die Objection ymbstossen* / [...] (Kepler 1609, 139.6)

Zur *Immunisierung gegen Einwände* ist es eine gängige Strategie, einen erwarteten Einwand gleich selbst vorwegzunehmen und zu entkräften. In der traditionellen Rhetorik und Dialektik spricht man hier von *anticipatio* oder *praesumptio*. Charakteristische Formulierungen zur Realisierung dieses Zuges enthalten (oft) die einleitende Partikel *ja* und/oder ein Modalverb (*möchte*, *wollte*):

- (29) *Ja möchte D. Feselius sprechen* / das hette mir ein Bawer auß dem Schwartzwald wol gesagt / vnd hette Kepler zu Prag schweigen mögen (Kepler 1610, 203.3)
 ‚Nun könnte Dr. Feselius vielleicht sagen [...]‘
- (30) *Ja spricht einer* [...] Antwort: [...] (Kepler 1610, 183.32ff.)
- (31) *Du möchtest gedencken* [...]. Ist aber nicht (Kepler 1610, 175.1)
 ‚Du könntest vielleicht annehmen, dass [...]. Das stimmt aber nicht.‘
- (32) *Wollte* aber vielleicht allhie *jemand einwenden* (Feselius 1609, Fa)

Mit dieser kleinen Auswahl von Zügen in einer Kontroverse habe ich ein zweites Beispiel für eine historische „funktionale Onomasiologie“ im Rahmen einer gebrauchstheoretischen Semantik gegeben und damit die Art der Perspektive und ein mögliches Darstellungsformat weiter erläutert. Ein nächster Schritt könnte nun darin bestehen, die weitere historische Entwicklung dieses Repertoires von sprachlichen Mitteln der Kontroversenpraxis darzustellen. Wenn man beispielsweise in die Zeit um 1780 geht, stellt man fest, dass einerseits ein Kernbestand an Formulierungen weiterhin gebräuchlich ist, dass aber andererseits manche Formulierungen ungebräuchlich wer-

den und neue hinzukommen, wie folgende kurze Beobachtungen zeigen.⁸⁵ In einem Korpus von drei Kontroversen der Zeit werden als typische Ausdrücke zur Kennzeichnung von Einwänden (weiterhin) *Einwürfe*, *Erinnerungen* und *Einreden* sowie die Verben *einwerfen*, *einwenden* und *erinnern* verwendet, dagegen finden sich die Latinismen *objiziren* und *Objection* sowie die Lehnübersetzung *Gegenwurff* nicht mehr. Neu ist die häufige Verwendung von *Einwendung(en)*. Dagegen ist unser Standardausdruck *Einwand* in dem von mir untersuchten Korpus noch nicht vertreten. Zur Kennzeichnung der Abwehr/Entkräftung eines Einwandes werden verwendet: (eine These oder Theorie) *gegen Einwürfe retten* oder *vertheidigen*, *Entkräftung meiner Einwürfe* und *Einwürfe heben* (auch *Schwierigkeiten heben*) und *ablehnen*.

Insgesamt finden wir in den wissenschaftlichen Kontroversen der Zeit um 1780 ein Profil sprachlicher Mittel, das sich noch deutlich vom heutigen Sprachgebrauch unterscheidet und das noch manche Verwandtschaften zum frühneuzeitlichen Sprachgebrauch zeigt.

2.9 Konkurrierende Geschichten

In vielen Fällen gibt es für bestimmte Entwicklungen des Bedeutungswandels konkurrierende Erzählungen bzw. Erklärungen. Dieses Faktum lässt sich beispielsweise aus Wörterbuchdarstellungen meist nicht entnehmen. Für die wissenschaftliche Nutzung von historisch-lexikalischen Darstellungen wäre es aber oft sehr nützlich, diese verschiedenen Versionen verfügbar zu haben, um so nicht nur den hypothetischen Anteil der Darstellungen besser einschätzen zu können, sondern auf diese Weise auch ein Bild von unterschiedlichen Zugängen zu den jeweiligen Beschreibungsproblemen zu bekommen.

Ich will dies mit einem Beispiel von zwei konkurrierenden Darstellungen der Entwicklung von lat. *nausea* im Französischen (und Englischen) illustrieren. Zum Einstieg beschreibe ich als Kontrast einen Bedeutungsübergang, den es so nie gegeben hat. Nehmen wir an, wir hätten folgende Kurzgeschichte, die, so könnte man sagen, in einem oberflächlichen Sinne historisch zutreffend ist:

(33) lateinisch *nausea* ‚Seekrankheit‘ > englisch *noise* ‚Lärm‘

Und nehmen wir weiter an, wir hätten nur klassisch-lateinische und neuenglische Belege und hätten nun den Bedeutungsübergang von ‚Seekrankheit‘ zu

⁸⁵ Vgl. dazu Fritz (2016c).

‚Lärm‘ zu rekonstruieren.⁸⁶ Wenn man sonst nichts über die Bedeutungsgeschichte von *nausea* wüsste, könnte man diesen Bedeutungsübergang etwa folgendermaßen zu erklären versuchen: Es ist allgemeines Wissen, dass jemand, der seekrank ist, sich oft erbrechen muss und dabei ein unangenehmes Geräusch macht, also eine Art von Lärm. Also konnte man mit der Verwendung von *nausea* metonymisch eine bestimmte Art von Lärm kennzeichnen.

Das wäre eine hübsche Hypothese, die auch mit anerkannten Beschreibungsmitteln arbeitet, nämlich der Annahme eines historisch verfügbaren Gemeinsamen Wissens und der Annahme eines verbreiteten Neuerungsmusters, nämlich der Metonymie. Nur wäre diese fiktive Hypothese leider falsch, wie der Vergleich mit zwei konkurrierenden Darstellungen bedeutender Romanisten nahelegt, nämlich Leo Spitzers Untersuchung in einem Aufsatz aus dem Jahre 1945 und Walther von Wartburgs Darstellung in seinem Französischen Etymologischen Wörterbuch (Bd. 7, 1955). Aber auch in diesen beiden historisch-semanticen Erzählungen erkennen wir hypothetische und schwach belegte Elemente. Und: Es sind zwei *verschiedene* Geschichten, deren Vergleich lehrreich ist.

Spitzer verfolgt detailliert die Entwicklung, ausgehend von klassisch-lateinischen Texten, über spätantike Texte wie die lateinische Bibelversion der Vulgata, dann über altfranzösische Texte bis ins späte Mittelenglische. Auf diese Weise gelangt er zu einer Entwicklungshypothese für die Geschichte von *nausea* > *noise*, die er in stammbaumartiger Form darstellt („a final stemma“; Spitzer 1945, 276; hier etwas vereinfacht): ‚Seekrankheit‘, ‚Übelkeit‘, ‚Ekel‘ (klassisches Latein) > ‚Krankheit‘, ‚(seelischer) Schmerz‘ (Vulgata) > ‚(laute) Klage‘ (altfranzösisch *noise*) > ‚Lärm‘ (altfranzösisch, von dort als *noise* ins Mittelenglische übernommen). Die Entwicklungsschritte, die Spitzer besonders detailliert herausarbeiten versucht, sind die von ‚Schmerz‘ zu ‚(laute) Klage‘ (insbesondere ‚Totenklage‘) und dann zu ‚Lärm‘. Diese Entwicklungshypothese zeigt einen längeren Weg von Bedeutungsübergängen in kleineren Schritten. Darin ist sie unserer fiktiven Geschichte schon einmal deutlich überlegen. Allerdings sind nicht alle Schritte gleich gut belegt. Dabei ist wohl das schwächste Glied in der Kette das Fehlen von eindeutigen Belegen für die Verwendungsweise im Sinne von *laute*

⁸⁶ In dieser Art von Situation befindet sich auch ein Etymologe, der – beispielsweise – nur Belege aus dem Sanskrit und dem Althochdeutschen besitzt.

Klage im Altfranzösischen, die hypothetisch bleibt.⁸⁷ Um dies auszugleichen, verwendet Spitzer als ein stützendes Argument für seine Deutung besonders die Parallelentwicklung von lat. *taedium* sowie Hinweise auf die mittelalterliche Praxis der lauten Totenklage. Wir befinden uns also hier auf nicht sehr sicherem Terrain.

Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass es die erwähnte konkurrierende Darstellung von Walther von Wartburg im FEW gibt (Bd. 7, 56f.).⁸⁸

[*Nausea* lat. „seekrankheit“. Im klt. [d.h. im klassischen Latein, GF] bezeichnet es dann die Übelkeit im allgemeinen. Im gallorom. ist NAUSEA aufs seelische übertragen worden, daher die bed. „verdruss“, die im südl. teil des landes belegt ist [...]. Der norden ist von da zur bed. „zank, streit“ gelangt. [...] Da es beim streit meist sehr laut hergeht, entsteht endlich im fr. die bed. „lärm“ (4). In dieser entlehnt e. *noise* [...].

Auch hier besteht die Darstellungsstrategie darin, die Entwicklung von *nausea* zu *noise* in kleinere Schritte zu zerlegen und Hinweise auf das für jeden Innovationsschritt jeweils angenommene semantische Verfahren zu geben (Verallgemeinerung: „im allgemeinen“, Metaphorik: „aufs seelische übertragen“, Metonymie auf der Grundlage der Annahme, dass beim Streit Lärm entsteht). Dabei erscheint die Beleglage für den frühen Übergang von „zank, streit“ zu „lärm“ nicht ganz optimal.⁸⁹ Es fällt auf, dass, wie auch Spitzer erwähnt, die drei (frühen) Belege im altfrz. Rolandslied (um 1100) schon im Sinne von ‚Lärm‘ verstanden werden müssen (1005, 1455, 2151).⁹⁰ Neben anderen Unterschieden der beiden Darstellungen fällt die beim metonymischen Übergang zu der Verwendungsweise im Sinne von *Lärm* jeweils vorausgesetzte Annahme auf. Bei Spitzer ist es die Annahme, dass eine laute Klage als Lärm empfunden werden kann, bei von Wartburg die Annahme, dass „es beim Streit meist sehr laut hergeht“. Es handelt sich hier also um plausibilitätsgestützte Hypothesen, deren Stärke schwer einzuschätzen ist.

⁸⁷ Diese Schwäche zeigt sich in folgender Formulierung: „We may, then, assume that *noise* in the meaning “noise” originated from the background of loud wailing or mourning. It is true that whenever the word appears in OF texts, it seems to have developed the general meaning of “noise” (for example, in *the Chanson de Roland* it is used in reference to the battle-cry of the Franks: *Montjoie!*). But it is, perhaps, no chance that the connection in which it is found in the early text of the *Alexis* involves the idea of lament (Spitzer 1945, 269).

⁸⁸ Walther von Wartburg: Französisches etymologisches Wörterbuch [FEW]. Bd. 7. Basel 1955. Ob von Wartburg die Arbeit von Spitzer kannte, ist nicht erkennbar.

⁸⁹ Der Übergang von „verdruss“ zu „zank, streit“ wird nicht näher erläutert.

⁹⁰ Es ist zweimal vom lauten Ton der Trompeten bzw. Hörner die Rede und einmal vom Kriegsgeschrei der Franken. Bei manchen afrz. Belegen scheint es zweifelhaft, ob man sie im Sinne von ‚Lärm‘ oder von ‚Tumult‘ verstehen muss.

Trotz der hier vorliegenden detaillierten Untersuchungen scheint die Bemerkung von Grandsaignes d'Hauterive (1947, 433) zu afrz. *noise* in seinem „Dictionnaire d'Ancien Français“ weiterhin zutreffend: „Le développement des sens n'est pas clair“.

2.10 Kontrastive Darstellungsformen und digitale Formate

Wie in dem eben skizzierten Beispiel gibt es auch sonst in vielen Fällen für den Gang von Bedeutungsentwicklungen konkurrierende Hypothesen, die zu kennen für denjenigen, der an bestimmten historisch-semantischen Problemen wissenschaftlich arbeitet, nützlich sein könnte. Wenn man von der Darstellung in monographischen Werken absieht, ist dieser Aspekt der wissenschaftlichen Arbeit aber in gängigen Überblicksdarstellungen und natürlich in Wörterbüchern praktisch nicht repräsentiert, sodass ein unzutreffend statisches und rein ergebnisorientiertes Bild der wissenschaftlichen Praxis präsentiert wird. Auch hier könnten digitale Formate der Wortschatzdarstellung Arbeitsmittel zur Verfügung stellen, die heute dem Nicht-Spezialisten nur durch mühseliges Suchen zugänglich sind. Grundsätzlich könnte man sich drei Formate dieser Art von Darstellung denken:

- (i) die kontrastive Darstellung unterschiedlicher Hypothesen,
- (ii) die Darstellung von Kontroversen oder kontroversenartigen Verläufen,
- (iii) Diskussionen in interaktiven digitalen Formaten.

Im Folgenden will ich einige kurze Bemerkungen zu diesen Darstellungsformaten machen.

2.10.1 Die kontrastive Darstellung unterschiedlicher Hypothesen

Zu vielen Problemen in der historischen Semantik liegen alternative Lösungen vor, die man in Kurzform zusammengefasst zur Verfügung stellen könnte. Ein Beispiel sind die erwähnten konkurrierenden Darstellungen der Geschichte von lat. *nausea* > engl. *noise* von Leo Spitzer und Walther von Wartburg. Weitere Beispiele sind konkurrierende Erklärungen für die semantische Entwicklung der Modalverben im Deutschen (ein Beispiel gebe ich in Abschnitt 3.6.3; vgl. Fritz 1997) oder die gängige Beschreibung und Kritik des Gebrauchs von *Entsorgungspark* in den 1980er Jahren und die Analyse der Gebrauchsgeschichte dieses „Phantomworts“ in Jung (1994, 77ff.).

2.10.2 Die Darstellung von Kontroversen

Während alternative Hypothesen oft unverbunden nebeneinander stehen, gibt es auch die Fälle, in denen sie kontrovers aufeinander bezogen werden. Solche kontroversen Verläufe – oder Ansätze zu Kontroversen – sind oft für das Verständnis der betreffenden Probleme besonders lehrreich und geben ein anschauliches Bild vom Verlauf des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. Wo sie zugänglich sind, könnten sie mit der jeweiligen Wortschatzdarstellung verlinkt werden. Als Beispiele könnte man nennen:

- Triers These, dass „der reine Klugheitsbereich [im Mhd., GF] keine eigenen Worte“ hat und dass diese dem Deutschen erst im 14. Jahrhundert „zugewachsen“ seien (Trier 1931, 337), und Scheidweilers Kritik an dieser These, die er mit eigenem Datenmaterial belegt (Scheidweiler 1941b),
- Bechs Kritik an früheren Erklärungen der semantischen Entwicklung von *müssen* (Bech 1951) und die spätere Kritik an Bech (vgl. Abschnitt 3.6.3),
- Auseinandersetzungen um die zutreffende Auffassung vom Verlauf der Pejorisierung bestimmter sprachlicher Ausdrücke (vgl. Abschnitt 3.7.4).

2.10.3 Interaktion in digitalen Formaten

Einen Schritt weiter geht die Konzeption, dass man nicht nur in der Literatur vorliegende Kontroversen mit der Darstellung des jeweiligen Ausdrucks bzw. Wortfelds oder Wortschatzausschnitts verknüpft, sondern ein digitales historisch-semantisches Informationssystem so öffnet, dass WissenschaftlerInnen (und ggf. auch andere) eigene Beiträge (z.B. einschlägige Belege, kleine Untersuchungen) beisteuern und – wie bei einem Blog oder einem Online-Forum – Kommentare machen und ggf. Diskussionen führen können. Ein solches Forschungs- und Informationsinstrument klingt beim heutigen Stand der Infrastruktur noch etwas utopisch, müsste aber in der Wissenschaft des 21. Jahrhunderts möglich sein.⁹¹

An einem Beispiel aus dem linguistischen Blog „Language Log“ will ich zeigen, wie aktuelle historisch-semantische Beobachtungen in einem interaktiven Wortschatz-Informationssystem aussehen könnten.⁹² Es handelt sich um einen Blogpost des Linguisten Geoffrey K. Pullum, der im Jahre 2010

⁹¹ Ähnliches gilt für die Nutzung von Podcasts oder YouTube-Videos zur Präsentation von historisch-semantischen Informationen. Zur Frage der Nutzerbeteiligung vgl. Abel/Meyer (2016).

⁹² <http://languagelog ldc.upenn.edu/nll/?m=201011&paged=4> (letzter Zugriff: 24.05.2020).

beobachtet hatte, dass das Adjektiv *random* von jungen Leuten auf eine Art verwendet wurde, die ihm nicht vertraut war:

That's random

November 10, 2010 @ 11:43 am ·

Filed by Geoffrey K. Pullum under Language change, Semantics

The word *random* is being used with a new meaning by young people in Britain (or in Edinburgh, anyway), as Miriam Meyerhoff first pointed out to me. The new meaning is nothing like “distributed according to chance”. Young people will see a surprising thing and say, “Wow, that's random!”.

I heard something like this the other day, from a student. (I think I rather frightened her by stopping her and her friend in the street and questioning her about the usage; but hey, she was right near the Dugald Stewart Building and the Informatics Forum in Edinburgh's central university district – she has to get used to the idea that the area is thick with people with research interests in language around here.)

I think the new meaning is something like “unexpected” or “unusual”. But commenters who have native knowledge of teenage British dialects may supply further information below.

Auf die mit dem letzten Satz des Posts gemachte Aufforderung hin folgten zahlreiche Reaktionen in den „Comments“. Von den 121 Comments meldeten viele, dass die von Pullum hier beschriebene Verwendungsweise (mindestens) seit 2000 weit verbreitet sei (in England, USA und Australien) und sogar in Wörterbüchern dokumentiert sei. Die lebhafteste Reaktion veranlasste Pullum zu folgender Ergänzung seines Posts:

[I say they “may” supply further information. Did they ever. Comments confirming the new meaning, from all over the Anglophone world, started coming in instantly at one every sixty seconds, the fastest burst of commenting I have ever seen on. The recency illusion strikes again: I found the usage novel merely because I happened to have only just noticed it. It turns out to be a decade old at least. Eventually, after more than 60 comments, Jesse Sheidlower points out that the new sense is actually already in the *Oxford English Dictionary*! (I confess, I had not thought to check it, because I was in the grip of the recency illusion and thought it couldn't possibly be there yet!) —GKP]

Dies ist ein schönes Beispiel für lebhafteste Interaktivität im Blog und für die produktive Nutzung verstreuten Wissens für die kollektive Gewinnung neuer Erkenntnis, eine Form von Citizen Science. Nebenbei wird auf ein typisches Problem der intuitiven Beurteilung des Neuigkeitscharakters von Wortverwendungen hingewiesen, die „recency illusion“.

2.11 Textcluster und interaktive Formate

Die in diesem Kapitel behandelten und in den folgenden Kapiteln noch zu behandelnden Textelemente lassen sich auf vielfältige Weise kombinieren. Einschlägige Textelemente sind beispielsweise:⁹³

- (i) die Beschreibung einer bestimmten Polysemie,
- (ii) ein Belegblock,
- (iii) eine KWIC-Darstellung des betreffenden Ausdrucks,
- (iv) die Hintergrundinformation zum Diskursumfeld,
- (v) die Beschreibung des onomasiologischen Umfelds,
- (vi) eine Netzdarstellung des onomasiologischen Umfeldes,
- (vii) die Minimalgeschichte,
- (viii) die ausführlichere narrative Darstellung einer Entwicklung,
- (ix) eine konkurrierende Analyse,
- (x) eine visuelle Darstellung der Entwicklung einer Polysemie in Form eines Stammbaums,
- (xi) eine Darstellung der Entwicklung der Gebrauchshäufigkeit in Form einer Wortverlaufskurve,
- (xii) die Erklärung einer semantischen Entwicklung.

Dabei kann man einerseits versuchen, bestimmte funktionale Textelemente in einen narrativen Zusammenhang zu integrieren und andererseits mit Textstrukturen zu experimentieren, die vom traditionellen linearen Text abweichen. Für den Bereich der Pressekommunikation sind derartige Darstellungsformen schon lange als Textcluster und Text-Bild-Cluster beschrieben worden (vgl. Blum/Bucher 1998). Die Leistung solcher Cluster besteht einerseits darin, Textelemente mit unterschiedlichen Funktionen aus dem linearen Textverlauf zu einem bestimmten Thema auszugliedern und so den funktionalen Charakter der einzelnen Elemente zu betonen, und andererseits darin, Konstellationen von funktionalen Elementen zu ermöglichen, die typische Linearisierungsprobleme vermeiden und interessante Fokussierungen ermöglichen. In digitalen Formaten lässt sich ein derartiges Cluster als Hypertext realisieren.

Ein Beispiel für ein Cluster von Informationsbausteinen gebe ich aus dem Material des Deutschen Textarchivs, in dem man mehrfach verknüpfte Textelemente verfügbar hat, die ich im Folgenden aufliste. Nehmen wir an, wir interessieren uns für die Verwendungsweisen von *scharf* im 17. Jahrhundert.

⁹³ Eine Verbindung unterschiedlicher funktionaler Textelemente versuche ich in meiner Fallstudie zu *hart* in Kapitel 6 dieser Arbeit.

- (i) Bei DiaCollo können wir uns eine *Bubble-Darstellung* der im Korpus beispielsweise für den Zeitschnitt 1660 verzeichneten *Kollokationen* von *scharf* zeigen lassen. Als einer der Kollokatoren wird *Auge* als Blase gezeigt.
- (ii) Wenn wir auf diese Blase doppelklicken, geht ein Pop-up-Fenster auf, das u.a. die Häufigkeit dieser Kollokation im betreffenden Zeitschnitt anzeigt und einen *Link zur KWIC-Darstellung* gibt.
- (iii) Hier erhalten wir 5 einschlägige Belege für *scharffe Augen*, jeweils mit Angaben zur Fundstelle.
- (iv) Diese Angaben sind wiederum als Link ausgelegt. Mit einem Klick gelangt man von der KWIC-Darstellung des Belegs zu der betreffenden Seite im Buch, die als Scan des Originals und als transkribierter Volltext verfügbar ist.
- (v) Ein weiterer Link führt den genauen bibliographischen Daten des Buchs.

Dies ist ein wertvolles Arbeitsmittel für jeden, der empirische Daten zum historischen Gebrauch eines bestimmten Ausdrucks sucht. (Dass das DTA-Korpus für die älteren Zeitstufen (noch) etwas mager ist, schmälert die Entdeckerfreude etwas.)

Ein schönes Format stellen auch die neu entwickelten „Wortgeschichten“ des Projekts „Wortgeschichte digital“ dar (Harm/Brasch 2019). Sie verbinden eine Kurzdarstellung („Kurz gefasst“) mit einer ausführlicheren, nach Verwendungsweisen und ihrer Entwicklung gegliederten „Wortgeschichte“, die Links zu einschlägigen Belegen und ggf. Wortverlaufskurven enthält, einer historisch geordneten Liste der Verwendungsweisen („Bedeutungsgerüst“) und Literaturhinweisen. Ein Inhaltsverzeichnis bietet Links zu den Abschnitten der Wortgeschichte (<https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten>).

Wenn man sich die zu Beginn dieses Abschnitts gegebene Liste von textuellen (und bildlichen) Elementen vergegenwärtigt, dann sieht man, dass noch vielfältige andere Konstellationen funktionaler Textbausteine möglich sind, mit denen man unterschiedliche Informationsbedürfnisse befriedigen könnte.

Eine interessante Frage ist die, ob man bestimmte textuelle Elemente als Zentralbausteine eines solchen Clusters auslegen soll und wie man das ggf. tut. Im folgenden Abschnitt gebe ich Beispiele für Textbausteine, die eine derartige Rolle spielen könnten, z.B. kurze Wortporträts und sog. Wortschatzminiaturen.

Was die Herstellung der Materialien angeht, so könnte man sich ein kooperatives Produktionsverfahren denken, in dem jeder interessierte Wissenschaftler ihm verfügbare Daten, Beschreibungen, Erklärungen etc. einstellen kann. Ein solches „lebendes“ Informationssystem ist heute technisch möglich. Man müsste allerdings die entsprechenden materiellen Ressourcen verfügbar machen.

2.12 Experimentieren mit neuen Formaten: Wortporträts, semantische Szenen und Wortschatzminiaturen

2.12.1 Experimentieren mit Textformaten

Neben der Verwendung von Textclustern, die vor allem in digitalen Formaten neue und variable Darstellungsformen ermöglichen, ist auch die Erfindung und Erprobung von Textelementen und Textformaten wünschenswert, die allein oder in solchen Clustern verwendet werden können.⁹⁴ Dabei sind insbesondere auch Texttypen von Interesse, die länger und detaillierter sind als typische Wörterbucheinträge und kürzer als Aufsätze oder Kapitel in monographischen Darstellungen.

Unter einem *Wortporträt* verstehe ich einen Text etwa in der Größe eines Blogposts mit ca. 700 bis 1000 Wörtern, der wie das biographische Porträt eines Prominenten narrativ grundlegende Entwicklungen der Bedeutungsgeschichte eines Ausdrucks präsentiert.⁹⁵ Ein Text dieser Art könnte den Zentraltext eines Clusters bilden, von dem aus Links zu Belegblöcken, Wortprofilen, Visualisierungen und zusammenfassenden Darstellungen von Wortschatzsegmenten führen. Je nach den Adressaten könnte ein solcher Text in gängigem wissenschaftlichem Duktus und Sprachgebrauch gehalten sein oder aber auch für ein breiteres Publikum in allgemeinverständlicher Form. Das Beispiel eines derartigen Texts für das Adjektiv *billig* im folgenden Abschnitt ist so geschrieben, dass die gängige wissenschaftliche Terminologie (*Metonymie*, *Implikaturen*, *Gemeinsames Wissen* etc.) vermieden ist.⁹⁶ Hier wird ein kurzer Belegblock mitgeliefert, auf den eingeklammerte Zahlen im Text verweisen. Bei der einführenden Darstellung des heutigen Gebrauchs von *billig* könnte ein Link zum DWDS-Wortprofil und/oder zu den Kollokationsangaben der „Lesarten“ von *billig* in *lexico* gegeben werden. Mögliche Visualisierungen für die Bedeutungsentwicklung von *billig* habe ich in Abschnitt 2.7 dargestellt. Ein weiteres Beispiel für dieses Textformat bildet die „Gebrauchsgeschichte von *hart*“ in Abschnitt 6.11.

⁹⁴ Ein Beispiel für ein innovatives Textelement in einem Online-Wörterbuch ist das Element „Word of the day“ im OED Online, mit dem jeden Tag ein interessantes Wort kurz vorgestellt wird, am 17.10.2019 etwa das Verb *to gamify*. Ähnlich der „Artikel des Tages“ im DWDS, am 20.11.19 etwa *Tussi, die*.

⁹⁵ Ein hübsches Beispiel für einen historisch-semantischen Blogpost (zu ahd. *farān*): <https://www.deutschdiachrondigital.de/blog/2019/05/01/faran/#>; Autor: Lars Erik Zeige. Ein ähnliches Format haben die „Wortgeschichten“ im Schweizerischen Idiotikon (<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten>).

⁹⁶ Materialien zu diesem Text finden sich in Fritz (2005, 113-118).

Im Zusammenhang der Darstellung seiner distributiven Semantik führt Heringer am Beispiel des Substantivs *Beton* ein Beschreibungsformat vor, das auch für die historische Semantik verwendet werden könnte, die sog. *semantische Szene* (Heringer 1999, 233ff.). Eine semantische Szene dieser Art wird entwickelt aus den Daten einer Kollokationsanalyse und zeigt charakteristische Verwendungen des dargestellten Ausdrucks.⁹⁷ Was die dabei zugrundeliegende Bedeutungstheorie angeht, so ist entscheidend, dass eine Grenze zwischen semantischem Wissen (im engeren Sinne) und enzyklopädischem Wissen, wie sie Strukturalisten zu ziehen pflegten, nicht gezogen wird. So gelingt es Heringer, für das Wort *Beton* eine Art impressionistisches Bild eines Ausschnitts des *Beton*-Diskurses zu malen.

Das Konzept der *Wortschatzminiatur* wurde von Thomas Gloning im Zusammenhang des ZHistLex-Projekts entwickelt (vgl. <http://zhistlex.de/>). Eine Wortschatzminiatur ist eine Kurzdarstellung zur Geschichte eines Wortschatzsektors, die wortschatz- oder wortgebrauchsgeschichtliche Befunde in komprimierter Weise organisiert und Verweise/Abfrageoptionen enthält, mit denen sich relevante Einzelwortbefunde auf die Wortschatzminiatur beziehen lassen. Sie ermöglicht eine Integration von Einzelwortbefunden, Textkorpora und Wortschatz-/Wortgebrauchsgeschichte(n) und zielt auf eine Erschließung des Wortschatzes/Wortgebrauchs quer zum Alphabet. Organisationsprinzipien einer Wortschatzminiatur können sein: Themen, Sachgebiete, ideen-, diskurs- und kulturgeschichtliche Bezüge und Entwicklungen sowie Textfunktionen, Wortbildungsphänomene oder auch Entlehnungsvorgänge. Auch für die Verwendung von Wortschatzminiaturen spielen die Idee von Textclustern sowie die Möglichkeit einer Baukasten-Systematik eine grundlegende Rolle. Mögliche Gegenstände (unterschiedlichen Umfangs) einer Wortschatzminiatur (und ihres textuellen Umfeldes) sind beispielsweise:

- der Wortschatz der Christianisierung im Ahd.,
- Wortgebrauch und jüdische Lebensform,
- der Wortgebrauch in der Tradition der Vier-Säfte-Lehre,
- Wortgebrauch der Corona-Pandemie (vgl. <https://www.dwds.de/themenglossar/Corona>),
- der mineralogische Wortschatz bei Goethe,
- das Wortgebrauchsprofil von Zeitungen des 17. Jahrhunderts,
- zur Geschichte der Querverweisausdrücke im Deutschen (*obgedacht* usw.),
- die Konnektoren in der Geschichte des Deutschen,
- Bedeutungswandel der Modalverben im Deutschen,
- zur Geschichte der Ausdrucksformen von Höflichkeit im Deutschen.

⁹⁷ Vgl. auch das DWDS-Wortprofil zu *Beton* (<https://www.dwds.de/wp/Beton>).

2.12.2 Ein Wortporträt

billig – ein Wortporträt

Heute wird das Adjektiv *billig* auf ganz verschiedene Arten verwendet. Wir sagen *Der Preis ist billig* („günstig“), *Die Erdbeeren sind billig* („preisgünstig“), *Das ist billiger Schrott* („wertlos“), *Das ist ein billiger Trick* („einfallslos“), *Das ist nur ein billiger Ganove* („verächtlich“) und *Das ist nur recht und billig* oder *eine billige Forderung* (Rechtssprache: „angemessen“, „berechtigt“). Erstaunlich erscheint, dass es geradezu widersprüchliche Verwendungsweisen im Sinne von *günstig* und *wertlos* gibt. Diese Vielfalt von Verwendungsweisen hat sich über Jahrhunderte hin entwickelt.

In Texten des späten Mittelalters (etwa ab 1200), insbesondere in Rechtsquellen, wird der Ausdruck *billich* verwendet, um eine Handlungsweise als nach subjektivem Rechtsgefühl bzw. nach herkömmlicher Praxis als *angemessen* zu kennzeichnen (1)/(2).⁹⁸ Diese Verwendungsweise, die eng verwandt ist mit der heutigen Verwendungsweise im Sinne von *angemessen*, war bis ins 18. Jahrhundert vorherrschend.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es Werbeanzeigen in Zeitungen, in denen vermehrt die Verbindung *billicher Preis* verwendet wurde. Das zeigen etwa Belege aus dem „Nordischen Mercurius“ von 1667, einer berühmten Hamburger Zeitung, in der z.B. für Bücher geworben wurde (3). Diese Verbindung spielt nun eine entscheidende Rolle für die weitere Bedeutungsentwicklung von *billig*. Sie wurde damals vermutlich noch im Sinne von *angemessener Preis* verstanden, vielleicht haben die Leser sie im Zusammenhang der Werbung aber auch schon so gedeutet, dass damit ein *günstiger Preis* versprochen werden sollte. Denn die Leser konnten annehmen, dass der angemessene Preis aus Sicht des Käufers ein günstiger Preis sein sollte und dass die Werbung genau das signalisieren wollte. Im Laufe des 18. Jahrhundert finden wir zahlreiche Belege, die in diesem Sinne verstanden werden können (4), (5). Spätestens seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts ist der Ausdruck *billig* in der Sprache der Warenwerbung bereits der Standardausdruck für das Versprechen eines günstigen Preises. Das zeigen beispielsweise Belege aus Anzeigenblättern der Zeit, bei denen auch häufige Steigerungsformen auffallen: *zu billigsten Preisen*, *möglichst billige Preise* (7).

Seit ca. 1800 scheint die Verwendung im Sinne von *günstig* auch außerhalb der Warenwerbung üblich zu werden (6).⁹⁹ Das können wir auch aus

⁹⁸ Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Beispiele im Belegblock.

⁹⁹ Adelung (1793) verzeichnet *billig* allerdings nur im Sinne von *angemessen*, *mäßig*, bei Goethe ist es im Sinne von *preiswert* sehr selten (GWb, Bd. 2, Sp. 719).

einer kritischen Bemerkung des Philosophen Schopenhauer aus dem Jahre 1851 schließen, der die Verwendung von *billig* statt *wohlfeil* als „Pöbelhaftigkeit“ beklagte, die sich aus der Sprache der Händler allgemein verbreitet habe (9). In dieser Zeit wird *billig* zu einem ernsthaften Konkurrenten für den bisher gebräuchlichen Ausdruck *wohlfeil*.

Von *billigen Preisen* ist es nur ein kleiner Schritt zu *billigen Waren* oder *billigem Wein* (8). Dass diese Art der Verbindung um 1850 gebräuchlich war, zeigt auch ein etwas späterer Beleg aus dem Wörterbuch von Sanders: „Billige Waaren sind gewöhnlich schlecht“ (10). Auf der Grundlage dieser Binsenweisheit konnte man die Verbindung *billige Waren* dann auch im Sinne von *wertlose Waren* verwenden („billige Schundware“) (11). Offensichtlich spielte sich diese Verwendungsweise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, wobei interessanterweise die Verwendung im Sinne von *preisgünstig* weiterhin gebräuchlich blieb – bis heute –, sodass sich der erwähnte mögliche Konflikt der Verwendungsweisen ergab.

Ein weiterer Entwicklungsschritt ist für die Zeit um 1900 dokumentiert. Ein Sprachwissenschaftler beobachtete im Jahr 1898 die Verbindung *billige Witzeleien* im Sinne von *Witzeleien ohne Wert*, d.h. *geistlose Witzeleien* (12). Hier wird der Ausdruck also von wertlosen Waren auf wertlose, d.h. einfalllose oder geistlose Äußerungen übertragen. Schließlich bestand ein weiterer Übertragungsschritt – wohl in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – noch darin, das Wort *billig* mit abwertender Intention auf Personen zu beziehen, also *billiger Ganove*, *billiges Flittchen* (13).

In dem Maß, in dem die Verwendung von *billig* im Zusammenhang von Kauf und Verkauf zur zentralen Verwendungsweise wurde, wurde die alte Verwendungsweise im Sinne von *angemessen* ungebräuchlicher, heute gilt sie außerhalb von juristischen Kontexten als veraltet. Mit diesem Spektrum der Verwendungsweisen haben wir den heutigen Stand des Gebrauchs erreicht.

Die negativ bewertende Verwendung von *billig* im Sinne von *minderwertig* war wohl ein Grund dafür, dass zur positiven Bewertung im Sinne von *günstig* schon im 19. Jahrhundert *preiswert* (von Waren), später *günstig* (von Waren und Preis) und in neuerer Zeit *fairer Preis* als Alternativen ins Spiel gebracht wurden.

Über die Geschichte von *billig* hinaus ist interessant, dass andere Wörter Parallelen in der Entwicklung von ‚preisgünstig‘ zu ‚wertlos‘ zeigen. Das gilt für das deutsche Wort *wohlfeil* ebenso wie für das englische *cheap* und das lateinische *vilis*. Hier scheint es also einen naheliegenden Entwicklungspfad zu geben.

Belegblock zum Wortporträt *billig*

- (1) (Tristan küsst seinen wiedergefundenen Vater)
als ein kint sinen vater sol;
daz was vil billich unde wol
,wie es sich gehört, dass ein Kind seinen Vater küsst.
Das war auch nur angemessen und gut so‘
(Gottfried von Straßburg, Tristan 3945f.; um 1210)
- (2) daz ist billich unde reht
(Thomasin von Circlaere: Der wälsche Gast 314; 1215/16)
- (3) [Den Liebhabern von Gärten und Gartenbüchern wird „angedient“, daß noch 100 Exemplare eines Gartenbuchs] vorhanden seyen/ umb in diesen angehenden GartenZeiten nützlich zu gebrauchen/ und vor billichen Preiß zu haben.
(Anzeige in: Nordischer Mercurius 1667, 123.22)
- (4) Indessen sind aber die Lebens-Mittel in einem billigen Preiß, weil solche in Ueberfluß zugeführt werden. (Hamburgischer Correspondent, 1731, Num. 107 (07.07.1731), S. 2; DTA)
- (5) bey Musikalien als [= sowohl als, GF] Büchern wird erwähnter Buchhändler die billigsten Preise machen (Hamburgischer Correspondent, 1771, Num. 110 (10.07.1771), S. 4; DTA)
- (6) Die Rechnung war für die sehr gute Bewirthung ausserordentlich billig.
(Seume, Spaziergang nach Syrakus, 1803, 124; DTA)
- (7) Verschiedene Sorten Thee in bester Qualität und billigsten Preisen verkauft J.G. Appel. (Anzeigblatt der Stadt Gießen, 11.1.1840)
- (8) [im Pfälzer Hof] vorzügliche der Saison angemessene billige Speisen a la carte, und einen billigen Wein (Neue Rheinische Zeitung, No. 21. Köln, Mittwoch 21. Juni 1848, S. 4; DTA)
- (9) ‚billig‘ statt ‚wohlfeil‘, von Krämern ausgegangen, ist diese Pöbelhaftigkeit allgemein geworden. (Schopenhauer, Parerga und Paralipomena (1851), Sämtliche Werke Bd. 6, 1947, 568).
- (10) Billige Waaren sind gewöhnlich schlecht. (Sanders, Wörterbuch der deutschen Sprache, Bd. 1; 1860, 138)
- (11) die Produktion der billigen Schundware (Simmel, Philosophie des Geldes, 1900, 412; DWDS)
- (12) Oder wenn jemand einem, der über ihn im Unglück spottet, statt ihm zu helfen, den Vorwurf macht: *Das sind billige Witzeleien!* so meint er mit *billig* eher das Gegenteil von der ersten Bedeutung; er will sagen: *Witzeleien ohne Wert, die man leicht machen kann, die nicht viel Geist erfordern* (Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter, 1898, 18).
- (13) Seine Mutter war entsetzt gewesen, vor allem wegen des Ohrnings, und hatte lautstark verkündet, er sehe aus wie ein billiger Ganove. (Carlene Thomson, Du wirst die Nächste sein, 2015)

2.12.3 Semantische Szenen

Im Folgenden gebe ich einen Teil der erwähnten semantischen Szene zu *Beton* wieder. Als ein Gliederungsprinzip der gesamten Darstellung verwendet Heringer Stereotypen, die frameartig mit dem Gebrauch des Ausdrucks verknüpft sind. Als Stereotype für *Beton* verwendet er die folgenden Sätze:

- (i) Beton ist hart, grau und steril.
- (ii) Beton ist flüssig, man kann ihn mischen, gießen, stampfen.
- (iii) Beton ist dauerhaft, unverwüstlich, unsterblich gar.
- (iv) Beton ist nicht nur in der Welt draußen. Er überträgt sich in die Köpfe.

Als Beispiel füge ich hier einen Ausschnitt aus der Szene zum Stereotyp (i) ein. Der Fließtext der Szene ist „im eingefühlten Stil“ geschrieben (Heringer 1999, 233).¹⁰⁰

Mit Beton kann man Brücken, Mauern, Staudämme, graue Parkhäuser und Atomreaktoren bauen. Man kann Kanäle betonieren und Flussbette zubetonieren. Mit Beton wurden imponierende Ingenieurleistungen vollbracht, die längsten Spannbetonbrücken und die längsten betongesicherten Tunnel durch die Alpen. Beton war vor kurzem noch die Visitenkarte kühner Architektur. Aber der Ruf des Beton-Poeten Corbusier ist lädiert. Beton ist zum Symbol rücksichtsloser Architektur geworden. Betonstraßen, Betonstreifen, Betonumrandungen durchschneiden fröhliches Grün. Gänseblümchen werden zubetoniert. Beton trennt die Menschen (auch die Berliner Mauer war aus Beton). Beton ist die wesentliche Zutat städtischer Ödnis. Beton spielt seine Rolle in der Krise der Moderne [...].

Was wir hier sehen, ist eine Art impressionistisches Bild (eines Ausschnitts) des Beton-Diskurses.

Kontrastierend könnte man nun historische Daten aus dem 19. Jahrhundert und insbesondere aus der Zeit um 1900 heranziehen. Eine wertvolle Quelle für Ausdrücke aus dem Bereich der Technik (im weitesten Sinne) ist Dingers „Polytechnisches Journal“. Für den Ausdruck *Beton* bietet das Journal aus der Zeit von 1820 bis 1931 insgesamt 631 Treffer, wobei der erste Beleg aus dem Jahre 1827 stammt. Die Zahl der Belege nimmt ab den 1860er Jahren zu (60 Treffer), und in den 1900er Jahren zeigt sich ein Peak von 200 Treffern.¹⁰¹

¹⁰⁰ Die Redeweise vom „eingefühlten Stil“ findet sich auch in Stötz/Wengeler (1995, 397).

¹⁰¹ Bei diesen Trefferzahlen ist zu berücksichtigen, dass darunter auch etliche Belege für das Verb *betonen* sind, die man natürlich aussondern muss.

Ein Text, den man als eine „naturwüchsige“ Szene der frühen Beton-Begeisterung lesen kann, ist folgender Bericht aus dem Jahre 1868:¹⁰²

Bahnwärterhäuser aus Gußmauerwerk.

Ein auf der Strecke Ulm-Blaubeuern gelegenes Bahnwärterhaus ist ein von den Cementfabrikanten Gebrüder Leube in Ulm ausgeführter Probebau, der bis jetzt einzig in seiner Art dasteht, indem weder Sandsteinquader noch Backsteine, sondern Beton dazu verwendet wurde. Das Haus hat ein Stockwerk und einen Kniestock, ist 10 Meter hoch, 7,7 Meter lang und 5,5 Meter breit. [...] Das Dach wurde mittelst Einschalung innen spitzbogig gewölbt und außen geradlinig hergestellt und bietet vor jedem gewöhnlichen Dach den Vortheil der Sicherheit gegen jede Witterung und Feuersgefahr. Die dem Cement eigene graue Färbung gibt dem Ganzen ein sehr gefälliges Ansehen. Wir zweifeln nicht, daß auf solche Weise ausgeführte Häuser, welche sich durch Dauerhaftigkeit und Trockenheit auszeichnen, in Gegenden, wo Sand und Kies zu haben sind, bald Nachahmung finden werden. (Zeitschrift des Vereines deutscher Eisenbahnverwaltungen.)

Wir sehen hier die Anfänge eines positiven Beton-Stereotyps: *Beton ist sicher, dauerhaft und hat ein gefälliges Ansehen*. Exemplarisch für dieses positive Stereotyp steht auch folgender Ausschnitt aus einem Bericht über die Industrie- und Gewerbeausstellung in Düsseldorf 1902:¹⁰³

Vor allem aber verdient die Ausstellung des Betonbaus in Verbindung mit den Portlandcementwerken, die sich auf eine Fläche von 8500 qm verteilt, die ungeteilteste Aufmerksamkeit. Es ist hier gelungen, einen Prachtbau an das Ufer des Rheins zu zaubern, an welchem die Verwendbarkeit des vorgeführten Baustoffes – des Betons – in der mannigfachsten und überzeugendsten Weise gezeigt ist. [...] Weitere monumentale Verschönerungen, zu welchen ebenfalls der Beton als Baustoff verwendet wurde, erhöhen noch die Wirkung des malerischen Geländes. Gleich im Vordergrund überwölbt eine Brücke von 30 m Spannweite den grossen Weiher, welcher die breite durch die Anlagen führende Strasse unterbricht.

Aus den Artikeln in Dinglers Journal lässt sich für die 1900er Jahre ein *Fort-schritts-Stereotyp* für Beton rekonstruieren. Natürlich spielt hier die Besonderheit des technisch geprägten Textkorpus eine wichtige Rolle. (Im DWDS-Kernkorpus ist die Ausbeute von Belegen für dieselbe Periode bescheiden.) Im Vordergrund stehen die Vorzüge und die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten des Betons im Bauwesen. Daneben spielen die Erprobung verschiedener Zusammensetzungen sowie die Erforschung der technischen Ei-

¹⁰² Jahrgang 1868, Band 187/Miszelle 2, S. 517; http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj187/mi187mi06_2.

¹⁰³ Jahrgang 1902, Band 317, S. 306; (<http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj317/ar317071>).

genschaften (Zug- und Druckfestigkeit) des Betons eine Rolle. Eine semantische Szene für diese Periode und dieses Korpus könnte man wie folgt schreiben:

Beton kann aus verschiedenen Materialien hergestellt werden, z.B. aus Aetzkalk mit wasserfreiem Teer als Bindemittel. Der Deutsche Beton-Verein stellt Untersuchungen an über die Festigkeits- und Dichtigkeitsverhältnisse von Beton bei der Verwendung verschiedener Kiese. Seit 1904 gibt es Fortschritte in der Theorie des Eisenbetons. Beton ist feuersicher. Beton ist widerstandsfähig: Sogar konzentrierte Gipslösungen greifen Beton nur an seiner Oberfläche an. Grundmauern aus Beton sind fest und tragfähig. Das Bauen mit Beton ist zweckmäßig. Mit Beton anstatt Mauerwerk werden Baukosten verringert. Beton wird zunehmend im Bauwesen angewandt. Für besondere Belastungen eignen sich Betoneisenkonstruktionen mit eisenarmiertem Beton. Es gibt immer mehr Neubauten aus Betoneisen. Aber ein Eisenbetondach kann auch einstürzen (am 23. August 1905 in Bern). Eisenbahnbrücken kann man mit Stampfbeton bauen. Auch bei der geplanten Untergrundbahn in Berlin soll Beton für Sohle und Decke des Tunnels verwendet werden.

Bei diesem insgesamt positiven Stereotyp sind die von Heringer 90 Jahre später beschriebenen Aspekte eines kritischen Stereotyps für *Beton* noch nicht zu erkennen. Auch die Erfahrung, dass Beton *bröckelt*, die wir in den DWDS-Belegen seit den 1990er Jahren formuliert finden, ist noch nicht erkennbar. Wir sehen hier also eine bemerkenswerte historische Entwicklung. Ergänzend könnte man die DWDS-Wortverlaufskurve heranziehen, die in den Zeitungsdaten seit 1945 ein Hochplateau der Verwendungshäufigkeit von 1967 bis 1998 zeigt.

2.12.4 Eine Wortschatzminiatur

Zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen – eine Wortschatzminiatur

(Der folgende Text wendet sich an Leser, die einen kurzen Überblick über die Hauptentwicklungslinien der Bedeutungsgeschichte der deutschen Modalverben möchten. Bei den einzelnen Verben finden sich Links zu ausführlicheren Darstellungen.)¹⁰⁴

¹⁰⁴ Dieser Hinweis gilt für ein (fiktives) lexikalisches Informationssystem, in dem die Wortschatzminiatur als Einstieg für ausführlichere lexikalische Darstellungen dienen könnte. In diesem Text greife ich zurück auf Materialien aus Fritz (1997, 8-12).

Die Modalverben des Deutschen bilden eine Gruppe von sechs Verben mit einer Vielfalt von kommunikativen Funktionen. Die Verben sind: *können*, *mögen*, *dürfen*, *wollen*, *sollen*, *müssen*. Ihre Funktionen reichen von der Formulierung von moralischen Prinzipien und Problemen (*Du sollst nicht!*, *Darf man?*) über die Äußerung elementarer Bedürfnisse (*Ich muss mal!*), von der vorsichtigen Relativierung einer Behauptung (*Das mag sein*, *Das dürfte hinkommen*) über die Zuschreibung einer Fähigkeit (*Karl kanns*) bis zur höflich-zurückhaltenden Aufforderung (*Darf ich Sie bitten?*) und zur Kennzeichnung des Berichts aus zweiter Hand (*Er soll es selbst gesehen haben*). Dieses Repertoire hat sich über die Jahrhunderte entwickelt, und seine Geschichte ist entsprechend komplex.

Zudem ist die Bedeutungsgeschichte der Modalverben voller Überraschungen. Da gibt es ein Verb, das scheint eine Zeit lang sowohl ‚können‘ als auch ‚müssen‘ zu bedeuten, da konkurrieren zwei Verben (*können* und *mögen*) jahrhundertlang semantisch miteinander, da nimmt eine Präteritalform Präsensbedeutung an (*möchte*) und da entsteht in ziemlich kurzer Zeit ein ganzer Schwarm von neuen Verwendungsweisen, die sog. epistemischen Verwendungsweisen (*Er kann/mag/dürfte/muss es gewusst haben*). Die folgenden Kurzgeschichten sollen für die einzelnen Verben einige wichtige Entwicklungen skizzieren und damit den Zugang zu den ausführlicheren Einzeldarstellungen eröffnen.

mögen

Ahd. *mugan*/mhd. *mugen* wurde ähnlich verwendet wie heutiges *können*, d.h. es diente dem Ausdruck der Möglichkeit (Erlaubnis, Handlungsmöglichkeit, Möglichkeit allgemein), und es war das erste Modalverb, das eine epistemische Verwendungsweise hatte (im Indikativ: *mag/mac* und im Konjunktiv: *mohti/möchte*). Auffallend ist im Ahd. ein Verwendungsschwerpunkt zur Kennzeichnung körperlicher Stärke und Fähigkeiten (ahd. *mag burdin dragen suara* ‚(Der Esel) kann eine schwere Last tragen‘). Dieses Verwendungsspektrum bleibt im Wesentlichen bis zum 15. Jh. konstant. Seit dieser Zeit finden sich als Neuerung Verwendungen im Sinne von *gerne haben* bzw. *gerne tun* belegt, sowohl für *mag* als auch für die Konjunktiv-II-Form *möchte*.¹⁰⁵ Seit der Zeit um 1200 wird zum Ausdruck der Möglichkeit statt

¹⁰⁵ Hier könnte man den Einwand machen, dass in der Geschichte etwas fehlt, nämlich eine Antwort auf die Frage, wie es zu dieser ungewöhnlichen neuen Verwendungsweise kommt. Man könnte von einem Mangel an narrativer Kontinuität sprechen.

mögen nach und nach zunehmend *können* verwendet.¹⁰⁶ Spätestens seit dem 18. Jh. ist *können* das prototypische Möglichkeitsverb, während *mögen* zunehmend auf seine „neuen“ Verwendungsweisen (*gerne haben/tun*) beschränkt wird. Heute wird *mögen* vor allem im Sinne von *gerne haben* und, etwas veraltet, epistemisch verwendet (*Er mag es gewusst haben*). Die alte Konjunktiv-II-Form *möchte* hat sich im 19. Jh. zu einer eigenen lexikalischen Einheit entwickelt (*Sie möchte ein Eis*).

können

Ahd. *kunnan*/mhd. *kunnen* wurde im Wesentlichen dazu verwendet, anzugeben, dass jemand bestimmte geistige Fähigkeiten hat bzw. aufgrund solcher Fähigkeiten handeln kann (z.B. ahd. *astronomiam kunnan* ‚etwas von Astronomie verstehen‘). Diese Verwendungsweisen dominierten noch im Mhd. Daneben entwickelte sich aber schrittweise die Verwendung zur Angabe von Möglichkeiten aller Art. Damit wurde die Verwendung von *können* zunehmend zu einer Alternative zu *mögen* (s.d.) und schließlich zum Standardmittel für den Ausdruck der Möglichkeit. Seit dem Beginn des 16. Jhs. ist auch die epistemische Verwendungsweise belegt.

dürfen

Eine ganz besondere Entwicklung erfährt *dürfen*. Im Ahd. wurde das Verb fast ausschließlich mit Negation verwendet und diente in dieser Verbindung dazu anzugeben, dass etwas nicht nötig ist bzw. dass jemand etwas Bestimmtes nicht zu tun braucht. Diese Notwendigkeits-Verwendung ist bis zum Fnhd. vorherrschend, findet sich aber regional bis in die Gegenwart.¹⁰⁷ In der geschriebenen Standardsprache wird dafür seit dem 18. Jh. *nicht brauchen* verwendet. Seit dem 10. Jh. gibt es daneben eine zweite Verwendungsweise von *nicht dürfen* im Sinne von *nicht können*. Wie sich diese entwickelt hat, ist bis heute nicht befriedigend geklärt. Sie ist aber im Mhd. fest etabliert. Seit dem 15. Jh. ist auch das positive Gegenstück im Sinne von *können* regelmäßig belegt und vermutlich auch in der speziellen Erlaubnis-Lesart gebräuchlich, die heute die prototypische Verwendungsweise von *dürfen* ist. Seit etwa 1500 ist eine epistemische Verwendungsweise (*darff* und insbesondere *dörffte*, das heutige *dürfte*) belegt. (Eine ausführlichere Darstellung der Bedeutungsgeschichte von *dürfen* gibt die Neubearbeitung des DWB, 6. Band, Spalten 1779-1801.)

¹⁰⁶ Eine kleine Fallstudie zum Verhältnis von *können* und *mögen* bietet Fritz (2005, 154-163).

¹⁰⁷ Etwa in Wendungen wie *Darüber darfst du dich nicht wundern*.

müssen

Mit *muozan* konnte man im Ahd. des 9. Jhs. angeben, dass eine Handlung oder ein Sachverhalt durch äußere Umstände bestimmt ist, zumeist in dem Sinne, dass die betreffenden Umstände die Handlung oder den Sachverhalt *ermöglichen*. Der Ausdruck der Möglichkeit aufgrund äußerer Umstände (*muozan*) kontrastierte also mit dem Ausdruck der Möglichkeit aufgrund persönlicher Fähigkeiten (Stärke: *mugan*, geistige Fähigkeit: *kunnan*). Im 10. Jh. entwickelte sich eine Verwendungsweise, mit der man angeben konnte, dass bestimmte Umstände eine Handlung oder einen Sachverhalt *erzwingen*. Diese Verwendungsweise ist eng verwandt mit der heutigen Verwendung von *müssen* zum Ausdruck der Notwendigkeit. Sie war bereits um 1200 vorherrschend. Um 1500 war dann die ältere Verwendungsweise zum Ausdruck der Möglichkeit weitgehend veraltet. Um dieselbe Zeit lässt sich eine epistemische Verwendungsweise belegen (*Gott muss sehr mächtig sein, wenn er alles geschaffen hat*). Damit war in wesentlichen Punkten der heutige Stand erreicht.

sollen

Das unserem *sollen* entsprechende Verb lautet im Ahd. *sculan*. Dieses Verb zeigt ein Bündel verwandter Verwendungsweisen. Man kann damit angeben,

- (i) dass jemand verpflichtet ist, eine Schuld zu begleichen,
- (ii) dass jemand verpflichtet ist etwas zu tun,
- (iii) dass jemand verlangt, dass die Person, auf die sich der Subjektsausdruck bezieht, etwas tut (Aufforderungsart),
- (iv) dass diese Person – aus verschiedenen Gründen – etwas Bestimmtes tun muss,
- (v) dass eine Person etwas tun wird,
- (vi) dass etwas Bestimmtes sich ereignen wird (Zukunftsbezug).

Dieses Bündel von Verwendungsweisen charakterisierte im Wesentlichen auch den Gebrauch von *soln* im Mhd. Schon ab 1200 gibt es außerdem vereinzelte Belege für eine Verwendung zur Kennzeichnung des Berichts aus zweiter Hand (vom Typ *Er soll es gewusst haben*), die spätestens vom 16. Jh. an gebräuchlich war. Im 17. Jh. scheint dann die Verwendungsweise (i) zu veralten. Abgesehen von verschiedenen marginalen Verwendungsweisen halten sich bis heute die Verwendungsweisen (ii) und (iii) (Ausdruck einer Verpflichtung und Ausdruck einer Aufforderung) und die Verwendung zum Bericht aus zweiter Hand.

wollen

Vom althochdeutschen *wellen* bis heute gibt es kontinuierlich eine prototypische Verwendungsweise zum Ausdrucks des Willens oder als Wunschäuße-

rung (*Ich will jetzt gehen*). Gehalten hat sich weiterhin die Verwendung zur Kennzeichnung des Berichts aus zweiter Hand, die seit dem 16. Jh. zu belegen ist (*Er will es gewusst haben* ‚Er behauptet von sich, er habe es gewusst‘). Daneben gab es im Laufe der Geschichte vielfältige, eher marginale Verwendungsweisen, z.B. zur Ankündigung zukünftiger Handlungen (ahd. bis fnhd.), zur Kennzeichnung der ingressiven Aktionsart (seit dem 16. Jh.) (*Das Haus wollte schon einstürzen*), zur Verwendung im Sinne von *behaupten* (mhd., fnhd.) sowie eine epistemische Verwendungsweise (mhd., fnhd.).¹⁰⁸

Vier größere Systementwicklungen

Wenn man diese ausgewählten Entwicklungen im Zusammenhang zu sehen versucht, so erkennt man verschiedene größere Systementwicklungen, von denen ich hier vier erwähnen will:

(i) Im Gegensatz zu unserem relativ einfachen *können/müssen*-System für den Ausdruck von Möglichkeit und Notwendigkeit, das sich schrittweise seit dem Spätahd./Mhd. entwickelt hat, finden wir im Ahd. in beiden Bereichen komplexe Verwendungssysteme: Im *können*-Bereich finden wir die Unterscheidung nach Möglichkeit aufgrund von persönlichen körperlichen oder geistigen Fähigkeiten (*mag/kan*) und Möglichkeit aufgrund äußerer Umstände (*muoz*), seit dem späten Ahd. kommt dazu noch eine Sonderform für ‚nicht können‘, nämlich *nedurfen*. Ähnlich gibt es im Notwendigkeitsbereich einerseits *sculan* mit dem oben skizzierten Verwendungsspektrum, in dem die Verwendung im Sinne von *müssen* allerdings wohl nicht die zentrale Verwendungsweise war, und das auf die Negation spezialisierte *ni durfan*.

(ii) Im Ahd. und Mhd. dienten verschiedene Ausdrücke, vor allem aber *sculan/soln* und *wellen* dem Zukunftsbezug. Seit dem 14. Jh. konkurriert damit *werden*, das dann seit dem 16. Jh. zunehmend der spezialisierte Ausdruck für den Zukunftsbezug wurde und es bis heute ist.

(iii) (Spätestens) im 16. Jh. entwickelt sich unser differenziertes System der epistemischen Verwendungsweisen, d.h. der Verwendung zum Ausdruck von mehr oder weniger stark gestützten Vermutungen (vgl. dazu Abschnitt 3.7.5 in diesem Buch).¹⁰⁹

(iv) Es gibt im Deutschen seit dem Mittelalter, besonders aber seit dem 18. Jh. die Möglichkeit, mit der Kombination von Modalverb + Sprechaktverb

¹⁰⁸ Zu einigen der marginalen Verwendungsweisen von *wollen* vgl. Fritz (2000).

¹⁰⁹ Vgl. auch Fritz (1991).

sog. modalisierte Sprechakte zu machen. Ein Beispiel ist die höfliche Aufforderung mit *Darf ich Sie bitten, jetzt nicht mehr zu rauchen?* Diese Form, ebenso wie die Verbzweit-Variante (*Ich darf Sie bitten, sich zu erheben*) ist seit dem 18. Jh. gebräuchlich. Ein verwandtes mhd. Beispiel findet sich in Wolframs „Parzival“: *Do sprach er, frowe tuot so wol, ob ich iuch des biten sol, lat minen namen unerkant* (‘Da sagte er: Herrin, wenn ich Sie bitten darf, seid so gut und gebt meinen Namen nicht bekannt’). Ein zweites Beispiele für die genannte Kombination ist die Ankündigung mit *wollen* + Sprechaktverb (*Ich will jetzt zum zweiten Thema übergehen*), die seit dem Mhd. belegt ist. Mit der Verwendung von *müssen* + Sprechaktverb kann man signalisieren, dass jetzt etwas Unangenehmes gesagt werden soll: *Ich muss sie darauf hinweisen, dass das nicht zulässig ist*. Diese Verwendungsweise ist seit dem 14. Jh. vereinzelt belegt und seit dem 18. Jh. gebräuchlich. (Hinweise zur Entwicklung dieser Verwendungsweisen von Modalverben und zahlreiche Belege für ihren Gebrauch gibt Gloning 1997).

2.13 Zur Integration von kleinen Geschichten in große Geschichten

Für viele Forscher und Leser ist es von besonderem Interesse, wenn kleine historisch-semantiche Geschichten mit großen Geschichten, beispielsweise sozialhistorischen, kulturhistorischen oder mentalitätshistorischen Geschichten verknüpft werden können. Zunächst sind aber etwa das Schreiben einer Sozialgeschichte – oder einer sozialgeschichtlich fundierten Sprachgeschichte – und das Schreiben einer Wortgeschichte mit der Vielfalt seiner Verwendungsweisen, Konkurrenzdrücke etc. zwei grundsätzlich verschiedene Projekte mit unterschiedlichen Perspektiven, die nicht „naturwüchsig“ zusammenpassen. Eine besondere Kunst scheint also darin zu bestehen, die beiden Arten von Geschichten so zu integrieren, dass die Verfasser beiden gerecht werden.

Zwei derartige Darstellungsversuche will ich im Folgenden kurz beschreiben und diskutieren. Die Tatsache, dass sich hier aus der Sicht der historischen Semantik erhebliche Probleme zeigen, deutet auf die Schwierigkeit der Aufgabe hin, nicht auf ihre Unlösbarkeit.

Das erste Beispiel findet sich in der „Deutschen Sprachgeschichte“ von Peter von Polenz. Im Kapitel 4 „Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit“ behandelt der Verfasser im Unterkapitel 4.8 die „Sprache der Reformation und der Volksaufstände“. In diesem großen Zusammenhang steht ein Abschnitt, in dem von Polenz – in einem besonderen Block abgesetzt – eine Reihe von

Beispielen gibt, die in der Forschung für die „bleibende Wirkung Luthers und der Reformation auf den deutschen Wortschatz“ angeführt werden, darunter die Ausdrücke *Arbeit* und *Beruf*.¹¹⁰ Ich zitiere hier die Darstellung zu *Arbeit*:

Arbeit verliert viel von seiner negativen, physisch-konkreten Bedeutung („Mühsal, Plage“) und rückt mehr in den frühbürgerlich-ethischen Bereich von ‚Tätigkeit, Aufgabe, Leistung‘ (mit positiven Attributen wie *fleißig, treu, redlich, ehrbar, schön, ...*) (von Polenz 2000, Bd. 1, 234).

Dies ist natürlich eine sehr kurze und auch etwas vage Geschichte, die viele Aspekte des Gebrauchs von *Arbeit* im 16. Jahrhundert ausblendet, die aber einen besonderen Entwicklungsstrang hervorhebt und ihn in einen größeren Zusammenhang stellt. Die (kleine) Geschichte der neuen Verwendungsweise(n) von *Arbeit* soll damit in die große Geschichte der Reformation und der Entwicklung eines protestantisch geprägten Arbeitsethos integriert und auf diese Weise auch (zumindest partiell) erklärt werden.¹¹¹

Eine naive Version dieser Geschichte mit Luther als Helden findet sich in der „Deutschen Wortgeschichte“ von 1974:

Während Luther den Worten *Beruf* und *Arbeit* ihre neue, von starken sittlichen Werten erfüllte Bedeutung gibt, erwächst *Profession* [...] zu einer die Öffentlichkeit betonenden Bezeichnung von Beruf und Handwerk (Rosenfeld 1974, 452f.).

Schon etwas differenzierter ist eine der Quellen für von Polenz, der Beitrag von Johannes Erben „Luther und die deutsche Sprachgeschichte“, ebenfalls in der „Deutschen Wortgeschichte“ (Erben 1974, 532):

Entsprechend verliert – auch dies bereits durch die deutsche Mystik vorbereitet, aber auch schon durch die ritterliche Kultur und die mittelalterliche Ansicht von der Aufgabenteilung der Stände, in die man hineingeboren ist – *Arbeit* seinen negativen Sinn ‚Mühsal, Anstrengung‘ und erhält die Bedeutung eines – jedem einzelnen von Gott zugewiesenen – guten Werkes, eines (Gottes-)Dienstes: *die trewlich arbeiten ynn yhrem stand, den will ers schlaffend geben. Die Arbeit aber kann nicht einerley sein: Ein igliches mensch hat sein bescheiden arbeit* (1530) WA Werke 32, 72, 25ff.

¹¹⁰ Er formuliert an dieser Stelle vorsichtig: Die Beispiele werden „in der Forschung angeführt“. Er übernimmt also nicht das volle Commitment für diese Auffassung.

¹¹¹ Eine zentrale Quelle für diese Sicht des Zusammenhangs sind Max Webers Aufsätze zur protestantischen Ethik und dem „Geist“ des Kapitalismus von 1904 und 1905 (s. Weber 2016). Dazu z.T. kritisch der Abschnitt „Reformation“ in Conzes Beitrag zu „Arbeit“ in den „Geschichtliche(n) Grundbegriffe(n) (Conze 1972a) und sein Beitrag zu „Beruf“ (Conze 1972b).

Leider muss man etwas Wasser in den Wein dieser schönen Geschichte gießen. In einer belegreichen Analyse des fhnd. Gebrauchs von *arbeit* zeigen die Herausgeber des FWB, dass weder „eine Bindung der Bedeutungen mit dem Tätigkeitsmerkmal an typische Textsorten der Reformation“ nachweisbar ist noch die konfessionelle Zugehörigkeit der Verfasser von Texten mit dieser Verwendungsweise eine eindeutige Zuordnung erlaubt (Anderson/Goebel/Reichmann 1984, 24). Zudem lässt sich die Verwendungsweise im Sinne von (*berufliche*) *Tätigkeit* schon im 15. Jahrhundert, also vor der Reformation, nachweisen.¹¹² Wiedemann (1979, 60) kommt zu folgendem Ergebnis seiner Untersuchung: „Die Meinung von Hildeburg Geist, Luther habe ‚durch seinen eigenen Sprachgebrauch die Bedeutung des Wortes bewußt eindeutiger gemacht‘, ist unbegründet“.¹¹³

Man müsste also die Geschichte von *Arbeit* an dieser Stelle differenzierter erzählen, was allerdings mit dem Duktus einer sprachgeschichtlichen Gesamtdarstellung wie der von Polenz⁶ nicht einfach zu verbinden ist.¹¹⁴ Aber natürlich könnte man sich Gesamtdarstellungen anderer Art vorstellen, die eine Verknüpfung von großen Geschichten mit kleinen, aber differenzierten Wortgeschichten erlauben.

Thematisch verwandt – und explizit auf Max Weber zurückgreifend – sind Beobachtungen zur Bedeutungsgeschichte einiger englischer Ausdrücke (z.B. *providence/provident, religiously, frugality, shrewd*), die Quentin Skinner im Rahmen seiner „intellectual history“ macht (Skinner 2002, Kap. 8: „Moral principles and social change“). Er beobachtet, dass diese Ausdrücke zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Englischen neue Verwendungsweisen zeigen. So wird der Ausdruck *providence*, mit dem ursprünglich die göttliche Vorsehung (*providentia*) gekennzeichnet wurde, neu im Sinne von *kluge Vorsorge* (des frühkapitalistischen Unternehmers) verwendet. Entsprechend wird der Ausdruck *religiously*, der ursprünglich vor allem im Sinne von *fromm* verwendet wurde, nun auch im Sinne von *gewissenhaft* oder *eifrig* verwendet und beispielsweise auf die Praxis von Händlern bezogen. Diese

¹¹² Zahlreiche Belege gibt Wiedemann (1979, 42ff.). Vgl. auch den Artikel *arbeit* im FWB.

¹¹³ Der Forschungsstand in Sachen *Arbeit* war also zum Zeitpunkt des Erscheinens der Sprachgeschichte von von Polenz schon weiter fortgeschritten als von ihm wiedergegeben. (Damit soll die bewundernswerte Leistung des Verfassers nicht geschmälert werden. Vielleicht weist es aber darauf hin, dass die Zeit solcher Einzelleistungen vorbei ist und dass derartige Darstellungen permanent Updates ermöglichen sollten.)

¹¹⁴ Den Bedeutungswandel von *arbeit* kann man als eine Form der Prototypenverschiebung verstehen, die sich im Wesentlichen vom 15. bis 17. Jahrhundert vollzieht (eine Skizze dieser Entwicklung gibt Fritz 2005, 165-170).

Beobachtungen ordnet Skinner nun ein in den großen Zusammenhang der Geschichte der Entwicklung einer frühkapitalistischen Ideologie. Dabei geht er aus von der Annahme, dass die frühkapitalistische Ideologie und Praxis der Gewinnmaximierung im England des frühen 17. Jahrhunderts im Widerspruch stand zu herrschenden religiösen und sozialen Auffassungen, sodass sich hier ein Legitimationsproblem ergab. Als (Teil der) Lösung dieses Problems sieht Skinner eine rhetorische Strategie, sprachliche Ausdrücke des akzeptierten religiösen Sprachgebrauchs so zu verwenden, dass mit ihnen auch die als problematisch betrachtete neue Praxis gekennzeichnet wird:

The aim in this case is to insist, with as much plausibility as can be mustered, that in spite of contrary appearances a number of favourable terms can be applied as apt descriptions of your own apparently questionable behaviour. [...] It was essentially by these means that the attempt was made to connect the principles of Protestant Christianity with the practices of early-modern commercial life (Skinner 2002, 153).

Mit Auszügen aus einigen Schriften des frühen 17. Jahrhunderts versucht er diese Strategie zu belegen und damit zu zeigen, dass „the Protestant ethic was peculiarly well-adjusted to *legitimising* the rise of capitalism“ (Skinner 2002, 157).¹¹⁵

Auch dies ist an sich eine attraktive Geschichte. Als Linguist/in würde man sich aber auch hier ein reicheres Belegmaterial und eine differenziertere Beschreibung des Gebrauchs dieser Ausdrücke in der entsprechenden Periode wünschen. So lassen beispielsweise schon die Belege des OED erkennen, dass sich die „neuen“ Verwendungsweisen von *provident* und *religiously* auch in Kontexten zeigen, die mit der frühkapitalistischen Praxis nichts zu tun haben. Auch könnte man fragen, wie weit die Äußerungen der betreffenden Autoren und ihrer Gesinnungsgenossen tatsächlich den öffentlichen Sprachgebrauch prägen konnten. Was aber bleibt, ist auch hier der Charme des Versuchs, die kleinen historisch-semanticen Geschichten in eine große Mentalitätsgeschichte einzubetten.

Grundsätzlich scheint es in diesen Fällen (mindestens) zwei Probleme zu geben: 1. Man muss eine griffige sozial- oder mentalitätsgeschichtliche These mit dem oft differenzierten, unübersichtlichen und möglicherweise auch noch nicht ausreichend erforschten Gebrauch sprachlicher Ausdrücke (in

¹¹⁵ Wenn Skinners Analyse zutrifft, ist die Praxis des Gebrauchs dieser Ausdrücke – in Kosellecks Redeweise – sowohl ein „Indikator“ für bestimmte sozialgeschichtliche Ereignisse als auch ein „Faktor“ in diesen Ereignissen (vgl. Koselleck 1979, 122).

einer bestimmten Periode) zur Deckung bringen.¹¹⁶ Dabei kann das Verfahren, als Belege für die jeweilige These nur einige treffende Verwendungen aus Texten von ausgewählten Autoren vorzuführen, unbefriedigend bleiben. 2. Darstellungstechnisch muss das Problem gelöst werden, wie man eine differenziertere semantische Analyse in einen großen historischen Überblick mit pointierten Thesen integriert.

2.14 Gute Geschichten und wahre Geschichten

Zum Abschluss dieses Kapitels behandle ich einen Aspekt des historisch-semantischen Erzählens, der global die bisher behandelten Aspekte betrifft, nämlich die Frage der Qualitätskriterien und Kommunikationsprinzipien für historisch-semantische Darstellungen. Zum Teil greift dieser Abschnitt auch schon auf das folgende Kapitel voraus, da manche Qualitätskriterien für das Erzählen gerade für solche Darstellungen relevant sind, die der Erklärung von Bedeutungsentwicklungen dienen sollen.

Geschichten können in zahlreichen Dimensionen bewertet werden. Sie können interessant sein, spannend, plausibel, einleuchtend, kohärent, lehrreich, überzeugend, glaubwürdig und auch wahr. Allerdings auch langweilig, kompliziert, unübersichtlich, wirr, unplausibel, unglaubwürdig, und frei erfunden. Diese Qualitäten sind graduierbar – wohl bis auf die Dimension der Wahrheit – und sie können auch kumulativ zugeschrieben werden. Man kann von einer Geschichte annehmen, dass sie interessant, lehrreich und wahr ist. Aber es gibt auch Geschichten, die zwar plausibel sind und vielleicht auch lehrreich, aber nicht wahr. Das muss nicht heißen, dass sie nutzlos sind, aber sie haben wohl einen anderen Nutzen als die wahren. All das gilt auch für die Geschichten, die mit explanativer Intention erzählt werden.¹¹⁷ Grundsätzlich scheint es auch so zu sein, dass Geschichten in unterschiedlichem Maß explanativ sein können. Man kann eine Bedeutungsentwicklung erzählen, ohne dass deutlich wird, wie einzelne Schritte der Entwicklung möglich waren oder warum sich eine bestimmte Innovation in einer bestimmten Community

¹¹⁶ Zur Not muss man die schöne These modifizieren oder aufgeben. Heute wird niemand behaupten, dass Luther die „neuen“ Verwendungsweisen von *Arbeit* und *Beruf* erfunden habe.

¹¹⁷ Von philosophischen Erklärungen schreibt Robert Nozick: „I believe increased understanding can be produced even by an explanation known to be false“ (Nozick 1981, 11).

schnell verbreiten konnte. Und man kann sie so erzählen, dass der HörerLeser Antworten auf diese und andere Fragen bekommt.

Wie ich schon früher betont hatte, sind unsere historisch-semantischen Geschichten – wie alle Geschichten – Konstruktionen. Sie sind *Versionen* dessen, wie es war oder wie es gewesen sein könnte. Insofern spielt auch für die Diskussion von Fragen der Qualität von historisch-semantischen Geschichten die Reflexion der Methoden der Konstruktion eine grundlegende Rolle.

Gute Geschichten zeichnen sich u.a. aus durch *thematische Relevanz* der einzelnen Textbausteine. Wie andere Texttypen auch, lassen sich historisch-semantische Geschichten durch ein *funktional-thematisches Programm*, also eine Verbindung der funktionalen und thematischen Organisation, charakterisieren.¹¹⁸ Über die funktionalen Elemente habe ich im Laufe dieses Kapitels schon ausführlicher gesprochen. Relevante *Themen*, die ich in diesem Kapitel behandelt habe, sind die semantische Innovation und ihre lokalen und globalen Kontexte, die Prozesse der Konventionalisierung und Verbreitung, die einzelnen Schritte einer komplexen Entwicklung, die Typen semantischen Wandels, der theoretische Kontext der Darstellung usw. Was jeweils für die einzelne Geschichte relevant ist, etwa um sie (für jemanden) explanativ zu machen, hängt natürlich von der Frage ab, auf die die Geschichte eine Antwort sein soll. Wie ich im nächsten Kapitel zeigen werde, sollte eine explanative Geschichte insbesondere *Zusammenhänge* zeigen, beispielsweise die kommunikativen Zusammenhänge der Innovation, die Rolle des Ausdrucks in einem Wortschatzsektor oder einem Diskurs, die Prozesse der Verbreitung in sozialen Netzwerken etc.

Eine besondere Kategorie der guten Geschichten sind die *interessanten* Geschichten. Bemerkenswerterweise scheint es in der Community der historischen Semantiker und Wörterbuchmacher häufig einen gewissen Konsens darüber zu geben, welche Wortgeschichten als interessant zu bewerten sind, was sich u.a. auch darin zeigt, dass manche Geschichten seit hundert Jahren immer wieder erzählt werden.¹¹⁹ Im Sachregister der 10. Auflage des Paulschen Wörterbuchs (Paul 2002) nennen die Verfasser in ihrer Kategorie „interessante Bedeutungsgeschichte“ beispielsweise folgende Wörter: *abwickeln, anzetteln, blöd(e), Frauenzimmer, gefälligst, geil, mögen, schlecht*. Diese Geschichten scheinen aus unterschiedlichen Gründen interessant zu

¹¹⁸ Zum texttheoretischen Status solcher funktional-thematischer Programme vgl. Fritz (2017, 304-306).

¹¹⁹ Man könnte hier von einem „Denkkollektiv“ im Sinne von Fleck (1935/1980) sprechen und von einer Kontinuität in der Geschichte eines Denkkollektivs.

sein, aber gemeinsam ist ihnen, dass es sich um Darstellungen überraschender, seltsamer Verläufe handelt.¹²⁰ Oder genauer: um Darstellungen, die zeigen, dass eine scheinbar sonderbare semantische Entwicklung ganz einleuchtenden Prinzipien folgt und auf ganz „normale“ Einzelschritte zurückgeführt werden kann. Damit erfüllen solche Darstellungen, wenn sie gelungen sind, offensichtlich auch ein Kriterium für eine gute Erklärung. Sie sind Antworten auf die Frage: *Wie war es möglich, dass dieser sonderbare Bedeutungswechsel eingetreten ist?*

Obwohl es hier oft einen gewissen Konsens zu geben scheint, ist andererseits klar, dass grundsätzlich mit sehr unterschiedlichen Auffassungen zu rechnen ist, was als interessant zu gelten hat.¹²¹ Abgesehen von ganz individuellen Präferenzen, die damit zusammenhängen, was für das Leben eines Einzelnen bedeutsam ist, gibt es auch theoriebedingte Präferenzen, die sich mit der Veränderung und Ablösung von theoretischen Konzeptionen wandeln. So wird ein Strukturalist (manchmal) andere Geschichten interessant und erzählenswert finden als ein kognitiver Semantiker. Dies u.a. deshalb, weil man mit einer Geschichte auch die Fruchtbarkeit einer Betrachtungsweise demonstrieren kann. Auch das Interesse an Themen unterliegt Moden: In den 1980er Jahren gab es ein großes Interesse an historisch-semantischen Geschichten, in denen Metaphorik eine wichtige Rolle spielte. Danach gab es eine Phase der Wiederentdeckung der Metonymie. Für das erwähnte Paulsche Wörterbuch fällt auf, dass unter den interessanten Beispielen solche Erscheinungen nicht erwähnt werden, die zweifellos zur Geschichte des Wortschatzes gehören, aber andere und vor allem umfangreichere Darstellungen erfordern würden als sie bislang in Wörterbüchern möglich waren, z.B. die von mir in Abschnitt 3.7.5 skizzierte Entwicklung des Systems der epistemischen Modalverben, die Geschichte von komplexen Polysemien wie die im Schlusskapitel dieser Arbeit beschriebene Entwicklung von *hart*, die Entstehung des komplexen Systems der pronominalen Anredeformen im Deutsch des 17. Jahrhunderts (vgl. Metcalf 1938) oder die Entstehung der Muster für sog. modalisierte Sprechakte vom Typ *ich darf Sie bitten* (vgl. Gloning 1997).

Für viele Forscher im Bereich der historischen Semantik ist es auch von besonderer Bedeutung, dass eine Wortgeschichte kulturhistorisch interessant

¹²⁰ Vgl. auch Otto Behaghels Urteil über die Bedeutungsentwicklungen der Modalverben: „Diese mit dem Inf. verbundenen Hilfszeitwörter haben zum Teil sehr eigenartige Bedeutungsentwicklungen durchgemacht“ (Behaghel 1924, 310).

¹²¹ Dass auch langweilige Geschichten wissenschaftlich erzählenswert sein können, wie ich schon zu Beginn des Buches angedeutet hatte, sei hier nur am Rande vermerkt.

ist. Dieses Qualitätskriterium spielt zweifellos auch für die erfolgreiche Präsentation von historisch-semanticen Geschichten in der Öffentlichkeit eine Rolle. Ähnliches gilt für „brisante“ Wörter aus dem politisch-gesellschaftlichen Bereich oder für Ausdrücke, die eine besondere Rolle in Kontroversen verschiedener Bereiche, z.B. auch der Wissenschaften, spielen.¹²²

Ein weiteres Qualitätskriterium ist die *Plausibilität* der Geschichte. Eine Geschichte ist dann plausibel, so könnte man annehmen, wenn bei der Darstellung keine unrealistischen Annahmen gemacht werden, wenn sie widerspruchsfrei ist und wenn der Ereignisverlauf schon bekannten Verläufen entspricht. Der Erfüllung dieses Kriteriums dienen u.a. der Hinweis auf häufig genutzte semantische Verfahren und semantische Entwicklungspfade sowie die Vermeidung der Annahme von Entwicklungsschritten, die als „Sprünge“ gelten könnten. Ein Blick in die Geschichte der historischen Semantik zeigt einerseits, dass es in vielen Fällen offensichtlich einen Konsens darüber gibt, was als plausibel gelten kann, und andererseits, dass es durchaus Fälle gibt, bei denen die Beurteilung der Plausibilität umstritten ist. Natürlich garantiert die Plausibilität einer Geschichte nicht ihren empirischen Gehalt.

Eine Sonderform von historisch-semanticen Geschichten bilden die *konjekturalen Geschichten*, die ich in Abschnitt 1.2.4 schon kurz erwähnt habe und auf die ich in Abschnitt 3.7.4 anhand eines Beispiels nochmals ausführlicher eingehen will. Sie erheben einen geringeren Anspruch an empirischer Fundierung und leben von ihrer Plausibilität. Das hypothetische Verfahren, das bei Geschichten mit empirischem Anspruch teilweise als Notbehelf gelten kann, ist hier zum Prinzip gemacht. Auch wenn sie unser historisches Wissen nicht erweitern, präsentieren konjekturale Geschichten, wenn sie erfolgreich sind, ein erhellendes Bild davon, wie es gewesen sein könnte.

Das bringt uns zum Kriterium der *empirischen Fundierung*. So offensichtlich dieses Qualitätskriterium zu sein scheint, so kompliziert ist im Einzelnen seine Anwendung, die u.a. für die Unterscheidung von Fakt, Hypothese und Fiktion relevant ist. Wie schon erwähnt, ist das Anführen und Erläutern von Belegen ein typischer Zug, mit dem die empirische Fundierung realisiert und demonstriert werden kann. Dabei spielt häufig die Zahl und Qualität der Belege eine strategische Rolle. Wie ich schon im ersten Kapitel betont habe, bereitet die Erfüllung der Forderung nach reichhaltigen Belegen häufig erhebliche Probleme für die textuelle Darstellung, besonders dann, wenn man die Belege in ihrem textuellen Zusammenhang präsentieren will. Die Präsen-

¹²² Vgl. die Wahl von Buchtiteln wie „Brisante Wörter“ (Strauß/Haß/Harras 1989) und „Kontroverse Begriffe“ (Stötzel/Wengeler 1995).

tation von reichem Belegbestand unterbricht den narrativen Fluss und ist in Formaten wie dem traditionellen Wörterbuchformat ohnehin schwer zu erfüllen (vgl. z.B. die einschlägigen Versuche in manchen umfangreichen und unübersichtlichen Artikeln der späteren Bände des DWB).

Aber schon die *Deutung* der einzelnen Belege ist nur in einem schwächeren Sinne ein empirisches Verfahren. Wenn eine Deutung methodisch gut gemacht ist, werden plausible Argumente für die Deutung gegeben und möglicherweise alternative Deutungen in Betracht gezogen. Aber jede Deutung hat notwendigerweise eine gewisse Offenheit und bleibt eine Hypothese. Und für darauf folgende Arbeitsschritte und deren Darstellung gilt dasselbe: So lässt sich beispielsweise die Konstruktion einer Verwendungsweise eines Ausdrucks aus den einzelnen Verwendungen und ihren Kollokationen zwar methodisch kontrollieren, aber die Verwendungsweise bleibt, wie schon erwähnt, ein methodisches Konstrukt. Insbesondere das Finden von Zwischengliedern in einer Entwicklung, das ja besonderen explanativen Wert hat, geschieht bisweilen in der Form des Erfindens. So kommt es, dass die Darstellung des Gangs einer Bedeutungsentwicklung immer mit vielfältigen hypothetischen Annahmen durchsetzt ist, deren Existenz oft nicht expliziert wird – und sicherlich auch nicht immer expliziert werden kann. Alles in allem erscheint es nicht verwunderlich, dass das Kriterium der empirischen Fundierung in der historischen Semantik, insbesondere in älteren Wörterbuchdarstellungen, oft nur schwach erfüllt ist.

Ein entscheidendes Korrektiv für die hier drohende Willkür ist die *Reflexivität* der Darstellung. Mit *reflexiven Zügen*, z.B. der Offenlegung von hermeneutischen Problemen und Problemen der Datenlage sowie der angewendeten methodischen Verfahren, lässt sich dem entgegenwirken, dass eine unbegründete empirische Sicherheit suggeriert wird, wo methodische Konstruktion und hermeneutische Operationen vorherrschen.

Wenn man als ein Kriterium für empirischen Gehalt die Möglichkeit der Falsifizierung einer Geschichte bzw. Erklärung oder von Teilen einer solchen annimmt, dann gibt es, trotz der eben gemachten Einschränkungen, häufig die Möglichkeit, fundierte Einwände zu machen. Solche Einwände betreffen vor allem fehlende Belege für eine bestimmte Entwicklung, Belege die auf eine *andere* Entwicklung (oder Datierung) hindeuten oder auch falsch verstandene Belege.

Eine interessante Bewertungskategorie führt Ullmann-Margalit in ihrer Analyse von *invisible-hand*-Erklärungen ein. Eine solche Erklärung ist ihrer Struktur nach gut („internally good“), wenn sie „coherent“ ist (Ullmann-Margalit 1978, 274). Nun wird der Ausdruck *coherent* (mindestens) in zweierlei Weise verwendet, nämlich zur Charakterisierung eines logisch zwingenden Schlusses oder zur Charakterisierung eines überzeugenden Argu-

ments.¹²³ Ihre nähere Erläuterung deutet darauf hin, dass sie nicht an den deduktiven „Zwang“ denkt, sondern an die Überzeugungskraft der Darstellung:

[...] an invisible-hand explanation may be pronounced ‚good‘ on internal standards: that is, when the degree of structure of the pattern to be explained is high, as are the degree of complexity and sophistication of the invisible-hand process and the degree of conformity of the explanation to the various constraints laid down so far. Let us agree to refer to such ‘internally good’ explanations as *cogent* (Ullmann-Margalit 1978, 274).

Die von ihr erwähnten “constraints imposed on such stories” umfassen in erster Linie die *Bestandteile* der explanativen Geschichte, nämlich die Beschreibung des Ausgangszustands für den Prozess, die die Darstellung der Intentionen, Annahmen, Ziele und Handlungen der einzelnen Individuen umfasst, und die Darstellung des Mechanismus, der die verstreuten Einzelhandlungen zu dem strukturierten Ergebnis aggregiert. Daneben soll die Geschichte, mit der der *invisible-hand*-Prozess dargestellt wird, die Form der Darstellung eines ganz gewöhnlichen und normalen Ereignisverlaufs haben (vgl. Ullmann-Margalit 1978, 271). Auch wenn das Kriterium der Komplexität für historisch-semantische Geschichten nicht (immer) die von ihr geforderte Rolle spielt, so ist der Hinweis auf die wichtigen *Bestandteile* der narrativen Erklärung doch auch für historisch-semantische Erklärungen relevant.

Abschließen möchte ich diesen Abschnitt mit einer kurzen Bemerkung zu der Frage, in welchem Sinne wir von *wahren* historisch-semantischen Geschichten sprechen können.¹²⁴ Dazu könnte folgende Überlegung nützlich sein: Eine Erzählung ist nur dann wahr, so könnte man annehmen, wenn alle im Laufe der Erzählung gemachten Feststellungen zutreffend sind. (Zusätzlich spielen hier sicherlich auch die „richtige“ Reihenfolge und andere strukturelle Aspekte eine Rolle.) Dabei ist von Hypothesen und Deutungen (zunächst) unentschieden, ob sie zutreffend sind oder nicht. Soweit also historisch-semantische Geschichten auf Hypothesen und Deutungen beruhen – und das tun sie weitgehend –, bleibt unentschieden, ob sie wahr sind oder nicht. Was wir (oft) entscheiden können, ist, ob sie kohärent, widerspruchsfrei und plausibel erscheinen und ob sie ausreichend mit Daten fundiert sind. Auf diese Weise können wir manchmal auch entscheiden, ob eine gängige Geschichte durch eine bessere Geschichte ersetzt werden kann.

¹²³ Das OED gibt als Paraphrasen an: *Having power to compel assent or belief; argumentatively forcible, convincing.*

¹²⁴ Im Titel dieses Abschnitts habe ich *wahre Geschichte* ganz im umgangssprachlich naiven Sinne verwendet.

3. Erzählen und Erklären in der historischen Semantik

3.1 Eine semantische Entwicklung erklären

Aufgabe der historischen Semantik ist es u.a., verschiedene Arten von semantischen Entwicklungen zu erklären, von Fällen von *Bedeutungswandel* über die *Verbreitung* von Innovationen und das *Veralten* von Verwendungsweisen bis zur *Kontinuität* des Gebrauchs eines Ausdrucks über längere Zeit hinweg. Dabei sind Fälle von Bedeutungswandel sicherlich das Lieblingskind der historischen Semantiker. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit nochmals daran, was ich unter *Bedeutungswandel* verstehen will: Von einem Bedeutungswandel sprechen wir, wenn ein Ausdruck auf eine neue Art verwendet oder verstanden wird und wenn diese semantische Innovation aufgegriffen wird, sich einspielt, und sich (zumindest in einer bestimmten Sprechergruppe) verbreitet und konventionell gebräuchlich wird. Wenn wir einen Bedeutungswandel *erklären* wollen, müssen wir also zeigen, wie und unter welchen Bedingungen die neue Verwendungsweise ins Spiel gekommen ist und wie sie sich im Sprachgebrauch etabliert hat. Wir müssen zeigen, wie *kommunikationshistorische Vorgänge* zu *sprachhistorischen Ergebnissen* führen.

Bei der Diskussion einer Konzeption der historisch-semantischen Erklärung besteht ein wesentlicher Schritt darin, für die einzelnen Aspekte der Bedeutungsgeschichte von Ausdrücken zu klären, was jeweils als Erklärung gelten kann. Dabei erscheint es mir sinnvoll, zunächst einen sehr offenen Begriff von Erklärung zugrundezulegen, dessen Basismerkmal darin zu sehen ist, dass eine Erklärung darin besteht, relevante *Zusammenhänge zu zeigen* und so das Verständnis eines zunächst unverständenen Ereignisses oder einer Struktur zu ermöglichen bzw. zu verbessern. Eine Anregung zu einer solch offenen Betrachtung findet sich in Wittgensteins „Bemerkungen über Frazers ‚The Golden Bough‘“, in denen er in mehreren Bemerkungen auf die Frage der historischen Erklärung eingeht. Dort schreibt er (Wittgenstein 1975, 45):

Die historische Erklärung, die Erklärung als eine Hypothese der Entwicklung ist nur *eine* Art der Zusammenfassung der Daten – ihrer Synopsis. [...].

Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist für uns von grundlegender Bedeutung. Er bezeichnet unsere Darstellungsform, die Art wie wir die Dinge sehen. [...]

Diese übersichtliche Darstellung vermittelt das Verständnis, welches eben darin besteht, daß wir die „Zusammenhänge sehen“. Daher die Wichtigkeit des Findens von *Zwischengliedern*.¹²⁵

Die typische Ausgangssituation für eine historische Erklärung ist also der Fall, dass man die für das Verständnis eines Ereignisses relevanten Zusammenhänge gerade *nicht* sieht. Aufgabe der Erklärung ist es dann, die relevanten Zusammenhänge zu *zeigen* und damit diese Unklarheit zu beseitigen bzw. dieses Rätsel zu lösen. Quentin Skinner kennzeichnet diesen offenen Erklärungsbegriff folgendermaßen: „But to say that a sense of puzzlement about a state of affairs has been removed is to say that an explanation has been provided“ (Skinner 2002, 137). Man könnte hier auch von einem kriminalistischen Element in der Praxis der historischen Erklärung sprechen. Auch eine Form der „Spurensuche“ gehört zu dieser Praxis.

Hier liegt natürlich der Einwand nahe, dass solange nicht geklärt ist, *wesen* Fragen beantwortet werden sollen und an *wessen* Verständnis dabei gedacht ist, keinerlei Kriterium dafür verfügbar ist, was eine Erklärung ist und was nicht – ganz abgesehen davon, dass nicht generell geklärt ist, was es heißt, dass jemand eine historische Entwicklung *versteht*. Eine Lösung dafür, wie man diese Dinge ein für alle Mal entscheiden könnte, gibt es wohl nicht, was man schon daran sieht, dass unterschiedliche Theorieschulen unterschiedliche Darstellungen als Erklärungen verstehen und verstanden haben. Dabei spielt jeweils die Frage eine zentrale Rolle, was wir für wertvolles und suchenswertes Wissen halten. Diesen Gedanken formuliert Woodward in seinem Artikel „Scientific explanation“ in der „Stanford Encyclopedia of Philosophy“ folgendermaßen: “[...] to focus [...] on the issue of whether and why the kinds of information they [nämlich bestimmte Erklärungsmodelle, GF] require is valuable (and attainable), and how this information relates to other goals we value in inquiry” (Woodward 2017).

Als Wissenschaftler mit bestimmten Überzeugungen werden wir tendenziell dazu neigen, die Beantwortung *unserer* theoretisch und empirisch infor-

¹²⁵ Es ist bemerkenswert, dass Wittgensteins Überlegungen zur übersichtlichen Darstellung und zum „Zusammenhänge-Sehen“ in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ in einem anderen Zusammenhang stehen, nämlich im Zusammenhang der Behandlung des Problems, „daß wir den Gebrauch unserer Wörter nicht übersehen“ (Wittgenstein 1967, § 122).

mierten Fragen für grundlegend zu halten und auch Präferenzen dafür zu haben, welche Struktur eine Erklärung haben soll. Diese Annahmen bedürfen ggf. der Begründung und können, wenn es gut geht, auch gerechtfertigt werden, wie man an der lang anhaltenden Diskussion um den Status historischer Erklärungen sehen kann. Generell scheint es sinnvoll zu sein, keinen dogmatischen Standpunkt einzunehmen wie den des frühen Roger Lass, der aus der Tatsache, dass es in der Sprachwissenschaft keine formal korrekten deduktiv-nomologischen Erklärungen gibt, folgerte: „[...] there are at present no intellectually respectable strategies for explaining linguistic change“ (Lass 1980, xi). Eine sehr viel offenere Auffassung vertritt Heine (1994, 258):

Underlying the use of the notion of ‘explanation’ in linguistic works are usually such goals as the following:

- a. to describe a phenomenon as an example of a more general phenomenon,
- b. to view facts in a wider context or in a larger pattern,
- c. to impart organized knowledge, i.e., knowledge of the relations between various facts.

These goals are closely interrelated, and may even be viewed as forming part of a more general goal, ‘to make sense out of chaos’ [...]. In the present paper I shall be satisfied to talk of ‘explanation’ whenever any of these goals is attained.

Ich stimme Heine soweit zu, dass Handlungen nach diesen drei Mustern als *Beiträge* zu einer Erklärung gelten können.¹²⁶

Meine Strategie wird im Folgenden die sein, Elemente der Praxis des Erklärens in der historischen Semantik zu betrachten, von denen ich annehme, dass sie zusammen genommen eine „constellation of explanatory procedures“ (Toulmin 1972, 160) bilden, ihre jeweilige Reichweite zu diskutieren und so zu einem begründeten Verständnis des historisch-semantischen Erklärens und seiner Darstellungsformen zu gelangen.

Adressaten möglicher Erklärungen sind aber nicht nur die WissenschaftlerInnen. Nehmen wir an, wir haben im Einzelfall eine Erklärung gefunden, die uns als professionellen historischen Semantikerinnen und Semantikern (und unseren linguistischen KollegInnen) überzeugend erscheint, dann können wir vielleicht auch für Laien Erklärungen geben, die dann z.T. auch andere bzw. zusätzliche Qualitätskriterien erfüllen müssen.

Bei einem solchen Programm für die Beschreibung und Diskussion von Spielarten des Erklärens in der historischen Semantik wird es notwendigerweise von Bedeutung sein, die *Arten von Zusammenhängen* zu betrachten,

¹²⁶ Dass man die Grammatikalisierung als einen „explanatory parameter“ auffassen sollte, wie Heine es tut, scheint mir allerdings zweifelhaft (vgl. Campbell 2001).

deren Erhellung einen Beitrag zur historisch-semantischen Erklärung leisten kann. Und es wird auch nützlich sein zu fragen, warum gerade das Wissen über *diese* Zusammenhänge für uns wertvoll ist. Ein Beispiel für solche Zusammenhänge sind die Verwendungszusammenhänge einer neuartigen Verwendung eines Ausdrucks, andere Beispiele sind die Strukturen von sozialen Netzwerken, die für die Verbreitung von Innovationen entscheidend sind und die komplexen Prozesse der Verbreitung selbst. Auch darüber hinaus muss diese allgemeine Sichtweise des Erklärens konkretisiert werden, gerade auch im Hinblick auf die dabei zu verwendenden Darstellungsformen. Dieser Aufgabe soll sich das vorliegende Kapitel widmen.

Vorweg möchte ich noch eine weitere Bemerkung zur Beschreibung von Spielarten des Erklärens machen. In der Literatur zur Analyse des historischen Erklärens kann man oft eine bemerkenswerte Ambivalenz zwischen deskriptiven und normativen Zielen der Analyse beobachten. Es bleibt offen, ob beschriebene Merkmale einer Erklärung definierende Merkmale einer Erklärung sein sollen oder Merkmale einer *guten* Erklärung. Ähnliches ist aus der Argumentationstheorie bekannt (vgl. z.B. die normativen Elemente in der Darstellung in van Eemeren/Grootendorst/Snoeck Henkemans 2002). Im Folgenden werde ich versuchen jeweils explizit zu machen, wo ich Möglichkeiten und Formen des historisch-semantischen Erklärens zu beschreiben versuche, wobei ich bestimmte Formen auch konstruktiv als Vergleichsobjekte heranziehe, und wo ich auf Fragen der Reichweite bestimmter Formen des Erklärens eingehen und auf Probleme dieser Formen hinweisen möchte. Beispielsweise beginnt der übernächste Abschnitt (3.3) gleich mit einer explizit bewertenden Bemerkung über eine grundlegende Schwäche mancher Ansätze zur Erklärung von Fällen von Bedeutungswandel. Insgesamt geht es mir um die Frage einer erfolgreichen *Praxis* in der historischen Semantik.

3.2 Erklärung als Struktur von Propositionen und als Konfiguration von kommunikativen Handlungsmustern

In diesem Zusammenhang noch eine weitere Vorbemerkung zum Erklärungsbegriff. In der Diskussion um die Form historischer Erklärungen hat eine Konzeption eine zentrale Rolle gespielt, in der eine Erklärung als eine Struktur von Propositionen aufgefasst wird. In einem vielzitierten Aufsatz zur Funktion allgemeiner Gesetze in historischen Erklärungen stellte Carl Gustav Hempel diese Struktur folgendermaßen dar (Hempel 1942/1959, 345):

Thus, the scientific explanation of the event E in question consists of

- (1) a set of statements asserting the occurrences of certain events $C_1 \dots C_n$ at certain times and places,
- (2) a set of universal hypotheses, such that
 - (a) the statements of both groups are reasonably well confirmed by empirical evidence,
 - (b) from the two groups of statements the sentence asserting the occurrence of event E can be logically deduced.

Eine Erklärung dieser Form, die als Hempel-Oppenheim-Schema (H-O-Schema) bekannt ist, besteht also aus zwei Mengen von Propositionen unterschiedlichen Typs, die in einem deduktiven Ableitungszusammenhang stehen. Der mit einer solchen Erklärung hergestellte Zusammenhang besteht also in der Verknüpfung der Darstellung von Einzelereignissen mit der Angabe von universellen Hypothesen bzw. „Gesetzen“. ¹²⁷ Ich will an dieser Stelle nicht auf die vieldiskutierte Frage eingehen, welche Rolle diese Struktur oder Varianten davon (z.B. mit verschiedenen Formen der Abschwächung der Universalitätsbedingung) für das Verständnis des historischen Erklärens spielen kann. ¹²⁸

Vielmehr will ich hier zunächst nur darauf hinweisen, dass ich im Folgenden eine Erklärung als eine *Konfiguration von kommunikativen Handlungen* bzw. *einen Komplex von funktionalen Textelementen* betrachte, nicht als eine Struktur von Propositionen wie im Falle des zitierten Schemas. Diese Betrachtungsweise entspricht der in diesem ganzen Buch eingenommenen Perspektive auf die historisch-semantische *Praxis* und erlaubt es uns, Erklärungstexte realistisch als kommunikative Beiträge zu betrachten, die aus Sequenzen von funktionalen Textelementen in unterschiedlichen Konstellationen bestehen und bestimmten kommunikativen Prinzipien folgen. ¹²⁹

Manche Autoren sprechen hier von einem *pragmatischen Erklärungsbe-griff*. Für die von mir gewählte Form der Darstellung des Erklärens plädiert

¹²⁷ Hempel spricht an dieser Stelle seines Beitrags zunächst von naturwissenschaftlichen Erklärungen, vertritt aber im weiteren Verlauf die Auffassung, dass historische Erklärungen (im Wesentlichen) dieselbe Struktur haben. Zur Struktur sog. historisch-genetischer Erklärungen vgl. auch Stegmüller (1974, Kap. VI.4).

¹²⁸ Auf die Frage der Rolle von Gesetzeshypothesen und anderen Generalisierungen in historisch-semantischen Erklärungen gehe ich in Abschnitt 3.6.9 ein.

¹²⁹ Im Hintergrund steht hier auch ein Problem, das in der Diskussion um das historische Erklären immer wieder eine Rolle gespielt hat: Die historischen Praktiker erkannten in den Diskussionen von Philosophen, insbesondere bei reduktionistischen Analysestrategien, oft nicht den Bezug zu ihrer eigenen Praxis.

beispielsweise auch Stephen Toulmin in seinem schon erwähnten Buch über „The collective use and evolution of concepts“ (Toulmin 1972, 157):

As we use them here, the terms ‚explain‘, ‚explaining‘, and ‚explanation‘ will refer primarily to a range of human activities, which may or may not include the setting out of formal, demonstrative arguments.

In den folgenden Abschnitten will ich einige Aspekte solcher Konfigurationen von Handlungen bzw. Handlungsmustern näher betrachten.¹³⁰

Es ist im Übrigen bemerkenswert, dass Hempel in einem späteren Aufsatz darauf hinweist, dass die historisch-genetischen Darstellungen der Historiker im Allgemeinen nicht rein nomologisch sind, sondern eine gewisse Menge von gesetzesartigen Hypothesen mit mehr oder weniger großen Anteilen reiner Beschreibung verbinden. Zusammenfassend beschreibt er die Struktur einer solchen Erklärung folgendermaßen:

Thus, schematically speaking, a genetic explanation will begin with a pure description of an initial stage; thence, it will proceed to an account of a second stage, part of which is nomologically linked to, and explained by, the characteristic features of the initial stage, while the balance is simply added descriptively because of the relevance for the explanation of some parts of the third stage, and so forth (Hempel 1965, 449).

Hier geht Hempel also über seine rein propositionale Darstellung der Struktur von Erklärungen hinaus und berücksichtigt immerhin die Rolle deskriptiver Textelemente in historischen Darstellungen.

3.3 Zur Komplexität des Gegenstands historisch-semantischer Erklärungen

Eine grundlegende Schwäche mancher Ansätze zur Erklärung von Fällen von Bedeutungswandel liegt darin, dass ihre Vertreter übersehen, dass historisch-semantische Entwicklungen oft sehr komplexe Ereignisse mit heterogenen Aspekten sind, die sich mit einem monolithischen Erklärungsansatz nicht erfassen lassen. Als ein Beispiel für eine derartige monolithische Konzeption könnte man die klassische Formulierung von Stern heranziehen:

[...] a sense-change is adequately explained if we can explain its happening, as a *normal* process in the mind of one person (Stern 1931, 176).

Ähnlich schreibt schon Wellander (1917, 52):

¹³⁰ Nebenbei gesagt hat diese Betrachtungsweise auch den Vorzug, die Möglichkeit visueller Erklärungen einzuschließen (vgl. Tuftte 1997: „Visual explanations“).

Es genügt, das wird stillschweigend vorausgesetzt, zu erklären, wie *ein* Mensch dazu gekommen ist, dem Worte die neue Bedeutung beizulegen.

Und auch in manchen heutigen kognitiv-semantischen Erklärungsmustern scheint sich eine solche Auffassung tradiert zu haben:

If you can explain why an individual speaker changes his linguistic habits, you can in principle also explain why a group of speakers does so (Geeraerts 1986, 70).¹³¹

Natürlich kann es hilfreich sein zu wissen, welche Wissensbestände (z.B. Frames) und welche kognitiven Fähigkeiten (eines Einzelnen) genutzt werden, um eine neue metonymische Verknüpfung für den Gebrauch eines Ausdrucks herzustellen. Wenn wir aber annehmen, dass Bedeutung etwas Soziales ist, möchten wir auch wissen, welche kommunikative Funktion(en) die neue Verwendungsweise hat, die diese metonymische Verknüpfung *nutzt*. Wir möchten vielleicht wissen, wie diese neuartige Verwendung des Ausdrucks von den an der Kommunikation Beteiligten verstanden und bewertet wird und wie sie sich in der Sprache einer Sprechercommunity einspielt, vielleicht in Konkurrenz zu anderen verfügbaren Ausdrücken mit ähnlicher Funktion. Und wir möchten manchmal verstehen, wie es kommt, dass sich die neue Art der Verwendung (in bestimmten Sprechergruppen) (schnell) verbreitet und dann vielleicht doch nur eine kurze Gebrauchskarriere hat. Diese und vielleicht noch weitere Fragen zu beantworten müsste die Aufgabe historisch-semantischer Erklärungen sein.

Der erste Schritt für eine weiter entwickelte Konzeption des historisch-semantischen Erklärens müsste also darin bestehen zu fragen, welchen *Aspekt einer semantischen Entwicklung* man jeweils erklären möchte und wie diese Erklärung mit der Erklärung anderer Aspekte zu verzahnen ist. So wird die Erklärung der ersten Einführung einer Innovation z.T. andere Aspekte umfassen als die Erklärung ihrer Verbreitung, die Erklärung der Umstrukturierung eines Wortfeldes oder des Veraltens eines Ausdrucks bzw. einer Verwendungsweise. In Wittgensteinischer Redeweise: Das Erklären-Spiel in der historischen Semantik ist ein komplexes Spiel mit ganz unterschiedlichen Typen von Zügen, deren Qualität und Zusammenwirken bestimmt werden muss. Dieser komplexe Charakter der Erklärung hat auch Konsequenzen für die zu wählenden Darstellungsformen.

Ich beginne hier mit dem erwähnten Lieblingsproblem der historischen Semantiker, der semantischen Innovation und ihrer Etablierung. Später wer-

¹³¹ Geeraerts fügt später allerdings hinzu, dass man auch soziale Mechanismen der Entlehnung etc. berücksichtigen müsse.

de ich auch andere Typen von Entwicklungen ansprechen. In einem ersten Zugriff können wir vier grundlegende Züge nennen, die zur Erklärung einer semantischen Innovation gehören:

- (i) eine Beschreibung des Gebrauchs eines Ausdrucks (oder einer Menge von Ausdrücken) vor der Innovation,
- (ii) eine narrative Darstellung des Innovationsvorgangs und seiner Zusammenhänge,
- (iii) eine narrative Darstellung der Prozesse der Konventionalisierung, Selektion und Verbreitung der neuen Verwendungsweise,
- (iv) eine Beschreibung des Gebrauchs des betreffenden Ausdrucks (und möglicherweise anderer Ausdrücke) nach der Aufnahme der Innovation in den Sprachgebrauch (einer Community).

Während die Punkte (i) und (iv) Standardaufgaben einer synchronischen semantischen Beschreibung sind, machen die Punkte (ii) und (iii) Spezifika einer historisch-semantischen Erklärung aus und sollen hier etwas näher betrachtet werden. Grundsätzlich gilt für (ii) und (iii), dass diese narrativen Darstellungen auch deskriptive oder reflexive Elemente etc. enthalten können.

Vorweg noch eine Bemerkung zur Praxis der Ausführung von (ii): Eine neuartige Erstverwendung eines Ausdrucks ist ein einmaliges kommunikatives Ereignis, das man erzählen kann, wenn die Details dieses Ereignisses bekannt sind. Dabei kann ein solches Ereignis auch darin bestehen, dass ein HörerLeser die Verwendung eines Ausdrucks auf neue Art und Weise versteht und den Ausdruck dann in diesem Sinne weiterverwendet. In den meisten Fällen, mit denen es die historische Semantik zu tun hat, sind die Details der Erstverwendung (bzw. des Erstverständnisses) jedoch nicht bekannt, sodass sich der Untersuchende mit frühen Belegen und ihren Kontexten begnügen muss, um die Frühgeschichte der Innovation darstellen zu können. Auf diesen Punkt gehe ich in Abschnitt 3.7 näher ein.

Zunächst möchte ich aber einen Eindruck von der Vielfalt der Explananda in der historischen Semantik geben und damit auch schon von dieser Seite her auf die Notwendigkeit hinweisen, verschiedene Spielarten des Erklärens anzunehmen.

3.4 Die Vielfalt der Explananda in der historischen Semantik

Um noch etwas weiter zu verdeutlichen, welche Aspekte von semantischen Entwicklungen uns erklärungsbedürftig bzw. erklärenswert erscheinen kön-

nen, möchte ich hier eine kleine Liste von Problemen aus der Forschung anführen, die einen Hinweis auf die Arten von Fragen gibt, die Ausgangspunkt für historisch-semantische Erklärungen werden können. Dabei sieht man recht schnell, dass diese Fragen wohl unterschiedlich leicht zu beantworten sein dürften.

- (i) Warum werden seit den 1990er Jahren im Onlinehandel die Ausdrücke *Einkaufswagen* (*shopping cart*) oder *Warenkorb* (*shopping basket*) verwendet?¹³²
- (ii) Wie kam es dazu, dass der Ausdruck *Frauenzimmer* zur Bezugnahme auf eine (einzelne) Frau verwendet wurde?
- (iii) Wie ist es möglich, dass das Modalverb *muozan* (*müezen, müssen*), das im Ahd. (auch) im Sinne von *können* verwendet wird, im Frühnhd. (zumeist) im Sinne von *müssen* verwendet wird?
- (iv) Wie kommt es, dass sich die prototypische Verwendungsweise von *arbeit* von der mhd. Verwendung im Sinne von *Mühsal* zu der nhd. Verwendung im Sinne von *Berufstätigkeit* verschoben hat?
- (v) Warum gibt es immer wieder neue Wörter zum Ausdruck der Begeisterung (*super, spitze, geil, cool*)?
- (vi) Warum hat sich aus dem mhd. Repertoire von Quasi-Synonymen zur Bezeichnung der geringen Größe (*lützel, kleine, smal, wënic*) nur *klein* als allgemeine Größenbezeichnung erhalten?
- (vii) Warum ist die Kollokation von *hart* (ahd. *herti*) mit Ausdrücken für Steine und andere Materialien wie Eisen seit mehr als tausend Jahren kontinuierlich im Gebrauch geblieben?
- (viii) Warum (und wie) verbreitete sich der Ausdruck *Kneipe* um 1800 in Deutschland?
- (ix) Warum nimmt der Gebrauch des Ausdrucks *harte Drogen* seit 1970 in Deutschland (für einige Zeit) quantitativ massiv zu?
- (x) Wie kommt es, dass seit dem 14. Jahrhundert das Wort *dick(e)* (in manchen Regionen) immer seltener (und dann gar nicht mehr) im Sinne von *oft* verwendet wird?

Diese Fragen umfassen thematisch Probleme der Innovation (und ihrer Kontexte), Probleme des Sich-Einspielens (der Habitualisierung), der Verbreitung von Innovationen, der Entwicklung von Konkurrenzen (von Quasi-

¹³² Eine frühe Diskussion von Vorteilen und Problemen der *shopping-cart*-Metapher findet sich bei dem Usabilityforscher Nielsen (Nielsen 2000, 180). Es ist bemerkenswert, dass sich in den USA die *shopping-cart*-Metapher durchgesetzt hat – in Deutschland bei Amazon: *Einkaufswagen* –, während in Großbritannien (*shopping basket*) bevorzugt wird.

Synonymen), der Gebräuchlichkeit (auch quantitativ) und des Veraltens. Die von diesen Fragen vertretenen Fragetypen sind z.T. auch charakteristisch für verschiedene Traditionen der historischen-Semantik und hängen z.T. mit bestimmten theoretischen Auffassungen zusammen (strukturelle Semantik, Prototypentheorie, Gebrauchstheorie der Bedeutung etc.). Neue Theorien und Methoden können nicht nur neue Erklärungsmuster verfügbar machen, sondern sie können zunächst einmal auch neue Fragen nahelegen. Darin besteht ein wesentlicher Teil ihrer Kreativität. Insgesamt kann man nicht erwarten, dass alle verfügbaren Erklärungsformen alle relevanten Probleme in gleicher Tiefe behandeln.

Von den in (i) bis (x) jeweils verwendeten Frageausdrücken (*warum? wie kommt es, dass? wie war es möglich, dass?*) scheinen *warum* und *wie kommt es, dass* quasi-synonym zu sein, während man mit *wie war es möglich, dass* eine schwächere Form der Erklärung zu verlangen scheint, die darauf zielt, die Annahme zu entkräften, dass eine bestimmte Entwicklung unerwartet oder unmöglich ist.¹³³

3.5 Beschreiben, erzählen, erklären – funktionale Textelemente

Der Gedanke, dass bei historischen Erklärungen unterschiedliche Arten von funktionalen Textelementen zusammenspielen (müssen), ist in vielen Auseinandersetzungen um den Erklärungsbegriff zu finden. So hat Hempel, wie erwähnt, in seinem Beitrag zur „historisch-genetischen Erklärung“ schon die Rolle *deskriptiver Elemente* in geschichtlichen Darstellungen hervorgehoben. Dass das *Erzählen* ein wichtiger Bestandteil historischer Erklärungen ist, ist seit vielen Jahren unumstritten. Ein Pionier dieser Auffassung war, wie schon früher erwähnt, Arthur C. Danto, der in seinem Buch zur „Analytischen Philosophie der Geschichte“ (Danto 1965/1974, Kap. IX) zu zeigen versuchte, „daß eine Erzählung ihrem Wesen nach bereits eine *Form* der Erklärung sei“ (Danto 1965/1974, 321).¹³⁴ Ohne auf Dantos Überlegungen hier einzugehen will ich festhalten, dass es Argumente dafür gibt, dass man eine historische Veränderung erklären kann, indem man sie auf geeignete Art erzählt (vgl.

¹³³ Zur Diskussion dieser Unterscheidung in der Literatur vgl. Stegmüller (1974, 375ff.), von Wright (1974, 62).

¹³⁴ Ein Klassiker dieser Diskussion ist auch Hayden White mit seinen Überlegungen zu „the question of narrative in contemporary historical theory“ (White 1987, Kap. 2).

auch Rösen 2013, 162ff.). Diese Auffassung vertritt beispielsweise auch Edna Ullmann-Margalit in ihrer Analyse der Struktur von *invisible-hand*-Erklärungen, auf die ich später noch zurückkommen werde: „As clearly emerges from these examples, the invisible-hand process is typically conveyed by means of a ‚story‘“ (Ullmann-Margalit 1978, 270). Es bleibt die interessante Frage, was eine für den Zweck der Erklärung *geeignete* Geschichte ausmacht. Was man auf jeden Fall annehmen kann, ist, dass eine solche Geschichte – wie fast jede etwas komplexere Erzählung – normalerweise auch deskriptive und andere funktionale Elemente enthalten wird.

Wie bei einfachen (kommunikativen) Handlungen/Handlungsmustern auch, kann man für komplexe Handlungen/Handlungsmuster sog. *indem*-Zusammenhänge annehmen. Man kann jemandem vorwerfen, dass er wieder geraucht hat, *indem* man feststellt, dass er wieder geraucht hat und dabei voraussetzt, dass er nicht wieder hätte rauchen sollen. Unter bestimmten Voraussetzungen kann man also einen Vorwurf machen, *indem* man eine bestimmte Feststellung macht. Vergleichbar kann man jemandem erklären, warum jemand etwas getan hat, *indem* man – unter bestimmten Voraussetzungen – erzählt, in welchem Zusammenhang dieser das Betreffende getan hat. Ich will das an einem Beispiel erläutern: Nehmen wir an, wir verstehen nicht, warum der Präsident des Landes A zwei Diplomaten des Landes B ausgewiesen hat. Eine Erklärung dieses Ereignisses könnte nun darin bestehen, dass man erzählt, wie der Präsident von B einige Tage zuvor seinerseits zwei Diplomaten des Landes A ausgewiesen hat. Mit dieser Vorgeschichte, die dann auch Gemeinsames Wissen der Beteiligten ist, wird die vorher unverständliche Handlung des Präsidenten von A als eine Art Revanchehandlung verständlich, wobei der Erklärende (möglicherweise) bestimmte Bestände von Wissen über den Präsidenten von A und über politische Praktiken in den betreffenden Ländern implizit voraussetzt oder auch zur Erläuterung beschreibend ergänzt.¹³⁵ Wir erfahren dabei vor allem etwas über die *Gründe*, die der Präsident von A für seine Handlung hatte.

Das Beispiel betrifft eine ganz spezifische Form der Erklärung, nämlich die Erklärung einer Handlung. Gleichzeitig ist es aber auch ein Beispiel für eine generellere *Konfiguration* von sprachlichen Handlungen bzw. funktionalen Textelementen der schon früher erwähnten Art:

¹³⁵ Generell bildet die Rolle des Impliziten ein interessantes Problem bei der Beschreibung und Beurteilung von realen Erklärungen – wie bei allen realen Texten. Ich werde auf den Punkt zurückkommen.

Man kann ein Ereignis erklären, *indem* man

(i) relevante Ereignisse erzählt

(ii) und (dabei) relevante Situationen beschreibt

(iii) und dabei bestimmte Voraussetzungen macht

(iv) und (wenn nötig) zusätzliche Erläuterungen zu Einzelaspekten des Ereignisses gibt.

Dabei besteht eine wichtige Aufgabe natürlich darin, zu bestimmen, welches jeweils die für die Erklärung *relevanten* Ereignisse, Situationen und Voraussetzungen sind.¹³⁶

An dem eben beschriebenen Beispiel kann man auch noch einen anderen Aspekt des Erklärens verdeutlichen, nämlich den, dass es Erklärungen unterschiedlicher *Tiefe* geben kann. Nehmen wir an, wir haben die erwähnte Ausweisungshandlung des Präsidenten von A als eine Art Revanchefoul im Diplomatespiel erklärt. In diesem Fall könnte weiter gefragt werden, *warum* der Präsident diese Revanchehandlung gemacht hat. Eine Antwort auf diese Frage, und damit eine tiefere bzw. weitergehende Erklärung der Handlung, könnte darin bestehen, dass man als Teil der Gesamtgeschichte zeigt, dass der Präsident nach dem Ehrenkodex des Landes A gehandelt hat, nach dem man aggressive politische Handlungen nicht ungestraft lassen darf. Nicht immer lassen sich solche weitergehende *warum*-Fragen allerdings in erhellender Weise beantworten, wie jeder weiß, der versucht hat, die unablässigen *warum*-Fragen eines 5-Jährigen vernünftig zu beantworten.

Wenn wir nun die erwähnte generelle Konfiguration auf den Fall der historisch-semantischen Erklärung beziehen, so ergibt sich beispielsweise folgende Art von Struktur: Man kann einen Bedeutungswandel erklären, indem man (i) die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks beschreibt *und dann* (ii) die spätere Bedeutung beschreibt *und dann* (iii) erzählt, wie die Innovation ins Spiel kam und dabei (iv) erläutert, mit welcher Intention der Sprecher-Schreiber den Ausdruck *so* verwendete, und dabei (v) voraussetzt, dass die Innovation einem bekannten Muster entspricht, *und dann* (vi) erzählt, wie sich die Innovation einspielte und in der Sprechercommunity verbreitete.

Wie bei anderen Formen des Erzählens auch, gibt es vielfache Varianten der Gewichtung und der Sequenzierung funktionaler Textelemente (vgl. Fritz 2017, Kap. 6.3). So kann es sein, dass die Beschreibung der Ausgangslage,

¹³⁶ Eine ähnliche Sichtweise vertritt Michael Scriven, allerdings mit dem Fokus auf *Beschreibungen*: „Explaining therefore sometimes consists simply in giving the right description. What counts as the right description? Tentatively we can consider the vague hypothesis that the right description is the one which fills in a particular gap in the understanding of the person or people to whom the explanation is directed” (Scriven 1962, 175).

beispielsweise der Verwendungsweisen einer Gruppe von Ausdrücken zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt, zum Zentrum des Interesses wird, sodass die historische Beschreibung des betreffenden Sprachstandes in der historischen Darstellung das Übergewicht erhält. Auch der Forschungsprozess selbst kann reflektiert werden, sodass Übergänge zu einer analytischen Darstellungsform fließend sind. Was die Sequenzierung angeht, so ist beispielsweise ein Verlauf denkbar, in dem die Entwicklung zunächst einmal summarisch erzählt wird und dann ein explanativer Teil angeschlossen wird, in dem die Geschichte nochmals aufgerollt wird, wobei dann einzelne Aspekte der Geschichte fokussiert werden, die für das Verständnis der Entwicklung von besonderer Bedeutung sind. Dazu könnte beispielsweise eine Beschreibung des angenommenen historischen Gemeinsamen Wissens gehören. Ähnliches kennen wir von manchen Kriminalgeschichten, in denen nach der Darstellung der Ereignisse (des Mordes, seiner Vorgeschichte und seiner Folgen) die Geschichte in einem „Auflösungsteil“ nochmals (in Teilen) erzählt wird, aber diesmal mit der Vermittlung von zusätzlichem Wissen, etwa zu den Motiven des Täters, seinem Tatinstrument und seiner Gelegenheit zur Tat („means, motive and opportunity“).

Der bisherige Befund lässt sich etwa so zusammenfassen: Wir können die (historisch-semantische) Erklärung als ein komplexes Handlungsmuster/eine komplexe Textform betrachten, zu dem/zu der Beschreibungen, narrative Darstellungen und Detailerläuterungen gehören. Darüber hinaus sind auch andere Züge im Erklären-Spiel möglich und z.T. nötig, die sich in manchen der Beispiele im Laufe meiner Darstellung finden, z.B.:

- die Mitteilung von Belegmaterial,
- der Nachtrag von zusätzlichen historischen Wissensbeständen,
- die Einfügung von Statistiken,
- die Nutzung von Gebrauchsfrequenzkurven und Verbreitungskarten,
- das Anführen von Generalisierungen,
- das Vorbringen von Argumenten für eine Deutung oder ein Erklärungsmuster,
- die Diskussion möglicher Einwände gegen eine Erklärung,
- reflexive Züge theoretischer und methodischer Art.

Nach dieser Betrachtung der Komplexität von Spielarten historisch-semantischer Erklärungen möchte ich noch auf eine Form eingehen, die man als *Minimalerklärung* bezeichnen könnte. Solche Erklärungen sind uns aus dem alltäglichen Sprachgebrauch wohlbekannt. Nehmen wir folgendes Beispiel:

A: Warum ist der Unfall passiert?

B: Der Fahrer hat an einer unübersichtlichen Stelle überholt.

Mit dem von B erwähnten Teilereignis des Unfalls bietet dieser nun weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für das Passieren des Unfalls. Aber mit diesem Hinweis kann er einen hervorstechenden („salienten“) Aspekt des Ereignisses erwähnen und dabei gleichzeitig das implizite Gemeinsame Wissen nutzen, dass das Überholen an einer unübersichtlichen Stelle (oft) gefährlich ist. Mit diesem Hinweis ist im alltäglichen Gebrauch (oft) eine ausreichende Erklärung für das Ereignis gegeben. Es ist eine Minimalerklärung – aber immerhin. Um das Ereignis aber im Detail verständlich zu machen, müsste B einen viel ausführlicheren Unfallbericht geben, in dem vor allem deutlich würde, unter welchen Bedingungen und in welchem Zusammenhang das Teilereignis des Überholens stattfand. Die Minimalerklärung spielt also die Rolle eines Stellvertreters für eine ausführlichere Erklärung, die B geben könnte, wenn ihm alle Fakten verfügbar wären und wenn die Kommunikationssituation eine solche Darstellung erfordern würde.

Etwas Ähnliches kann man auch im Bereich der historischen Semantik beobachten. Nehmen wir folgendes Beispiel:

A: Wie kommt es, dass man heute (manchmal) von einem *Sprachspiel* spricht, wenn man eine bestimmte Art der Kommunikation meint?

B: Diese Redeweise geht auf Wittgenstein zurück. Er wollte mit dieser Metapher darauf hinweisen, dass der Gebrauch sprachlicher Ausdrücke regelgeleitet ist, wie die Züge eines Spiels.

Wie im vorigen Beispiel liefert der Hinweis auf die innovative Verwendung des Ausdrucks *Sprachspiel* weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung für die heutige Praxis mancher Leute. Aber B kann mit diesem Hinweis auf die Innovation und die damit verbundene Intention immerhin einen hervorstechenden Aspekt der Entwicklung der heutigen Praxis (mancher Leute) nennen und dabei gleichzeitig implizites Wissen über das Verfahren der metaphorischen Rede und die Bedeutung Wittgensteins nutzen. Auch hier sehen wir in Bs Äußerung nur eine Minimalerklärung. Für ein genaueres Verständnis der Innovation und ihrer Verbreitung müsste man eine sehr viel detailliertere Geschichte der Einführung dieser metaphorischen Redeweise, ihrer theoretischen Zusammenhänge und der komplexen Vorgänge der Rezeption des Sprachspielkonzepts erzählen. Von dem hier gezeigten Minimalformat sind beispielsweise oft die erklärenden Hinweise, die man in Wörterbüchern findet. Sie tragen etwas zum besseren Verständnis des historischen Ereignisses/der Ereignisse bei, aber sie lassen vieles offen.

Nach diesen vorbereitenden Bemerkungen will ich nun einige grundlegende funktionale Elemente historisch-semantischer Erklärungen näher betrachten und – z.T. anhand von etwas ausführlicheren Beispielen – diskutieren.

3.6 Funktionale Elemente einer historisch-semantischen Erklärung

3.6.1 Die semantische Beschreibung der Ausgangslage und ihre Verknüpfung mit einer Erklärung

Um eine Veränderung im Gebrauch oder auch eine Kontinuität des Gebrauchs sprachlicher Ausdrücke zu erklären, müssen wir, wie erwähnt, zunächst einmal die *Ausgangslage* zu einem bestimmten Zeitpunkt beschreiben. Eine solche Beschreibung wird sich im allgemeinen bestimmter theoretischer und methodischer Werkzeuge bedienen, sodass Fragen nach der Erklärung bestimmter historischer Entwicklungen schon bis zu einem gewissen Grad durch die Beschreibung vorherbestimmt sind. Diese Annahme bildet den Ausgangspunkt der folgenden Betrachtungen und gibt auch den methodischen Rahmen für meine Untersuchung vor.

Ich werde also im Folgenden einige Beispiele für semantische Beschreibungen in der historischen Semantik geben, dabei auf die Verknüpfung mit Erklärungsversuchen hinweisen und auch diskutieren, welche Konsequenzen eine bestimmte (theoriebedingte) Form der Beschreibung oder Beschreibungsstrategie für die damit verbundene Erklärung haben kann. Aber auch hier treten Details der Darstellungsformen immer wieder in den Vordergrund.

3.6.2 Einige Vorbemerkungen zu semantischen Beschreibungen in der historischen Semantik

Die Beschreibung eines bestimmten Standes einer semantischen Entwicklung – also z.B. der Ausgangslage für eine Innovation – kann einen einzelnen Ausdruck, aber auch einen ganzen Wortschatzsektor betreffen. In vielen Fällen wird man sie auf der Grundlage eines bestimmten Korpus machen, das einen Ausschnitt aus dem kommunikativen Kosmos des gewählten Zeitpunkts bzw. der gewählten Periode repräsentiert. Schon die Frage der Repräsentativität des Korpus ist oft sehr heikel und, insbesondere bei älteren Sprachstufen, weitgehend ungeklärt. Mit einer solchen Beschreibung, die gleich einer Momentaufnahme eine bestimmte Situation fixiert, ist also zu meist schon eine weitgehende Abstraktion vom historischen Fluss der Kommunikation verbunden, sodass hier schon die ersten fiktiven Elemente ins Spiel kommen können. Es können beispielsweise in der Beschreibung des Gebrauchs eines Ausdrucks verschiedene regionale oder soziale Varianten nicht unterschieden sein, sodass als ein Artefakt der Beschreibung das Bild

eines homogenen Gebrauchs entsteht, wie es (im Wesentlichen) etwa die älteren mhd. Wörterbücher vermitteln. In einem solchen Fall ist möglicherweise schon der erste Schritt der Erklärung problematisch, weil erklärungsbedürftige unterschiedliche Entwicklungen in verschiedenen Regionen oder sozialen Gruppierungen nicht in den Blick kommen.

Grundsätzlich ist auch zu bedenken, dass das Ausgangsmaterial für eine semantische Beschreibung lauter einzelne Verwendungen (tokens) der betreffenden Ausdrücke sind, sodass schon die Beschreibung von semantischen Typen (Bedeutungen, Verwendungsweisen) eine je nach Bedeutungstheorie unterschiedlich weit gehende Bearbeitung darstellt, von einer (geordneten) Liste von Verwendungen in ihren jeweiligen Kollokationen über die Unterscheidung unterschiedlicher Verwendungsweisen bis hin zur Fixierung von „Hauptbedeutungen“.¹³⁷ Diese Gesichtspunkte werden in den folgenden Betrachtungen an verschiedenen Stellen eine Rolle spielen.

3.6.3 Beschreibung und Erklärung im Rahmen einer bedeutungsminimalistischen Konzeption

Ich beginne mit einem Beispiel für historisch-semantische Beschreibungen im Rahmen einer bedeutungsminimalistischen Konzeption, nämlich der vielzitierten Untersuchung von Gunnar Bech zur „semantischen Entwicklungsgeschichte der hochdeutschen Modalverben“ (Bech 1951), bei der es sich der Verfasser zum Ziel setzt, „die semantische geschichte unserer verba exakt darzustellen“ (Bech 1951, 5). Das hier erwähnte Exaktheitsideal bildet eine wesentliche Motivation seiner Darstellung und determiniert auch seine Darstellungsweise.

¹³⁷ Manche Wörterbücher präsentieren statt einer semantischen Beschreibung eine Liste von Übersetzungäquivalenten für einzelne Textstellen, aus der die Nutzer bei der Lektüre von Texten der betreffenden Sprache auswählen können. So gibt beispielsweise Schützeichel in seinem ahd. Wörterbuch für ahd. *faran* folgende Liste: *fahren*, (*vorbei*)*gehen*, (*sich*) *begeben*, *weggehen*, *reisen*, *einherziehen*, (*umher*)*ziehen*, *laufen*, *fliegen*, *treiben*, *sich bewegen*, *weilerschreiten*, *fließen*; *daherfahren*; *hervorgehen*; *auffahren*; *weichen*; *gelangen*, *dringen*; *ergehen*, *verlaufen*, *geschehen*, *zugehen*; (*vor*)*kommen*; *sich verhalten*; *handeln*; *vergehen*; *entschwinden*; *ausgehen* (*von*) (Schützeichel 1989, 107). Diese Angaben zeigen keine „Bedeutungen“, wie manchmal zu lesen ist, auch keine Verwendungsweisen, sondern Übersetzungshinweise für einzelne *Verwendungen* des Ausdrucks in bestimmten Kontexten, die sich z.T. durch ganz spezifische kontextuelle Implikaturen auszeichnen. Hier müsste also die semantische Analyse erst anfangen.

Bech erwartet sich eine besondere Exaktheit seiner Beschreibung auch deshalb, weil er annimmt, dass „die inhaltsfiguren [d.h. die semantischen Merkmale, GF], die wir auf Grundlage der heutigen Verhältnisse identifiziert haben, sich im Laufe der Entwicklung nicht verändert haben. Es sind nur die Kombinationen derselben, welche sich verändert haben“ (Bech 1951, 6). Dies ist natürlich schon eine weitreichende empirische Annahme, die erhebliche Probleme bereitet, wie ich noch zeigen werde.

Was die von ihm benutzte Bedeutungstheorie betrifft, so vertritt Bech eine strukturelle Semantik in Form einer frühen Merkmalssemantik, bei der er sich an Hjelmslevs Konzeption der „Inhaltsfiguren“ orientiert. Diese Merkmalssemantik verbindet er mit einer minimalistischen Beschreibungsstrategie, d.h. der Suche nach Hauptbedeutungen der jeweiligen Ausdrücke, einer Beschreibungsstrategie, die prinzipiell das Spektrum der betrachteten Verwendungsweisen zu reduzieren versucht und insbesondere marginale Verwendungsweisen auszublenden sucht. Im Folgenden will ich zunächst Bechs Beschreibungsformat in vereinfachter Form erläutern und dann auf die Beschreibung eines der Modalverben, nämlich *müssen*, etwas näher eingehen.

Bech entwickelt ein Merkmalssystem mit drei „Dimensionen“, für die er jeweils eine Opposition annimmt, die er mit einem Klein- und einem Großbuchstaben kennzeichnet:

- (i) die Opposition von Notwendigkeit (a) und Möglichkeit (A)
(entsprechend den zentralen Verwendungsweisen von *müssen* und *können* in der Gegenwartssprache)
- (ii) die Opposition von „intrasubjektiv“ (b) und „extrasubjektiv“ (B)
(entsprechend den zentralen Verwendungsweisen von *wollen* und *sollen*)

Diese zweite Opposition gibt die Intuition wieder, dass bei der Verwendung von *Peter will kommen* es Peter ist, der kommen will, während es bei *Peter soll kommen* eine andere Person/Instanz ist, die will, dass Peter kommt.

- (iii) die Opposition von „kausal“ (c) und „autonom“ (C)
(entsprechend den zentralen Verwendungsweisen von *müssen/können* gegenüber *sollen, dürfen, wollen* und *mögen*)

Die Opposition von „kausal“ und „autonom“ ist intuitiv am wenigsten einleuchtend und soll hier auch nicht weiter betrachtet werden.

Zusätzlich nimmt Bech noch an, dass diese Oppositionen wie in der Phonetik „neutralisiert“ sein können, wenn eine der Oppositionen „nicht relevant“ ist, z.B. dann wenn mehrere Verwendungsweisen konkurrieren und/oder wenn es bei Belegen häufig unklar ist, welche Verwendungsweise in-

tendiert ist. Solche Fälle charakterisiert er mit griechischen Kleinbuchstaben, also beispielsweise „ α “ für die erste Dimension.

Eine semantische Beschreibung für die Verben *müssen*, *können* und *dürfen* in der Gegenwartssprache (d.h. 1950) sieht nach Bech dann folgendermaßen aus: *muss* = $a\beta c$, *kann* = $A\beta c$, *darf* = ABC . *muss* ist also nach seiner Beschreibung semantisch ein Notwendigkeitsverb, für das die zweite Dimension nicht relevant ist, *kann* ist ein Möglichkeitsverb, für das ebenfalls die zweite Dimension nicht relevant ist, und *darf* ist ebenfalls ein Möglichkeitsverb (Erlaubnis), bei dem jedoch die zweite Dimension als „extrasubjektiv“ gekennzeichnet ist, d.h. die Erlaubnis wird von einer externen Instanz gegeben.

Für die diachronische Darstellung verwendet Bech das Zeichen „ $>$ “, um Entwicklungen zu kennzeichnen, allerdings ohne genauere Angabe des Zeitraums, in dem sich diese Entwicklungen jeweils abgespielt haben sollen. Mit diesen Mitteln erstellt er folgende Übersichtsdarstellung für die semantische Entwicklung der Modalverben im Deutschen vom Ahd. bis zur (damaligen) Gegenwart (Bech 1951, 13):

	1. Dimension	2. Dimension	3. Dimension
will	α	b	C
soll	$a > \alpha > a$	B	C
darf	$a > \alpha > A$	$\beta > B$	$c > \gamma > C$
mag	$A > \alpha$	β	$c > \gamma > C$
muss	$A > \alpha > a$	$b > \beta$	$\gamma > c$
kann	A	$B > \beta$	c
(gi)tar	A	b	C

Wenn man Bechs Merkmalbeschreibungen vor Augen hat, besitzt diese Form der übersichtlichen Darstellung der Entwicklung eines als System verstandenen Wortschatzausschnitts den Vorzug, dass sie Zusammenhänge im Gebrauch und in der Entwicklung der betreffenden Ausdrücke erkennbar machen kann.¹³⁸ So wird man etwa darauf aufmerksam, dass nach Bech die Ausdrücke *mag* und *muoz* im Ahd. eine Bedeutungsverwandtschaft in der 1. Dimension zeigen – sie sind beide Möglichkeitsverben – und dass *muss* und *darf* spiegelbildliche Entwicklungen durchmachen: $A > \alpha > a$ gegenüber $a > \alpha > A$ – also vom Möglichkeitsverb zum Notwendigkeitsverb und umgekehrt. Bech nutzt diesen Überblick dann auch zu einer generellen Feststellung über den Gang der Bedeutungsentwicklung bei diesen Verben (Bech 1951, 21):

¹³⁸ Eine tabellarische Übersicht der Entwicklung von Verwendungsweisen der Modalverben *können*, *mögen* und *müssen* hatte schon Klarén (1913, 42) vorgelegt.

Ein rückblick auf das bisher auseinandergesetzte zeigt zwei ausgeprägte tendenzen:

- 1) Die entwicklung vom ahd. zum mhd. ist durch eine tendenz zur neutralität (α) charakterisiert (*darf, muss, mag, soll*).
- 2) Die entwicklung vom mhd. zum nhd. strebt dagegen von dieser neutralität weg (*darf, muss, soll*).

Wenn dieser Befund zuträfe, wäre es natürlich interessant zu wissen, woher diese Tendenzen kommen, d.h. diese generellen deskriptiven Feststellungen würden ein interessantes Explanandum präsentieren.

Am Beispiel des Verbs *müssen* will ich diesen Feststellungen kurz nachgehen. Dazu gebe ich zunächst Bechs ergänzende Erläuterungen zu seiner tabellarischen Darstellung wieder. Unter Darstellungsgesichtspunkten ist diese *Verbindung* von Tabelle und Erläuterung insofern bemerkenswert, als sie auf die Grenzen der tabellarischen Darstellungsform hinweist.¹³⁹

Das verbum *muss* war ursprünglich ein *A*-verbum (= nhd. *kann* und *darf*). Diese alte *A*-bedeutung scheint bei Otfrid die einzige zu sein. [Es folgen einige Belege, GF.] Daneben entwickelt sich eine neue *a*-bedeutung (= nhd. *muss*), die schon bei Notker gewöhnlich ist. [Es folgen wiederum einige Belege, GF.] Im mhd. wird sie die dominierende. [Es folgen einige Belege, GF.] Und im laufe der nhd. periode verdrängt sie bekanntlich die alte *A*-funktion völlig. Im spätahd. und mhd. ist *muoz* also ein *a*-verbum, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dass man auf dieser entwicklungsstufe der sprache viele fälle findet, wo es nicht entschieden werden kann, ob *muoz a* oder *A* enthält. [Es folgen einige Belege, GF.] (Bech 1951,16f.).

Nach Bech gibt es also im späteren Ahd. neben der *A*-Bedeutung (im Sinne von *können*) auch eine *a*-Bedeutung (im Sinne von *müssen*), d.h. es gibt *zwei verschiedene* Verwendungsweisen von *muoz*. Man kann also streng genommen nicht sagen, dass diese Dimension neutralisiert – weil *nicht relevant* – ist.

Auch zwei weitere Probleme sind eine direkte Folge von Bechs Versuch der minimalistischen Beschreibung von Hauptbedeutungen. Einerseits zwingt ihn der historische Befund dazu, nebenbei zu erwähnen, dass „gewisse modalverba [...] semantische änderungen erlitten [haben], die man nicht als Verschiebungen innerhalb unseres Systems beschreiben kann“ (Bech 1951, 26), und andererseits – noch gravierender – entgehen ihm grundlegende Entwicklungen wie etwa die Entstehung eines Systems von epistemischen Verwendungsweisen (z.B. *Das muss er gewusst haben*) und von Verwen-

¹³⁹ Bechs Erläuterungen zu den einzelnen Verben sind auch insofern darstellungsstrategisch interessant, als Bech sie nutzt, um in manchen Punkten gegenüber der tabellarischen Darstellung Differenzierungen und z.T. auch Einschränkungen einzuführen.

dungsweisen zur Quellenkennzeichnung (*Das soll/will er gewusst haben.*), das um 1600 weitgehend entwickelt ist (vgl. Abschnitt 3.7.5 und Fritz 1991).¹⁴⁰ Wenn wir also Neutralität im Sinne der Gebräuchlichkeit von mehreren Verwendungsweisen verstehen, so gibt es im Laufe der Bedeutungsentwicklung der Modalverben viel mehr „Neutralität“ als Bech es vorsieht. Damit wird auch der Wert seiner Angabe einer „Tendenz“ zweifelhaft, denn der Verdacht liegt nahe, dass dieser Befund zumindest teilweise ein Artefakt seiner Beschreibungsstrategie ist. Bech zahlt also für seine „Exaktheit“ und den Minimalismus deskriptiv einen hohen Preis.¹⁴¹

Unter dem Gesichtspunkt der *Erklärung* von historischen Entwicklungen kann man sagen, dass aufgrund der erwähnten Beschreibungsprobleme die Darstellungen der einzelnen Entwicklungsphasen zweifelhafte Explananda abgeben. So gilt trivialerweise z.B. folgendes: Wenn keine epistemischen Verwendungsweisen beschrieben werden, kann die Entwicklung dieser Verwendungsweisen auch kein Gegenstand der Erklärung werden.

Abschließend will ich noch kurz auf Bechs Erklärungsversuch zur semantischen Entwicklung von *müssen* eingehen, der auf interessante Weise von seiner Systembeschreibung Gebrauch macht. Vorweg möchte ich darauf hinweisen, dass die Entwicklung des Gebrauchs von *muoz* zu den meistdiskutierten Vorgängen in der historischen Semantik der Modalverben im Deutschen zählt.¹⁴²

Bech eröffnet sein explanatives Textelement explizit mit der Frage: „Wie ist nun diese Entwicklung des verbuns *muss* vom *A*-verbum zum *a*-verbum zu erklären?“ (Bech 1951, 17). Damit hat er schon eine wichtige Vorentscheidung für den Gegenstand der Erklärung getroffen: Erklärt werden muss der „harte“ Übergang von einem *können*-Verb zu einem *müssen*-Verb.

Kurz zusammengefasst lautet seine Erklärung: „die neue *a*-funktion von *muoz* dürfte das resultat einer analogischen entwicklung sein“ (Bech 1951, 18), wobei die Analogiewirkung auf dem engen strukturellen Zusammenhang zwischen ahd. *muozan* und *durfan* beruht, der schon aus der tabellari-

¹⁴⁰ Für eine Beschreibung dieser Verwendungsweisen in Bechs Format müssten auch zusätzliche „Inhaltsfiguren“ eingeführt werden.

¹⁴¹ Heute nehmen auch bedeutungsminimalistisch orientierte Semantiker beispielsweise für *können* in der Gegenwartssprache mehrere Verwendungsweisen an: neben der epistemischen Verwendungsweise eine *Möglichkeitslesart* und eine *Fähigkeitslesart* (Öhlschläger 1989, 157). Auch für *wollen* gibt es heute zahlreiche Verwendungsweisen, die nicht von einer Hauptbedeutung ableitbar sind (vgl. Öhlschläger 1989, 171).

¹⁴² Neben den schon von Bech genannten Darstellungen von Bréal, Klarén und Wellander sind in neuerer Zeit zu erwähnen: Lerner/Sternefeld (1984, 190ff.), Fritz (1997), Lühr (1997) und Diewald (1999).

schen Darstellung hervorgeht. Eine grundlegende Rolle spielt hierbei die Variation des Negationsskopus und die Annahme einer Art proportionaler Zuordnung der folgenden Form: *nedarf 2* verhält sich zu *nedarf 1* wie *muoz 1* zu *muoz 2*. Es handelt sich also um eine rein strukturelle Geschichte, die bei ihm – zumindest explizit – keinen psychologischen Anspruch erhebt.¹⁴³

Als Ergebnis unserer Betrachtung zu Bechs minimalistischer struktureller Beschreibungsstrategie können wir also festhalten, dass diese Form der Beschreibung weitgehend bestimmt, was für ihn als Explanandum gelten kann, und auch eine entscheidende Rolle für die Form seiner Erklärung spielt.

Eine alternative Beschreibungsstrategie, die dann auch ein anderes Explanandum erzeugt, könnte darauf zielen, die Entwicklung von *muozan* als weniger revolutionär darzustellen.¹⁴⁴ Dazu könnte man eine Anregung aus der Kurzgeschichte aufnehmen, die Paul in seinem Wörterbuchartikel zu *müssen* präsentiert:

- (1) Die Grdbd. [= Grundbedeutung, GF] ist „in die Lage kommen etwas zu thun, in einen Zustand zu geraten“. Indem dabei die Vorstellung in den Vordergrund trat, daß diese Lage durch die Verhältnisse herbeigeführt wird, ohne daß der Wille des Subj. mitwirkt, und selbst gegen den Willen desselben, ist die heutige gewöhnliche Bedeutung entstanden“ (Paul 1897, 313).

Diese Kurzgeschichte könnte man etwa folgendermaßen weiter ausbuchstabieren und mit (heutigen) theoretischen Kommentaren versehen: Wenn wir bei der Bedeutungsangabe für *A muoz x-en* im Ahd. nicht die Paraphrase *A kann/darf x-en* verwenden, sondern offener *A kommt (aufgrund bestimmter Umstände) in die Lage zu x-en*, so lässt sich zeigen, wie sich die Sprecher mit der Verwendung von *muoz* kontextuell auf verschiedene Arten von Umständen beziehen konnten, zunächst einmal auf Situationen, in denen eine angestrebte Aktivität durch äußere Umstände *ermöglicht* bzw. *begünstigt* wurde, oder auch auf Situationen, in denen eine angestrebte Aktivität durch Prinzipien oder Gesetze *erlaubt* war (als Übersetzung von lat. *licet, ius est, fas est*). Nach dieser Beschreibung des Gebrauchs wären die Verwendungen von *muoz* zur Kennzeichnung von Möglichkeit oder Erlaubnis im Ahd. des 9. Jahrhunderts also als – mehr oder weniger etablierte – kontextbedingte okkasionelle Verwendungen zu deuten, ebenso wie die bekannten Verwendungen

¹⁴³ Die Annahme von „Proportionsgruppen“ und der Möglichkeit analogischer Neuerungen auf der Grundlage solcher Gruppen war ein wohlbekanntes Erklärungsmuster der Junggrammatiker, dort allerdings explizit psychologisch fundiert (vgl. z.B. Paul 1886, Cap. V).

¹⁴⁴ Zu dieser Beschreibungsstrategie vgl. Fritz (1997, 89-94) und AWB (Artikel *muozan*).

als Futurindikator und als Wunsch-Indikator (im Konjunktiv). Im späteren Ahd., also etwa bei Notker, sind dann Verwendungen häufiger belegt, bei denen impliziert wird, dass es sich um eine Situation handelt, in der die Umstände eine *unangenehme* Aktivität oder Sachlage erzwingen, wie in folgenden Beispielen:

- (2) [...] sie muosen aber dienon unholden herron (Notker II.457.25) ‚[...] kamen sie (aufgrund von Gottes Zorn) in die (unangenehme) Lage, wieder bösen Herren zu dienen‘
- (3) Tie minnera habeton, die muoson gan (Notker I.152.1) ‚Diejenigen, die weniger Geld hatten, kamen (aufgrund der herrschenden Gesetze) in die (unangenehme) Lage, zu Fuß zu gehen‘ (d.h. sie *mussten* es tun)

Nach dieser Darstellung bestand die Neuerung im späteren Ahd. also darin, dass die SprecherSchreiber den Ausdruck in Bezug auf neue Situationstypen verwendeten, für die sie jeweils voraussetzten, dass in dieser Situation die erwähnten Handlungen verpflichtend waren oder erzwungen wurden. Diese neuen kontextuellen Varianten entwickelten sich dann im Mhd. zu einem neuen Verwendungsprototyp, dem *müssen*-Typ.

Ein zentrales Verfahren dieser Form der Darstellung besteht also darin, eine weitaus weniger dramatische Entwicklung zu präsentieren als den harten Übergang von ‚können‘ zu ‚müssen‘, den Bech erklären musste. Mit dieser Form der narrativen Darstellung, in der Sprecher und deren kontextuelle Annahmen beim Gebrauch der Ausdrücke eine wichtige Rolle spielen, kann gleichzeitig eine (partielle) *Erklärung* gegeben werden, *wie die Neuerung möglich war*, nämlich durch die *schrittweise* Erweiterung der typischen Kontexte, in denen *A muoz x-en* verwendet werden konnte.¹⁴⁵

Was den Zusammenhang zwischen Beschreibung und Erklärung angeht, so zeigt der Hinweis auf diese alternative Darstellung, wie unterschiedliche Beschreibungen und Erzählungen auch unterschiedliche Erklärungsansätze eröffnen.

¹⁴⁵ Noch nicht erklärt ist damit allerdings, warum dieses Mittel zum Ausdruck der Notwendigkeit zunehmend gebräuchlich wurde, sodass die Verwendung im Sinne von *müssen* um 1200 fest etabliert war, und warum die ältere Verwendungsweise von *muoz* im Mhd. ungebräuchlicher wurde. Auf diese Fragen, die schwer zu beantworten sind, möchte ich jedoch an dieser Stelle nicht eingehen.

3.6.4 Zur Beschreibung eines Spektrums von Verwendungsweisen als Ausgangspunkt der Erklärung eines Bedeutungswandels

Einen interessanten Kontrast zu bedeutungsminimalistischen Beschreibungen bieten Beschreibungen, die die Bedeutung eines Ausdrucks explizit als die Konstellation seiner Verwendungsweisen verstehen und dementsprechend (auch) andere Aspekte für die Erklärung einer semantischen Entwicklungsgeschichte eröffnen. Als ein Beispiel greife ich Geeraerts' Darstellung der Geschichte von niederländisch *vergrijpen* heraus, auf die ich in 5.4.2 unter dem Gesichtspunkt der Nutzung einer graphischen Darstellung für die Geschichte eines Spektrums von Verwendungsweisen noch näher eingehen werde.

Auf der Grundlage von Daten aus dem niederländischen Wörterbuch, dem „*Woordenboek der Nederlandsche Taal*“, untersucht Geeraerts (1997, 47-62) die Entwicklung des Spektrums der Verwendungsweisen des niederländischen Verbs *vergrijpen* (vgl. *sich vergreifen an*). Dabei stellt er die ‚Lesarten‘ (*readings*) vom 16. bis 19. Jahrhundert dar, wobei er für die Darstellung jeweils Zeitschnitte von einem halben Jahrhundert wählt (also erste Hälfte des 16. Jahrhunderts usw.). Zur Illustration skizziere ich (etwas vereinfacht) den Ausgangspunkt seiner Beschreibung, den zweiten Zeitschnitt ab 1550, und greife dann exemplarisch den Zeitschnitt um 1600 für eine genauere Betrachtung heraus.

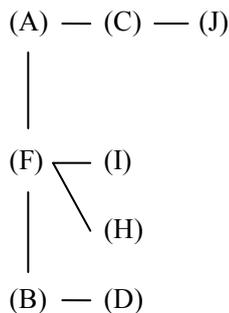
Den Ausgangspunkt der Darstellung von 1500 an bilden zwei Verwendungsweisen (A) und (B) im Sinne von *körperliche Gewalt gegen jemanden anwenden* (A) und *Widerstand leisten gegen jemanden, dem man Respekt oder Gehorsam schuldet* (auch: *sich vergehen gegen*) (B).

Im zweiten Zeitschnitt (ab 1550) lassen sich drei neue Verwendungsweisen belegen: im Anschluss an (A) entwickelt sich (C) im Sinne von *jemanden (nicht-körperlich) verletzen* bzw. *jemandem Unrecht tun*, von (B) ausgehend entwickelt sich (D) im Sinne von *sich einem Gesetz oder einem Befehl widersetzen* und von (A) und/oder (B) ausgehend (F) im Sinne von *etwas Falsches/Verbotenes tun*.

Im dritten Zeitschnitt (ab 1600) finden sich als Weiterentwicklung von (A) – (C) eine Verwendungsweise im Sinne von *sich an einer Sache vergreifen* (J), als Weiterentwicklung von (F) eine Verwendungsweise im Sinne von *etwas Unvernünftiges/Ungehöriges tun* (I) und eine weitere, spezifischere im Sinne von *Ehebruch begehen mit* (H). Dabei bleiben alle bisher genannten Verwendungsweisen weiterhin gebräuchlich.

Wenn man nun das Spektrum der Verwendungsweisen für die Zeitstufe ab 1600 rekonstruiert, so könnte man dafür folgenden Verwandtschaftsgraphen verwenden (meine Darstellung, GF). In diesem Graphen zeigen die Kanten

unabhängig von ihrer Richtung nur die (direkte synchronische) Verwandtschaft an:



Mit seiner Beschreibung versucht Geeraerts u.a. zu zeigen, dass es Verwendungsweisen dieses Verbs gibt, die eine zentralere Rolle in der Entwicklung spielen als andere, die also als prototypische Verwendungsweisen gelten können, in diesem Fall etwa die Verwendung von *vergrijpen* im Sinne von *etwas Falsches/Verbotenes tun* (F) und dass sich um solche prototypischen Verwendungsweisen im Laufe der Entwicklung Cluster von Verwendungsweisen bilden, die untereinander Familienähnlichkeiten zeigen, beispielsweise das *etwas Verbotenes-tun*-Cluster:¹⁴⁶

- (F) etwas Falsches/Verbotenes tun
- (I) etwas Unvernünftiges/Ungehöriges tun
- (H) Ehebruch begehen mit

Diese Form der Beschreibung nutzt Geeraerts nun als Ausgangspunkt für eine Erklärung der Entwicklungen von Konfigurationen von Verwendungsweisen als Wirkung von prototypentheoretischen Prinzipien, die er als Formen eines kognitiven Effizienzprinzips versteht: „... prototypical polysemization clearly derives from a speaker-oriented form of efficiency: the advantages achieved through a prototypical conceptual organization primarily involve the stability of the speaker’s mental lexicon and his capacity for a flexible response with regard to changing circumstances“ (Geeraerts 1997, 117).

Im Laufe seiner Beschreibung weist er auch besonders auf das Auftreten von „marginalen Nuancen“ hin, die nicht dauerhaft belegt sind. Dieses Auftreten von peripheren Verwendungsweisen erklärt er als „an eminently

¹⁴⁶ Ein weiteres Cluster habe ich bei meiner Darstellung vernachlässigt: *danebengreifen* (E), *einen Fehler machen* (G) und *sich beim greifen (die Hand) verletzen*. Hier dürfte *danebengreifen* die prototypische Verwendungsweise sein.

prototypical fact: around a hard conceptual core, peripheral nuances arise“ (Geeraerts 1997, 60). Auch hier sehen wir also eine Verknüpfung von Beschreibung und Erklärung, wobei er mit diesem Satz eine Minimalgeschichte im Format der Prototypentheorie erzählt. Gleichzeitig besteht die Funktion dieses Satzes in seinem Textzusammenhang auch darin, einen Vorzug der Prototypentheorie hervorzuheben, die, nach seiner Auffassung, einen Zugang zu Phänomenen ermöglicht, die beispielsweise einer strukturalistischen Betrachtungsweise entgehen oder ihr doch Probleme bereiten.

Als ein weiteres Beschreibungsformat für die Geschichte komplexer Polysemien könnte man hier beispielsweise meine Darstellung der Geschichte des Gebrauchs von *hart* im sechsten Kapitel dieses Buches anführen, in der ich unterschiedliche Darstellungsformen nutze und auch einen auf diese Beschreibung abgestimmten kurzen Versuch der Erklärung von Innovation und Kontinuität in der Gebrauchsgeschichte von *hart* anschließe (Abschnitt 6.12). Darauf will ich aber hier noch nicht näher eingehen.

3.6.5 Funktionale Textelemente in einer onomasiologischen Beschreibung und damit verbundene Erklärungsansätze

Ein Gegenstück zu semasiologischen Beschreibungen wie den eben dargestellten bilden *onomasiologische* Beschreibungen, in denen von bestimmten Gegenständen oder Begriffen ausgehend die Ausdrücke beschrieben werden, mit denen auf die Gegenstände Bezug genommen werden bzw. mit denen die Begriffe ausgedrückt werden können.¹⁴⁷

Als Beispiel einer historischen onomasiologischen Beschreibung und einer darauf basierenden Erklärung behandle ich hier eine Arbeit zu den „Bezeichnungen für ‚groß‘, ‚klein‘, ‚viel‘ und ‚wenig‘ im Bereich der Germania“ (Stanforth 1967). Ich wähle dazu einen kleinen Ausschnitt aus dem umfangreichen Katalog der von Stanforth behandelten Ausdrücke, nämlich die Ausdrücke für ‚klein an Umfang‘ (Dimension), ‚klein an Menge‘ (Quantität) und ‚klein an Zahl‘ im Mhd. und die weitere Entwicklung dieses Wortfelds.

Der Verfasser beobachtet, dass „die größte Synonymenballung [...] im Mhd. [vorkam]“ (Stanforth 1967, 133). „Als Umfangsbezeichnung stand mhd. *lützel* neben *smæhe*, *smal*, *klein(e)*, *geringe* und *wê nec*.“ „Als Mengen- und Zahlbezeichnung stand mhd. *lützel* neben dem Typ *wê nec*, der sich mit *lützel* in seinen sämtlichen Bedeutungen deckt“ (Stanforth 1967, 133).

¹⁴⁷ Auf diese Betrachtungsweise und damit verbundene Probleme bin ich in Kap. 2.7 schon kurz eingegangen.

Als Textelement nutzt Stanforth (1967, 144) zur Zusammenfassung seiner Beschreibung die Form der tabellarischen Darstellung, die für den Kernbestand der Ausdrücke (ohne die marginalen *smæhe* und *geringe*) folgendermaßen wiedergegeben werden kann:

	Umfang	Menge	Zahl
Mhd.	<i>lützel</i> <i>kleine</i> <i>smal</i> <i>wê nec</i>	<i>lützel</i> <i>wê nec</i>	<i>lützel</i> <i>wê nec</i>
Nhd.	<i>klein</i>	<i>wenig</i>	<i>wenig(e)</i>

Wenn man die beiden Systeme vergleicht, ohne auf zusätzliche semantische Besonderheiten der hier erwähnten Ausdrücke zu achten,¹⁴⁸ so zeigt sich im Mhd. einerseits ein reiches Angebot an Ausdrücken zur Kennzeichnung des kleinen Umfangs und andererseits eine Konkurrenz von *lützel* und *wê nec* in allen drei beschriebenen Bedeutungspositionen. Im Nhd. wird für die Angabe des kleinen Umfangs nur *klein* verwendet, und die Unterscheidung von kleiner Menge und Zahl wird in der Schriftsprache morphologisch gekennzeichnet: *wenig* vs. *wenige* (*wenig Geld* vs. *wenige Münzen*). Wenn man das Prinzip „eine Form, eine Bedeutung“ zugrundlegt, so liegen die „Probleme“ des mhd. Systems aus strukturalistischer Sicht einerseits in der *Synonymie* im Teilsystem der Kennzeichnung des kleinen Umfangs und der Kennzeichnung von Menge und Zahl und andererseits in der *Polysemie* der Ausdrücke *lützel* und *wê nec*, die beide jeweils alle drei Bedeutungspositionen „abdecken“, nämlich Umfang, Menge und Zahl.¹⁴⁹ Die Beschreibung zielt also darauf, Systemprobleme deutlich zu machen, die dann – nach Stanforth – zum Nhd. hin gelöst werden. Dieser Vorgang ist nun zu erklären.

Das zentrale Erklärungsmuster sieht der Verfasser im Bereich der sog. Sprachökonomie (Stanforth 1967, 131). Was die Synonymie im Bereich der Kennzeichnung des kleinen Umfangs angeht, so bemerkt er: „Es ist nicht verwunderlich, daß die Sprache etwas Ordnung in die Fülle der Bezeichnungen zu bringen versucht“ (Stanforth 1967, 104). Nach Auffassung des Verfassers wird hier die *Synonymenfurcht* des Sprachsystems als eine Ursache der dargestellten Entwicklung wirksam, die sich insbesondere in der Aufgabe des Typs *lützel* zeigt, der zusätzlich noch von der *Homonymenfurcht* betrof-

¹⁴⁸ *kleine* wird mhd. u.a. auch noch im Sinne von *fein* verwendet, *wê nec* im Sinne von *armselig* und *schwach*, *smal* u.a. im Sinne von *schmal*, *schlank* und *gering*.

¹⁴⁹ Stanforth spricht von *Homonymie*. Es ist jedoch besser hier von *Polysemie* als von *Homonymie* zu reden, da es sich jeweils unzweifelhaft um Verwendungsweisen *eines* Ausdrucks handelt.

fen ist. Auch *wê nec* scheidet „infolge der Synonymenfurcht aus, wobei wiederum die Homonymenfurcht wohl auch eine Rolle gespielt haben wird, diesmal beim Typ *wê nec*, der nunmehr nur noch in zwei Bedeutungen vorkommt“ (Stanforth 1967, 133).

Gegen diese Form der Erklärung lässt sich einiges einwenden. Der erste Einwand besteht darin, dass man die beschriebenen *Probleme* nur als solche betrachten muss, wenn man das Prinzip „eine Form, eine Bedeutung“ in einer strengen Form akzeptiert, was keineswegs trivial ist. Ein zweiter Einwand ist kategorialer Art. Von *Sprachsystemen* kann man streng genommen nicht sagen, dass sie Intentionen haben, etwa die Intention, Ordnung im System zu schaffen. Mehr als eine metaphorische Redeweise kann das kaum sein.¹⁵⁰ Weiterhin gibt es keine guten Maßstäbe für *Ordnung* und *Unordnung* in der Sprache. Wenn man überhaupt so reden will, bleibt auch die Frage offen, wie die Unordnung und die Ordnung zustande kommen. Die neue Ordnung *entsteht* ebenso wie die angenommene Unordnung, aber sie wird weder vom System noch von seinen Benutzern intentional geschaffen. Generell müsste man diese Entwicklungsgeschichte als eine Geschichte komplexer Selektionsprozesse erzählen, die im Einzelnen analysiert werden müssen, soweit es die Datenlage erlaubt.

Was die Synonymenfurcht und die Homonymenfurcht angeht, so sind dies Gefühle, die man im strengen Sinne wiederum nur Sprechern zusprechen kann, nicht Systemen. Sie können als eine Folge der Anwendung von Kommunikationsprinzipien wie dem der Verständlichkeit gelten. Insgesamt scheint aber die Toleranz der Sprecher für Polysemie und ein Angebot an Quasi-Synonymen wesentlich größer zu sein als unser Autor und manche andere Strukturalisten annehmen. Das liegt daran, dass Polysemie und Synonymie aus der Sicht der Sprecher primär sprachliche Ressourcen sind und nicht sprachliche Probleme.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass die onomasiologische Beschreibung des Zustands im Mhd. und die Darstellung des Übergangs zum Nhd. spezifische Explananda liefern, dass die vorgelegte Erklärung jedoch nicht weit trägt.¹⁵¹

Ein alternativer Zugriff auf die genannten komplexen Selektionsprozesse könnte darin bestehen, dass man die regional unterschiedlichen Entwicklun-

¹⁵⁰ Im Zusammenhang seiner Überlegungen zu einem „neuen Strukturalismus“ plädiert Lass hier für größere Toleranz: „To say that a language ‚does something‘ may sound animistic and reifying, but if we distance ourselves enough from the consequences of our usage this is pretty harmless“ (Lass 1997, 385).

¹⁵¹ Zu neueren Erklärungen mit der Annahme von Homonymenflucht vgl. Keller (1994, 114f.), Geeraerts (1997, 123-153) und Blank (1997, 354-357).

gen in Betracht zieht und die Verteilung des Gebrauchs der betreffenden Ausdrücke bei einzelnen Autoren vergleicht. Wir sind in der glücklichen Lage, zwei sehr nützliche Darstellungen der regionalen Differenzierung des Gebrauchs der erwähnten Ausdrücke im 15. Jahrhundert zu besitzen, nämlich Besch (1967) und Ising (1968). Dabei ist unter dem Gesichtspunkt der Darstellungsform die Verwendung von *Kartenmaterial* bei diesen beiden Forschern eine interessante Erweiterung des Repertoires an Darstellungsmitteln in der historischen Semantik (Karte zu : S. 220).

Damit beende ich meine exemplarische Betrachtung der Frage, in welcher Weise semantische Beschreibungen und mit ihnen verknüpfte Erklärungen zusammenhängen und als Bausteine von komplexeren Darstellungen von Bedeutungswandelphänomenen dienen können, und gehe jetzt über zu einem nächsten Typ von Textbaustein in historisch-semantischen Erklärungen, der narrativen Darstellung einer neuen Verwendung und ihrer Verwendungszusammenhänge.

3.6.6 Zur Darstellung einer neuen Verwendung und ihrer Verwendungszusammenhänge

Ein nächstes Textelement in einer Erklärung eines Bedeutungswandels – streng genommen eine ganze Familie von Elementen – kann darin bestehen, eine innovative Verwendung eines Ausdrucks als kommunikatives Ereignis zu erzählen und (dabei) die Verwendungszusammenhänge des neu verwendeten Ausdrucks zu beschreiben. Zu diesen Zusammenhängen der Neuerung, die jeweils in einem eigenen Textbaustein behandelt werden können, gehören:¹⁵²

- (i) die Kommunikationssituation (Kommunikationsform, Textsorte, thematischer Bereich etc.), in der es zu der Innovation kommt,
- (ii) die Einführungssituation im engeren Sinne (insbesondere die Wissenskonstellation der Beteiligten und ggf. besondere Einführungshandlungen und Verständnishilfen),
- (iii) die kommunikative Intention des Innovators bei der Wahl eines bestimmten sprachlichen Mittels,
- (iv) die kommunikativen Prinzipien, denen der Innovator bei seiner Äußerung folgt (Informativität, Präzision, Verständlichkeit, Originalität),

¹⁵² In diesem und dem folgenden Abschnitt greife ich z.T. auf meine Darstellung in Fritz (2005, 44f.) zurück.

- (v) die kommunikativen Ressourcen, über die der Innovator zur Realisierung seiner Intention verfügt,
 - besondere semantisch/pragmatische Verfahren wie das metaphorische oder metonymische Reden,
 - mögliche Präzedenzen (z.B. ein fremdsprachliches Vorbild),
 - die möglichen Ausdrucksalternativen,
 - das Gemeinsame Wissen der Beteiligten,
- (vi) das Verständnis der betreffenden Äußerung, das andere Kommunikationsbeteiligte haben/gewinnen,
- (vii) die Aufnahme und Bewertung der Innovation durch Beteiligte,
- (viii) weitere Schritte der Verbreitung.

Dieses volle Spektrum von Verwendungszusammenhängen ist uns als Erklärenden allerdings meistens nicht zugänglich. Beispiele für günstige Fälle wären etwa die Einführung eines neuen Terminus in einem wissenschaftlichen Text (z.B. *Referenzfixierungsakt* in Wimmer 1979, 110ff.) oder die Erstverwendung eines brisanten Ausdrucks in einer öffentlichen Auseinandersetzung, z.B. die schon früher erwähnte öffentliche Erstverwendung von *Restrisiko* durch den Wissenschaftsminister Leussink im August 1970 (vgl. Jung 1994, 74) oder auch die metaphorische Verwendung des Adjektivs *cremig*, die ich in 3.7.3 behandle.

Als Beispiel für eine Auswahl der hier angeführten Textelemente gebe ich eine kurze Darstellung der Einführungssituation des Ausdrucks *Schläfer* im Sinne von ‚Agent oder Terrorist, der gezielt in eine Organisation oder ein Land eingeschleust wird und bis zur Ausführung einer bestimmten Aufgabe unauffällig und inaktiv bleibt‘ (DWDS).

Der Ausdruck *Schläfer* wurde in einer metaphorischen Verwendungsweise (im Sinne von *unauffällig und unerkannt lebender Terrorist*) nach dem Vorbild des englischen Substantiv *sleeper* gebildet, das schon seit den 1950er Jahren belegt ist. Frühe deutsche Belege gibt es aus den 1980er Jahren:

Die Männer aus Birmingham mochten noch als sogenannte „Schläfer“ betrachtet werden – als eingeschleuste Terroristen, die sich in jahrelanger Kleinarbeit eine unverdächtige Existenz im Feindesland aufbauen, ehe sie zuschlagen (Die Zeit, 16.01.1987, Nr. 04, DWDS).

Nach den Terroranschlägen in den USA vom 11. September 2001 übernahmen deutsche Medien den Ausdruck aus den Berichten englischsprachiger Nachrichtenagenturen und verwendeten ihn dann regelmäßig. Wenige Tage nach den Anschlägen findet sich folgender Beleg im SPIEGEL Online, in dem durch die Verwendung von Anführungszeichen und den erklärenden Text signalisiert wurde, dass es sich hier um eine neue, quasi terminologische Verwendungsweise des Ausdrucks *Schläfer* handelt:

Als besonders gefährlich schätzen die Sicherheitsbehörden die Taktik von Ibn Ladin ein, denn die „Krieger“ treten zunächst nicht in Aktion, sondern führen ein scheinbar normales bürgerliches Leben. Erst für einen terroristischen Einsatz würden demnach die „Schläfer“ geweckt und seien meist durch ihr normales Leben gut getarnt (SPIEGEL Online 13.09.2001).

Auffallend in diesem Beleg ist neben den Anführungszeichen auch die ebenfalls metaphorische Verwendung des Ausdrucks *geweckt*. Die Verwendungsweise verbreitete sich schnell und wurde beispielsweise auch von Politikern in den Medien verwendet.

Als Textelemente finden wir hier also folgende Hinweise auf die kommunikativen Zusammenhänge der Innovation:

- (i) den Hinweis auf die metaphorische Verwendung,
- (ii) den Hinweis auf das englische Vorbild,
- (iii) die Erklärung der Verwendungsweise,
- (iv) einen frühen, isolierten Beleg,
- (v) einen frühen Beleg für den sich nach dem 11.09.2001 in den Medien verbreitenden Gebrauch,
- (vi) einen Hinweis auf den Charakter der Einführungssituation (Anführungszeichen, Erläuterung der Verwendungsweise)
- (vii) einen Hinweis auf die weitere Verbreitung.

In den meisten Fällen historisch-semantischer Erklärungen wissen wir aber viel weniger über die Zusammenhänge der eigentlichen Neuerung. Wir kennen den Innovator und seine Intentionen nicht, wir wissen nicht, welchen Prinzipien er folgte und welches der genaue Kontext der Innovation war. Wir wissen auch nicht, ob die eigentliche Neuerung vielleicht in einer neuartigen *Deutung* einer bestimmten Äußerung bestand oder ob sie sich durch Veränderungen im Gemeinsamen Wissen der Sprecher *ein stellte*, quasi hinter dem Rücken der Beteiligten, als ein Fall von *Emergenz*.

Bei länger zurückliegenden Innovationen sind wir normalerweise in folgender Lage: (i) Wir haben eine Belegstelle, von der wir annehmen, dass sie einen frühen Beleg darstellt. Indizien dafür sind beispielsweise Bedeutungserklärungen, die in einem frühen Stadium der Verwendung einer Innovation manchmal mitgeliefert werden, oder, in neuerer Zeit, die Anführungszeichen, mit denen – wie im Beispiel „Schläfer“ – signalisiert wird, dass es sich um eine ungewöhnliche Verwendungsweise des Ausdrucks handelt. (ii) Wir finden aufgrund des Verwendungszusammenhangs eine Deutung, in welchem Sinne der Ausdruck in unserem Beleg verwendet ist. (iii) Es gelingt uns, die betreffende Verwendung als Anwendung eines bestimmten semantischen Verfahrens zu deuten (metaphorisch, metonymisch, euphemistisch

etc.). (iv) Aufgrund der Kenntnis von einschlägigen Texten können wir Annahmen machen über das kollektive Wissen zum Zeitpunkt der Innovation und die Funktion des Ausdrucks in einem bestimmten thematischen Zusammenhang. Dies ist schon recht umfangreiche Information, aber von Vollständigkeit sind wir weit entfernt.

Nach den erwähnten Kriterien für eine Erklärung der Neuerung können wir also zumeist allenfalls Minimalerklärungen bzw. partielle *Erklärungsskizzen* liefern, indem wir insbesondere das gewählte semantische Verfahren, mögliche Präzedenzen und die neue Funktion des Ausdrucks angeben.¹⁵³ Die unvollständige Kenntnis der Zusammenhänge der Erstverwendung ist sicherlich ein Mangel, aber einer, der nicht so gravierend ist, wie es erscheinen könnte, denn der eigentlich interessante Sachverhalt ist zumeist nicht die Erstverwendung, sondern die Aufnahme der Neuerung durch die Sprechergemeinschaft und die Funktion, die die Neuerung in einem bestimmten Diskurszusammenhang besitzt, beispielsweise in einer Theorie, in einem Projekt oder in einer Kontroverse – aber auch ganz unspektakulär im alltäglichen kommunikativen Geschäft. Dabei können wir annehmen, dass die Verwendungszusammenhänge des Ausdrucks bei der Aufnahme und Weiterverbreitung eng verwandt sind mit denjenigen bei der Erstverwendung. Vor allem dürfte es häufig genau derjenige kommunikative Nutzen sein, den der Erstverwender gesehen hat, der auch die Weiterverwender zur Übernahme motiviert.

3.6.7 Zur Rolle des Hinweises auf semantische Innovationsverfahren bei der Erklärung eines Bedeutungswandels

Gerade wenn viele Details der Einführungssituation nicht verfügbar sind, kann man, wie im letzten Abschnitt erwähnt, ersatzweise versuchen, das Verständnis einer bestimmten Innovation zu verbessern, indem man aus den frühen Verwendungen rekonstruiert, welches semantische Verfahren bei der Innovation genutzt wurde. Man kann damit zeigen, dass die betreffende Innovation kein isoliertes Phänomen ist, sondern einem (relativ) gut verstandenen Typ von Innovation angehört. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass der Hinweis auf semantische Verfahren wie die metaphorische, metonymische oder euphemistische Verwendung eines Ausdrucks zu den Standardbausteinen von historisch-semantischen Darstellungen gehört, wie in folgendem Beispiel:

¹⁵³ Die Redeweise von *Erklärungsskizzen* geht auf Hempel zurück (vgl. Hempel 1965, 423f.).

Seilschaft [...] ‚Gruppe von miteinander verbundenen Bergsteigern‘, übertr. [= übertragen, GF] in der Politik ‚Gruppe voneinander abhängiger Personen‘ (Paul 2002, 898).

Offensichtlich wird von den Verfassern angenommen, dass dieser (minimale) Hinweis auf den übertragenen, d.h. metaphorischen Gebrauch zum besseren Verständnis der Innovation beiträgt und insofern ein Beitrag zur Erklärung der Innovation ist. Im Zusammenhang mit seiner Diskussion der „Frage nach den Ursachen des Bedeutungswandels“ macht Sperber die in solchen Fällen vorausgesetzten Annahmen explizit:

[...] daß abergläubische oder gesellschaftlich begründete Scheu vor dem richtigen Ausdruck gelegentlich Verwendung von Euphemismen veranlaßt, verstehen wir ebenso gut, wie daß in erregter Stimmung ein Kraftwort oder ein übertriebener Ausdruck die Entwicklung einer neuen Bedeutung anbahnen kann. Auch Situationen, die zur Wahl bescheidener, litotischer Worte oder zu ironischer Ausdrucksweise drängen, lassen sich ohne weiteres denken. Von den drei Hauptgruppen hingegen [in Pauls Klassifikation der Formen des Bedeutungswandels, GF] können höchstens jene Fälle als in Bezug auf die Ursachen durchsichtig gelten, die metaphorischen Charakter haben (Sperber 1923/1965, 35f.).

Sperber nimmt also an, dass man mit dem Hinweis auf die euphemistische, ironische oder metaphorische Verwendung gängiges Wissen über die typischen Verwendungszusammenhänge von Ausdrücken in diesen Arten der Verwendung aktivieren kann und damit den Kontext und die Funktion einer entsprechenden neuartigen Verwendung eines Ausdrucks zumindest in allgemeiner Form andeuten kann, sodass der Hinweis auf eines dieser Innovationsverfahren als *Beitrag* zur Erklärung der innovativen Verwendung gelten kann. Dabei bleibt allerdings vieles implizit, manchmal vielleicht *zu* vieles.

Deutlicher wird die Rolle solcher Hinweise, wenn die komplexen Kommunikationszusammenhänge einer neuen euphemistischen oder metaphorischen Verwendung im Detail beschrieben werden, sodass die Intentionen der SprecherSchreiber, die genutzten Bestände Gemeinsamen Wissens, die Funktion im Diskurs und die Bedingungen des Sich-Einspielens erkennbar werden (vgl. etwa die schon erwähnte Darstellung der Verwendungszusammenhänge einer neuen metaphorischen – und gleichzeitig ironischen – Verwendungsweise von *cremig* in Bezug auf Personen, denen damit ein (zweifelhaftes?) mildes Auftreten attestiert werden kann, s. Abschnitt 3.7.3).

Wie bei anderen Aspekten einer Erklärung auch, ist bei einem Hinweis auf ein derartiges Verfahren die Frage berechtigt, ob der Hinweis zutreffend ist. In diesem Punkt kann es durchaus kontroverse Auffassungen geben. Beispielsweise vertrat Eve Sweetser die Auffassung, dass die Entstehung epistemischer Verwendungsweisen von Modalverben – beispielsweise bei *may* oder *must* – als eine metaphorische Übertragung aus dem Bereich der „so-

ziophysischen Welt“ in die „Welt des Denkens“ zu erklären sei. Mit nicht-epistemischem *may* kann man nach ihrer Auffassung (beispielsweise) signalisieren, dass es keine physische Barriere für das Handeln gibt, während man mit epistemischem *may* signalisiert, dass es keine logische oder argumentative Barriere für eine bestimmte Annahme gibt: „The meaning of epistemic *may* would thus be that there is no barrier to the speaker’s process of reasoning from the available premises to the conclusion expressed in the sentence qualified by *may*” (Sweetser 1990, 59). Diese Story ist ganz hübsch und passt auch gut zu der traditionellen (und kognitiv-semantischen) Auffassung, dass Ausdrücke für körperliche Vorgänge häufig metaphorisch als Ausdrücke für geistige Phänomene genutzt wurden. Sie hat nur den Nachteil, dass es bei den Modalverben – sowohl im Englischen als auch im Deutschen – keinerlei historische Evidenz für diese Deutung der Entstehung epistemischer Verwendungsweisen gibt (vgl. Traugott/Dasher 2002, 111; Fritz 1997, 140).

3.6.8 Ein Exkurs: Nicht-explanative Kategorien des Bedeutungswandels

Zu den Kategorien des Bedeutungswandels, die in der traditionellen Semasiologie regelmäßig erwähnt wurden, gehören neben den eben behandelten semantischen Innovationsverfahren auch die Kategorien der *Bedeutungsverengung* und *Bedeutungserweiterung* (vgl. z.B. Nyrop/Vogt 1913, Kap. III und IV, Waag 1926, Kap. I und II). Als Beispiele für diese Kategorien wurden Veränderungen genannt wie altenglisch *deor* ‚wildes Tier‘ > neuenglisch *deer* ‚Rotwild‘ und althochdeutsch *tior* ‚wildes, vierbeiniges Tier‘ (im Gegensatz zum Haustier: *fehu*) > *Tier* ‚Tier (allgemein)‘. Der gängige Einwand gegen diese Kategorisierungen bestand schon früh darin, dass sie rein logische Kategorien seien und nichts zum Verständnis der Entwicklung beitragen. Die diesem Einwand zugrundeliegende Intuition lässt sich näher explizieren. Und zwar lässt sich zeigen, dass Bedeutungsverengung und Bedeutungserweiterung keine kommunikativen Verfahren wie das euphemistische oder das metaphorische Reden sind. Im Falle von Substantiven, die hier meist als Beispiele genannt werden, handelt es sich vielmehr um *Folgen* bestimmter Verfahren der *Referenz*, die meist unter ganz spezifischen Bedingungen Gemeinsamen Wissens angewendet werden. Ein zweiter Einwand besteht darin, dass bei dieser Kategorisierung häufig völlig heterogene Phänomene vermischt werden. So muss man beispielsweise den Fall, dass sich für einen Ausdruck zusätzliche Verwendungsweisen einspielen, unterschei-

den von dem Fall, dass der Referenzbereich eines Ausdrucks sich verändert wie bei *deor/tior*.¹⁵⁴

Es ist bemerkenswert, dass historisch-semantische Untersuchungen mit neueren korpuslinguistischen Methoden bisweilen auf diese alten Kategorien zurückgreifen, weil sie sich methodisch als Vergrößerung oder Verkleinerung der Kollokationsprofile darstellen lassen (vgl. etwa Sagi et al. 2011 zu *deer*).

Unter geeigneten Bedingungen Gemeinsamen Wissens können Nominalphrasenausdrücke sehr flexibel zur Referenz (und zusätzlichen Handlungen) verwendet werden, sodass innovative Verwendungen unterschiedlicher Art leicht möglich sind (vgl. etwa Donnellan 1966). Wenn man also erklären will, wie es zu Bedeutungsverengungen und -erweiterungen bei Substantiven kommen kann, muss man die Praxis des Referierens betrachten.

So könnte man für die Entwicklung von englisch *deer* folgendes Szenario hypothetisch annehmen: Normalerweise wurde altenglisch *deor* dazu verwendet, um auf wilde, vierbeinige Tiere Bezug zu nehmen. In der Zeit um 1200 spielte sich bei Jägern, für die es Gemeinsames Wissen war, dass die attraktivste Art von wilden Tieren das Rotwild war, die Gepflogenheit ein, mit dem Substantiv *deer* im entsprechenden Kontext auf das Rotwild Bezug zu nehmen.¹⁵⁵ Später übernahmen andere Sprechergruppen diese Verwendungsweise, sodass sich der ursprünglich fachsprachliche Gebrauch in die Umgangssprache verbreitete. Seit etwa 1400 wurde der Ausdruck *animal* aus dem Französischen übernommen und zur Bezugnahme auf Tiere allgemein verwendet.

Die umgekehrte Entwicklung findet sich im Deutschen. Im späteren Mhd. konnte man bei geeignetem Gemeinsamen Wissen mit dem Ausdruck *tier* auch auf nicht-wilde Tiere Bezug nehmen, eine Art metaphorischer Rede. So wurde *tier* der allgemeine Ausdruck zur Bezugnahme auf Tiere aller Art.

Diese kleinen Geschichten zeigen, wie als eine Folge von besonderen Formen der Referenz Bedeutungsverengungen und -erweiterungen entstehen konnten.

In neuerer Zeit wurde häufig die *Subjektivierung* als Kategorie des Bedeutungswandels angeführt (vgl. Traugott 1989 und viele Nachfolger). Auch für diese Kategorie gilt m.E., dass nicht erkennbar ist, in welchem Sinne sie ein kommunikatives Verfahren ist, mit dem man innovative Verwendungen her-

¹⁵⁴ Zu dieser Kritik vgl. Blank (1997, 192ff.).

¹⁵⁵ Vgl. den Kommentar im OED: "A specific application of the word, which occurs in Old English only contextually, but became distinct in the Middle English period, and by its close remained as the usual sense." Eine ähnliche Entwicklung gibt es auch im Mhd., wo *tier* öfters zum Bezug auf Rehe verwendet wird.

vorbringen kann. Traugott scheint zu schwanken zwischen der Auffassung, dass Subjektivierung ein „mechanism of semantic change“ ist wie Metaphorisierung und Metonymisierung, und der Auffassung, dass Subjektivierung eine *Folge* der Anwendung von „Mechanismen“ wie Metonymie oder Implikaturen darstellt (vgl. Traugott/Dasher 2002, 32f.). Zudem macht die Auswahl der zur Erläuterung des Konzepts der Subjektivierung herangezogenen Beispiele deutlich, dass es sich um eine heterogene Gruppe von Phänomenen handelt und dass eine Tendenz zur Inflation der Annahme von Formen der Subjektivierung besteht.¹⁵⁶ Nicht umsonst wurde von Traugott in späteren Werken die Kategorie der *intersubjectification* differenzierend hinzugefügt und von anderen Autorinnen Kategorien wie *pragmaticalization* und *discursization* ergänzt (vgl. Traugott/Dasher 2002, 31ff.). Das von Traugott für die Analyse der einschlägigen Veränderungen jeweils angenommene kommunikative Verfahren ist eine Form der Implikatur, die metonymische Zusammenhänge nutzt. Zu ihrem Standardbeispiel für Subjektivierung, der schon erwähnten Entstehung von epistemischen Verwendungsweisen von Modalverben, lässt sich zudem sagen, dass die für die Innovation entscheidenden Verwendungen – auch nach ihrer eigenen Darstellung – gerade keine typisch subjektiv-epistemischen Verwendungen sind (vgl. Traugott 1989, 36; Fritz 1997, 140f.) Zu behaupten, dass Subjektivierung *der* Hauptmechanismus des Bedeutungswandels sei, zeugt von einem gewissen wissenschaftlichen Egozentrismus.¹⁵⁷

3.6.9 Bedeutungsgeschichte, Generalisierung und Erklärung

Wie ich schon in Kap. 2 festgestellt habe, gehört die Verknüpfung von Bedeutungsgeschichten mit Generalisierungen über diese Geschichten zum textuellen Standardprogramm der historischen Semantik. Sie hängt zusammen mit dem Wissenschaftsverständnis und den Erkenntniszielen der Sprachwissenschaft, die sich nicht auf die Untersuchung und Darstellung von individuellen Gegenständen – z.B. Einzeltexten oder (historischen) Einzelergebnissen – beschränken will, sondern auch nach Regeln, Prinzipien, Strategien und Tendenzen fragt.

¹⁵⁶ Vgl. z.B. die später revidierte Auffassung „[...] there is a strong tendency towards increase in „expressiveness“, which can be understood as subjectivity“ (Traugott/Dasher 2002, 94).

¹⁵⁷ Vgl.: „We have argued that the main mechanism of semantic change is subjectification“ (Traugott/Dasher 2002, 279).

In diesem Abschnitt will ich zunächst einige Formen der Formulierung und Verwendung von Generalisierungen in der historischen Semantik betrachten und dann in einem stärker systematischen Teil den Status dieser Generalisierungen zu bestimmen versuchen.

Vorweg will ich einige Bemerkungen zu meiner Verwendung des Ausdrucks *Generalisierungen* machen. Generalisierungen kann man verstehen als eine Familie von Handlungsmustern. Generalisierungen werden *realisiert* durch die Verwendung von Sätzen, die man als generelle Sätze bezeichnen könnte. Beispiele für solche generellen Sätze, die in historisch-semantischen Darstellungen verwendet werden, sind etwa (i) – (viii):¹⁵⁸

- (i) In vielen Fällen verliert sich der emotionale Aspekt einer neuen metaphorischen Verwendungsweise nach einiger Zeit des Gebrauchs.
- (ii) Ausdrücke zur Kennzeichnung einer Erlaubnis gehen oft auf Ausdrücke zur Kennzeichnung einer Fähigkeit zurück.
- (iii) Wenn ein Ausdruck aus einer anderen Sprache übernommen wird, wird er meistens/im allgemeinen/normalerweise zunächst nur in einer einzelnen Verwendungsweise übernommen.
- (iv) „temporal conjunctions tend to give rise to causal or concessive conjunctions” (Heine/Kuteva 2002, 4).
- (v) “polysemous words [in the given corpus] have significantly higher [statistical] rates of semantic change” (Hamilton et al. 2018).
- (vi) Wörter, die zum Ausdruck der Möglichkeit verwendet werden, können (bisweilen) eine Verwendungsweise zum Ausdruck einer Vermutung entwickeln.
- (vii) Das schwache Verb *schrecken* wird im Mhd. (normalerweise) im Sinne von nhd. *aufspringen* verwendet.
- (viii) Man soll in einer Disputation keine beleidigenden Ausdrücke verwenden.

Diese Liste ist in sich nicht homogen und die Funktion der Sätze im Zusammenhang historisch-semantischer Darstellungen ist z.T. auch unterschiedlich. So unterscheiden sich die mit den Sätzen (i) bis (vi) ausgedrückten empirischen Generalisierungen in Bezug auf historische Entwicklungen in ihrem Status deutlich von der mit (vii) ausgedrückten Gebrauchsregel und dem mit (viii) formulierten Kommunikationsprinzip, das normativen Charakter hat. Und innerhalb der Generalisierungen über historische Entwicklungen gibt es

¹⁵⁸ Ob diese Sätze zutreffende Generalisierungen ausdrücken, soll hier offen bleiben. Vom propositionalen Gehalt einer Generalisierung kann man sagen, dass er mit einem entsprechenden Satz *ausgedrückt* werden kann.

wiederum Unterschiede, von einer mehr oder minder starken oder auch vagen quantifizierenden Generalisierung („oft“) über die Angabe einer Tendenz bzw. einer statistischen Häufigkeit oder einer Entwicklungsmöglichkeit bis hin zum vagen Hinweis auf die „Normalität“ einer Entwicklung.

Diese Generalisierungen unterscheiden sich von Faktenstatements und narrativen Feststellungen (Ereignisdarstellungen) wie den folgenden:

- (ix) Für das Modalverb *magan* gibt es im Ahd. Belege für eine epistemischen Verwendungsweise.
- (x) Im Fnhd. entwickelten sich nacheinander mehrere neue Verwendungsweisen von *hart*.

Im Folgenden werde ich vor allem auf die entwicklungsbezogenen Generalisierungen eingehen und, wo es keine Probleme bereitet, aus stilistischen Gründen nicht immer unterscheiden zwischen Generalisierungen und den Sätzen, mit denen die Generalisierungen ausgedrückt werden.

In der Geschichte der historischen Semantik wurde oft angenommen, dass Generalisierungen unterschiedlicher Art einen gesetzesartigen Status haben und einen Beitrag leisten zur *Erklärung* von Formen des Bedeutungswandels. Für die Frühgeschichte der historischen Semantik spielte zweifellos die Erfolgsgeschichte der Lehre von den sog. Lautgesetzen im 19. Jahrhundert die Rolle eines Modells für die Suche nach Regularitäten und Gesetzmäßigkeiten. In der neueren Forschung zur historischen Semantik ist die Suche nach Regularitäten des Bedeutungswandels und damit die Formulierung und Verwendung von Generalisierungen vor allem durch die kognitive Semantik und – damit teilweise verwandt – die Grammatikalisierungsforschung wieder angeregt worden, die den Versuch unternehmen, aus Vorgängen des Bedeutungswandels kognitive Mechanismen bzw. (universelle) Pfade der Grammatikalisierung abzuleiten. Als eine besondere Stützung solcher Generalisierungen werden oft Parallelentwicklungen in unterschiedlichen Sprachen angeführt. Ein programmatisches Statement zu dieser Forschungsstrategie formulieren Bybee/Perkins/Pagliuca (1994, 302):

The proposed paths of change developed in the preceding chapters have a greater potential [als ihr Katalog von grammatischen Funktionen, GF] for validity as absolute universals (of the sort “given a source construction x, a set sequence of changes will be followed”). [...] The cross-linguistic similarity of these paths of change, then, attests to universal mechanisms of metaphor, inference, and contextual influence in the use of language in the cultures of the world.

Bemerkenswert an diesem Statement ist u.a., dass hier zwei „Schichten“ angenommener Universalität unterschieden werden, die Universalität von Entwicklungspfaden und die Universalität von kommunikativen Verfahren

wie der Metaphorik – hier als „mechanisms“ bezeichnet –, wobei die Annahme des universellen Status einzelner Pfade zweifellos schwerer zu verteidigen ist als die Annahme der Universalität metaphorischer Rede.

Die Textelemente Ereignisdarstellung und Generalisierung haben in Wortgeschichten und theoretischen Schriften jeweils ein unterschiedliches Gewicht: In einer Wortgeschichte kann eine solche Generalisierung dazu beitragen, einen angenommenen Bedeutungsübergang plausibel zu machen, während in theoretischen Schriften oft das Interesse auf der Generalisierung selbst liegt, weil diese vielleicht auf einen „Mechanismus“ des Bedeutungswandels hinweist, wobei dann die einzelne Wortgeschichte zur Stützung der Generalisierung beiträgt.

Ein Beispiel für den ersten Typ ist die Generalisierung, die Schuchardt zur Verteidigung seiner Etymologie von frz. *mauvais* ‚schlecht‘ (aus lat. *malifatus* ‚unglücklich‘) gegen Einwände von Gaston Paris anführte:¹⁵⁹

- (4) Denn der Bedeutungswandel „unglücklich“ } „schlecht“, „böse“ ist einer der häufigsten, die es überhaupt gibt, und gerade das Französische zeigt ihn in hellster Beleuchtung (Schuchardt 1928, 146; Original 1906).

Den zweiten Typ, in dem der Hinweis auf die Wortgeschichte zur Stützung der Generalisierung dient, finden wir in folgenden beiden Beispielen aus theoretischen Schriften zur historischen Semantik:

- (5) Es ist überhaupt sehr häufig, dass etwas, was eigentlich nicht zur bedeutung eines wortes gehört, sondern nur accidentiell damit verknüpft sein kann, allmählich in die bedeutung mit aufgenommen wird und dann auch selbständig als die wahre bedeutung empfunden wird, ohne dass an die grundbedeutung noch gedacht wird. So werden namentlich bezeichnungen für räumliche und zeitliche verhältnisse zu bezeichnungen für causalverhältnisse, vgl. *folge*, *zweck*, *ende* (in *zu dem ende*), *grund*, *mittel*, *weg* (Paul 1886, 82).
- (6) Tendency I: Meanings based in the external described situation > meanings based in the internal (evaluative/perceptual/cognitive) described situation. [...]. Tendency I subsumes many changes from concrete > abstract, most especially from physical to mental, e.g. OE *felan* “touch” > “experience mentally” (Traugott/Dasher 2002, 94f.).

Paul belegt mit seinen historischen Beispielen seine Beobachtung zur Häufigkeit einer Art des Bedeutungswandels, die nahe verwandt ist mit der Konventionalisierung von konversationellen Implikaturen, während Traugott und Dasher mit dem altenglischen Beispiel den wohlbekannten Entwicklungspfad ‚konkret‘ > ‚abstrakt‘ als Sonderfall einer größeren „Tendenz“ zu belegen suchen.

¹⁵⁹ Vgl auch FEW 6/1, 102.

Das Anführen von empirischen Generalisierungen dieser Art soll u.a. dem Nachweis dienen, dass der Bedeutungswandel nicht chaotisch, sondern (oft) in bestimmten Bahnen verläuft. Für das Verständnis der *einzelnen* Entwicklung kann der Hinweis auf Parallelentwicklungen dazu beitragen, die betreffende Entwicklung als nicht ungewöhnlich zu kennzeichnen – was ja auch eine interessante Erkenntnis sein kann, aber für sich noch keine Erklärung darstellt.

Die Verwendung der Ausdrücke (*sehr*) *häufig* und *many* signalisiert in diesen Texten Annahmen über statistische Häufigkeit, die jedoch empirisch vage sind, da nicht angegeben wird, *wie groß* die Häufigkeit ist und auf welche Grundgesamtheit sie sich beziehen. Es handelt sich um impressionistische Wahrnehmungen der Häufigkeit im von den Forschern bearbeiteten Datenmaterial. Neuere korpusbasierte Arbeiten versuchen mit statistischen Methoden diesen Mangel zu beheben.

Darüber hinaus wurde, wie schon erwähnt, in der älteren Forschung bisweilen angenommen, dass der Hinweis auf solche Generalisierungen, die als „Gesetze des Bedeutungswandels“ aufgefasst wurden, auch der Erklärung von Bedeutungswandelphänomenen dienen könnte. Die in der Literatur angeführten Formulierungen von Regularitäten haben jedoch zumeist ganz offensichtlich nicht den Charakter von universellen Gesetzhypothesen und auch nicht von statistischen Gesetzmäßigkeiten, sodass sie für eine kausale Erklärung im strengen Sinne und auch für eine probabilistische nicht infrage kommen. Einige Beispiele sollen das verdeutlichen:

- (7) Sterns Gesetz, dass Ausdrücke des Englischen, die vor 1300 die Bedeutung ‚rapidly‘ haben, einen Bedeutungswandel zu ‚immediately‘ zeigen, nicht aber diejenigen, die diese Bedeutung nach 1300 bekommen (vgl. Stern 1931, 185ff).
- (8) Sperbers Gesetz, dass „wenn zu einer bestimmten Zeit ein Vorstellungskomplex so stark affektbetont ist, daß er *ein* Wort aus den Grenzen seiner ursprünglichen Bedeutung hinaustreibt und es veranlaßt, eine neue Bedeutung anzunehmen, [...] mit Bestimmtheit zu erwarten [ist], daß derselbe Vorstellungskomplex auch andere ihm angehörige Ausdrücke zur Überschreitung ihrer Verwendungssphäre und damit zur Entwicklung neuer Bedeutungen treiben wird“ (Sperber 1923, 67).
- (9) Bréals Gesetz der Bedeutungs differenzierung von Synonymen (Bréal 1897, Kap. 2).

Sterns „Gesetz“ ist auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt – was allerdings für die „klassischen“ Lautgesetze auch gilt – und stellt im Wesentlichen nur fest, dass Stern diesen Bedeutungswandel für eine bestimmte Menge von Ausdrücken beobachten konnte. Oksaar (1958, 499) kommt im Zusammenhang ihrer eigenen Untersuchungen zu vergleichbaren Ausdrücken

im Deutschen zu dem Schluss, dass „Sterns Gesetz allzu kategorisch und die zeitliche Grenze für derartige Entwicklungen recht hypothetisch“ erscheint.

Bréals und Sperbers „Gesetze“ sind Formulierungen von *Tendenzen*, die selbst der Erklärung bedürfen, wobei Sperber eine psychologische Erklärung für die Tendenz wenigstens andeutet. In einer neueren korpuslinguistischen Arbeit wird versucht, die „Gesetze“ der Parallelentwicklung (von eng bedeutungsverwandten Wörtern) und der Bedeutungsdifferenzierung von Synonymen anhand eines umfangreichen Korpus statistisch zu erfassen.¹⁶⁰ Das Ergebnis der Untersuchung ist – ohne den detaillierten statistischen Befund: “Our analyses show that the law of parallel change applies more broadly than the law of differentiation” (Xu/Kemp 2015, 1).¹⁶¹ Auch in der statistisch differenzierteren Form bedarf der Befund allerdings noch einer Erklärung.

Wie schon erwähnt, ist in neuerer Zeit die traditionelle Beobachtung wiederentdeckt worden, dass häufig Ausdrücke zur Kennzeichnung konkreter Gegenstände und Vorgänge metaphorisch dazu verwendet werden, um abstrakte Gegenstände und Vorgänge zu kennzeichnen.¹⁶² In manchen Fällen ist sie zur Annahme einer quasi-universellen einseitigen (,unidirectional‘) Entwicklungsrichtung ‚konkret‘ > ‚abstrakt‘ verschärft worden. Da es aber Beispiele für die gegenläufige Entwicklung gibt, also ‚abstrakt‘ > ‚konkret‘ (vgl. etwa das Beispiel *betrachten* aus Kap. 2), lässt sich der gesetzesartige Charakter dieser Entwicklungshypothese nicht aufrechterhalten.¹⁶³

Angesichts der Tatsache, dass Generalisierungen der in den obigen Beispielen erwähnten Art oft relativ vage formuliert sind und sich bei genauerer Betrachtung oft als nicht universell gültig erweisen bzw. als empirisch nicht ausreichend gestützt erscheinen, wurde die Auffassung vom gesetzesartigen Charakter dieser Generalisierungen weitgehend aufgegeben. Das hat dazu geführt, dass die Redeweise von *Gesetzen* für Generalisierungen dieser Art

¹⁶⁰ Zur Frage der Parallelentwicklungen aus strukturalistischer Sicht vgl. Lehrer (1985).

¹⁶¹ Aus semantischer Sicht sind zumindest zwei Aspekte dieser Untersuchung problematisch: 1. Ihre Auswahl von bedeutungsverwandten Wörtern aus einem traditionellen Synonymenwörterbuch führt zu heterogenen Formen der „Bedeutungsnahe“. 2. Da sie die Polysemie der gewählten Ausdrücke nicht (direkt) berücksichtigen, bleibt die Beobachtung von Parallelentwicklung und Bedeutungsdifferenzierung unscharf.

¹⁶² Vgl. Sweetser (1990, 18, 27), Dasher/Traugott (2002, 94) und vielfach in der Forschung zur Grammatikalisierung.

¹⁶³ Vgl. auch die Einwände und Gegenbeispiele gegen die Unidirektionalitätsannahme der Grammatikalisierungsforschung in Campbell (2001). Tendenziell liegt bei verfrühten Universalitätsbehauptungen immer die Gefahr der Mythenbildung nahe.

heute meist gemieden wird und eher von *Regularitäten* gesprochen wird. Charakteristisch ist etwa folgende Erläuterung des Regularitätskonzepts bei Traugott/Dasher (2002, xi):

„Regularity“ is to be understood as typical change, or frequent replication across time and across languages, not as analogous to the Neogrammarian idea of unexceptionless [sic! Richtig: „exceptionless“, GF] change in phonology.

Hier dient die Abgrenzung gegenüber ausnahmslosen junggrammatischen „Lautgesetzen“ dazu, den schwächeren Status der von ihnen gesuchten Regularitäten hervorzuheben.¹⁶⁴ Darüber hinaus neigen manche Forscher, die nach Regularitäten fragen, dazu, zunächst „Generalisierungen auf niedrigerem Niveau“ zu suchen (vgl. Harm 2000, 43f.).

Dass auch in der neueren Forschung bisweilen die Einschätzung des Status solcher Generalisierungen schwankt, zeigt sich in der schon erwähnten Darstellung von Bybee, Perkins und Pagliuca. An manchen Stellen gehen die Verfasser von der starken Hypothese aus, „that semantic development is predictable“ (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 18), einer Hypothese, die den von ihnen beschriebenen Entwicklungspfaden einen ähnlichen Status wie den Hempelschen Gesetzeshypothesen verleiht. An anderer Stelle schränken sie diese Hypothese allerdings mit der Bemerkung ein, dass damit nicht die Möglichkeit idiosynkratischer Entwicklungen ausgeschlossen werden soll (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 14f.).

Eine andere Art von Gesetzen nimmt Keller in seiner Konzeption der *invisible-hand*-Erklärung an:

- (10) Bei einem Phänomen der dritten Art kommt aufgrund der Antezedenzbedingungen, die Handlungen von Individuen enthalten, kraft allgemeiner Gesetze, ein Prozeß in Gang, der sogenannte Invisible-hand-Prozeß, an dessen Ende das zu erklärende Phänomen steht (Keller 1994, 101).

Die Annahme solcher Gesetze hat an dieser Stelle ein erhebliches theoretisches Gewicht, da damit eine Zuordnung der *invisible-hand*-Erklärung zu den deduktiv-nomologischen Erklärungen ermöglicht werden kann.¹⁶⁵ Wenige Seiten später findet sich allerdings eine alternative Formulierung, in der die allgemeinen Gesetze nicht erwähnt werden:

¹⁶⁴ Dabei muss man anmerken, dass die Frage der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze schon früh sehr differenziert diskutiert wurde (vgl. Schuchart 1928, 51-87 [1885] und Pauls Bemerkungen zur „consequenz der lautgesetze“, Paul 1886, 60ff.).

¹⁶⁵ Vgl. auch Kellers Festlegung, dass „jede Erklärung“ allgemeine Gesetze enthält (Keller 1994, 101).

- (11) Wir müssen diejenigen Maximen, Motive und Regeln unseres kommunikativen Handelns aufzudecken versuchen, die die *Invisible-hand*-Prozesse in Gang setzen, an deren Ende die zu erklärenden Strukturen stehen (Keller 1994, 105).

Hier scheint der Verfasser also etwas zu schwanken, ob es „Gesetze“ sind oder „Maximen, Motive und Regeln“, die den *invisible-hand*-Prozess „in Gang setzen“.

Um einen Eindruck von der Art von „Gesetzen“ zu vermitteln, an die Keller denkt, will ich die von ihm gewählten Beispiele anführen:¹⁶⁶

- (12) Wenn die Sprecher einer Sprache aufhören, ein bestimmtes Wort zu verwenden, verschwindet es aus der Sprache (Keller 1994, 105).
- (13) Wörter, die selten verwendet werden, werden selten gelernt (Keller 1994, 131).
- (14) Kennt ein Hörer die Bedeutung eines Wortes nicht, so ist seine Chance verringert zu verstehen, was ein Sprecher mit einer Verwendung dieses Wortes meint (Keller 1994, 131).

Wie Keller selbst andeutet, sind diese „Gesetze“ recht trivial, sodass ihr Beitrag zum Verständnis der jeweiligen Entwicklungen nicht sehr hoch einzuschätzen ist. So gibt es zumindest eine Deutung des Beispiels (12), nach der die Generalisierung quasi-tautologisch ist: „Wenn die Sprecher einer Sprache aufhören, ein bestimmtes Wort zu verwenden, verschwindet es aus dem Sprachgebrauch der Sprecher“.¹⁶⁷ Ein Problem dürfte auch ihre Vagheit darstellen (*selten, verringert*). So ist beispielsweise (13) zu schwach, um die deduktive Ableitung der folgenden (narrativen) Erklärung zu sichern: *Das Wort wurde selten verwendet, und so wurde es nicht mehr gelernt.*

Man könnte nun fragen, welche Rolle derartige Generalisierungen in der historisch-semantischen Praxis spielen können. Im Gegensatz zu Naturgesetzen, deren Entdeckung nach gängiger Auffassung etwa in der Physik im Zentrum der Forschung steht, spielen diese Generalisierungen eher die Rolle von Hintergrundannahmen, die gegebenenfalls den deduktiven Charakter (dieses Teils) einer Erklärung formal sichern, aber selbst nicht im Fokus der Analyse stehen. Man könnte annehmen, dass solche Generalisierungen (auch in schwächerer Form) bei narrativen Darstellungen mit erklärendem Anspruch (oft) unausgesprochen – als präsupponierte Stützung – im Hinter-

¹⁶⁶ Keller selbst setzt den Ausdruck *Gesetze* bei der Einführung von (14) und (15) in Anführungszeichen (Keller 1994, 131).

¹⁶⁷ Trotzdem muss ein Hinweis dieser Art nicht nutzlos sein, wenn damit ein Aspekt des Prozesses des Verschwindens eines Ausdrucks hervorgehoben wird, der nicht in den Fokus kommt, wenn man vom *Absterben des Wortes* oder dergl. spricht.

grund mitlaufen. Bei dieser Einschätzung könnte man eine Parallele zu Scrivens Auffassung sehen, dass den Erklärungen in der Geschichtsschreibung häufig Gemeinplätze („truisms“) zugrundeliegen, die häufig die Form von „normic statements“ haben, d.h. von Generalisierungen mit einer *normalerweise*-Einschränkung, und die von Gesetzhypothesen im strengen Sinne zu unterscheiden sind (Scriven 1959, 464ff.).¹⁶⁸ Bei historischen Erklärungen, die „normic statements“ nutzen, handelt es sich nach seiner Auffassung nicht um deduktiv-nomologische Erklärungen im strengen Sinne – worin Scriven aber keinen Nachteil sieht. Generell lässt sich sagen, dass die für die Gültigkeit einer historischen Erklärung angeführten Argumente (z.B. in Form von empirischer Evidenz) auch dann sinnvoll sein können, wenn aus ihnen das Ereignisstatement nicht deduktiv abgeleitet werden kann, sondern sie nur die „Waagschalen der Vernunft“ zugunsten der Erklärung neigen.¹⁶⁹ Universelle Generalisierungen sind also kein obligatorischer Bestandteil von historisch-semantischen Erklärungen.

Nach diesen Überlegungen will ich nochmals zurückkommen zur Frage des Status von unterschiedlichen Arten von Generalisierungen, die als Textelemente in historisch-semantischen Darstellungen verwendet werden, und dabei vor allem auf die Rolle von Hinweisen auf Entwicklungspfade, Tendenzen und Kommunikationsprinzipien eingehen.

Wenn man die Praxis der Forschung betrachtet, so sind es die verschiedenen Typen von *Entwicklungspfaden*, die am meisten Interesse gefunden haben und deshalb auch relativ am besten erforscht sind und häufig erwähnt werden. Darstellungen von Entwicklungspfaden wie „deontisch > epistemisch“ oder „temporal > kausal“ können als (generalisierte) Minimalgeschichten aus makroskopischer Perspektive verstanden werden. Ihre Allgemeinheit besteht darin, dass mit der Angabe eines Pfades eine Entwicklungsmöglichkeit aufgezeigt wird, deren Nutzungshäufigkeit dann mit unterschiedlich vielen Einzelbefunden dargelegt werden kann und meist mit sog. Parallelentwicklungen belegt wird.

Bei der makroskopischen Feststellung von Parallelentwicklungen ist mit dem Problem zu rechnen, dass die „Parallelentwicklung“ ein Artefakt der Betrachtungsweise sein kann. Beispielsweise kann man in der semantischen Entwicklung der Modalverben im Deutschen und Englischen bemerkenswerte Parallelen beobachten, bei mikroskopischer Analyse zeigen sich aber auch

¹⁶⁸ Man könnte fragen, ob nicht auch die „Gesetze“ (13) bis (15) „normic statements“ im Sinne von Scriven sind.

¹⁶⁹ Das Bild von den Waagschalen der Vernunft geht auf Leibniz zurück (vgl. dazu Marcelo Dascal's Erläuterungen in Leibniz 2006, xlv und öfters).

erhebliche Unterschiede im Detail. Ein besonderes Problem wirft der Vergleich *vieler* Sprachen auf, bei dem man sich (manchmal) auf fremde semantische Beschreibungen verlassen muss, deren Qualität man nicht beurteilen kann.

Feststellungen über die Häufigkeit, mit der einzelne Pfade „begangen“ werden, sind, wie erwähnt, meist vage, und die Zahl der angeführten Beispiele ist meist klein. In dieser Lage könnten in Zukunft statistische Untersuchungen zur Häufigkeit einzelner Typen in bestimmten Korpora hilfreich sein, um hier eine stärkere empirische Basis zu gewinnen.

Der Hinweis darauf, dass eine *bestimmte* Entwicklung einem solchen Pfad zugeordnet werden kann, kann nur ein erster deskriptiver Schritt in einer Erklärung der betreffenden Entwicklung sein. In jedem Fall stellt die Beobachtung eines Pfades die Aufgabe, zu fragen, unter welchen Bedingungen – z.B. mit welchen Wissensbeständen – die ersten innovativen Schritte zu einem solchen Pfad gegangen werden, welche kommunikativen Aufgaben mit einer entsprechenden Verwendung eines Ausdrucks erfüllt werden können etc. Der Entstehung von Pfaden liegt die innovative Anwendung kommunikativer Verfahren zugrunde, insbesondere der Verwendung von Implikaturen unterschiedlicher Art wie das metaphorische, das metonymische und das euphemistische Reden.¹⁷⁰ In der älteren Forschung werden solche kommunikativen Verfahren bisweilen als *Ursachen* des Bedeutungswandels verstanden, was zweifellos verfehlt ist (vgl. z.B. Ullmann 1963, 183ff.).¹⁷¹ Diese Verfahren und die Fähigkeit, sie anzuwenden, sind vielmehr *Ressourcen* der SprecherHörer, mit denen sie (neue) kommunikative Aufgaben bewältigen.

Die Frage nach der Häufigkeit der Realisierung bestimmter Pfade hat ihr Gegenstück bei der Frage nach dem Status von *Tendenzen*, die bisweilen erwähnt werden. Diese Redeweise wird vor allem verwendet, um auf Typen von Regularitäten hinzuweisen, wenn man die Annahme von (universellen) Gesetzen des Bedeutungswandels vermeiden will. Im Vorwort zu ihrem Buch „Regularity in semantic change“ formulieren Traugott und Dasher dies folgendermaßen: „The changes discussed in this book are tendencies that are remarkably widely attested, but that can be violated under particular, often

¹⁷⁰ In der Literatur wird bisweilen unterschieden zwischen Implikaturen auf der einen Seite und Metaphern etc. auf der anderen. Nach Grice, auf den sich die betreffenden Autoren beziehen, gehört metaphorisches, ironisches etc. Reden jedoch zu den Formen von Implikaturen (vgl. z.B. Grice 1989, 34).

¹⁷¹ In seinem Abschnitt über „ultimate causes“ schwankt Ullmann bisweilen zwischen der Auffassung, dass beispielweise euphemistisches Reden eine *Ursache* („cause“) eines Bedeutungswandels ist, und der, dass es ein *Grund* („reason“) dafür ist (vgl. Ullmann 1963, 183ff.).

social, circumstances” (Traugott/Dasher 2002, xi). Mit der Redeweise von *Tendenzen* werden Annahmen über die Häufigkeit der entsprechenden Erscheinungen signalisiert, allerdings zumeist ohne eine statistische Grundlage. Ähnlich spricht Geeraerts von „tendencies“ beispielsweise in Bezug auf die Vermeidung von Homonymien/Polysemien (z.B. Geeraerts 1997, 105; 151). Generell gilt auch für Tendenzen dieser Art, dass sie zumeist recht vage formuliert sind und dass sie – auch wenn sie quantitativ bestätigt werden können –, selbst der Erklärung bedürfen. So könnte man ggf. zeigen, dass eine bestimmte Tendenz sich auf bestimmte kommunikative Strategien, die Anwendung kommunikativer Prinzipien oder vielleicht sogar auf kognitive Mechanismen zurückführen lässt. Eine Zuordnung einer einzelnen Bedeutungsentwicklung zu einer Tendenz ist noch keine Erklärung dieser Entwicklung.

Unbeeindruckt vom Diskussionsstand in der historischen Semantik haben in den letzten Jahren Computerwissenschaftler versucht, „statistical laws of semantic change“ zu erforschen.¹⁷² Beispielsweise versuchen Hamilton et al. (2018) auf der Grundlage größerer Korpora zu zeigen, dass polyseme Ausdrücke in der Zeitspanne 1900 bis 1990 in diesen Korpora statistisch häufiger zu Bedeutungswandel neigen als monoseme. Eine solche Untersuchung stellt natürlich verschiedene schwierige Anforderungen, u.a. die, Polysemie und Grade der Polysemie zu bestimmen, wie die Autoren selbst erkennen: „Measuring word polysemy is a difficult and fraught task“ (Hamilton et al. 2018, 8). Darüber hinaus wäre es wichtig zu wissen, welche Arten von Veränderungen sich bei den untersuchten polysemen Ausdrücken zeigen. Wenn sich eine solche Tendenz bestätigen sollte, erhebt sich natürlich die interessante Frage, worauf diese Tendenz zurückzuführen ist. Eine fast triviale (partielle) Antwort auf diese Frage könnte darin bestehen, dass jede Verwendungsweise potenziell die Möglichkeit zum Anschluss weiterer Innovationen bietet, sodass polyseme Ausdrücke sozusagen naturwüchsig mehr solche Optionen bieten als monoseme (vgl. auch meine Beschreibung der Polysemie von *hart* in Kap. 6).

Abschließend möchte ich noch auf eine weitere Familie von Generalisierungen eingehen, die *Kommunikationsprinzipien*, von denen man annimmt, dass sie bei vielen semantischen Innovationen eine Rolle spielen und die dementsprechend oft bei der Darstellung von Innovationsvorgängen angeführt werden. So kann man etwa erwähnen, dass ein Wissenschaftler bei der Einführung von neuen metaphorischen Redeweisen u.a. dem Prinzip der

¹⁷² Vgl. auch die oben erwähnte Arbeit von Xu und Kemp mit dem Titel „A computational evaluation of two laws of semantic change“.

Anschaulichkeit folgt, einem Prinzip, das einerseits mit dem Prinzip der Verständlichkeit zusammenhängt und andererseits mit einem Prinzip der lebhaften Rede. Beispiele sind Wittgensteins Redeweise von *Sprachspielen* in den „Philosophischen Untersuchungen“, Chafes Redeweise vom *flow of language* (Chafe 1979) oder die in Kap. 4 dieses Buches behandelten metaphorischen Redeweisen in der historischen Semantik.¹⁷³ Derartige Prinzipien haben eine handlungsleitende Funktion für die Sprecher/Schreiber, d.h. sie dienen der Wahl zwischen unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten. Sie sind also ebenfalls keine *Ursachen* von Bedeutungswandelphänomenen, wie bisweilen angenommen worden ist.¹⁷⁴ Was die Erklärung einzelner Innovationen angeht, so bezieht man sich dabei zumeist auf recht spezifische, feinkörnige Kommunikationsprinzipien wie das schon erwähnte Prinzip der Anschaulichkeit, das Prinzip der Genauigkeit, das Prinzip der Aktualität oder verschiedene Höflichkeitsprinzipien. Drei Probleme, die die empirische Untersuchung der Befolgung von Kommunikationsprinzipien im Einzelnen erschweren, bestehen darin, dass (i) die befolgten Prinzipien häufig implizit bleiben, (ii) dass Sprecher oft mehreren Prinzipien gleichzeitig folgen und dass sich (iii) in vielen Fällen bei der Befolgung von Kommunikationsprinzipien Prinzipienkonflikte ergeben, etwa ein Konflikt zwischen Originalitäts- und Verständlichkeitsprinzip beim wissenschaftlichen Schreiben.¹⁷⁵

Zum Teil eher spekulative Versuche, globale Prinzipien für die historische Semantik zu beschreiben (z.B. Expressivitäts- und Effizienzprinzipien), finden sich bei verschiedenen Autoren (z.B. Blank 1997, Geeraerts 1997, Keller 1994).¹⁷⁶

¹⁷³ Darüber hinaus kann die Anschaulichkeit einer metaphorischen Redeweise auch dazu dienen, den Keim einer Theorie zu bilden und damit eine Erkenntnisfunktion zu leisten. Zur Einführung und Funktion der Sprachspielmetapher bei Wittgenstein vgl. Fritz (2017, 510ff.).

¹⁷⁴ Vgl. z.B. Geeraerts Überlegungen zu Expressivitäts- und Effizienzprinzipien als „causes of lexical change“ (Geeraerts 1997, 93 und 102ff.). In einer Fußnote vertritt er allerdings eine etwas vorsichtigere Position: „... according to a strict interpretation of the term, the ‚causes‘ of change discussed here are ‚functional motivations‘“ (Geeraerts 1997, 120, Fn. 17).

¹⁷⁵ Zur Rolle von feinkörnigen Prinzipien in der Kommunikation vgl. Fritz (2017, 376ff.).

¹⁷⁶ Diese Versuche sind wohl angeregt von Grices Idee der „supermaxims“ (Grice 1989, 27). Soweit mit dem Verständnis von (ökonomischer) Effizienz die Idee von Kosten und Nutzen (bestimmter Innovationen) verbunden ist, muss man fragen, wie weit diese ökonomische Metapher trägt. Zur Kritik an Geeraerts Konzept der Prinzipien vgl. Fritz (1998b, 187f.).

3.6.10 Semantische Entwicklungsprozesse und die unsichtbare Hand

Mit der Darstellung der Zusammenhänge der Erstverwendung ist es, wie wir gesehen haben, nicht getan. Um einen Bedeutungswandel zu erklären, müssen wir zeigen, wie sich die neue Form der Verwendung in einer Sprechergemeinschaft etabliert hat, also Teil der Sprache geworden ist. Dazu gehört die Darstellung der Habitualisierung (des Sich-Einspielens) und der Konventionalisierung der neuen Verwendung, der Selektion dieser Innovation – eventuell im Zusammenhang mit funktional ähnlichen Ausdrucksmöglichkeiten – und der Verbreitung dieser Innovation.¹⁷⁷ Wenn man von der Verbreitung absieht, dann sind detaillierte Darstellungen dieser Prozesse in der historischen Semantik eher selten. Das liegt zunächst einmal daran, dass man im Einzelfall über diese Prozesse oft nicht viel weiß, zumal wenn man historisch entfernte Perioden betrachtet. Zum andern wären solche Geschichten manchmal auch recht eintönig. Auf Geschichten dieser Art will ich im Abschnitt 3.7.1 eingehen. Andererseits wäre es wertvoll, mehr exemplarische Analysen von komplexen Selektions- und Verbreitungsprozessen zu haben. Vorweg aber noch eine allgemeinere Überlegung zur Darstellung der im Folgenden zu behandelnden Prozesse.

Die hier zu betrachtenden Prozesse können sehr unterschiedlich komplex sein, von der mehrfachen Wiederholung einer Innovation durch einen SprecherSchreiber, der zu einer gewissen Habitualisierung der Innovation führt, über die schrittweise Verbreitung in einer kleinen Sprechergruppe und in bestimmten Texttypen bis hin zur Etablierung im allgemeinen Sprachgebrauch einer größeren Sprechercommunity, die auf vielfältigen Teilprozessen in bestimmten Diskurszusammenhängen, Formen der Mediennutzung etc. beruhen kann.

In Zusammenhang mit der Darstellung derartiger Prozesse stellt sich u.a. die Frage, welche Rolle die Intentionen der Handelnden in den verschiedenen Phasen eines Innovationsvorgangs und anderer semantischer Entwicklungen spielen. Schon bei der Beschreibung der Erstverwendungssituation müssen wir, wie schon erwähnt, neben dem Fall der intentionalen Neuerung die Möglichkeit berücksichtigen, dass eine Neuerung als unbeabsichtigtes Nebenprodukt des intentionalen Handelns eines SprecherSchreibers *passiert* oder dass ein HörerLeser ein innovatives *Verständnis* einer Verwendung hat – auch das geschieht nicht-intentional. Nicht-intentionale Aspekte des Bedeutungswandels spielen insbesondere bei den Prozessen der Konventiona-

¹⁷⁷ Zur Rolle der Habitualisierung bei der Entstehung von sozialen Institutionen vgl. Berger/Luckmann (1967, 70ff.).

lisierung und Verbreitung eine zentrale Rolle, aber auch bei Vorgängen wie dem Veralten bestimmter Ausdrücke und Verwendungsweisen oder dem sog. Verblässen von Metaphern und Euphemismen.¹⁷⁸ Andererseits ist es gerade bei der Behandlung von gesellschaftlich brisanten Ausdrücken oft von Bedeutung zu erkennen, in welchen Phasen der Etablierung und des Gebrauchs der Ausdrücke bestimmte Personen oder Institutionen intentional auf den Gebrauch der Ausdrücke Einfluss zu nehmen versuchen, sodass sich hier ein kompliziertes *Ineinandergreifen* von intentionalem Handeln und nicht-intentionalen Wirkungen des Handelns ergibt.

Eine mögliche Antwort auf die Frage, wie soziale Strukturen als nicht-intendierte Wirkungen intentionaler Handlungen entstehen können, geben Versionen der *invisible-hand*-Theorie, auf die in neuerer Zeit u.a. Robert Nozick (1974), Edna Ullmann-Margalit (1978) und – aus linguistischer Perspektive – Rudi Keller (1994) aufmerksam gemacht haben.¹⁷⁹ Ich will deshalb im Folgenden einige Überlegungen dazu anstellen, welche Reichweite verschiedene Spielarten von *invisible-hand*-Erklärungen im Bereich der historischen Semantik haben können. Dabei stütze ich mich vor allem auf die erwähnte Analyse von Grundstrukturen von *invisible-hand*-Erklärungen durch Ullmann-Margalit.

Nach der Beschreibung von drei paradigmatischen Beispielen für *invisible-hand*-Erklärungen (z.B. die Erklärung der Entstehung von Zahlungsmitteln) formuliert sie ein erstes Resümee:

In all of these cases the phenomenon explained is shown to be the product neither of centralized decisions nor of explicit agreements to bring it about; rather it is presented as the end result of a certain process that aggregates the separate and ‘innocent’ actions of numerous and dispersed individuals into an overall pattern which is the very phenomenon we set out to account for (Ullmann-Margalit 1978, 265).

Wenig später gibt sie einen Hinweis, der mir von besonderer Bedeutung für die Einschätzung von Erklärungen nach einem *invisible-hand*-Modell erscheint:

[...] it is only when the social pattern or institution to be explained has a *structure* beyond a certain degree of complexity that the invisible-hand explanation of it has a point (Ullmann-Margalit 1978, 267).

¹⁷⁸ Den Gebrauch der Metapher des Verblässens behandle ich in Abschnitt 4.4 dieses Buches.

¹⁷⁹ Zur Diskussion des „Transintentionalen“ in verschiedenen Theoriezusammenhängen der Sozialwissenschaften vgl. Greshoff et al. (2003). Eine kurze Skizze der (Vor)Geschichte der *invisible-hand*-Konzeption bietet Hayek (1967).

In Bezug auf die historische Semantik könnte man also fragen, welche Arten von Phänomenen sich in besonderer Weise für eine *invisible-hand*-Erklärung eignen. So könnte man vermuten, dass die einfache Habitualisierung einer neuen Verwendungsweise (bei einer Person) diese Komplexitätsanforderung noch nicht erfüllt – zumal hier keine Aggregation von Handlungen mehrerer Personen stattfindet –, während die Entstehung einer neuen Teilstruktur des Wortschatzes (z.B. eines Wortfeldes) oder auch die Entwicklung einer komplexen Polysemie Vorgänge sind, für deren Erklärung eine ausgebaute *invisible-hand*-Erklärung von Nutzen sein könnte.

Darüber hinaus ist es die *Komplexität* des bei der Erklärung beschriebenen (oder erzählten) *invisible-hand-Prozesses* bzw. *-Mechanismus* selbst, die für den Nutzen einer *invisible-hand*-Erklärung bestimmend ist:

It seems to me to be quite clear at this point that the onus of the explanation lies on the process, or mechanism, that aggregates the dispersed individual actions into the patterned outcome: it is the degree to which this mechanism is explicit, complex, sophisticated – and, indeed, in a sense unexpected – that determines the success and interest of the invisible-hand explanation in question (Ullmann-Margalit 1978, 267f.).

Aus der hier dargelegten Auffassung folgt, dass es einerseits nötig ist, die Arten und Zusammenhänge der jeweiligen *Einzelhandlungen* zu beschreiben, und dass es andererseits von besonderer Bedeutung ist, die Art und Komplexität des jeweils anzunehmenden *Prozesses* genau zu bestimmen. Dafür ist die *invisible-hand*-Konzeption nur ein allgemeiner Rahmen, innerhalb dessen ganz unterschiedliche Typen von Prozessen und Mechanismen angenommen werden können.

Was die für die historische Semantik relevanten *Handlungen* angeht, so sind es (in erster Linie) kommunikative Handlungen, die mit bestimmten Intentionen, nach bestimmten Mustern und unter Berücksichtigung bestimmter Kommunikationsprinzipien gemacht werden. Dabei verwenden und übernehmen die Sprecher/Schreiber Innovationen, weil sie ihnen dafür geeignet erscheinen, ihre kommunikativen Ziele zu erreichen. Unterschiedliche Sprecher verfolgen möglicherweise ganz unterschiedliche Ziele mit der Übernahme eines bestimmten Ausdrucks und sie orientieren sich möglicherweise auch an unterschiedlichen Prinzipien. Der eine Sprecher möchte mit der Verwendung des Ausdrucks die Zugehörigkeit zu einer Gruppe signalisieren (zu einer Gruppe von Jugendlichen oder zu einer Gruppe von Wissenschaftlern), der andere möchte zeigen, dass er über neue Redeweisen informiert ist, ohne sich damit aber mit einer Gruppe zu identifizieren. Der eine Sprecher möchte dem Prinzip der Originalität folgen, der andere dem Prinzip der Genauigkeit oder dem der treffenden Rede. Entscheidend ist in der Perspektive der *invisible-hand*-Konzeption, dass die Übernahme und Weiterverwendung

durch viele Einzelne eine *kumulative Wirkung* hat, die der Einzelne nicht intendiert hat.

Die relevanten *Prozesse* reichen von einfachen Formen der Wiederholung einer Handlungsweise in einer kleinen Gruppe bis hin zu sehr komplexen Selektions- und Verbreitungsprozessen, bei deren Darstellung u.a. verschiedene Arten von sozialen Netzwerken und Medienformaten, unterschiedliche Persönlichkeitstypen und auch Verbreitungsbarrieren berücksichtigt werden müssen.¹⁸⁰ Für die historisch-semantiche Praxis scheint mir daraus zu folgen, dass es gerade die detaillierte empirische Beschreibung/Erzählung solcher Prozesse ist, in denen das Intentionale und das Nicht-Intentionale, die Nutzung bestimmter Medienformate und Kommunikationsformen etc. ineinandergreifen, die für die empirische Forschung von besonderem Interesse ist, während die knappen Skizzen, die wir bisweilen in der Literatur finden, primär propädeutischen Nutzen haben.

Ein weiterer Gesichtspunkt für die Qualität einer Erklärung, den Ullmann-Margalit hier ins Spiel bringt, ist das *Unerwartete* der Art von Mechanismus, der in einer *invisible-hand*-Erklärung herangezogen wird. Im Bereich der historischen Semantik würde das beispielsweise für Erklärungen von scheinbar paradoxen Wirkungen kommunikativer Handlungen gelten, wie etwa die Erklärung des bekannten Phänomens, dass besondere Höflichkeit, etwa im Bereich der Anredeformen, zur Pejorierung von Ausdrücken führen kann.¹⁸¹ Vergleichbare paradoxe Wirkungen wurden bei dem Verlust des euphemistischen Charakters von Euphemismen und dem „Verschleiß“ von typischen Modeausdrücken beobachtet.

Schließlich ist noch zu erwähnen, dass Ullmann-Margalit auch den Fall betrachtet, in dem nicht zu entscheiden ist, ob die zu erklärende Struktur tatsächlich als Wirkung des angenommenen *invisible-hand*-Prozesses entstanden ist. In diesem Fall kann nach ihrer Auffassung die *invisible-hand*-Erklärung trotzdem nützlich sein, und zwar als eine rationale Rekonstruktion des Vorgangs wie die betreffende Struktur entstanden sein *könnte*:

[...] an account of how something could have emerged rather than the tracing down of its actual origins is generally viewed as a rational reconstruction of it, and as such it is taken to perform an explicatory task (Ullmann-Margalit 1978, 276f.).

¹⁸⁰ Zur Diskussion der grundlegenden Aspekte von Verbreitungsprozessen vgl. Rogers (2003).

¹⁸¹ Zu einem einschlägigen Beispiel vgl. Abschnitt 3.7.4. Blank (1993) bietet eine kritische Auseinandersetzung mit der Verwendung des Ausdrucks *Pejorierung*, in der er insbesondere darauf hinweist, dass unter diesem Label völlig heterogene Phänomene zusammengefasst werden.

Unabhängig von der Beantwortung der Frage, ob eine *invisible-hand*-Erklärung jeweils erfolgversprechend oder überhaupt möglich ist, kann man natürlich fragen, welche *Elemente* dieses Erklärungstyps für historisch-semantiche Erklärungen prinzipiell nützlich (oder in manchen Fällen notwendig) sind.

Fundamental ist hier zunächst die Einsicht, dass das Zusammenwirken der Handlungen vieler Einzelner zu Ergebnissen führen kann, die die Einzelnen weder intendiert noch vorausgesehen haben. Dieser Gedanke war, wie schon erwähnt, Autoren wie Hermann Paul durchaus vertraut, (vgl. Paul 1886, 21; Paul 1920, 32; vgl. auch Marty 1908, 621),¹⁸² und man kann annehmen, dass Paul diese Möglichkeit in seiner eigenen Erklärungspraxis implizit voraussetzte, zumal die hier anzunehmenden *invisible-hand*-Prozesse z.T. relativ einfach oder sogar trivial erscheinen. Ähnliches dürfte für manche traditionelle Analysen von Verbreitungsphänomenen gelten.

Das zweite wichtige Element ist zweifellos die Aufmerksamkeit auf die einschlägigen Prozesse selbst. Auch in manchen traditionellen Darstellungen der Wortgeschichte finden wir *invisible-hand*-artige Erklärungen, die auf komplexe Verbreitungsprozesse eingehen. So wurde beispielsweise angenommen, dass die Verbreitung von Luthers Streitschriften und Predigten und insbesondere seiner Bibelübersetzung als eine nicht-intendierte Nebenwirkung die Verbreitung von Teilen des von ihm favorisierten Wortschatzes bewirkte (vgl. Erben 1974, 550ff.). Das Beispiel ist auch insofern lehrreich, als in diesem Prozess der Verbreitung nicht-intendierte und intendierte Wirkungen auf komplizierte Weise ineinandergriffen: Luther selbst war in der Wahl seines Wortschatzes teilweise gezielt selektiv und die Drucker der Bibeln und spätere Revisoren griffen ebenfalls selektiv ein.

Die Tatsache, dass in den meisten traditionellen Darstellungen der historischen Semantik und Wortschatzgeschichte von diesen Mechanismen allerdings nicht (oder kaum) die Rede ist, könnte man also einerseits als einen Mangel an Explizitheit verstehen, andererseits aber möglicherweise auch als eine Folge eines Mangels an Einsicht in die Art der einschlägigen Prozesse. Vielleicht liegt es aber auch daran, dass solche Prozesse oft schwer zu beobachten und darzustellen sind. Wenn man nun einen höheren Grad an theoretischer Explizitheit erreichen möchte, kann es notwendig werden, zu prüfen, wo bestimmte Mechanismen erkennbar sind, und das Unsichtbare sicht-

¹⁸² Generell kann man sagen, dass die Idee der nicht-intendierten Konsequenzen von (sozialen) Handlungen (auch) in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet war (vgl. z.B. Max Webers Bemerkungen zu nicht-intendierten Wirkungen der Tätigkeit der Reformatoren (Weber 2016, 74; Original 1904); ein sozialwissenschaftlicher Klassiker zu diesem Thema ist Merton 1936).

bar zu machen. So könnte man dafür argumentieren, dass auch in Fällen, in denen weder das Explanandum eine hochkomplexe Struktur hat noch der Entwicklungsmechanismus komplex und „sophisticated“ ist, der Hinweis nützlich sein könnte, dass *prinzipiell* ein solcher Mechanismus angenommen werden muss – auch wenn die Erklärung trivial erscheint.

Abschließend will ich noch zwei Bemerkungen machen. Erstens, es gibt in der neueren Forschung auch außerhalb von *invisible-hand*-Theorien Auffassungen von Entwicklungsprozessen, die mit Aspekten von *invisible-hand*-Theorien verwandt sind, und zweitens, es gibt z.T. auch unorthodoxe Auffassungen vom Wirken der unsichtbaren Hand, wie ich am Beispiel einer Äußerung von Peter Koch zeigen will. Als Beispiel für den ersten Fall, also eine Auffassung von Entwicklungsprozessen, die den Aspekt der kumulativen nicht-intendierten Wirkung von intentionalem Sprachgebrauch berücksichtigt, führe ich folgendes Zitat aus der schon mehrfach erwähnten Arbeit von Bybee, Perkins und Pagliuca an:

- (15) The processes that lead to grammaticization occur in language use for their own sakes; it just happens that their cumulative effect is the development of grammar. The very systematic nature of the development is attributable to the very systematic nature of the mental and communicative processes that govern language use (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 298).

Eine unorthodoxe Konzeption der *invisible-hand*-Theorie, die jedoch einen interessanten Punkt trifft, vertritt Peter Koch in einem Aufsatz zur unsichtbaren Hand, in dem er – wie Bybee u.a. – auf die Systematik von kognitiven Prozessen hinweist. Er sieht die Wirkung der unsichtbaren Hand vor allem im Vorhandensein „kognitiver Trampelpfade“:¹⁸³

- (16) Bestimmte kognitive Universalien leiten seine [d.h. des Innovators, GF] Entscheidungen und erhöhen – als unsichtbare Hand – die Wahrscheinlichkeit der Übernahme der Innovation (Koch 2005, 269).

Vor dem Hintergrund der bisher angestellten Überlegungen zu einzelnen Elementen historisch-semantischer Erklärungen will ich jetzt anhand von ausführlicheren Beispielen Formen der Darstellung von einschlägigen Zusammenhängen und Prozessen diskutieren. Dazu will ich zunächst einige sehr einfache Geschichten behandeln, die Prozesse der Habitualisierung und Konventionalisierung darstellen, und dann exemplarisch vier komplexere Geschichten präsentieren, mit denen in unterschiedlicher Form versucht wird, relevante Zusammenhänge zu zeigen, das Unsichtbare sichtbar zu machen und damit zur historischen Erklärung beizutragen.

¹⁸³ Von „kognitiven Trampelpfaden“ spricht auch Ziem (2008, 348ff.).

3.7 Zusammenhänge zeigen und das Unsichtbare sichtbar machen: exemplarische Geschichten

Zu Beginn dieses Kapitels habe ich für die Auffassung plädiert, dass historisch-semantic Erklärungen dadurch zum Verständnis von semantischen Entwicklungen beitragen, dass sie uns relevante *Zusammenhänge zeigen*, die wir zunächst nicht gesehen hatten. Solche Zusammenhänge sind beispielsweise die kommunikativen Zusammenhänge der Innovation (vgl. 3.6.6), der Verbreitung und des sich etablierenden bzw. des etablierten Gebrauchs, die wir etwa aufgrund von Daten einer distributiven Analyse (zunächst) nicht sehen. Einen Sonderfall dieser Art von Verfahren bilden die im letzten Abschnitt behandelten *invisible-hand*-Erklärungen, die nicht nur die Handlungen der einzelnen Akteure und deren Zusammenhänge darstellen, sondern auch die Prozesse, die „wie von unsichtbarer Hand“ geleitet ablaufen, sichtbar machen sollen. Beschreibungen des Wirkens der unsichtbaren Hand sind oft nur angedeutete Skizzen dieses Wirkens. Eine interessante Aufgabe könnte nun darin bestehen, derartige Skizzen durch differenzierte empirische Beschreibungen komplexer Zusammenhänge zu ersetzen bzw. zu ergänzen. Wenn uns das gelingt, ist zu erwarten, dass vieles an der Struktur der skizzierten historischen Veränderungen *sichtbar* gemacht werden kann, beispielsweise der intentionale Charakter vieler Detailschritte in der Verbreitung einer Innovation oder die Rolle von größeren Diskurszusammenhängen für die Etablierung einer neuen Verwendungsweise. Damit könnten solche Darstellungen gleichzeitig auch einen Beitrag zum besseren Verständnis der Mikro-Makro-Zusammenhänge leisten.

Um Möglichkeiten des „Sichtbar-Machens“ zu illustrieren und zu diskutieren, will ich jetzt die angekündigten exemplarischen Geschichten präsentieren, für die in unterschiedlicher Weise Datenmaterial verfügbar ist, und mit denen ich das Ineinandergreifen von intentionalen Handlungen und nicht-intentionalen Prozessen und ihren Wirkungen sowie die Verknüpfung von Mikrodynamik und Makrodynamik in unterschiedlicher Weise greifbar machen will.

3.7.1 Eintönige Geschichten und ihre Varianten: Habitualisierung, Konventionalisierung und Verbreitung

Ich beginne mit zwei konstruierten Geschichten, die zwar zutreffend sein könnten, aber in der historischen Semantik fast nie erzählt werden, entweder weil sie (wohl) zu eintönig wären oder weil man nicht über die dafür nötigen Fakten verfügt. Das erste Beispiel lautet wie folgt:

Anna verwendete den Ausdruck A am 18.06. um 17.01 Uhr auf neuartige Weise. Am 19.06. um 17.30 verwendete sie den Ausdruck wieder auf diese Weise und wiederholte das um 18.00. Am 20.06. um 10.45 verwendete sie den Ausdruck wieder auf diese Weise usw.

Wenn diese Geschichte, eine Art Protokoll oder Chronologie der Äußerungen Annas, so weitergeht, möchten wir sie wohl nicht zu Ende hören. Aber sie hat doch ihre Bedeutung. Sie erzählt aus der Mikroperspektive den Prozess der Routinisierung und Habitualisierung einer Art der Verwendung des Ausdrucks, die in diesem Prozess der Wiederholung zu einer *Verwendungsweise* wird. Berger und Luckmann lassen einen Handelnden, der diese Erfahrung macht, die Situation mit der Äußerung „There I go again“ charakterisieren (Berger/Luckmann 1967, 71). Nur möchten wir gerne auch wissen, mit welchen Intentionen Anna den Ausdruck gegenüber wem so verwendet und warum sie diese Art der Verwendung so gut findet, dass sie den Ausdruck in dieser Weise immer wieder verwendet. Man müsste die Geschichte also um einige Elemente anreichern.

Ein entscheidendes Stück komplexer ist schon die nun folgende Geschichte:

Anna verwendete den Ausdruck A am 18.06. um 17.01 Uhr auf neuartige Weise. Benjamin, der diese Verwendung gehört hatte, verwendet A daraufhin um 17.10. auf dieselbe Weise und nochmals am 19.06. um 9.30. Christa, die das mitbekommen hatte, verwendete A um 9.35 auf diese Weise und Benjamin nochmals um 9.40. Am nächsten Tag verwendete Anna den Ausdruck um 17.20 und Benjamin verwendete ihn um 17.25 – immer auf die neuartige Art und Weise – usw.

Auch diese Geschichte ist noch sehr eintönig. Dadurch, dass sie zusätzliche Personen einführt, zeigt sie jedoch, wie sich eine Kommunikationskette bildet und – in Ansätzen – wie eine *Konvention* dadurch entsteht, dass sich durch die wiederholte Verwendung des Ausdrucks in einer Gruppe von Sprechern eine *Regularität* des Gebrauchs dieser Verwendungsweise einspielt. Zum genaueren Verständnis des Vorgangs müssten wir allerdings auch etwas über die Intentionen der Beteiligten wissen, ihre jeweilige Motivation für die Übernahme – was die Innovation „ansteckend“ macht – und die Prinzipien, denen sie dabei folgen. Insbesondere müssten wir zeigen, wie sich in diesem Prozess das Gemeinsame Wissen über diese Möglichkeit der Verwendung (und die damit verbundenen wechselseitigen Erwartungen) aufbaut, das ja für die Entstehung einer Konvention grundlegend ist (vgl. Lewis 1969). Mit diesem Zuwachs an Komplexität würde gleichzeitig das Interesse der Darstellung wachsen und ihr Beitrag zu unserem Verständnis, *warum* sich die Verwendungsweise einspielt.

Da solche Geschichten in der historischen Semantik, wie schon erwähnt, selten erzählt werden, bringe ich hier ein literarisches Beispiel.¹⁸⁴ Die komplexere Struktur eines derartigen Vorgangs wird deutlich in einem Ausschnitt aus Thomas Manns Roman „Die Buddenbrooks“, wo er schildert, wie sich bei der Begegnung zwischen der Patriziertochter Tony Buddenbrook und dem Sohn eines Lotsenkommandeurs, Morten Schwarzkopf, schrittweise ein spezieller Gebrauch des Ausdrucks *auf den Steinen sitzen* etabliert. Ich gebe hier mit kleineren Kürzungen den Abschnitt wieder, in dem Thomas Mann die Gespräche darstellt, die die jungen Leute an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen auf gemeinsamen Spaziergängen führen.¹⁸⁵

„Nun marschieren wir geradeswegs auf den Möllendorfschen Pavillon zu“, sagte Tony. „Lassen Sie uns doch etwas abbiegen!“

„Gern... aber Sie werden sich nun ja wohl den Herrschaften anschließen... Ich setze mich da hinten auf die Steine.“

„Anschließen... ja, ja, ich werde wohl guten Tag sagen müssen. Aber es ist mir recht zuwider, müssen Sie wissen.“ [...]

„Hören Sie, Fräulein Buddenbrook, ich muß Sie auch noch *eines* fragen... aber bei Gelegenheit, später, wenn Zeit dazu ist. Nun erlauben Sie, daß ich Ihnen Adieu sage. Ich setze mich da hinten auf die Steine...“

„Soll ich Sie nicht vorstellen, Herr Schwarzkopf?“ fragte Tony mit Wichtigkeit.

„Nein, ach nein...“, sagte Morten eilig. „Ich danke sehr. Ich gehöre doch wohl kaum dazu, wissen Sie. Ich setze mich da hinten auf die Steine...“ [...]

Es konnte nicht fehlen, daß Tony oftmals mit ihrer städtischen Bekanntschaft am Strande oder im Kurgarten verkehrte, daß sie zu dieser oder jener Reunion und Segelpartie hinzugezogen wurde. Dann saß Morten „auf den Steinen“. Diese Steine waren seit dem ersten Tage zwischen den beiden zur stehenden Redewendung geworden. „Auf den Steinen sitzen“, das bedeutete: „vereinsamt sein und sich langweilen“. Kam ein Regentag, der die See weit und breit in einen grauen Schleier hüllte, daß sie völlig mit dem tiefen Himmel zusammenfloß, [...], dann sagte Tony: „Heute müssen wir beide auf den Steinen sitzen... das heißt in der Veranda oder im Wohnzimmer [...]“.

Wir sehen hier, wie sich nach und nach der Gebrauch des Ausdrucks *auf den Steinen sitzen* zur Kennzeichnung der emotional brisanten Situation des Alleinseins einspielt und zu einem Stück Geheimsprache der Verliebten wird.

¹⁸⁴ Dieses besonders schöne Beispiel habe ich schon in meiner Einführung in die historische Semantik verwendet (Fritz 2005, 14f.).

¹⁸⁵ Thomas Mann, Die Buddenbrooks (1901), Kap. 7.

Damit eintönige Geschichten der erwähnten Art ein vertieftes Verständnis der Vorgänge der Habitualisierung, Konventionalisierung und Verbreitung ermöglichen, also einen Beitrag zur *Erklärung* der Etablierung und Verbreitung leisten, müssten wir nicht nur die Attraktivität der neuen Verwendungsweise plausibel machen, sondern auch Eigenschaften der identifizierten Sprecher(innen) nennen, und damit zusätzliche Strukturen des Vorgangs erkennbar machen, beispielsweise die berufliche Kennzeichnung, dass eine erste SprecherSchreiberin eine Journalistin ist, die den betreffenden Ausdruck (in der neuen Verwendungsweise) in ihren Artikeln verwendet, dass eine zweite SprecherSchreiberin eine Lehrerin ist, die diese Artikel liest und die neue Verwendungsweise dann in ihrer Klasse verwendet, und dass eine weitere SprecherSchreiberin eine Schülerin dieser Klasse ist, die als Meinungsführerin in der Klasse den Ausdruck (in der neuen Verwendungsweise) weiterverbreitet. Dies ist vielleicht schon eine etwas altmodische Geschichte, eine Variante des sog. *two-step flow*, nach dem die (traditionellen) Medien eine wichtige Verbreitungsinstanz für Innovationen darstellen, von denen dann Gruppen von Meinungsführern zur Weiterverbreitung beitragen (vgl. Rogers 2003, Ch. 8).

Ein nächster Schritt der Differenzierung würde dann darin bestehen, die sozialen Netzwerke der SprecherInnen zu betrachten, innerhalb derer sich Innovationen verbreiten können. Dabei sind auch Verbreitungsbarrieren von Interesse, von Verständlichkeitsproblemen und negativen Bewertungen bis hin zu Bildungsbarrieren, Barrieren der Mediennutzung oder regionalen Barrieren.¹⁸⁶ Was die detaillierte Darstellung derartiger Vorgänge angeht, so kommt die Erzählweise, wie ich sie oben bei den zwei kleinen konstruierten Geschichten gewählt habe, schnell an ihre Grenzen. Hier könnte die Nutzung von Netzwerkgraphen dazu dienen, für ausgewählte Bereiche eine übersichtlichere Darstellung zu ermöglichen, die wiederum als Ausgangspunkt für die Analyse der Dynamik von Netzwerkbeziehungen dienen kann.

Zu den wichtigsten Verbreitungskanälen gehören heute die sozialen Medien. Eine heutige Version der obigen Geschichte könnte folgendermaßen lauten: Die Schülerin übernimmt eine neue Verwendungsweise von einer *Influencerin* in den sozialen Medien, und von der Schülerin verbreitet sie sich über die netzwerkartigen Kommunikationskanäle eben dieser Medien

¹⁸⁶ Innovations- und Verbreitungsphänomene aus linguistischer Sicht behandelt Milroy (1992, Kap. 6). Er beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit phonetischen Merkmalen, gibt aber auch einzelne Beispiele für die Verbreitung von semantischen Innovationen, z.B. die Verbreitung der Verwendung von *well* als Intensivierer vor bestimmten Adjektiven, wie in *well nice*, *well happy* (Milroy 1992, 198).

weiter. Beispiele für die „virale“ Verbreitung von Themen und den dazugehörigen Themenausdrücken in den sozialen Medien sind etwa die Hashtags *#aufschrei* (2013) oder *#EhefuereAlle* (2017).

Noch differenzierter wird die Geschichte, wenn man für die untersuchte Verwendungsweise die Bedingungen des Verstehens, mögliche Verständlichkeitsprobleme und Deutungsversuche sowie die Bewertungen der neuen Verwendungsweise/des neuen Ausdrucks berücksichtigt.

Empirische Untersuchungen solcher Vorgänge, die das Erzählen von komplexeren Verbreitungsgeschichten für sprachliche Ausdrücke bzw. deren Verwendungsweisen in der Mikroperspektive ermöglichen würden, gibt es nur in Ansätzen. Es handelt sich hier um einen Bereich der historischen Semantik, in dem unsere reflektierten Alltagskenntnisse weiter reichen als methodisch abgesicherte Untersuchungen. Hier wären umfangreichere Fallstudien ein unübersehbares Desiderat. Sie würden u.a. noch deutlicher zeigen, wie die Mikro- und Makroperspektive zu verknüpfen sind.

Etwas besser sieht es mit Untersuchungen in der Makroperspektive aus. Traditionelle Arbeitsbereiche wie die Lehnwortforschung haben hier viel zu unserer Kenntnis beigetragen, z.B. Öhmans Darstellung des romanischen Einflusses auf den deutschen Wortschatz bis zum Ende des Mittelalters (Öhmann 1974). Er sucht nach den „Einmarschstraßen des französischen Wortgutes“ und stellt fest, dass besonders die Stadt Köln eine wichtige „Einfallspforte“ war (Öhmann 1974, 399). Auch sonst gibt es in der deutschen Wortforschung Ansätze zur detaillierteren Darstellung von Verbreitungsphänomenen. Ein schönes Beispiel, das ich schon früher erwähnt habe, ist Friedrich Kluges Darstellung der Verbreitung des Worts *Kneipe* und seiner verschiedenen Verwendungsweisen an den deutschen Universitäten zu Beginn des 19. Jahrhunderts (Kluge 1912).

3.7.2 *Ausstieg*: Zur Geschichte eines Ausdrucks für ein Diskursthema

Ich fahre fort mit einem realen Beispiel für die Einführung, Nutzung und Verbreitung der neuen Verwendungsweise eines Ausdrucks, der sich zum Themawort eines ganzen öffentlichen Diskurses entwickelte, nämlich *der Ausstieg aus der Kernenergie*. Zu erklären wäre u.a., wie sich dieser Ausdruck zum Themawort für diesen Diskurs entwickeln und eine hohe Gebrauchsfrequenz erzielen konnte. Vorweg lässt sich vermuten, dass wir auch hier nicht-intentionale Wirkungen beobachten können, dass aber in politischen Diskursen dieser Art der intentionale Anteil am Gebrauch eines solchen Themaworts relativ hoch einzuschätzen ist und sich auch im Detail zeigen lässt.

Die Ausgangslage kann man mit folgenden Befund beschreiben: Im DWB (Bd. 1 von 1854) ist das Wort noch nicht belegt. Wahrigs „Deutsches Wörterbuch“ bietet (noch) 2006 als Eintrag:

1 das Aussteigen 2 Tür, Öffnung zum Aussteigen (an Straßenbahnen, Autobussen); Ggs Einstieg.

Seit etwa 1970 finden sich allerdings vermehrt metaphorische Verwendungen des Ausdrucks *Ausstieg* wie in folgenden Belegen:

- (1) Kurz vorher hatte die Radio Corporation of America (RCA) nach ihrem überraschenden Ausstieg aus dem kommerziellen Computer-Geschäft die Kooperation mit Siemens aufgekündigt (Die Zeit, 02.02.1973, Nr. 06; DWDS).
- (2) Um so überraschender ist jetzt die Nachricht von Krupps Ausstieg aus der Produktion (Die Zeit, 07.09.1973, Nr. 37; DWDS).
- (3) Biedenkopf läßt sich davon jedoch ebenso wenig beeindrucken wie durch eine Reihe verlockender Angebote, die ihn immer wieder zum Ausstieg aus der Politik bewegen wollen (Die Zeit, 21.05.1976, Nr. 22; DWDS).

Seit den frühen 1980er Jahren lässt sich dann eine neue metaphorische Verwendungsweise beobachten: *der Ausstieg aus der Kernenergie*. Dieser Ausdruck wurde dann im Laufe der Zeit auf allen Seiten der Atomenergiekontroverse und auch in offiziellen Dokumenten verwendet, um auf „die politische Entscheidung eines Staats [zu referieren], den Betrieb von Kernkraftwerken einzustellen und auf Kernenergie zur Stromerzeugung zu verzichten“ (Wikipedia, Artikel *Atomausstieg*). Der Ausdruck wurde später Modell für zahlreiche andere *Ausstiege*: *Ausstieg aus der Tiefseetechnologie* (1982), *Ausstieg aus der Plutoniumwirtschaft* (1984), *Ausstieg aus technologischer Gigantomanie* (1986), *Ausstieg aus dem Problemstoff* (Asbest, 1988), seit etwa 2015 auch *Ausstieg aus der (Braun)Kohle* (auch: *Kohleausstieg*).

Der historisch-semantischen Betrachtung stellt sich also die Frage: Wie kam es zu der quasi-terminologischen Etablierung dieses Ausdrucks? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir eine Geschichte erzählen, in der einerseits die kommunikativen Handlungen (und Intentionen) der Sprecher-Schreiber sichtbar werden und andererseits die Form erkennbar wird, wie diese Handlungen ineinandergreifen, um nicht-intendierte Folgen zu erzeugen.

Meine Geschichte beginnt im Herbst 1979, wo wir, ebenfalls in der ZEIT, einige Belege finden, die die neue metaphorische Verwendungsweise repräsentieren:

- (4) Seltene Einigkeit demonstrierten in Schleswig-Holstein die Vereinigung der Unternehmensverbände und der DGB-Landesbezirk Nordmark. Beide kritisieren die Vorstellungen des SPD-Landesverbandes zur Energiepolitik. Ein Ausstieg aus der Kernenergie würde nach Unternehmeransicht die Versorgungs-

sicherheit der Küstenregion in absehbarer Zeit gefährden (Die Zeit, 21.09.1979, Nr. 39; DWDS)

Dieser frühe Beleg für *Ausstieg aus der Kernenergie*, der vor dem Hintergrund der schon vorher gängigen metaphorischen Verwendungen wohl problemlos zu verstehen war, lässt schon einen ersten kleinen Ausschnitt aus einem Verbreitungsweg erkennen. Er verläuft vom SPD-Landesverband über die Unternehmensverbände und den DGB zur Presse und von dort zu den Lesern. Der SPD-Landesverband wiederum dürfte den neuen Ausdruck aus dem Umfeld der atomkritischen Bürgerinitiativen (z.B. zu Brokdorf und Krümmel) bezogen haben, die damit eine grundlegende Forderung an die zuständigen Politiker formulierten.¹⁸⁷ Die bis zu diesem Punkt entscheidenden kommunikativen Intentionen der „Erfinder“ (und der mit ihnen politisch Sympathisierenden) dürften also die folgenden gewesen sein: Zunächst konnten sie mit diesem Ausdruck einen politischen Gegenstand kommunikativ einführen und damit den Versuch unternehmen, ein Thema im öffentlichen Diskurs zu etablieren. Mit der neuen metaphorischen Verwendung dieses Ausdrucks konnten sie eine für sie wichtige Forderung auffallend und plastisch formulieren und ihr damit Nachdruck verleihen. Dabei konnten sie verbreitete Assoziationen nutzen – Black (1962, 40) spricht von „associated commonplaces“ –, etwa die, dass ein Ausstieg ein dynamischer Vorgang ist und dass ein Ausstieg etwas Befreiendes haben kann. Insgesamt war eine gewisse Vagheit des so konstruierten Gegenstandes (wie schnell? wie umfassend?) nicht von Nachteil.

Hier sehen wir auch schon eine erste Einschränkung der Reichweite der Intentionen von Akteuren: Ein Einzelner oder eine (kleine) Gruppe kann den *Versuch* unternehmen, ein *Thema* für einen öffentlichen Diskurs – und damit vielleicht auch den Diskurs selbst – zu etablieren. Gelingen kann das aber nur, wenn andere Beteiligte mitspielen, z.B. die Gegner in einer Kontroverse und vor allem relevante Medien. Dabei verwenden die *Gegner* in der Kontroverse den Ausdruck möglicherweise widerwillig, benötigen ihn aber, um den Gegenstand der Debatte zu identifizieren und ihre Einwände formulieren zu können. Und das spezielle Interesse von *Journalisten* kann darin bestehen, einen attraktiven Ausdruck für die Berichterstattung verfügbar zu haben und, zu einem späteren Zeitpunkt, den gängigen Ausdruck für die Angabe des Berichtsthemas verwenden zu können und damit am *Agenda Setting* zu arbeiten.

¹⁸⁷ Hier müsste man natürlich einschlägige Dokumente aus der Anti-AKW-Bewegung heranziehen, die mir im Moment nicht zugänglich sind.

Wir stellen hier also eine kommunikative Struktur fest, in der die Handlungen unterschiedlicher Akteure ineinandergreifen und so schrittweise diesen Ausdruck als Themausdruck etablieren. Dass in dieser Phase der metaphorische Charakter der Verwendung von *Ausstieg* noch gesehen wird, zeigen Beispiele, in denen *Ausstieg* in Anführungszeichen gesetzt wird, z.B. in folgendem Beleg:

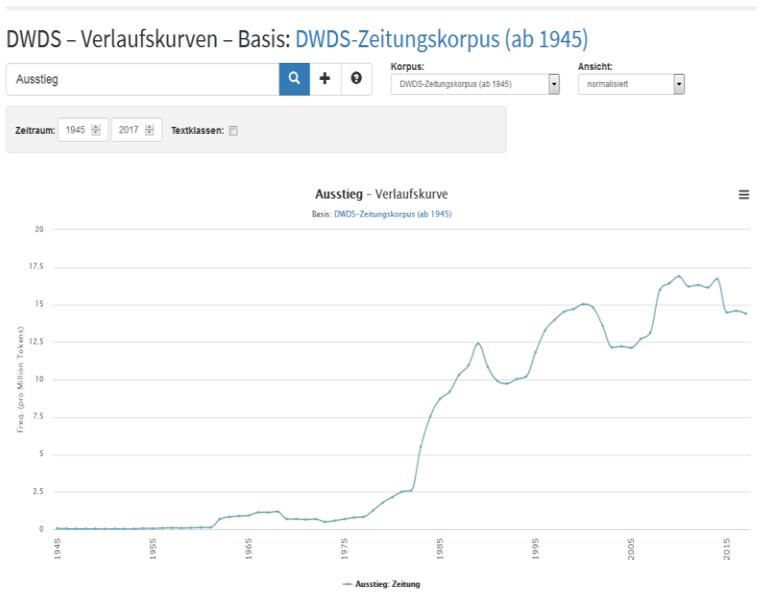
- (5) Er unterstützt keineswegs jene, die – wie Juso-Chef Schröder oder der Kieler SPD-Vorsitzende Jansen – einen „Ausstieg“ aus der Kernenergie vorziehen würden oder für möglich halten (Die Zeit, 30.11.1979, Nr. 49).

Einige Aspekte des weiteren Verlaufs dieser Geschichte stellt Matthias Jung dar: „In Substantiv- oder Verbform taucht *aussteigen* ab der Debatte vom 10.12.1981 im Bundestag auf und ist dann bei allen Parteien der typische Ausdruck für den Willen zur Beendigung der Nutzung der Atomenergie. Auch die CDU/CSU kritisiert zunächst nicht den Ausdruck an sich, der offensichtlich von Atomkraftgegnern aufgebracht und dann von der SPD übernommen wurde, sondern den damit gemeinten Sachverhalt. Als sich die Diskussion nach Tschernobyl [also seit dem Mai 1986, GF] polarisiert, ändert sich dies. *Ausstieg* ist danach wie *Atom* typisch für die ökologiebewegte Linke der SPD, während eher kernkraftfreundliche Kreise innerhalb der Partei, wie zum Beispiel der Gewerkschaftsflügel, an *Kern* festhalten und statt *Ausstieg* vielmehr vom *Verzicht* auf die Kernenergie sprechen. Willy Brandt und mit ihm der SPD-Kanzlerkandidat Rau [...] verwenden als Kompromißformeln *Umsteigen* bzw. *Umsteuern* [...]“ (Jung 1994, 132).

Für diese Zeit und die Folgezeit können wir noch einen anderen kumulativen Effekt beobachten, bei dem das Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure eine wichtige Rolle spielt, nämlich die Frequenzveränderungen des Gebrauchs von *Ausstieg aus der Kernenergie* im Zusammenhang mit einschneidenden Ereignissen und der Berichterstattung über diese Ereignisse sowie die breite öffentliche Diskussion über diese Ereignisse. Solche Ereignisse sind (i) Tschernobyl (lebhaft Berichterstattung in Deutschland ab dem 29. April 1986 in allen damaligen Medien, öffentliche Debatten),¹⁸⁸ (ii) die Ausstiegsbeschlüsse der rot-grünen Bundesregierung 1998/1999 sowie das vom Bundestag verabschiedete „Gesetz zur geordneten Beendigung der Kernenergienutzung“ (14.12.2001), (iii) der Beschluss des Bundestags (CDU/CSU/FDP) zur Laufzeitverlängerung von Kernkraftwerken (28.10.2010), (iv) die Atomkatastrophe von Fukushima (20.03.2011) und die darauf folgenden Debatten, die Aussetzung der Laufzeitverlängerung für Kern-

¹⁸⁸ Zu den sprachlichen Besonderheiten dieses Diskurses gehört auch die metonymische Verwendung des Namens des Kernkraftwerks *Tschernobyl* für das Ereignis.

kraftwerke sowie die Verkündung der „Energiewende“ durch die Kanzlerin (09.06.2011).¹⁸⁹ Diese Ereignisse waren auch Medienereignisse, was jeweils auch zu einer Erhöhung der Häufigkeit des Gebrauchs des Themausdrucks *Ausstieg* führte. Der folgende Screenshot für die Frequenzverläufe im DWDS-Korpus (in Zehnjahresschritten von 1945 bis 2015) gibt einen Eindruck von dieser Wirkung. Dabei bietet das DWDS-Korpus allerdings nur einen kleinen Ausschnitt aus dem gesamten Ausstiegs-Diskurs. Dieser umfasst natürlich auch die private Kommunikation unterhalb der Schwelle der Öffentlichkeit, wobei man annehmen kann, dass es auch hier entsprechende Frequenzschwankungen gibt.¹⁹⁰



Zusammenfassend lässt sich sagen: Wir sehen in der Entstehung des Ausstiegsdiskurses und der Etablierung des Gebrauchs des Ausdrucks *Ausstieg aus der Kernenergie* einen Prozess, in dem unterschiedliche Personen und Gruppierungen mit unterschiedlichen Intentionen für und gegen den Ausstieg argumentieren, demonstrieren etc. Dabei werden auch unterschiedliche Ausdrücke wie *Umsteigen* und *Verzicht* oder auch *Stillegung aller Atomanlagen*

¹⁸⁹ Auch die Geschichte des Ausdrucks *Energiewende* ist in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse.

¹⁹⁰ Natürlich basieren diese Frequenzangaben auf *allen* Belegen für *Ausstieg*, die z.T. nicht zur Ausstiegsdebatte gehören. Aber die erkennbaren Schwankungen korrelieren auffallend mit den genannten (Medien)Ereignissen.

[alte Rechtschreibung, GF] und *geordnete Beendigung der Kernenergienutzung* ins Spiel gebracht, die sich jedoch langfristig nicht verbreiten. Der so entstehende Diskurs und auch die dazugehörige Themaformulierung war/ist Teil des Gesamtdiskurses über die Atomenergie und der wiederum war Teil der gesamten, mit diesem Diskurs verbundenen Lebenspraxis, zu der Bundestagsdebatten und Demonstrationen gehörten, aber auch alltägliche Praktiken, z.B. die vielfältigen Vorsichtsmaßnahmen der deutschen Bevölkerung in den Tagen nach Tschernobyl.

Die „story“ hat also Elemente einer *invisible-hand*-Erklärung. Was jedoch von der prototypischen *invisible-hand*-Erklärung abweicht, ist die Tatsache, dass es in dieser ganzen Interaktion immer wieder Personen und Institutionen – z.B. die Partei DIE GRÜNEN – gab, deren Intention bei der Verwendung des Ausdrucks *Ausstieg aus der Kernenergie* gerade auch darin bestand, das damit gekennzeichnete Thema zum Diskursthema zu machen und auch den Gebrauch dieses Ausdrucks zu fördern. Aber diese Personen (und Institutionen) *allein* konnten keinen allgemeinen Diskurs schaffen und auch nicht den Gebrauch dieses Ausdrucks sichern. Dieser entstand erst in der Interaktion der Vielen.

3.7.3 *cremig*: Zur Darstellung der medialen Frühgeschichte einer neuen metaphorischen Verwendung des Adjektivs

Am Beispiel einer Innovation neueren Datums, der Verwendung des Adjektivs *cremig* in Bezug auf eine Partei bzw. das Auftreten eines Vertreters dieser Partei, will ich zeigen, wie der Gebrauch eines Ausdrucks *für* die Medien kalkuliert werden kann und dann auch – mit unterschiedlichen Intentionen – in den Medien verbreitet wird. Ich benutze dieses Beispiel, um mit einer stärker materialbasierten und „dichteren“ Darstellung vorzuführen, wie Innovation und Frühgeschichte narrativ erklärt werden können. Der relative Datenreichtum gehört explizit zur gewählten Darstellungsform, wobei ich von dem reichlich verfügbaren Material allerdings nur einen kleinen Ausschnitt verwende. In einem Fall wie dem vorliegenden gelingt es sehr viel leichter als bei historisch entfernten Ereignissen, zu zeigen, wie und unter welchen Bedingungen sich die Verwendungsweise einspielt, und so das sichtbar zu machen, was in der historischen Semantik oft unsichtbar bleibt.

Im „portal liberal“ wurde am 6.10.2018 aus einem Interview zitiert, das Christian Lindner, der Vorsitzende der FDP, tags zuvor dem „Focus“ gegeben hatte: „Die Grünen treten mit Herrn Habeck *cremig* und nicht mehr als

besserwisserische Verbotspartei auf. In der Sache sehe ich die bekannten linken Positionen.“¹⁹¹ Im weiteren Interview spielt der Ausdruck *cremig* keine Rolle. Diese Verwendung scheint aber ein früher Beleg für diese Verwendungsweise zu sein.

Bei der Landtagswahl in Bayern am 14. Oktober 2018 erzielten Die Grünen mit 17,5% ein sehr gutes Wahlergebnis, während die FDP mit 5,1% gerade noch den Einzug in den Landtag erreichten. Dieses Ergebnis sowie die Annahme, dass Grüne und FDP teilweise um dieselben Wählergruppen konkurrierten, kann als Gemeinsames Wissen bei Teilnehmern der folgenden Kommunikationen vorausgesetzt werden. In der Sendung *Kontrovers* des Bayerischen Rundfunks vom 17. Oktober äußerte sich Christian Lindner zum Erfolg der Grünen. Ein kurzer Auszug aus der Sendung (1 Min. 51) wurde am selben Tag als „Nachschlag“ in der Mediathek unter dem Titel „von cremigen Grünen, Wahlplakaten und mehr“ online gestellt.¹⁹² In diesem Ausschnitt äußerte Lindner:

Ich habe den Grünen eine neue Cremigkeit attestiert, so war mein Wort.

Und wenig später

Es gibt eben sehr fundamentale Unterschiede in der Sache, die durch den cremigen Auftritt von Robert Habeck gegenwärtig verdeckt werden.

Die Redaktion der Sendung stellte in dem Video anschließend kurz Überlegungen an, was mit der Verwendung von *Cremigkeit* gemeint sein könnte. Sie assoziierte mit *Cremigkeit* die *Cremeschnitte*, die im Wörterbuch direkt vor *cremig* kommt, und äußerte ironisch, dass Lindner Habeck, den Mit-Vorsitzenden der Grünen, vielleicht zum Anbeißen finde. Abschließend zeigte die Redaktion ein Bild mit Fragezeichen, das nochmals auf das kleine Deutungsrätsel hinwies. Am selben Tag wurde das Video noch auf YouTube gestellt (inzwischen gelöscht), sodass es zweifellos eine noch größere Verbreitung bekam. Offensichtlich hatte Lindner den Ausdruck *Cremigkeit* erst kurz zuvor nochmals verwendet, sodass wir mit diesen Belegen eine erste größere Verbreitungswelle dokumentieren können.

Bei der Verwendung von *cremig* in Bezug auf eine Partei und das Auftreten ihres Vorsitzenden handelte es sich um eine metaphorische Verwendung des Ausdrucks, der häufig in der Werbung in Bezug auf Desserts, Eis, Joghurt, Nutella, Suppen und Soßen verwendet wird, um ihnen eine bestimmte

¹⁹¹ <https://www.libera.de/content/lindner-interview-jens-spahn-fuehrt-sein-ministerium-wie-ein-schwarz-lackierter> (letzter Aufruf: 02.01.20).

¹⁹² <https://www.br.de/mediathek/video/nachschlag-von-cremigen-gruenen-erbe-plakaten-und-mehr-av:5bc7ab00d2191e0018832730> (letzter Aufruf: 02.01.20).

angenehme Konsistenz zuzusprechen. Im DWDS-Wortprofil finden sich noch die folgenden Ausdrücke als Kollokatoren: *dick, frisch, hell, herrlich, rühren, schmecken, süß, weich*. Auf Personen angewendet könnte man damit also diesen Personen einen angenehm milden Charakter zusprechen. Zudem gibt es seit etwa 2000 eine jugendsprachliche Verwendungsweise von *cremig* im Sinne von *locker* und *entspannt*, also ebenfalls eine positiv bewertende Verwendungsweise.¹⁹³ Aber zweifellos bestand die Intention Lindners, über die bei der Rezeption in verschiedenen Medien explizit reflektiert wurde, nicht darin, den politischen Konkurrenten positiv zu bewerten, sondern vielmehr darin, ihn auf herablassende Art zu kritisieren. Einer der späteren Kommentatoren sprach von einem „vergifteten Lob“ (Ulrich Schulte, Kommentar taz-online, 03.11.18). Es handelte sich also gleichzeitig um eine süffisante Form von Ironie. Eine Besonderheit dieser metaphorisch-ironischen Verwendung von *cremig* bestand nun gerade darin, dass der Inhalt der Kritik relativ offen blieb, sodass ein Teil der Kommunikation, die diese polemische Redeweise thematisierte, gerade in Versuchen bestand, das kleine Rätsel der Deutung dieser Äußerung aufzulösen. Diese Wirkung war offensichtlich kalkuliert.

Knapp zwei Wochen später, am 28. Oktober 2018, waren die Grünen bei der Landtagswahl in Hessen mit 19.8% ebenfalls erfolgreich. Am Abend dieses Wahltages waren u.a. Robert Habeck und Christian Lindner als Gäste in der Talkshow bei Anne Will. (Wir können annehmen, dass auch die Moderatorin Anne Will und/oder ihr Team das erwähnte YouTube-Video gesehen hatten.) Aus dieser Sendung gebe ich nun einige Ausschnitte wieder.¹⁹⁴ (In Klammern gebe ich jeweils den Stand auf der Zeitschiene der Sendung an.) Nach einigen Fragen an andere Teilnehmer sprach Anne Will Lindner an (17.20) und fragt ihn, warum die FDP die „Formkrise“ der CDU/CSU und SPD nicht so gut nützen könne wie „der wie Sie sagen cremig auftretende Robert Habeck“. Danach brachte sie den Ausdruck *cremig* noch zweimal ins Spiel, und er wurde auch von anderen Teilnehmern des Gesprächs aufgegriffen:

(23.48) Will: Herr Habeck, ist cremig gleichbedeutend mit beliebig?

(23.50) Habeck: So verstehe ich Christian Lindner. (Zu Lindner) Aber du könntest dich einmal entscheiden, ob wir Steigbügelhalter der AFD (...) sind

¹⁹³ Die Deutungsversuche der an der Medienkommunikation Beteiligten lassen vermuten, dass ihnen die jugendsprachliche Verwendungsweise nicht vertraut war.

¹⁹⁴ Video auf YouTube: <https://www.youtube.com/watch?v=TbZV9SivRNo> (letzter Zugriff: 04.01.20).

oder ob wir cremig sind (...) so redest du die ganze Zeit, da nehme ich lieber das Cremige.

(28.40) Will: Ich will nochmal auf der Cremigkeit herumreiten und hatte ja gefragt, ob man die übersetzen kann mit ner Beliebigkeit

(29.00) Habeck: (...) wir sind entweder „Klimanationalisten“ – fragen Sie ihn [d.h. Lindner] einmal was er damit meint – oder wir sind cremig. Aber es kann nur eins von beiden richtig sein.

(34.45) Hoffmann (Spiegel): Da ist das Wort cremig ja eigentlich ein ganz origineller Ausdruck, denn er bezeichnet ja ein Erscheinungsbild, es ist ja etwas Stimmungshaftes, und da hat sich die Grüne Partei ja extrem verändert in den letzten zwanzig Jahren und ist von etwas Hartem, Verbissenen zu etwas durchaus Angenehmerem, Weicherem, Akzeptablerem geworden [...]

(35.10) Habeck: Das nennt man doch nicht cremig, sondern Rationalität, Vernunft [...] das kann man cremig nennen, man kann es aber auch vernünftig, rational, freundlich in der Ansprache nennen [...] klar, das kann man als cremig diskreditieren, aber es kann auch sein, dass das die Rückkehr der Vernunft, der Freundlichkeit ist [...]

Anne Will benutzt den Ausdruck *cremig* als Aufhänger, um Habeck zur Reaktion auf den Vorwurf der Beliebigkeit zu bewegen, den sie in Lindners Verwendung von *cremig* sieht. Die Journalistin Christiane Hoffmann expliziert eine positive Deutung der Metapher und erwähnt die Merkmale des Angenehmeren, Weicheren, Akzeptableren. Habeck dagegen versucht die Kritik Lindners abzuwehren, dem er unterstellt, dass dieser das Auftreten der Grünen als „cremig (zu) diskreditieren“ versucht, und kontrastiert dessen Bewertung mit der positiven Bewertung als „vernünftig, rational, freundlich in der Ansprache“. Dabei muss er selbst mehrfach den Ausdruck *cremig* verwenden und trägt damit (ungewollt) zu seiner Verwendungsfrequenz bei. Nach einer kurzen Phase des heftigen Durcheinanderredens führt Anne Will das Gespräch dann auf andere Themen.

Der hier kurz vorgestellte Teil des Gesprächs und der Ausdruck *cremig* wurden am darauf folgenden Tag in zahlreichen Online-Medien erwähnt und kommentiert. Ich gebe hier eine kleine Auswahl:

Neben dem „Fahrplan“ sorgt bei Will noch ein anderer Begriff für Streit: das Wort „cremig“. So nennt FDP-Chef Christian Lindner die Politik seines Kollegen von den Grünen Robert Habeck (Stuttgarter Zeitung.de am 29.10. um 00.04 unter der Überschrift „Ist Robert Habeck ‚cremig‘?“)

[Die Verlierer der Wahl] waren bleiche Statisten eines recht unterhaltsamen Schlagabtauschs zwischen Robert Habeck und Christian Lindner, die sich inhaltlich zofften – aber menschlich ganz gut zu verstehen scheinen. Lindner versah Habeck mit dem Attribut „cremig“, was den Grünen-Chef auf die Palme brachte („Warum ‚cremig‘, warum nicht ‚vernünftig‘?“). (Stern.online 29.10.18)

Es wurde nach der Hessen-Wahl viel geredet im Fernsehen. Doch die wirklich wichtigen Fragen blieben wieder mal ungeklärt: Was bedeutet eigentlich „cremig“? Und wer ist der cremigste unter den Politikern?! [...] Für alle, die „Anne Will“ nicht mehr gesehen haben, weil sie genug hatten vom Politiker-geplapper des Wahlabends: Es ging in dieser Sendung sehr viel um Cremigkeit. Christian Lindner hatte seinen Duzkumpel Robert Habeck „cremig“ genannt. [...] Kurz zusammengefasst: Es ging bei der Diskussion darum, dass Robert als Mensch genauso cremig sei wie seine Politik, und deshalb hält Christian Robert für einen „cremigen Klimanationalisten“. Oder so ähnlich. Es war wirr. Gucken Sie sich das am besten noch mal selbst an in der Mediathek. [...] Leider ergab sich in der Sendung das Problem, dass niemand so richtig wusste, was „cremig“ eigentlich bedeuten sollte, und deshalb gab es ein bisschen Streit. Anne Will wollte den Begriff mit „Beliebigkeit“ übersetzen [...]. (Iconist 29.10.18)

Etwas ausführlichere Deutungsversuche machten Kommentatoren der taz:

Dass Lindner die Grünen „cremig“ nannte, passte Habeck gar nicht. Dabei ist gegen eine sahnig-geschmeidige Partei doch nichts einzuwenden. Oder?

Mit diesem einen Wort war Robert Habeck gar nicht einverstanden. „Vernünftig, rational, freundlich in der Ansprache“, das könne man die Grünen ja alles nennen, befand er. Aber „cremig“? Das hatte ihm Christian Lindner am Sonntagabend in der Talkrunde von Anne Will an den Kopf geworfen. Habeck wirkte beleidigt, obwohl gegen eine sahnige bis geschmeidige Partei auf den ersten Blick nichts einzuwenden scheint. Oder?

[...] Die politische Cremigkeit steht also im Gegensatz zur Aggressivität, zum Frontalangriff. Ein cremiger Wahlkampf wäre der Gegenentwurf zum Eklat. Geschmeidige Politik. Grund zum Neid für Lindner, dessen FDP in Hessen nicht so zulegen konnte wie die Grünen?

Andererseits ist eine Creme nicht nur weich und lecker, sondern auch formlos. Lindner sprach bei Anne Will vom „Wohlfühlfaktor“ grüner Politik – was Habeck sich nicht bieten ließ: Cremig, nein danke. Wobei, immer noch besser als „Klimanationalisten“, das andere Attribut, das Lindner sich für die Grünen ausgedacht hatte.

(Sophie Spielsberg, taz-online, 29.10.18)

Wenn Christian Lindner eines beherrscht, dann ist es die Kunst des vergifteten Lobes. „Cremig“ nennt der in Fragen der Hautpflege sicher kundige Demokrat die Grünen und ihren Shootingstar Robert Habeck und schafft damit ein Label, das hängen bleibt. Die Grünen als duftendes Kosmetikprodukt, irgendwas zwischen Nivea und Dr. Hauschka. Rückfettend, anschmiegsam und geschmeidig.

Ein bisschen gemein ist das, aber auch zutreffend. Man steht ja etwas ratlos neben dem grünen Höhenflug, weil eine entscheidende Frage offenbleibt: Wo stehen sie eigentlich, wenn es hart auf hart kommt? (Ulrich Schulte, Kommentar taz-online, 03.11.18)

Danach scheint der mediale Höhenflug dieser metaphorischen Verwendungsweise zunächst abgeschlossen zu sein. Im November 2018 finden sich noch versprengte Verwendungen des Ausdrucks in den Medien, aber zumeist

als Zitat bzw. als Anspielung auf die Diskussion vom 28.10.2018. Man könnte hier also von einer „Kurzzeitverwendung“ und einem kurzzeitigen Medienhype sprechen.¹⁹⁵

Wenn wir den beachtlichen, wenn auch nur kurzen Medienerfolg dieser Metaphorik erklären wollen, so können wir zum einen die semantisch-kommunikative Wirkung der Äußerung betrachten und zum anderen die kalkulierte Medienwirkung. Was die Verwendung von *cremig* angeht, so gelang es Lindner mit der Kombination aus Metaphorik und Ironie seine kritische Intention zu signalisieren und dabei vielfältige Assoziationen des Gebrauchs von *cremig* zu nutzen, ohne sich im Einzelnen darauf festzulegen, welche dieser Assoziationen für das Verständnis relevant sein sollten. Zu dieser Strategie passt, dass er auch keinen Versuch unternahm, genauer zu explizieren, wie er seine Äußerung gemeint hatte. Was die Medienwirkung angeht, so konnte er damit rechnen, dass diese „listige“ Redeweise für Medien attraktiv sein würde. Anne Will nützte diese Redeweise quasi-zitierend für ihre eigenen Zwecke, nämlich für den Versuch ein kontroverses Gespräch in Gang zu bringen, was ihr auch gelang. Die Kommentatoren der Onlinemedien sahen ihrerseits in der Verwendung des Ausdrucks *cremig* einen pffiffigen Aufhänger für ihre Kommentare und einen Anlass, den kontroversen – und für ihre Adressaten vielleicht auch unterhaltsamen – Gesprächsverlauf und die Situation der Grünen nach den Wahlerfolgen zu thematisieren. Hier zeigte sich auch die Neigung der Medien, über Medienereignisse zu berichten.

Wir sehen also, wie eine für den Zweck der medialen Verbreitung geeignete innovative Verwendungsweise eingeführt wird und von unterschiedlichen Medien mit jeweils eigenen Intentionen weiterverbreitet wird, sodass die verschiedenen Nutzungen des Ausdrucks ineinandergreifen und sich so eine kurze, steile Medienkarriere ergibt.

3.7.4 Pejorisation: scheinbar paradoxe Entwicklungen

In manchen Fällen haben Handlungen Konsequenzen, die den Intentionen geradezu zu widersprechen scheinen, mit denen sie unternommen wurden. Ein Beispiel ist etwa der inflationäre Gebrauch eines modischen Ausdrucks, der dazu führt, dass der Ausdruck gerade seinen attraktiv-modischen Charakter verliert. Derartige Vorgänge waren schon den frühen Semasiologen im 19. Jahrhundert vertraut. Beispielsweise bemerkt Stöcklein zum Problem der *Pejorisation* von Ausdrücken:

¹⁹⁵ Vgl. die Redeweise vom “Kurzzeitwort” in Herberg (2002).

Die Erscheinung, dass sich die Wörter entwerten, geht also im Grunde auf einen Trieb des Menschen zurück, der *ganz Entgegengesetztes bezweckt*, auf Euphemismus und Schmeichelei (Stöcklein, 1898, 47; Hervorhebung GF).

Rudi Keller verwendet dieses Phänomen, um eine Form der *invisible-hand*-Erklärung zu illustrieren:

In unserer Sprache unterliegen Ausdrücke, die dazu dienen, auf Frauen zu referieren, immer wieder der Pejorisation. Dieses Schicksal hat das Wort „Weib“ ereilt, das Wort „Frauenzimmer“, und auch an dem Wort „Frau“ scheint es nicht vorbeizugehen. Wie kommt das? [...]

Die Pejorisation der Ausdrücke „Weib“, „Frau“ u.a. wurde [...] nicht durch die Maxime „blame her“, sondern eher durch die Maxime „praise her“ hervorgebracht. Es handelt sich [...] um ein Mandevillsches Paradox, bei dem jeder stets das Gute will und die Pejorisation schafft.

In einer Gesellschaft, die, wie die unsere, in höfischer Tradition steht, gibt es das Galanteriegebot Frauen gegenüber. Männer helfen Frauen in den Mantel, bieten ihnen einen Stuhl an, geben ihnen Feuer und dergleichen. Teil dieses Galanterieverhaltens ist es, dass die Tendenz besteht, Frauen gegenüber oder beim Reden über Frauen Ausdrücke zu wählen, die eher einer höheren Sozialebene angehören als einer niedrigeren. Die Maxime heißt also nicht „blame her“, sondern salopp gesagt „greife bei deiner Wortwahl lieber eine Etage zu hoch als eine zu niedrig“. Das führt mit der Zeit dazu, daß immer tendenziell das „nächsthöhere“ Wort zum unmarkierten Normalausdruck wird, während, das ehemals normale pejorisiert wird. So ist heute in Restaurants die Toilettenaufschrift „Damen“ die normale, während „Frauen“ eher dem Stil öffentlicher Bedürfnisanstalten entspricht. [...]

Fazit: das Motiv der Galanterie auf der Ebene der Individuen führt auf der Ebene der Sprache langfristig wie von unsichtbarer Hand geleitet zur Pejorisation. [...] (Keller 1994, 107f.)

Die Pointe dieser Darstellung ist es, eine bestimmte Struktur der Entwicklung plausibel zu machen, wobei es im Zusammenhang dieser Darstellung vor allem darum geht, die Form und den möglichen Nutzen einer *invisible-hand*-Erklärung zu zeigen. Die typischen Strukturelemente der Darstellung sind der Hinweis auf die „höfische“ Kommunikationsmaxime und die Skizzierung des auf der Ebene der Sprache ausgelösten *invisible-hand*-Mechanismus der Pejorisation. Das vielleicht Verblüffende und deshalb möglicherweise Attraktive einer solchen Darstellung besteht u.a. in der (scheinbar) paradoxen Wirkung der Anwendung der Maxime.

Wenn wir diese Passage nun als historische Darstellung betrachten, so fällt auf, dass praktisch keine Belege für die kritischen Phasen der hier rekonstruierten historischen Entwicklung(en) gegeben werden. Es wird weder angedeutet, *wann* der angenommene Ausgangszustand zu datieren ist, noch, *wann* die Auswirkungen des beschriebenen Mechanismus (zuerst) zu erkennen sind und in welchen sozialen Schichten der Mechanismus wirksam war. Das historisch-narrative Element ist weitgehend reduziert. So sind die Angaben „das

führt mit der Zeit dazu“ und „langfristig“ ausgesprochen vage. Für die heutige Praxis werden das Beispiel „Damen“ vs. „Frauen“ und – in dem hier ausgelassenen Teil – noch einige ähnliche Beispiele gegeben. Es bleibt weiterhin offen, wie weit die Erklärung generalisiert werden kann, etwa auf Ausdrücke wie *Magd* oder *Dirne*.

Ein Einwand gegen Kellers Darstellung könnte also darin bestehen, dass sie zwar die mögliche Struktur eines Wandlungsprozesses plausibel macht, aber als historische Darstellung das Potenzial nicht ausschöpft, das beim Stand der sprachhistorischen Forschung entfaltet werden könnte. Hier könnte der Verfasser seinerseits einwenden, dass dieser Einwand die Pointe seiner Darstellung verkennt, da es ihm eigentlich nicht um einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache geht, sondern um die Illustration eines theoretischen Konzepts. Es scheint aber doch so zu sein, dass die Frage nach der historischen Reichweite dieser Art von Erklärung berechtigt ist, sodass auch die Frage nach der empirischen Fundierung der Darstellung dann nicht abwegig erscheint, wenn empirische Daten prinzipiell verfügbar sind. Zudem erscheint es nicht ausgeschlossen, dass Konjekturalgeschichte mit empirisch basierter Geschichte kombiniert werden kann. Über einen der schottischen Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts, William Robertson, schreibt Hopfl in dem erwähnten Aufsatz: „Robertson’s *History of America* [1777] moves with astonishing facility between conjectural and narrative, document-based history“ (Hopfl 1978, 21). Einen Eindruck von den Möglichkeiten der historischen „Auffütterung“ der konjekturalen Geschichte der Bezeichnungen für Frauen im Deutschen gibt Damaris Nübling in einem Aufsatz zur „Pejorisierung der Frauenbezeichnungen“ im Deutschen (Nübling 2011).¹⁹⁶ Auf der Grundlage von Wörterbuchdaten und Angaben aus der einschlägigen Forschungsliteratur kommt sie zu dem Schluss, dass zumindest für einige Ausdrücke wie *Magd*, *Dirne* und *Frauenzimmer* eine „Abwertung durch Aufwertung“ nicht nachzuweisen ist und dass andererseits Galanterie (in einer kleinen privilegierten Schicht) auch im Bezug auf Männer praktiziert wurde (vgl. *Herr* vs. *Mann*), dass aber für entsprechende Männerbezeichnungen eine Pejorisierung nicht eingetreten sei. Wenn diese Einwände zutreffen, ist die empirische Reichweite dieser Kellerschen Konjekturalgeschichte natürlich wesentlich eingeschränkt. Unabhängig davon bleibt es eine schöne Geschichte, die auch schon von anderen Autoren nacherzählt wurde.

¹⁹⁶ Einen empirisch basierten Einwand formuliert auch Croft (1997) in seiner Rezension der englischen Übersetzung von Kellers Buch: „While this is a proper invisible hand explanation, it seems to me to be astonishingly contrary to the facts about the social status of women in Western society“ (Croft 1997, 397).

Grundsätzlich könnte man jedoch in der *Kombination* von „conjectural and narrative, document-based history“ eine noch attraktivere Darstellungsform sehen.

3.7.5 Wie erklärt sich die Entstehung des epistemischen Teilsystems der Modalverben im Deutschen? Ein Ausschnitt aus der Geschichte

Am Beispiel einer etwas komplexeren Geschichte will ich im Folgenden zeigen, wie die Annahme eines semantischen Entwicklungspfad und die Darstellung der kumulativen Wirkung eines Sammlungs- und Verbreitungsprozesses zusammengenommen zur Erklärung der Geschichte eines semantischen Systems beitragen können. Es handelt sich dabei um das System von Verwendungsweisen der Modalverben im heutigen Deutsch, mit dem wir Vermutungen unterschiedlicher Stärke ausdrücken wie in folgendem Beispiel:¹⁹⁷

Er muss/wird/dürfte/kann/mag es gewusst haben.

Hinzu kommt noch die Verwendung von *sollen* und *wollen* zur Kennzeichnung des Berichts aus zweiter Hand, die manchmal zu den epistemischen Verwendungsweisen gerechnet wird:

Er soll/will es gewusst haben.

Im Althochdeutschen gab es dieses System noch nicht. Wir können also aus funktionaler Perspektive fragen, wie sich dieses System von Möglichkeiten zum Ausdruck von Vermutungen entwickeln konnte. Einen kleinen Ausschnitt der Geschichte will ich hier erzählen, und zwar den Ausschnitt, der die schwachen Vermutungen betrifft.¹⁹⁸ Die Geschichte hat zwei Pointen, die eine ist eine Antwort auf die Frage, wie es zu den einzelnen epistemischen Verwendungsweisen kam, und die andere eine Antwort darauf, wie das System in einem kumulativen Prozess zusammengeführt werden konnte.

Im Ahd. gab es nur *ein* Verb aus dieser Gruppe, für das epistemische Verwendungen zu belegen sind, nämlich *magan*, die Vorform des heutigen *mögen*. Insgesamt wurde dieses Verb, das man als das erste prototypische Modalverb bezeichnen könnte, etwa so verwendet wie heutiges *können*, d.h. es wurde dazu verwendet, in allgemeiner Form Möglichkeit auszudrücken. Die folgenden Stellen aus Otfrids Evangelienbuch von 865 lassen sowohl für die Indikativ- als auch die Konjunktivform eine epistemische Deutung zu:

¹⁹⁷ *wird* ist kein Modalverb, gehört aber semantisch in diese Gruppe.

¹⁹⁸ Ausführlichere Darstellungen in Fritz (1991; 1997, 94ff.).

Thaz mag des wanes wesan meist (Otfrid II.7.50)
,das kann am meisten zu diesem Gedanken beigetragen haben‘

joh warun ahtonti theiz wola wesan mohti
,und sie waren der Meinung, dass das gewiss auch so sein könnte‘ (Otfrid I.27.2)

Der ahd. Befund legt folgende Hypothese zum Zusammenhang der Verwendungsweisen von *magan* nahe, die auch für die Darstellung der weiteren Entwicklung des Systems genutzt werden kann:

Wenn ein Modalverb dazu verwendet werden kann, in allgemeiner Form Möglichkeit auszudrücken, dann kann es auch dazu verwendet werden, eine schwache Vermutung auszudrücken.

Diesen Zusammenhang zwischen Verwendungsweisen von Modalverben können wir als eine semantische Verknüpfung verstehen, die immer wieder für Implikaturen genutzt wird, sodass sich eine Art semantischer Entwicklungspfad eröffnet. Eine alternative Deutung der Entwicklung, die das generalisierende Element des oben genannten Zusammenhangs vermeidet, könnte darin bestehen, *magan* als *Muster* zu verstehen, das als *Präzedenz* für epistemische Verwendungsweisen bei anderen Modalverben dienen konnte.

Der nächste Kandidat für eine epistemische Verwendungsweise war *kunnan* (mhd. *kunnen*, heutiges *können*). Während es im Ahd. meist dazu verwendet wurde, intellektuelle *Fähigkeiten* zuzuschreiben (im Mhd. auch sonstige persönliche Fähigkeiten), wurde es seit dem 15. Jahrhundert auch zum Ausdruck der Möglichkeit verwendet (z.B. in unpersönlicher Konstruktion). Nach unserer Hypothese war von dieser Zeit an auch die epistemische Verwendung möglich. Ein Beleg aus dem Jahre 1534 bestätigt diese Hypothese:

Vber das/ kan die Messe auch den opffer namen von dem lobe gottes haben
(Witzel, „Eucharistie“, M IVa)
,Außerdem könnte das Abendmahl seine Bezeichnung (Eucharistie = Danksagung) auch vom Lob Gottes bekommen haben‘

Das jetzt vorhandene Repertoire epistemischer Modalverben zum Ausdruck einer schwachen Vermutung erweiterte sich (vermutlich) um 1500 nochmals, als das Verb *durfen* (*dürfen*) zum Ausdruck der Möglichkeit verwendet wurde. Wie es dazu kam, ist schwer zu erklären. Einen frühen Beleg für die epistemische Verwendung, die bemerkenswerterweise fast nur für die Konjunktivform (*dörfte*) nachzuweisen ist, gibt es aus dem Jahr 1526:

Es stat ein priester lästerlich an/ mit leien und kinden z’disputieren:/
ich dörft bi gott min pfründ verlieren (Niclas Manuel, 151 B; DWB Neu 6, 1800).

Es gab also nun im 16. Jahrhundert im Deutschen vier Möglichkeiten, mit Modalverben eine Annahme oder schwache Vermutung auszudrücken, nämlich *mag*, *möchte*, *kan* und *dörffte*. Dazu kam noch das epistemische *wird*. Dieses Repertoire von Möglichkeiten hatte sich über die Jahrhunderte hin entwickelt, und zwar immer wieder als offenbar naheliegende Implikatur bei Verben, mit denen man allgemein Möglichkeit ausdrücken konnte. Allerdings scheinen in dieser Zeit die verschiedenen Ausdrücke regional unterschiedlich gebräuchlich gewesen zu sein (vgl. Peilicke 1997), sodass in den einzelnen Regionen wohl nicht immer der ganze Pool von Varianten verfügbar war

Nun stellt sich also die zweite Frage, nämlich wie der verstreute Gebrauch dieser Varianten zusammengeführt werden konnte, sodass sich der ganze Pool von Möglichkeiten bildete, aus dem sich das heutige System entwickelte. Eine partielle Antwort gibt der Blick auf die ersten deutschen Zeitungen, die von 1609 an erschienen und im Laufe der Zeit ein zunehmend großes Publikum erreichten. Für unsere Fragestellung sind zwei Besonderheiten dieser Zeitungen relevant, erstens eine Besonderheit der Organisation der Berichterstattung und zweitens eine Besonderheit der Berichtstexte selbst. Die Berichterstattung war so organisiert, dass Korrespondenten aus verschiedenen Regionen in Deutschland und Europa wöchentlich ihre Berichte an eine Zentrale schickten, wo sie gedruckt und weiterverbreitet wurden. Auf diese Art und Weise kamen also Berichte von unterschiedlichen Personen und aus unterschiedlichen Regionen zusammen, sodass sich eine *kumulative Wirkung* ergab, die unterschiedliche Modalverbgebräuche zusammenführen konnte. Was die Berichtstexte selbst angeht, so bedienten die Korrespondenten nicht nur das Interesse daran, was tatsächlich in den Brennpunkten der Politik geschehen war, sondern auch das Interesse an möglichen zukünftigen Entwicklungen. Zudem war die Nachrichtenlage häufig unsicher, sodass die Korrespondenten Hypothesen aufstellen mussten und auch auf Information aus zweiter Hand angewiesen waren. Dies führte dazu, dass sie in ihren Texten häufig Vermutungen anstellten und auf Vermutungen beruhende Befürchtungen über zukünftige Entwicklungen äußerten. Diese Befürchtungen waren kurz vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges nicht unbegründet. Aufgrund dieser kommunikativen Ausrichtung kumulierte in den Zeitungstexten der Gebrauch epistemischer Modalverben, sodass die frühen Zeitungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Pool der vorhandenen Varianten in voller Breite repräsentierten, aus dem sich unser heutiges System entwickelt hat. Wir sehen hier also das System *in statu nascendi*. Dabei war allerdings die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Verben anders als heute. Der auffälligste Unterschied ist der, dass *möchte* das häufigste epistemische

Modalverb der Zeit war, während die epistemische Verwendungsweise von *möchte* heute veraltet ist:

möchte also diß wesen allem Ansehen nach/ ohne Blutvergiessen nit abgehn.
,es dürften also diese Vorgänge, so wie es aussieht, nicht ohne Blutvergießen
abgehen‘ (Relation 1609, 118, 10).

Ob mit diesem Angebot an Modalverben schon eine Skalierung der Gewissheitsgrade möglich war, wie wir sie heute kennen, ist bisher noch nicht geklärt. Natürlich waren die frühen Zeitungen nicht das einzige Medium, in dem sich ein solcher Pool an Möglichkeiten sammeln, etablieren und verbreiten konnte. Auch andere Medien, z.B. die zahlreichen Streitschriften der Zeit, konnten zu dieser kumulativen Wirkung beitragen.

Als Ergebnis dieser Darstellung können wir festhalten: Besonders wirksam scheinen die Mechanismen der Etablierung eines neuen semantischen Teilsystems wie des hier behandelten dann zu sein, wenn die Aufnahme der Neuerung einfach ist, etwa weil sie einem wohlbegangenen Entwicklungspfad folgt oder das relevante gemeinsame Wissen gut verfügbar ist, und wenn die Motivation der SprecherSchreiber zur Verwendung des Ausdrucks in der neuen Verwendungsweise groß ist. Dies kann aus vielfältigen Gründen der Fall sein. Die Organisationsform eines Mediums und seine Reichweite können dann für die Sammlung und Verbreitung des sprachlichen Systems eine entscheidende Wirkung entfalten, die von den Akteuren dieses Mediums nicht intendiert ist.

3.8 Spielarten des Erklärens in der historischen Semantik – ein Resümee

In diesem Kapitel habe ich versucht, mögliche Bausteine von historisch-semantischen Erklärungen und ihre Konfigurationen zu bestimmen und zu diskutieren, sodass sich das Bild einer „constellation of explanatory procedures“ im Sinne von Toulmin ergibt (Toulmin 1972, 160). Als grundlegende Muster der Darstellung, die oft auch in subtiler Form aufeinander bezogen sind, haben sich (oft komplexe) Formen des Beschreibens und Erzählens erwiesen, die in der Darstellung auf vielfältige Art mit Formen der Datenpräsentation und Dateninterpretation, der Vermittlung von Hintergrundwissen, der Erwähnung von Innovationsverfahren, des Hinweises auf Kommunikationsprinzipien, der Methodenreflexion und argumentativer Elemente angerei-

chert sein können, wobei oft die Nutzung von impliziten Voraussetzungen und Wissensbeständen eine wichtige Rolle spielt.

Angesichts der Vielfalt von Explananda in der historischen Semantik erweist es sich als notwendig, verschiedene Spielarten des historisch-semantic Erklärens anzunehmen, von der narrativen Darstellung der kommunikativen Zusammenhänge einer semantischen Innovation bis zur Darstellung der „story“ eines kumulativen Verbreitungsprozesses. In manchen Kontexten finden sich auch Kurzformen, die man als Minimalerklärungen oder Erklärungsskizzen bezeichnen könnte und die im Wesentlichen darin bestehen, dass ein hervorstechender, zentraler Aspekt des historisch-semantic Ereignisses erwähnt wird, wobei hier oft besonders viel Gemeinsames Wissen vorausgesetzt wird. Insgesamt besteht das die vielfältigen Spielarten des Erklärens verbindende Band nicht darin, dass sie nach einem einheitlichen Format gemacht sind, wie es etwa mit dem Hempel-Oppenheim-Schema vorgeschlagen wurde, sondern darin, dass sie bestimmte Funktionen erfüllen, vor allem die Funktion, Zusammenhänge zu zeigen, die für das bessere Verständnis der betreffenden Entwicklungen relevant sind.

4. Metapherngebrauch in historisch-semantischen Darstellungen

4.1 Zur Funktion von Metaphorik in wissenschaftlichen Darstellungen

Die metaphorische Verwendung sprachlicher Ausdrücke dient in der Wissenschaft oft dazu, eine bestimmte (neue) Sichtweise eines Gegenstandes oder Vorgangs zu erarbeiten, sie einzuführen oder sie möglichen Adressaten plausibel zu machen. Als Darwin an seiner Konzeption der natürlichen Selektion („natural selection“) arbeitete, war es ein wichtiger Schritt in der Entwicklung dieser Konzeption, die Rolle des Wettbewerbs („competition“) im Prozess der Selektion zu erkennen.¹⁹⁹ Um diesen Aspekt seiner Theorie einzuführen, verwendet er im 3. Kapitel seines Werks „The origin of species“ den von Malthus übernommenen Ausdruck *struggle for existence* und weist explizit darauf hin, dass er diesen Ausdruck „in a large and metaphorical sense“ verwendet (Darwin 1859, 62), um etwa auch den „Wettbewerb“ zwischen Misteln und anderen beerentragenden Pflanzen zu erfassen, die ihre Samen dadurch verbreiten, dass Vögel sie fressen.²⁰⁰ Es gelang ihm damit, eine grundlegende Sichtweise anschaulich einzuführen und einheitlich über ein Spektrum oberflächlich ganz unterschiedlicher Phänomene zu reden.

In vielen Fällen ist die Praxis metaphorischer Rede nicht nur selbst ein Teil der wissenschaftlichen Praxis, sondern dient auch der Orientierung für andere Aspekte dieser Praxis, z.B. der Entwicklung von begrifflichen Kategorien und von Visualisierungen oder auch der Entwicklung von Analysemethoden – wie ich im Folgenden für den Fall der historischen Semantik zeigen werde.

Auch in historisch-semantischen Darstellungen finden wir zahlreiche metaphorisch verwendete Ausdrücke in verschiedenen Funktionen, von *Wortfeld*, *Konkurrenz*, *Entwicklungspfad* und *Stammbaum* über *das Verblässen der Bedeutungen* bis zum *Aussterben von Wörtern*.²⁰¹ In manchen Fällen

¹⁹⁹ Zu diesem Zusammenhang und Darwins Malthus-Lektüre vgl. Vorzimmer (1969). Zur Rolle der Metaphorik in Darwins Darstellung vgl. Beer (2009).

²⁰⁰ In der ersten deutschen Übersetzung von 1860 wurde „natural selection“ mit „natürliche Züchtung“ wiedergegeben und „struggle for existence“ mit „Kampf um’s Daseyn“.

²⁰¹ Auf die Nutzung von Stammbaumdarstellungen gehe ich in Abschnitt 5.4.1 ein.

scheint es sich um rhetorischen *ornatus* zu handeln, der in erster Linie einer lebhaften Darstellung dienen soll – wogegen ja nichts einzuwenden ist –, in anderen Fällen scheint es sich beim metaphorischen Reden um einen momentanen Ausweg aus einer konzeptionellen Verlegenheit zu handeln und in nochmals anderen Fällen erkennen wir darin Ansätze zu einer terminologischen Redeweise. Generell scheint es eine attraktive Möglichkeit für die narrative Praxis in der historischen Semantik zu sein, die Dynamik historischer Veränderungen mit Bewegungsmetaphern darzustellen.²⁰²

Im Folgenden will ich auf einige Typen der Metaphorik eingehen und ihre Rolle bei der Lösung von kognitiven und kommunikativen Aufgaben bei der historisch-semantischen Darstellung zu bestimmen versuchen. Dabei hat diese Betrachtung in einer historisch-semantischen Darstellung natürlich auch einen interessanten reflexiven Charakter, der u.a die Produktivität von Metaphern betrifft.²⁰³

4.2 Wörter als Organismen

Eine frühe Skizze von Grundfragen der historischen Semantik wurde von Arsène Darmesteter im Jahre 1887 veröffentlicht unter dem Titel „La vie des mots. Étudiée dans leurs significations“. Mit diesem Titel konnte er das Thema der Bedeutungsentwicklung nennen und dabei gleichzeitig einem möglicherweise als etwas trocken geltenden Fachgebiet einen interessanten Anstrich geben. Im weiteren Verlauf des Texts führt er einmal die Bezeichnung „*la Sémantique*“ ein und erläutert sie folgendermaßen: „Ce mot, tiré du grec, désigne la science des changements de signification dans les mots“ (Darmesteter 1887/1946, 88). Diesen Titel hätte er, wie später Bréal, natürlich auch wählen können.²⁰⁴ Mit seiner Organismusmetapher scheint er aber auch noch mehr im Sinne gehabt zu haben, wie man an seiner Einleitung

²⁰² Zur Metaphernnutzung und Metapherentfaltung in (wissenschaftlichen) Texten vgl. Fritz (2017, 511-520).

²⁰³ Mit „Metaphorik in der Sprachgeschichtsschreibung“ befasst sich Wimmer (1983). In allgemeinerer Form behandelt Köller (2012) „Sinnbilder für Sprache“. Dabei geht er auch auf Organismusmetaphorik und Wegmetaphorik ein. Zur Wegmetaphorik vgl. auch Westerkamp (2011). Am Beispiel des Benzolrings und der ihm zugrundeliegenden Schlangenmetapher veranschaulicht Kretzenbacher (1998) Funktionen von Metaphern in der Wissenschaftssprache. Vgl. dazu auch Blumenbergs Analyse der Metapher von der Lesbarkeit des genetischen Codes (Blumenberg 1981, Kap. XXII).

²⁰⁴ Bemerkenswert, dass Semantik für Darmesteter rein historische Semantik ist.

sieht, die er explizit mit dem Hinweis eröffnet, dass es heutzutage – also in den 1880er Jahren – eine triviale Wahrheit („une vérité banale“) sei, dass Sprachen lebende Organismen seien, deren Leben zwar rein geistig („intellectuel“) sei, darum aber um nichts weniger wirklich, und die sich mit den Organismen des Pflanzen- und Tierreichs vergleichen ließen (vgl. Darmesteter 1887/1946, 3). Die Zeitgenossen lasen das zweifellos als eine Anspielung auf Darwins vieldiskutierte Evolutionstheorie und auf die zeitgenössischen Organismus-Theoretiker der Sprache (vgl. Schleicher 1873). Danach verliert sich in Darmesteters Buch jedoch das Darwinsche Thema, bis er einige Seiten später den zweiten Teil der Einleitung mit dem Statement eröffnet „Toute langue est dans une perpétuelle évolution“ (Darmesteter 1887/1946, 6), um dann auf konservative und revolutionäre Kräfte einzugehen, die auf die Sprache einwirken.

Wenn man das ganze Buch betrachtet, dann sieht man, dass die Lebensmetaphorik ihm vor allem ein Gliederungsprinzip liefert: Die drei Hauptteile beziehen sich auf die Geburt der Wörter („Comment naissent les mots“), das Zusammenleben der Wörter („Comment les mots vivent entre eux“) und den Tod der Wörter („Comment meurent les mots“). Dabei ist sein Vergleichsobjekt das Leben des Einzelnen, nicht die Entwicklung von Gattungen, sodass seine Metaphorik hier keinen Ansatzpunkt für eine genuin evolutionäre Betrachtungsweise bietet. Jeweils zu Beginn der Hauptteile greift er die Lebensmetaphorik wieder auf, um sich dann mit Fragen der Entstehung neuer Verwendungsweisen (z.B. durch metaphorische und metonymische Verwendung und deren psychologische Grundlagen), den Gebrauch von Ausdrücken in bestimmten Konstruktionen, die Synonymie, das Ungebräuchlich-Werden von Wörtern und die Besonderheiten von Archaismen zu beschäftigen. Hier ist die Metaphorik also im Wesentlichen *ornatus*, mit der Ausnahme des Abschnitts über die Konkurrenz von Wörtern („concurrence vitale“), wo er das Darwinsche Wettbewerbsmodell aufgreift und wo er explizit vom Kampf der benachbarten Wörter um ihre Bedeutung spricht: „Le spectacle des ces luttes, où des mots voisins se disputent leur signification [...]“ (Darmesteter 1887/1946, 138).

Zu Darmesteters Metapherngebrauch schreibt Brigitte Nerlich:

The constant use of metaphors, such as the life and death of words, the struggle for survival, etc. demonstrates the influence of Darwin and Schleicher, but one has to say that these metaphors were in common use at that time (even Bréal could not avoid them) (Nerlich 1992, 142).

Es liegt also der Verdacht nahe, dass die Organismusmetaphorik hier im Wesentlichen dem Zeitgeschmack geschuldet ist, wie etwa auch im Falle von Nyrop/Vogt (1903) („Das Leben der Wörter“) und Alice Vorkampff-Laue (1906) („Zum Leben und Vergehen einiger mittelhochdeutscher Wörter“),

zwei Werke, bei denen außer im Titel nicht von der Lebensmetaphorik Gebrauch gemacht wird. Nerlichs Hinweis auf Bréal bezieht sich darauf, dass dieser schon wenig später, in seinem „Essai de Sémantique“ (1897) scharfe Kritik an der Organismusmetaphorik übte, von der er befürchtete, dass sie die Forschung von der Suche nach den wirklichen Ursachen des Wandels ablenken könnte (vgl. Bréal 1897/1924, 3). Auch Hermann Paul hatte schon zuvor die Gruppe jener Kulturforscher kritisiert, „welche es allen übrigen vorzuzutun wähnt, wenn sie nur in Darwinistischen gleichnissen redet“ (Paul 1886, 11). Und schon vor Paul hatte William Dwight Whitney auf den metaphorischen Charakter von Redeweisen wie dem *Organismus* der Sprache und dem *Leben und Wachsen* der Sprache hingewiesen und vor den möglichen Gefahren des Wörtlichnehmens solcher Metaphern gewarnt:

All these are figurative expressions, the language of trope and metaphor, not of plain fact; they are wholly unobjectionable when consciously employed in their proper character, for the sake of brevity or liveliness of delineation; they are only harmful when we allow them to blind us to the real nature of the truths they represent (Whitney 1867/1884, 35).

Diese vorsichtige Analyse des wissenschaftlichen Metapherngebrauchs erlaubte es Whitney auch, für ein späteres Buch den Titel „The life and growth of language“ zu wählen (Whitney 1875), ein Buch, dessen französische Übersetzung auch Darmesteter erwähnt.

Aus heutiger Sicht vielleicht am interessantesten an Darmesteters Buch ist seine Unterscheidung von zwei Typen der Bedeutungsveränderung („transformation de sens“), die er metaphorisch als *Ausstrahlung* (*rayonnement*) und *Verkettung* (*enchaînement*) bezeichnet und jeweils mit einer graphischen Darstellung veranschaulicht (Darmesteter 1887/1924, 73-83). Dabei bedient er sich an dieser Stelle gerade nicht der Organismusmetapher. Als ein Beispiel für die Ausstrahlung gibt er das Wort *racine* ‚Wurzel‘, das, wie im Deutschen auch, zur Kennzeichnung der Wurzel einer Pflanze, der Wurzel eines Wortes, der Wurzel eines Übels und der mathematischen Wurzel verwendet werden kann. Diese Konstellation stellt er mit einem sternartigen Diagramm dar. Bei der Verkettung geht eine ursprüngliche Verwendungsweise verloren und eine neue bleibt erhalten.²⁰⁵ Wenn sich dieser Vorgang wiederholt, entsteht eine Art Kette, die Darmesteter durch einen Kettengraphen anschaulich darstellt. Als Beispiel gibt er u.a. das Wort *bureau*, das sich über mehrere Etappen hin von einer Bezeichnung eines groben Stoffs zur

²⁰⁵ Das Verlorengehen der ursprünglichen Verwendungsweise charakterisiert er metaphorisch: „Dans l’*enchaînement*, le mot oublie son sens primitif en passant au deuxième objet“ (Darmesteter 1887/1924, 76).

Bezeichnung eines Arbeitsraums entwickelt.²⁰⁶ In vielen Fällen verbinden sich Ausstrahlung und Verkettung zu komplexen Entwicklungsgängen, die Darmsteter ebenfalls durch Beispiele belegt und mit kombinierten Diagrammen veranschaulicht.

Insgesamt verlor die Organismusmetapher zu Ende des 19. Jahrhunderts durch die vielfältige Kritik stark an Attraktivität, zumal sie einerseits nicht dazu verwendet wurde, eine genuin evolutionäre Betrachtungsweise einzuführen und andererseits eine neue, konkurrierende Sichtweise, nach der die Sprache als System betrachtet wurde, an Einfluss gewann.²⁰⁷ Dass allerdings auch später noch Autoren, die dem Systemgedanken nahestanden, sich der Organismusmetapher bedienten, zeigt folgende Stelle aus einem Aufsatz von Walther von Wartburg aus dem Jahre 1937:

Die oben gegebenen Schemen haben zum Ausdruck gebracht, von welcher Bedeutung die Frage der gegenseitigen semantischen Lagerung der Wörter ist. Ihre Schicksale, ihr Blühen und Wuchern, ihr allmähliches Absterben und ihr Tod, die Art, wie neue Wörter an ihre Stelle treten, das ist alles zum großen Teil durch die Art bedingt, wie sie in ihrer Umgebung drinstehen (v. Wartburg 1937, 304).

Ein Rest der Organismusmetaphorik, der sich im Bereich der historischen Semantik bis in die Gegenwart erhalten hat, ist die Redeweise vom *Absterben einer Metapher* und einer *toten* oder *abgestorbenen Metapher*.²⁰⁸ Und genereller natürlich die Redeweise von *lebenden* und *toten Sprachen*, eine Metapher, die es aber schon im 18. Jahrhundert gab, lange vor Darwin und der Blütezeit der Organismusmetapher.

4.3 Flächen, Räume und Wege

Die metaphorische Verwendung von Ausdrücken für Flächen, Räume und Wege spielt in verschiedenen Theorietraditionen der historischen Semantik eine wichtige Rolle. Auf einige Formen der Verwendung solcher Metaphern

²⁰⁶ Dieses Beispiel wird in der Literatur immer wieder erwähnt (vgl. auch 3.1 in diesem Buch).

²⁰⁷ Im Zusammenhang der Teile eines Organismus kann man eine Analogie zur Struktur eines Systems sehen. Diese Verknüpfung mag den Übergang zu einer Systemdenkweise mit begünstigt haben.

²⁰⁸ Blank (1997, 123f.) bezeichnet eine aufgegebene Verwendungsweise einer Polysemie als eine *abgestorbene Bedeutung*.

und ihre Funktion im jeweiligen Zusammenhang will ich im folgenden Abschnitt eingehen.

4.3.1 Felder und Bewegungen auf dem Feld

Im Jahre 1931 erschien Jost Triers erweiterte Habilitationsschrift „Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes“, in der er Grundgedanken der sog. Wortfeldtheorie entwickelte und Stufen der Entwicklung des einschlägigen Wortschatzes vom Ahd. bis zu den mhd. Ritterepen beschrieb.

Ausgehend von de Saussures Auffassung der Sprache als eines Systems und vermutlich angeregt durch die Verwendung des Ausdrucks *Bedeutungsfeld* in Ipsen (1924, 225)²⁰⁹ führte Trier den Terminus *Wortfeld* ein, der neben dem Ausdruck *Begriffsfeld* die terminologische Basis seiner theoretischen Auffassung bildete. Diese metaphorische Redeweise kann man verstehen als den Versuch der Lösung einer kommunikativen Aufgabe, nämlich der Aufgabe, auf anschauliche und überzeugende Weise eine Perspektivenverschiebung in der Semantik vorzuschlagen und dazu eine neue, abstrakte Konzeption einer semantischen Struktur einzuführen und darüber zu reden. Es ist interessant zu sehen, wie Trier bei der Einführung dieser Redeweise unterschiedliche Strategien anwendet. Einerseits verwendet er zur Einführung seiner Grundkonzepte ganze Serien von Ausdrücken, die nur teilweise Raum- und Flächenmetaphorik nutzen und mit denen er das von ihm Gemeinte einkreist, andererseits baut er die Raum- und Flächenmetaphorik mit anderen einschlägigen Ausdrücken im Text weiter aus.

Am Beispiel der Einführung der Redeweise vom *Wortfeld* wird die erste Strategie der Kumulation von einführenden Ausdrücken deutlich:

- (1) [die Begriffsverwandten] bilden unter sich und mit dem ausgesprochenen Wort ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge, das man Wortfeld oder sprachliches Zeichenfeld nennen kann. Das Wortfeld ist zeichenhaft zugeordnet einem mehr oder weniger geschlossenen Begriffskomplex [...]. [Das im Wortfeld] sichtbar werdende Gefüge ist also die äußere, zeichenhafte Seite der begrifflichen Aufteilung, die jener Begriffskomplex, Begriffsblock, Begriffsbezirk durch und für die Sprachgemeinschaft erfährt. Die das Wortfeld, den Wortmantel, die Wortdecke mosaikartig zusammensetzenden Einzelworte legen [...] Grenzen in den Begriffsblock hinein und teilen ihn auf (Trier 1931, 1).

Ausgangspunkt sind die abstrakten Gegenstände „ein gegliedertes Ganzes, ein Gefüge“, für die der Ausdruck *Wortfeld* eingeführt wird. Ergänzend wer-

²⁰⁹ Vgl. dazu Trier (1931, 11; Fn.).

den die Ausdrücke *Wortmantel*, *Wortdecke* und *mosaikartig* verwendet, die ihrerseits eine Art Flächenmetaphorik zeigen, wobei die Mosaikmetapher einen wichtigen Aspekt signalisiert, der vorher schon mit den abstrakten Ausdrücken eingeführt wurde und hier weiter veranschaulicht wird, nämlich den Aspekt der *Gliederung* des Wortfeldes in einzelne, ebenfalls flächig gedachte und gegeneinander abgegrenzte Elemente.²¹⁰ Später kommt noch der Ausdruck *Wortnetz* dazu, der ebenfalls den Gliederungsaspekt betonen soll: „Wir werfen ein Wortnetz über das nur dunkel und komplexhaft Geahnte, um es gliedernd zu fangen und in abgegrenzten Begriffen zu haben“ (Trier 1931, 2).²¹¹ Auf der Begriffsseite verwendet Trier zunächst den abstrakten Ausdruck *Begriffskomplex*, ergänzt ihn mit *Begriffsblock* – womit er eine andere Metaphorik andeutet – und *Begriffsbezirk*, einer Raummeter, die er analog schon im Titel des Buches verwendet: „Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes“. Erst zwei Seiten später wird dann das Gegenstück zu *Wortfeld* – *Begriffsfeld* – explizit terminologisch eingeführt (Trier 1931, 4).

Die so eingeführte Metaphorik wird nun auch in der Beschreibung der einzelnen Teilfelder verwendet, hat also eine offensichtliche methodische Anwendungsperspektive. So spricht Trier etwa von der „Begriffsentfaltung und Wortgeschichte des *scientia-ars*-Bezirk“ (Trier 1931, 80, Fn.). Dabei dienen die lateinischen Ausdrücke zur Kennzeichnung eines Teilfeldes auf der Begriffsebene.²¹² Eine besondere Beschreibungsaufgabe besteht für Trier darin, Verwendungsweisen von Wörtern zu kennzeichnen, die über deren jeweilige prototypische Verwendungsbereiche hinausgehen. Hier verwendet er Ausdrücke wie *hinausragen*, *hineinragen* und *hinüberreichen*. Charakteristischerweise finden sich diese Formen der Metaphorik vor allem in den zusammenfassenden Abschnitten.

- (2) *sin* und *witze* sind nicht Bestandteile einer wissenschaftlichen, festgelegten Terminologie, und so ragen sie nach mehreren Seiten über ihr Kerngebiet hinaus (Trier 1931, 301).
- (3) [...] daß dieses Wort [d.h. *list*] weit hineinragt in den hohen Lebensbereich [...], während es zugleich aus jenem Bereich herausragend Kriegslist und schlaun Betrug [...] in sich begreift (Trier 1931, 311).

²¹⁰ Die Mosaikmetapher geht wohl ebenfalls auf Ipsen (1924, 225) zurück. Sie wurde in der Auseinandersetzung um die Wortfeldtheorie vielfach kritisiert.

²¹¹ Aus heutiger Sicht wäre der Ausdruck *Netz* eine gute Alternative zum Ausdruck *Feld* gewesen: *semantic networks*.

²¹² Die Verwendung von (spät)antik/mittelalterlichen Termini zur Kennzeichnung von „Begriffsbezirken“ ist nicht unproblematisch. Wenn man von den ahd. Übersetzungstexten absieht, erscheint es zweifelhaft, dass man mit diesen Ausdrücken Kategorien des mittelalterlichen (weltlichen) Wortgebrauchs erfasst.

- (4) Daher reichen *sin* und *witze* in den Bezirk der *accidentia*, der Tugenden des Intellekts hinüber (Trier 1931, 302).

Hier muss man kritisch anmerken, dass die Redeweise vom *Hineinragen* und *Hinausragen* gerade die Tatsache verdeckt, dass es hier um (möglicherweise periphere) *Verwendungsweisen* geht, bei denen sich der Gebrauch von zwei Ausdrücken überschneidet.²¹³ Grundsätzlich entgeht dieser Sichtweise auch die Einsicht, dass in manchen Fällen unterschiedliche Verwendungsweisen eines Ausdrucks ganz verschiedenen Wortfeldern zuzuordnen sind. So würde etwa *scharfer Geschmack* dem Wahrnehmungsfeld zugehören, während *scharfer Verstand* dem Intellektualfeld zuzuordnen wäre.

Eine besondere Anwendung der räumlichen Metaphorik von *hinausragen* findet sich in folgendem Zitat:

- (5) Wie *wisheit* nach oben ins Helle und Weite hinausragt, so *list* nach unten ins Dunkle, Enge und Unheimliche (Trier 1931, 311).

Während etwa in (2) die Verwendung von *hinausragen* Teil der horizontalen Flächenmetaphorik ist, wird hier zusätzlich eine *unten-oben*-Metaphorik eingeführt, die nur zu verstehen ist, wenn man den vorhergehenden Text kennt. Mit dem *Hellen*, *Weiten* sind die Verwendungen der Ausdrücke zur Kennzeichnung von Teilen der *septem artes*, z.B. Philosophie und Theologie, gemeint, mit dem *Dunklen* Zauber und schwarze Magie.

Bei der Beschreibung von historischen Veränderungen, dem „Feldgliederungswandel“ (Trier 1931, 18), verbindet Trier die Flächenmetaphorik mit der Konkurrenzmetaphorik, für die ich hier zunächst einige Beispiele geben will. Wörter sind *Wettbewerber* für eine bestimmte begriffliche Fläche (Trier 1931, 300, 322) und es gibt *Auseinandersetzungen* und *Kampf* zwischen den Wörtern:

- (6) Mit *chundic* hat sich *listic* in LA [= Lamprechts „Alexander“, GF] auseinanderzusetzen (Trier 1931, 196).
- (7) [...] die schwankenden immer neu und in immer anderen Richtungen versuchten Auseinandersetzungen zwischen *kunst* und *list* (Trier 1931, 315; ähnlich 313).

²¹³ An einigen Stellen beschreibt Trier explizit die Verwendungsweisen eines Ausdrucks – bei ihm „Bedeutungsmöglichkeiten“ bzw. „Bedeutungsrichtungen“ genannt –, z.B. die Verwendungsweisen von *tump* im Straßburger „Alexander“ (Trier 1931, 200) oder die Verwendungsweisen von *kunst*, *list* und *witze* bei Wolfram (Trier 1931, 250ff.).

Eine verwandte, aber stärker aktivistische Raummetapher verwendet Paul (1886, 74): „Bei jedem hinausgreifen des wortes über die schranken seiner usuellen bedeutung [...]“

- (8) Wieder gilt es sich zu hüten, den Kampf zwischen *kunst* und *list* zu äußerlich, zu sehr vom bloßen Wortstoff aus zu sehen (Trier 1931, 312).
- (9) [...] dass *kunst* im Wissens- und Könnensbereich über *list* siegen konnte [...] (Trier 1931, 313).

Die hier verwendete Konkurrenz- und Kampfmetaphorik und auch der Gedanke, dass Wörter sich „Bedeutungsgebiete“ erobern, sind allerdings bei Trier nicht neu. In der Tradition Darwins findet man sie in zahlreichen älteren Schriften zur historischen Semantik.²¹⁴

Den Charakter der Bewegung selbst hebt Trier durch die Verwendung von Ausdrücken wie *eindringen* und *vordringen* hervor:

- (10) Gar nicht dringt *witze* ein in das Teilfeld der Besonnenheit; hier steht *sin* allein neben *wisheit* (Trier 1931, 303).
- (11) Bei Wolfram dringt *kunst* wegen der Schwäche von *wisheit* nicht nur bis zum Inbegriff höfisch-sittlicher Haltung, sondern sogar bis zur *sapientia dei* und *Adamae* vor (Trier 1931, 307).

Dem steht mehrfach die Verwendung von Kausativa wie *verdrängen* und *hinausdrängen* (auch nominalisiert) gegenüber, wobei z.T. völlig undeutlich bleibt, wer die Verdrängung verursacht. Während es in den folgenden Beispielen (12) und (13) die Verfasser von geistlichen Werken zu sein scheinen, könnten es im Falle von (14) und (15) die konkurrierenden Nachbarwörter sein, bei (16) bleibt es ganz offen:

- (12) Es handelt sich um den großen einheitlichen Vorgang des *witze*-Hinausdrängens, der sehr deutlich bei N [= Notker, GF] beginnt und in den frühmhd. *vernunft*-Texten nur folgerichtig zu Ende geführt wird. Diese Säuberung des naturale-Feldes von dem alten, volkstümlich unklaren, nach allen Seiten übergreifenden Begriff der *witze* geht einher mit einer starken Neigung, *list* aus dem Wissensbereich zu verdrängen (Trier 1931, 142).
- (13) In einer gewissen Gruppe der frühmittelhochdeutschen geistlichen Werke war [...] der Versuch unternommen worden, *witze* als unklar volkssprachliches, den *ratio*-Bereich nach mehreren Seiten überschreitendes Wort (Bewußtsein, Gedanke, Wissensinhalt) aus dem *ratio*-Bereich ganz zu verdrängen (Trier 1931, 301).

²¹⁴ Dafür folgende Beispiele: Klarén (1913, 25) spricht von dem „wettkampf zwischen *können* und *mögen*“ im späteren Mhd. und Fnhd. Deggau (1907, 35) formuliert folgendermaßen: „[Bei Williram, um 1060] tut *kunnen* plötzlich einen grossen Schritt in der eroberung des Gebietes von *mugen* vorwärts“. Wettbewerbs- und Flächenmetaphorik verbindet auch Sperber (1923/1965, 86): „Die Frage, auf Kosten welcher älteren Mitwerber ein Wort sich seines neuen Bedeutungsgebietes bemächtigt hat, ist immer interessant, in gewissen Fällen aber läßt sie sich überhaupt nicht umgehen“.

- (14) [...] hat es [d.h. das Wort *wis*, GF] *fruot* neben sich, wird es auf *sapiens* hinübergedrängt (Trier 1931, 84).
- (15) Nach dem vereinzelt und schwächlichen *vernunst* der Kaiserchronik bleibt weltliches Schrifttum von diesem Wort und daher auch von einem Zurückdrängen von *witze* aus dem *ratio*-Bereich ganz frei (Trier 1931, 301).
- (16) [Seit 1200 gibt es] ein ganz allmähliches stufenweises Hinausdrängen des Wortes *list* aus dem Wissensbereich (Trier 1931, 312).

Dabei kann man die Darstellung eines Ereignisses als Hinausdrängen und Zurückdrängen jeweils als ein kleines Drama oder eine dramatische Geschichte verstehen, auf das bzw. die die metaphorische Verwendung der betreffenden Ausdrücke verweist.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die hier beobachtete Ausweitung der Flächenmetaphorik die Sichtweise und Grundannahmen von Triers Wortfeldauffassung textuell stützt, sodass diese Praxis als erfolgreiche rhetorische Maßnahme gelten kann. In der Sache gelingt es ihm damit, Tendenzen der Gebrauchsentwicklung für die einschlägigen Ausdrücke zumindest anzudeuten.

Andererseits zeichnen sich die meisten dieser metaphorischen Verwendungen durch erhebliche Vagheit aus, sodass man als Leser Triers seine (sehr nützlichen) Belegbatterien für die einzelnen Autoren heranziehen muss, um genauere Auskunft über den Gebrauch der Autoren – z.B. typische Kollokationen und Verwendungsweisen der behandelten Ausdrücke – und Veränderungen im Gebrauch zu bekommen. Aus heutiger theoretischer Sicht liegt, neben dieser Vagheit, der größte Nachteil der Trierschen Darstellung wohl darin, dass er kein adäquates Bild der sprachlichen Praxis zeichnet, den Status von Verwendungsweisen nicht klar darstellt und z.T. potenziell irreführende Sichtweisen historischer Vorgänge nahelegt, etwa die, dass Wörter in irgendeiner Form als Akteure tätig werden.

Von Zeitgenossen und späteren Forschern ist vielfältige Kritik an Triers Auffassungen geübt worden, beispielsweise im Hinblick auf die Frage der Abgrenzung der von ihm angenommenen Felder oder die Frage der „geschlossenen“ Wortdecke.²¹⁵ Im Zusammenhang einer – im Ganzen eher freundlichen – Auseinandersetzung mit Trier verwendete Walther von Wartburg seinerseits eine Variante der Raummeter:

- (17) Der Begriff des Feldes darf nicht mit der Absolutheit genommen werden, die Trier vorschwebt. Der Eindruck eines Feldes kann oft dadurch entstehen, daß

²¹⁵ Hinweise auf die frühen Auseinandersetzungen um die Wortfeldauffassung geben z.B. Seiffert (1968) und Geckeler (1971, Kap. III). Zum neueren Stand der Diskussion vgl. Gloning (2002).

in dem semantischen Raume die Abstände mehr oder weniger groß sind (von Wartburg 1937, 312).

Über diese metaphorische Verwendung des Ausdrucks *Raum* machte sich wenig später Franz Dornseiff lustig, nachdem er zuvor die „Mystik der ‚Bedeutungsfelder‘“ kritisiert hatte:

- (18) Semantischer Raum klingt gewiß fast so schön wie staufischer Raum u. dgl. Aber das sprachliche Feld rettet W. [von Wartburg, GF] hoffentlich mit diesem Schmuck nicht (Dornseiff 1938, 127).

Die Raummetapher wird damit als bloßer *ornatus* abgetan.

Während Trier in seiner Anwendung der Feldmetapher zwischen einer Deutung als abstraktes System und als Aspekt der Kompetenz der Sprecher zu schwanken scheint, gibt es in der neueren Kognitionsforschung eine andere Raummetapher, die der *mental spaces*. Sie bezieht sich auf kognitive Strukturen und ist auch für kognitiv-semantische Analysen verfügbar, u.a. für die Analyse metaphorischen Redens. „[M]ental spaces are small conceptual packets constructed as we think and talk, for purposes of local understanding and action“ (Fauconnier/Turner 2002, 102). Anstelle der einfachen zweidimensionalen Fläche bei Trier wird hier eine Überlagerung/Integration („blending“) von unterschiedlichen Flächenstrukturen (z.B. Frames) angenommen, im Falle der Metaphorik z.B. die Überlagerung von Wissensbeständen aus unterschiedlichen Domänen. Insofern damit u.a. die Dynamik des Verstehens modelliert werden soll, könnte das Konzept der *mental spaces* auch für eine kognitivistisch orientierte historische Semantik relevant werden.

4.3.2 Wege und Pfade

Schon früh in der Entwicklung der historischen Semasiologie wurde darauf hingewiesen, dass man bestimmte Arten der Bedeutungsentwicklung immer wieder beobachten kann. Um diese Beobachtung und die Tatsache auszudrücken, dass diese Entwicklungen in eine bestimmte „Richtung“ gehen, bot sich quasi naturwüchsig die Wege-Metapher an. So verwendete der Altphilologie Eduard Wöflin schon 1888 in einem Vortrag über Bedeutungswandel den Ausdruck *Weg* in diesem Sinne, ebenso sein Schüler Oskar Hey:

- (19) Ein Weg der Bedeutungsveränderung ist bereits in dem obigen Beispiele *ager* vorgezeichnet: es ist die *Verengerung* der Bedeutung (Wöflin 1888, 63).
- (20) Translation, Determination, Bedeutungserweiterung stellen die *möglichen Wege oder Formen des Bedeutungswandels* dar (Hey 1890, 94).

Dabei scheint die Frage, wer es ist, der diese Wege beschreitet, zunächst nicht relevant gewesen zu sein. Es müssten wohl die Bedeutungen der Wörter sein, die sich da auf den Weg machen. Aber schon die Verbindung „Wege oder Formen“ deutet darauf hin, dass es im Wesentlichen nur der Bewegungs- und der Richtungsaspekt sowie der Aspekt der Regularität sind, die hier bei der metaphorischen Verwendung von *Weg* „ausgewertet“ werden.

Ebenfalls wohl noch nicht in terminologischer Weise verwendet finden wir die Weg-Metapher bei Sperber:²¹⁶

- (21) Angenommen, es sei wirklich gelungen, die zwischen der ursprünglichen und der abgeleiteten Bedeutung klaffende Lücke durch tadellose Übergangsbeispiele auszufüllen, so bliebe immer noch die Frage unbeantwortet, ob der vermutete Weg der Bedeutungsentwicklung unserer Anschauungen über die beim Bedeutungswandel wirksamen Triebkräfte entspricht (Sperber 1923/1965, 85).

Auch in neuerer Zeit finden wir die Weg-Metapher:

- (22) Erst auf dem relativ sicheren Fundament solcher Einzelbeobachtungen zu typischen Wegen des semantischen Wandels ist es dann wieder vertretbar, generelle Hypothesen über Regularitäten des semantischen Wandels aufzustellen (Harm 2000, 44).

Expliziter weist Jaberg auf einen Vergleich als Ausgangspunkt der Wegemetapher bei seiner Einführung einer Unterscheidung von sog. Bedeutungsver-schiebung und Bedeutungsübertragung als Formen der Entstehung von neuen semantischen Varianten hin. Dabei verwendet er neben dem Ausdruck *Fußweg* auch den Ausdruck *Pfad*, der später, wie ich zeigen werde, quasi-terminologisch verwendet wird:²¹⁷

- (23) Im ersten Falle ist die Bedeutung einem Fußwege zu vergleichen, der dadurch verschoben wird, daß die Fußgänger nach und nach seitwärts davon abweichen. Der zweite Fall dagegen zeigt uns einen neu angelegten Pfad, der dem alten vorgezogen oder auch neben ihm benutzt wird (Jaberg 1903, 25).

Seit den 1980er Jahren kann man ein neues Interesse an Regularitäten des Bedeutungswandels beobachten. Entwicklungsrichtungen, die mehrfach be-

²¹⁶ Ähnlich bei Leumann (1927, 117): „Der gleiche Weg der Entwicklung“. Eine Variante, die schon seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts etabliert zu sein scheint, ist *Gang der Entwicklung*: „[...] wie man sich den Gang der Entwicklung vorzustellen hat [...]“ (Paul 1895, 72). Das DWB von 1878 vermerkt: „uns ist der *gang* einer *entwicklung* ganz geläufig“ (DWB Bd. 4, 1232).

²¹⁷ Jabergs Fußweg-Vergleich ist ein früher Vorläufer des Trampelpfad-Vergleichs, den Keller zur Illustration der invisible-hand-Theorie verwendet (Keller 1994, 99ff.).

obachtet werden können, werden häufig mit dem Ausdruck *path* – im Deutschen *Pfad* – gekennzeichnet:

- (24) These tendencies can be regarded as paths of change, or constraints on the directionality of semantic change (Traugott 1989, 33).²¹⁸
- (25) Evidentials, paths of change, and mental maps: typologically regular asymmetries (Titel von Anderson 1986)
- (26) Plausible paths of change can be tested against actual paths of change and participant observation of them (Traugott/Dasher 2002, 45.)

Zum festen Terminus entwickelt sich *path* im Verlauf der Grammatikalisierungsforschung. Spätestens in der zusammenfassenden Darstellung von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) ist dieser Zustand erreicht, was man u.a. daran sieht, dass die Nennung von Pfaden für die Struktur der Darstellung eine wichtige Rolle spielt und der Index mehr als 100 „paths of development“ verzeichnet:

- (27) Thus our chapter headings reflect major paths of diachronic development (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 3).

Zur übersichtlichen Darstellung von Pfaden verwenden die Autoren folgendes Format – das Beispiel betrifft die Entwicklung von Futurmarkern aus Wörtern zum Ausdruck von Wünschen (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 256):

- (28) DESIRE > WILLINGNESS > INTENTION > PREDICTION

Eine starke Hypothese der Autoren besteht darin, dass viele der von ihnen beschriebenen Pfade sehr weit verbreitet oder sogar universell sind, sodass ein Pfad nicht nur als ein Entwicklungstyp gesehen wird, der empirisch belegt werden kann, sondern auch als eine Entwicklungsrichtung, die auch in der Zukunft „besritten“ werden kann:

- (29) The degree of cross-linguistic similarity that recent studies have uncovered suggests that forces in language are pushing toward the selection of particular source material and movement along particular paths propelled by certain common mechanisms of change (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 15).

Interessant wäre hier natürlich auch die Gegenprobe: Wann werden bestimmte Pfade *nicht* besritten? Und wichtig auch die Frage, worauf die Entstehung von Pfaden jeweils beruht.²¹⁹

²¹⁸ Vgl. auch schon Traugott (1985, 156).

²¹⁹ Auf die von den Autoren verwendete mechanische Metaphorik von *forces ... pushing* und *propelled* gehe ich in Abschnitt 4.5 kurz ein.

In deutschsprachigen Arbeiten wird seit etwa derselben Zeit entsprechend der Ausdruck *Pfad* verwendet:²²⁰

- (30) Wenn man die Geschichte der Entwicklung und Anlagerung von Verwendungsweisen über die traditionelle Betrachtung von jeweils einzelnen Neuerungen bei einem Ausdruck hinausführt, so kann man Entwicklungspfade für die Abfolge von Neuerungen beschreiben, wobei man voraussetzt, daß jede Neuerung auf einem Entwicklungspfad auf dem Vorhandensein einer anderen Verwendungsweise aufbaut. Einen derartigen Entwicklungspfad kann man durch einen Graphen wie (20) darstellen, dessen Pfeile von rechts nach links zu lesen sind als ‚ist historisch direkt abgeleitet von‘:

(20) Fähigkeit → Handlungsmöglichkeit → Möglichkeit → epistem. Mögl.
 ↘ Erlaubnis

Dieser Graph stellt in grober Annäherung den Entwicklungspfad von *können* vom Ahd. bis zum 16. Jahrhundert dar (Fritz 1997, 34).

- (31) Damit ist ein wichtiger Pfad des Bedeutungswandels identifiziert: Deskriptive Ausdrücke, die dazu dienen, körperliche Grenzsituationen zu bezeichnen, können durch Metaphorisierung zu expressiv-evaluativen Ausdrücken werden, die der emotiven Persuasion dienen (Keller/Kirschbaum 2003, 146).
- (32) Einen solchen Prozess der Genese faktisch-deskriptiver Wortbedeutung bei Verben nenne ich den abschwächenden Pfad [...] (Bechmann 2013, 350).

Daneben finden sich auch die Ausdrücke *Bahn* und *Piste* in ähnlicher Funktion:²²¹

- (33) [...] was eine Theorie des lexikalischen Bedeutungswandels leisten müsste, nämlich: [...] – die sich aus diesen assoziativen Möglichkeiten ergebenden Verfahren des Bedeutungswandels, seine sprachlichen ‚Bahnen‘ darstellen (Kap. V) (Blank 1997, 46).
- (34) [...] es sind zwar grobe kognitive Pisten vorgezeichnet (nämlich die Arten des Bedeutungswandels), aber diese Pisten sind so zahlreich und so breit, daß der Wagenlenker – auf individueller und historischer Ebene – große Freiheiten hat (Koch 2005, 251).²²²

Wie schon die Beispiele (30) bis (32) zeigen, werden unterschiedliche Entwicklungstypen als *Pfade* bezeichnet. Zum einen gibt es kurze Pfade, die nur

²²⁰ Dabei kennzeichnen verschiedene Autoren mit dem Ausdruck *Pfad* unterschiedliche Arten von Entwicklungen. Darauf weist Bechmann (2013, 340f.) hin.

²²¹ Auffallend ist, dass bei *Bahn* in (33) und bei der Verwendung von *map* in Beispiel (38) der metaphorische Charakter der Verwendung des Ausdrucks jeweils durch Anführungszeichen signalisiert wird.

²²² In demselben Aufsatz spricht Koch von „typischen Bahnen des Bezeichnungswandels“ (Koch 2005, 253).

einen Schritt umfassen, wie in (31) und (32), und längere Pfade, wie in (30) und bei vielen Grammatikalisierungspfaden (z.B. Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 172). Zum andern gibt es Pfadbeschreibungen, mit denen nur das Faktum einer mehrfach beobachteten Veränderung festgestellt wird, wie etwa im Falle von (35), und solche, mit denen gleichzeitig ein Hinweis auf den „Mechanismus“ des Übergangs signalisiert wird, wie im Falle von (36):

- (35) [Ein Entwicklungspfad] von der Verwendung als Satzverknüpfer (Adverb oder Konjunktion) zur Verwendung als Modalpartikel (*doch, aber*)
- (36) [Ein Entwicklungspfad] von lokaler zu temporaler Verwendung von Präpositionen als Anwendung eines metaphorischen Modells (vgl. Heringer 1999, 133)

Auf einen interessanten Aspekt der Verwendung der *Pfad*-Metapher will ich abschließend hinweisen: Es bleibt in vielen Fällen offen, welcher Grad der Verbindlichkeit bzw. Allgemeinheit den Pfaden im semantischen Möglichkeitsraum zugeschrieben wird. Die Pfade der erwähnten Grammatikalisierungsanalyse scheinen (bisweilen) stärker gedacht – im Sinne von „notwendigen Pfaden“ (mit universeller Gültigkeit) – als die „Möglichkeitspfade“ in gebrauchstheoretischen Darstellungen oder in der oben erwähnten Beschreibung als „kognitive Pisten“ bei Koch. Dieser Unterschied kann auch eine Rolle spielen für die Verwendung der *Pfad*-Metapher in Zusammenhang der Erklärung historisch-semantischer Entwicklungen.

4.3.3 Pfade und Landkarten

Zur Orientierung über mögliche Wege von einem Ausgangspunkt zu einem Ziel kann es hilfreich sein, eine Landkarte zu haben. Dieser Zusammenhang wurde auch mehrfach für eine Weiterführung der Pfadmetapher und für entsprechende graphische Darstellungsformen genutzt. So schreiben Keller und Kirschbaum:

- (37) Die Karte, auf der die Pfade des Bedeutungswandels eingetragen sind, ist noch zu verfeinern und zu vervollständigen (Keller/Kirschbaum 2003, VI f.).²²³

In dem schon erwähnten Aufsatz von Anderson (1986) geht der Verfasser einen Schritt weiter und verbindet nicht nur die Metapher des Pfads mit der Metapher der Landkarte, sondern nutzt diesen Zusammenhang auch dazu,

²²³ Den Versuch einer „Karte der semantischen Wandelpfade bei Verben“ bietet Bechmann (2013, 380).

eine Darstellungsform zu entwickeln, mit der er für sog. Evidentiale die semantische „Nähe“ verschiedener Verwendungsweisen und die Schritte in der Entwicklung dieser Arten von Ausdrücken zu modellieren versucht.²²⁴

- (38) We construct a „map” of evidential meanings, showing which meanings are more closely related or more distant from each other. [...] Using the map we can see paths of historical change in a very graphic way: as particular forms change their meanings, they move through the space represented by the map [...] (Anderson 1986, 273).

Wie bei der Stammbaum- oder der Pfadmetapher gibt es auch hier relativ einfache diagrammatische Darstellungsformen, die eine Veranschaulichung der Metapher ermöglichen. Auf diese werde ich in Abschnitt 5.3.3 näher eingehen.

4.3.4 Kleine Schritte, Sprünge und schleichende Veränderungen

Während mit der Redeweise von *Pfaden* größere Gesamtentwicklungen gekennzeichnet werden können, ist es für die historische Semantik entscheidend, auch die einzelnen Teilentwicklungen identifizieren und beschreiben zu können, da für sie jeweils spezifische Bedingungen und Verfahren der Innovation relevant werden.

Für die Analyse der Teilentwicklungen lässt sich ein Beschreibungsprinzip formulieren, das in zahlreichen Arbeiten zur Bedeutungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert thematisiert und/oder befolgt wurde und das man als das *Prinzip der kleinen Schritte* bezeichnen könnte (vgl. Fritz 1997, 38f.). Eine klare Formulierung des Prinzips finden wir bei dem schwedischen Germanisten Erik Wellander:

- (39) Als wichtige Regel für das methodische Verfahren muss es dabei gelten, dass nicht die gesamte Bedeutungsentwicklung eines Wortes auf einmal zur Untersuchung herangezogen wird, wie dies bei der lexikographischen Arbeit selbstverständlich ist; es muß vielmehr die Bedeutungsentwicklung eines Wortes in möglichst einfache Vorgänge zerlegt und diese einzelnen Bedeutungsübergänge jeder für sich untersucht werden. Nur in der Weise kann man hoffen, den Gesetzen des Bedeutungswandels auf die Spur zu kommen (Wellander 1923, V).

²²⁴ Unter *evidentials* versteht Anderson Ausdrücke, mit denen man signalisieren kann, dass es für eine bestimmte Annahme Evidenz/Indizien gibt, im Deutschen etwa das Modalverb *müssen*: Mit *Er muss hier gewesen sein* kann man signalisieren, dass es Indizien gibt, aus denen man schließen kann, dass er hier war. *müssen* ist nach Anderson ein besonderer Typ von evidential, ein „strong inferential“.

Die Begründung für dieses methodische Prinzip liegt in der Annahme, dass die Sprachgeschichte keine Sprünge macht, d.h. dass sich sprachhistorische Entwicklungen normalerweise in kleinen Schritten vollziehen. Diese Annahme macht beispielsweise auch Hermann Paul in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte“. Er schreibt dort:²²⁵

- (40) Bei jeder Veränderung kann nur ein kurzer Schritt getan werden (Paul 1886, 18).

Ein Beispiel für kleine Schritte gibt Wellander (1917, 66):

- (41) Von *gelehrter Richter* zu *gelehrtes Richtertum* ist nur ein kurzer Schritt. Ein Ausdruck wie *gelehrte Männer* führt leicht auf den ungefähr gleichbedeutenden *gelehrte Gesellschaft*, *gelehrte Kreise*; wer von einem *gelehrten Mann* spricht, kommt leicht darauf, von seiner *gelehrten Zunge* oder *gelehrten Feder* zu reden usw.

Charakteristisch ist dies ein Beispiel für metonymische Verknüpfungen, die oft als besonders „eng“ und teilweise auch als „systematisch“ aufgefasst werden.²²⁶ Andererseits finden sich als Schritte in Entwicklungspfaden häufig auch metaphorische Verknüpfungen erwähnt, von denen jedoch bisweilen auch angenommen wird, dass sie „kognitive Sprünge“ voraussetzen.²²⁷

Aus prototypentheoretischer Perspektive formuliert Geeraerts einen Zusammenhang zwischen Pfad und Schritt („step-by-step development“) folgendermaßen:

- (42) [...] the prototypical view [...] does imply a hypothesis about the path that increasing flexibility (if it occurs at all) will take: taking its starting-point in the prototypical cores, it will move ever further away from the centre. Such a step-by-step development is precisely what is revealed by the gradual filling up of the representation from Figure 2.1 to Figure 2.5 (Geeraerts 1997, 41).

Für die Annahme der entscheidenden Rolle von kleinen Schritten gibt es (mindestens) zwei mögliche Präzedenzen, das seit Jahrhunderten tradierte Prinzip *natura non facit saltus* (oder: *saltum*) und Darwins (davon beein-

²²⁵ Paul und Wellander verwenden die Kollokation *kurze Schritte*.

²²⁶ Vgl. z.B. Nunberg (1996, 116f.).

²²⁷ Vgl. Koch (1999, 290): „Metaphor always involves a conceptual leap“. In einer neueren kognitionswissenschaftlichen Arbeit werden Anwendungen der bekannten semantischen Verfahren generell als *semantic leaps* bezeichnet: „Leaps include such things as metaphorical and metonymic expressions, hyperbole, understatement, and sarcastic quips“ (Coulson 2001, 2). Offenbar gibt es aber in geeigneten Kontexten auch „einfache“ bzw. „leichte“ metaphorische Sprünge – sowohl aus der Sprecher- als auch der Hörerperspektive.

flusste) Auffassung von der Selektion von kleinen, aufeinander folgenden Varianten:

- (43) I have been astonished how rarely an organ can be named, towards which no transitional grade is known to lead. The truth of this remark is indeed shown by that old canon in natural history of "Natura non facit saltum." [...] Why should not Nature have taken a leap from structure to structure? On the theory of natural selection, we can clearly understand why she should not; for natural selection can act only by taking advantage of slight successive variations; she can never take a leap, but must advance by the shortest and slowest steps (Darwin 1859, 194).

Auch wenn Autoren wie Paul hinsichtlich der „Darwinistischen Gleichnisse“ skeptisch waren, so ist es doch denkbar, dass Darwins Auffassung hier ein Modell lieferte für die konzeptionelle Einordnung unabhängig entdeckter empirischer Befunde im Bereich der Sprachwissenschaft.

Für den Bereich des Bedeutungswandels ist es, trotz der erwähnten Ansätze, noch relativ ungeklärt, wie die attraktive und plausible Metapher von den kleinen Schritten theoretisch ausbuchstabiert werden kann. Wir finden hier oft eine intuitive Praxis der Anwendung des Prinzips, der noch keine ausgearbeitete Theorie gegenübersteht. Hier gälte es also weiter zu klären, unter welchen Bedingungen man von einem kleinen Schritt sprechen kann – beim einzelnen Sprecher und seiner Verwendung im etablierten Verwendungsspektrum.²²⁸

Aus der Annahme des Prinzips der kleinen Schritte folgt, dass die Feststellung einer *sprunghaften Entwicklung* als problematisch wahrgenommen werden kann. In einer kritischen Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Forschung zum Bedeutungswandel schreibt Dornseiff (1938, 123) etwas ironisch:

- (44) Man will auch auf dem Gebiet der Wortforschung überall langsame organische Verschiebung sehen. Besonders schön ist es, wenn mit Verwunderung „sprunghafter Bedeutungswandel“ gerügt wird.

Soweit nicht genauer geklärt ist, was als *Sprung* zu gelten hat, laufen die genannte Rüge und die Kritik an der Rüge allerdings leicht ins Leere.

Nun gibt es in der Tat eine Reihe von Entwicklungen, mit denen sich die historische Semantik beschäftigen muss, die dadurch charakterisiert sind,

²²⁸ Eine Reihe von Kriterien für die Annahme von kleinen Schritten sind genannt in Fritz (1997, 39). Vgl. auch Blank (1997, 408): „Die Frage, was denn nun ‚semantische Nähe‘ sei [...] ist die alles entscheidende“. Neuere korpuslinguistische Arbeiten rekonstruieren semantische Nähe als Ähnlichkeit der Kookkurrenzprofile von Wörtern (vgl. Belica 2011). Eine graphentheoretische Modellierung des Prinzips der kleinen Schritte versuchen Ramiro et al. (2018).

dass sie langsam und/oder unmerklich und in schwer bestimmbareren Schritten verlaufen. Zu diesen Entwicklungen, die man als *schleichende* oder *gleitende Veränderungen* bezeichnen könnte, gehören beispielsweise:

- (i) das sog. Verblässen von Metaphern, auf das ich in Abschnitt 4.4 eingehe,
- (ii) die Routinisierung (das „Sich-Einspielen“) und die Konventionalisierung des Gebrauchs von Ausdrücken (in bestimmten Verwendungsweisen),
- (iii) die langsame Verschiebung von Prototypen im Spektrum der Verwendungsweisen eines Ausdrucks,
- (iv) die Zunahme oder Abnahme der Gebrauchsfrequenz von Ausdrücken bzw. Verwendungsweisen und
- (v) die Verbreitung von (manchen) Innovationen.

Veränderungen dieser Art sind nicht nur heuristisch oft schwer zu erheben, sondern auch schwer narrativ darzustellen. Offensichtlich gibt es kein gut ausgebautes Vokabular, mit dem man beispielsweise die Zwischenstufen der Etablierung des Gebrauchs sprachlicher Ausdrücke beschreiben könnte. Der Analyse von Verlaufstypen der Routinisierung und Gebräuchlichkeitsveränderung von Verwendungsweisen können Untersuchungen mit statistischen Mitteln dienen. Dabei sind Verlaufskurven, wie sie bei DTA und Googles NgV verfügbar sind, hilfreiche Mittel der Darstellung für Frequenzentwicklungen. Insgesamt sind die bessere Erforschung und die Darstellung von schleichenden Veränderungen Desiderate der historischen Semantik.²²⁹

Ein weiterer Bildbereich, der zur Kennzeichnung für nicht-diskrete Entwicklungen verwendet wird, ist der des *Fließens*. So beschreibt Diewald (1997, 11) die Grammatikalisierung als eine „fließende, evolutive Veränderung“. Auch Kurt Baldinger verwendet diese Metaphorik, nicht ohne gleichzeitig auf Probleme der Behandlung derartiger Phänomene hinzuweisen:

Für eine Lexikologie und eine historische Lexikographie, die mit präzisen Daten arbeiten möchte, sind diese differenzierten und fließenden Übergänge mit Verlagerung des Zentrums und allmählicher Umstrukturierung des Bedeutungsfeldes mit Ummotivierung nicht ganz geheuer (Baldinger 1987, 339).

²²⁹ Einen Versuch zur Beschreibung von *Phasen* in der Entwicklung von Metaphern von der Einführung über die Routinisierung bis zur Konventionalisierung unternimmt Beckmann (2001) am Beispiel des Ausdrucks *Datenautobahn* (von 1993 bis 1995). Bemerkenswert ist, dass der Gebrauch von *Datenautobahn* seit ca. 2000 wieder abnimmt und der Ausdruck im Jahre 2018 weitgehend ungebräuchlich war.

4.3.5 Bedeutungsübergänge und Brücken

Bei der Untersuchung von Entwicklungspfaden spielt die genaue Bestimmung und Beschreibung der Schritte von einer Verwendungsweise zur nächsten im Pfad eine entscheidende Rolle. Zum methodischen Status dieses Zuges wiederhole ich hier ein Zitat aus Pauls Akademievortrag von 1894:

Vielfach wird es nötig sein, Uebergangsstufen zu finden, die von einer Bedeutung zur andern hinüberleiten. Das Günstigste ist natürlich, wenn man solche Uebergangsstufen direkt belegen kann, und darauf muss man überall bei der Materialsammlung ausgehen (Paul 1895, 72).

Zur Kennzeichnung der Kontexte und Verwendungsweisen, die man bei der Beschreibung eines direkten Bedeutungsübergangs annimmt, wird bisweilen der Ausdruck *Brücke* verwendet. Eine Brücke ermöglicht den Übergang. In quasi-terminologischer Funktion findet sich die Brückenmetapher in Oksaar (1958). Im Zusammenhang ihrer Erklärung des Bedeutungsübergangs von *gleich* ‚gleichzeitig‘ zu ‚sofort‘ schreibt die Verfasserin:

- (45) Als Brücken betrachten wir das Zusammenwirken von zwei Faktoren und zwar von dem linguistischen Kontext, wo der Akteur im Plural steht, öfters in der Verbindung *alle geliche*, und von dem Situationskontext *modale Aussage* (Oksaar 1958, 496).

An anderer Stelle spricht sie von *Brückenfällen*, d.h. belegten Beispielen für Verwendungen, die den Übergang von einer Verwendungsweise zu einer anderen plausibel machen können (z.B. S. 175).²³⁰

Auch in neuerer Zeit finden wir die Redeweise von *bridging contexts* terminologisch verwendet, beispielsweise in Heine (2002, 84 und öfters) und, wie schon erwähnt, in Traugott (2012, 226ff.) und Geeraerts (2017, 23).²³¹

Die Verknüpfung der Redeweise von den kleinen Schritten mit der Brücken-Metaphorik finden wir in folgender Beobachtung zur Entstehung des Futurindikators *gonna* (‚going to‘) im Englischen:

- (46) But each of the actual step-wise metaphoric shifts along the continuum bridges over semantic gaps between closely-linked domains that can indeed be considered similar (Givón 2005, 82).

²³⁰ Von „getilgten Brücken“ spricht Blank (1997, 436) im Zusammenhang mit dem Problem von isolierten Verwendungsweisen.

²³¹ Der Psycholinguist Clark verwendete den Ausdruck *bridging* für die Auflösung von Implikaturen mithilfe von Schlüssen auf der Grundlage von stereotypen Annahmen (Clark 1975). „Brückenfälle“ im Sinne von Oksaar können genau dadurch charakterisiert sein, dass in ihren Kontexten die Auflösung bestimmter Implikaturen leicht möglich ist.

Insgesamt erweist sich die Brückenmetapher als methodisch fruchtbar, da sie die Aufmerksamkeit auf entscheidende Aspekte der Kontexte von semantischen Innovationen lenkt.

4.4 *Verblassen und bleaching*

In diesem Abschnitt behandle ich Veränderungstypen, bei deren Beschreibung Semantiker offensichtlich oft in Verlegenheit sind und diese Verlegenheit mit der metaphorischen Verwendung von Ausdrücken wie *verblassen* oder *bleaching* überdecken.

Grundsätzlich kann man in der historischen Semantik zwei Anwendungen der metaphorischen Verwendung von *Verblassen* bzw. *bleaching* unterscheiden, erstens in Bezug auf den Prozess des Verlusts von spezifischen Eigenschaften metaphorischer, übertreibender oder auch euphemistischer Verwendungen sprachlicher Ausdrücke und zweitens in Bezug auf bestimmte Bedeutungsveränderungen im Prozess der Grammatikalisierung.

Innovative metaphorische (etc.) Verwendungen eines Ausdrucks zeichnen sich oft durch einen Verwendungsaspekt der besonderen Expressivität aus. Durch häufige Verwendung kann dieser Verwendungsaspekt langsam verlorengelangen, und der Ausdruck wird dann weiter als Normalwort ohne diesen Aspekt verwendet. Dieser Prozess ist auf vielfältige Weise metaphorisch gekennzeichnet worden (*erstarren, verdunkeln, verwelken, verwischen, abnutzen, abschwächen, verblassen*), wie folgende Beispiele zeigen:

- (47) Nun tritt gar oft der Fall ein, daß die Metaphern durch ständigen Gebrauch erstarren: das ursprüngliche Bild wird verdunkelt und verwischt [...]. Die Metapher ist tot (Nyrop/Vogt 1903, 119).
- (48) [...] die ungeheure Zahl jener „verwelkten“ Metaphern, die man in der Regel nicht mehr als solche, sondern als selbständige Wörter empfindet (Erdmann 1922, 169).
- (49) Dieses Verblassen, diese Abschleifung, Mechanisierung oder wie man es sonst genannt hat (Leumann 1927, 115).
- (50) Die eigentliche *Bedeutungsabschwächung* besteht darin, daß die drastische oder hyperbolische Expressivität sich mit der Zeit abnutzt und *travail* und *abîmer* zum Normalwort für ‚Arbeit‘ bzw. ‚beschädigen‘ werden. [...] Die mehr oder weniger schnelle Abnutzung von Expressivität ist ein universelles Phänomen des Sprachwandels [...] (Blank 1997, 329).

In der metaphorischen Umkreisung des Phänomens könnte man ein Indiz für ein ungelöstes theoretisches oder Beschreibungsproblem sehen.²³²

Die gebräuchlichste Metapher für den erwähnten Prozess ist die Farbmethapher des Verblassens:

- (51) Es ist z.B. zu untersuchen, wie weit eine Metapher, soweit sie nicht überhaupt nur occasionell ist, noch als solche empfunden oder schon verblasst ist. Häufig sind wir nicht in der Lage, dies zu entscheiden, da sich nicht immer Belegstellen darbieten, die dazu verhelfen (Paul 1895, 70f.)
- (52) Erst der auf die Schöpfung [der Metapher, GF] folgende Prozess ist eine langsame Umwandlung, eben das, was wir Verblässen des Bildes nennen (Stöcklein 1898, 54).
- (53) Hier sind dieselben [d.h. Hyperbel, Sarkasmus etc., GF] deshalb zu erwähnen, weil sie durch häufige traditionelle Anwendung usuell werden können, wobei sie mehr oder weniger von ihrer eigentümlichen Färbung einbüßen und sich den einfachen normalen Bezeichnungen nähern (Paul 1920, 101).²³³

Ein früherer Beleg für die Redeweise vom *Verblässen* findet sich schon in Gottschalls Poetik von 1858:

- (54) Zu Hülfe kommt hier jener fortdauernde Verwandlungsproceß der Sprache selbst, welche uneigentliche Ausdrücke in eigentliche umschafft, bei denen die ursprüngliche bildliche Bedeutung verblaßt (Gottschall 1858, 195 DTA).

Von einem „allgemeingültige[n] Gesetz des Verblässens affektbetonter und übergenuer Ausdrucksweisen“ spricht Leumann (1927, 117).

Insgesamt lässt sich beobachten, dass es häufig bei der Feststellung des Verblässens bleibt, ohne dass der Vorgang selbst detailliert beschrieben wird. Offensichtlich handelt es sich um einen graduellen, schleichenden, unmerklichen Prozess, dessen einzelne Phasen schwer zu bestimmen und auch schwer zu beschreiben sind. Hier wären exemplarische Fallstudien wünschenswert, die den Versuch unternehmen, Darstellungsverfahren für diese Art von kontinuierlichem Prozess zu entwickeln.

Ähnlich verhält es sich mit dem Gebrauch von *bleaching* in der Grammatikalisierungsforschung. Als eine Form des Bedeutungswandels im Verlauf der Grammatikalisierung wird *bleaching* wie folgt eingeführt:

²³² Vorbilder für die Redeweise von der *Abschwächung* finden sich in der französischen Tradition: Bréal spricht von dem „affaiblissement des mots“ und von „une sorte de décoloration“ (Bréal 1897/1924, 103). Meillet (1905/1921, 260) stellt fest: „Le long usage affaiblit la valeur des mots [...]“.

²³³ Von der „Verdunkelung des ursprünglichen Sinnes“ spricht Paul (1920, 99).

Certain components of meaning are lost in this process and so it can also be called *semantic reduction*, in explicit parallel to the phonological reduction which grammaticizing material undergoes. Other terms used for this process are *bleaching* [...] and *erosion* [...] (Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 6).

Bemerkenswert ist, dass auch hier zwei weitere deskriptive Ausdrücke verwendet werden: *semantic reduction* und *erosion*, wobei letzterer Ausdruck als geologische Metapher einen besonders langsamen und quasi naturgesetzlichen Verlauf suggeriert.

In manchen Fällen scheint der Hinweis auf *bleaching* der Ersatz für eine differenzierte semantische Beschreibung der Verhältnisse in der Einzelsprache zu sein. Der Vergleich vieler Sprachen zwingt bisweilen zur Makroskopie, wo die mikroskopische Betrachtung ein etwas anderes Bild ergibt. Dieses Phänomen lässt sich etwa bei der Beschreibung der Bedeutungsentwicklung von Modalverben beobachten. Wenn man beispielsweise bei der Entwicklung einer neuen Verwendungsweise von *sollen* zum Zukunftsbezug – zusätzlich zur etablierten Verwendung zur Kennzeichnung einer Verpflichtung (im Ahd.) – von *Desemantisierung* oder *bleaching* spricht, so scheint das die Fakten nicht gut zu treffen. Die Verwendung zum Zukunftsbezug – z.B. bei der Angabe von Intentionen oder einer Voraussage – ist nicht verblasst, sondern eben eine *andere* Art der Verwendung, die sich neben anderen Verwendungsweisen entwickelt. Die Verwendung des Ausdrucks *bleaching* als eine globale Kennzeichnung für vielfältige Bedeutungsentwicklungen scheint also mit dem besonderen Interesse der Grammatikalisierungsforschung an allgemeinen, möglicherweise universellen Grammatikalisierungspfaden zusammenzuhängen.²³⁴

4.5 Die Mechanismus-Metapher

In Texten ganz unterschiedlicher theoretischer Provenienz wird in in neuerer Zeit der Ausdruck *Mechanismus* verwendet, um auf semantisch-pragmatische Verfahren wie die metaphorische und metonymische Verwendung von Ausdrücken Bezug zu nehmen. Beispielsweise spricht Geeraerts (1997, 103) von „mechanisms of semantic extension such as metaphor and metonymy“, und Traugott/Dascher (2002, 27ff.) wählen als Überschrift eines Kapitels

²³⁴ Kritisch zum Status der Annahme des *Bleaching* in der Grammatikalisierungsforschung: Campbell (2001, 118-120).

„*Mechanisms of semantic change: metaphorization, metonymization*“.²³⁵ Ähnlich sprechen Bybee/Perkins/Pagliuca (1994, 15) von “certain common mechanisms of change” und beziehen sich damit auf „metaphor“ oder auch auf „the conventionalization of conversational implicature (ibd. 24f.). Aber wir finden diese metaphorische Redeweise auch schon in der älteren Forschung, beispielsweise in Sperbers Kapitel über den „Mechanismus des Bedeutungswandels“ (Sperber 1923/1965, 22-27) und Leumanns Aufsatz „Zum Mechanismus des Bedeutungswandels“ (Leumann 1927).

Wie oft bei solchen metaphorischen Redeweisen stellt sich die Frage, welche Aspekte des Wissens über den Ausgangsgegenstand (source domain) für die Beschreibung des Zielgegenstands (target domain), hier des Bedeutungswandels, fruchtbar gemacht werden sollen. Man könnte unter anderem an folgende Aspekte von prototypischen Mechanismen wie etwa Uhrwerken oder anderen einfachen Maschinen denken:

- (i) ein Mechanismus funktioniert regelmäßig (in einem bestimmten Ablauf),
- (ii) ein Mechanismus funktioniert automatisch, ohne Bewusstsein oder Reflexion,
- (iii) in einem Mechanismus greifen verschiedene Teile ineinander,
- (iv) ein Mechanismus ist in seinem Funktionieren kausal determiniert.

Bei all den genannten Verwendungen von *Mechanismus* scheint der Aspekt der Regularität im Vordergrund zu stehen.²³⁶ Insofern ist die Verwendung dieser metaphorischen Redeweise ein Indikator für das besondere Interesse der betreffenden Autoren an Regularitäten des Bedeutungswandels. Dabei ist die Art der intendierten Regularität jedoch unterschiedlich bestimmt. Sperber will damit primär auf verschiedene *Stadien* des Bedeutungswandels hinweisen, die ineinandergreifen, nämlich die Innovation in einem bestimmten Kontext, die Festigung des Gebrauchs im Zusammenhang mit verschiedenen „Konsoziationen“, das Häufigerwerden in der neuen Bedeutung und die Verselbständigung der neuen Bedeutung. Leumann betont besonders den Aspekt des Verstehens bzw. der Deutung des Hörers als ein regelmäßiges Element im Vorgang der Innovation. Bei den neueren Autoren scheint vor allem der Gesichtspunkt eine Rolle zu spielen, dass metaphorische und metonymische Verwendungen ganz alltägliche, regelmäßige, ohne Reflexion angewendete

²³⁵ Streng genommen sind metaphorisches und metonymisches Reden *Verfahren der Innovation* und keine Mechanismen des *Wandels*.

²³⁶ Vgl. auch Heringer (1999, 133): „Dieser Mechanismus [d.h. „der Mechanismus der Auffassung von Zeit als Raum“] oder diese Regularität möge metaphorisches Modell heißen“.

kommunikative und/oder kognitive Verfahren sind. Ob bei einem kognitivistisch orientierten Autor wie Geeraerts zusätzlich der Bezug zu relativ automatischen kognitiven Mechanismen intendiert ist, wird vom Verfasser nicht explizit gemacht. Im Falle von Bybee/Perkins/Pagliuca (1994, 15) wird die Mechanismusmetapher noch durch die Verwendung von Ausdrücken für das Wirken mechanischer Kräfte verstärkt (*forces ... pushing, movement ... propelled*).²³⁷ (Ich wiederhole hier einen Teil eines schon einmal angeführten Zitats):

- (55) forces in language are pushing toward the selection of particular source material and movement along particular paths propelled by certain common mechanisms of change

Hier scheint die Annäherung an eine kausalistische Betrachtungsweise relativ stark zu sein, was auch zu der Annahme der Universalität solcher Mechanismen durch die Verfasser passt. An anderen Stellen in diesem Buch ist dieses Commitment allerdings nicht so eindeutig.

Mechanismen einer besonderen Art bilden die verschiedenen Formen der nicht-intendierten „Nebenwirkungen“ des kommunikativen Handelns, beispielsweise das Entstehen von Gemeinsamem Wissen beim Kommunizieren, das Sich-Einspielen von Konventionen, die „Abnutzung“ des euphemistischen Charakters von euphemistischen Innovationen etc.²³⁸ Zu ihnen gehören generell auch die im Zusammenhang der *invisible-hand*-Erklärung erwähnten Prozesse, die ebenfalls als *Mechanismen* bezeichnet werden: „the process, or mechanism that aggregates the dispersed individual actions into the patterned outcome“ (Ullmann-Margalit 1978, 267).²³⁹

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Mechanismusmetapher scheint ein attraktives Mittel zu sein, um den Aspekt der Regularität und des automatisierten Charakters bestimmter semantischer Verfahren und Entwicklungen hervorzuheben und ggf. Assoziationen zu (stärker) kausalistisch orientierten Wissenschaftszweigen zu wecken.

²³⁷ Damit verwandt ist die Druck-Metaphorik: „[...] semantic change [...] tends to be the result of particular kinds of pressures on the language system“ (Kay/Allan 2015, 83f.).

²³⁸ Die schon früher erwähnte Metapher der *Abnutzung* ist eine typische Mechanismus-Metapher.

²³⁹ Zum Konzept des Mechanismus in den Sozialwissenschaften vgl. Hedström/Swedberg (1996).

4.6 Tastende Versuche

Schon früh in der Entwicklung der historischen Semantik wurde die Frage der Entstehung von semantischen Varianten angesprochen, die zum Umfeld einer evolutionären Betrachtungsweise gehört. Michel Bréal fragte sich im Zusammenhang seiner Argumente gegen eine naive Organismusauffassung, in welcher Weise der menschliche Wille im Sprachwandel wirksam wird. Seine Antwort lautete, rhetorisch ausgefeilt, wie folgt:

Je crois qu'il faut se la [d.h. la volonté, GF] représenter sous la forme de milliers, de millions, de milliards d'essais entrepris en tâtonnant, le plus souvent malheureux, quelquefois siuvis d'un quart des succès, d'un demi-succès, et qui, ainsi guidés, ainsi corrigés, ainsi perfectionnés, viennent à se préciser dans une certaine direction. Le but, en matière de langage, c'est d'être compris (Bréal 1897/1924, 7).

Die zahlreichen mehr oder minder erfolgreichen Kommunikationsversuche mit dem Ziel der Verständigung bringen als tastende Versuche die Varianten hervor, die im Laufe der Entwicklung eine bestimmte Richtung annehmen und so zum Sprachwandel beitragen.²⁴⁰

Dieser Zusammenhang findet sich weiter verdeutlicht bei Anton Marty, der ebenfalls die Metapher des tastenden Versuchs verwendet:

Dieser Versuch [d.h. Kommunikationsversuch, GF], eben weil von der Absicht der Verständigung beseelt – war im eigentlichen Sinne eine Willenshandlung, ja – da es sich meist um ein tastendes Probieren und je nach dem Erfolg um ein unbefriedigtes Fallenlassen eines Mittels handelte – eine *Wahlhandlung* (Marty 1908, 628).

Diese Feststellung ergänzt er um eine nähere Bestimmung der Form der „Auslese des Brauchbaren“ und eine Art unsichtbare-Hand-Auffassung:

[...] daß auch unter den Sprachmitteln, welche die verschiedenen Sprachgenossen zum gemeinsamen Sprachschatz beizusteuern versuchen, eine Art Kampf ums Dasein und eine Auslese des Brauchbaren vor sich gehe, und daß dadurch, ohne vorbedachten Plan, das Zweckmäßigere sich erhalte und zum Typus zahlloser Analogiebildungen werden könne. Aber da die Worte der Sprache nicht leben und sterben wie die Pflanzen und Tiere, sondern ihr Leben im Festgehaltenwerden durch den menschlichen Willen, ihr Tod im Fallengelassen werden durch denselben besteht, so ist es eben nur dieser menschliche Wille, der jene Auslese des für seine augenblicklichen Zwecke Brauchbaren übt – eine Auswahl, die, zusammen mit dem Gesetz der Gewohnheit

²⁴⁰ In diesem Sinne spricht auch Sperber (1923/1965, 32) von den „Millionen von Einzelentschlüssen, die zum Zustandekommen einer allgemein giltigen Neubedeutung nötig sind“.

und Analogie, planlos zum Aufbau eines zweckmäßigen Ganzen führen kann (Marty 1908, 621).

Wir sehen hier also Bausteine einer evolutionären Betrachtungsweise, die die Fehler der früheren „darwinistischen Gleichnisse“ zu vermeiden sucht und dabei die Rolle des intentionalen Handelns einerseits und der planlosen Emergenz andererseits zu bestimmen sucht.

Hermann Paul hatte schon früher darauf hingewiesen, dass „die sprachlichen gebilde ohne absicht geschaffen werden“ und dass „die grössere oder geringere zweckmässigkeit der zufällig entstandenen gebilde [...] entscheidend für erhaltung und untergang derselben [ist]“ (Paul 1886, 21). Später erläuterte er die Frage der „Absicht“ noch deutlicher: „Bei dieser [d.h. der „gewöhnlichen Sprechttätigkeit“, GF] ist jede absichtliche Einwirkung auf den Usus ausgeschlossen. Es wirkt dabei keine andere Absicht als die auf das augenblickliche Bedürfnis gerichtete Absicht seine Wünsche und Gedanken anderen verständlich zu machen“ (Paul 1920, 32).

Die Metapher des Tastens finden wir auch bei Jost Trier. In seinem Aufsatz über die Idee der Klugheit bemerkt er zur „Entdeckung“ der Idee der Klugheit als einer rein intellektuellen Eigenschaft:

Tastend geht sie vor sich, und der Weg ist reich an Verirrungen, Rücksprüngen, voreiligen Zugriffen, im einzelnen schwer überschaubar (Trier 1932/1973, 87).

Hier kommt noch ein weiterer Gesichtspunkt ins Spiel, der bei Bréal schon angedeutet ist. Die Vielfalt der tastenden Kommunikationsversuche, die man als Forscher kennen sollte, ist unüberschaubar. Wenn man dann noch mit Paul annimmt, das „das wahre Objekt für den Sprachforscher [...] sämtliche Äusserungen der Sprechttätigkeit an sämtlichen Individuen in ihrer Wechselwirkungen aufeinander [sind]“ (Paul 1920, 24), dann sieht man erhebliche methodische Herausforderungen, denen man, wenn überhaupt, nur mit der Betrachtung von großen Datenmengen gerecht werden kann. Und damit ist die Aufgabe noch nicht abgeschlossen: Man muss auch noch Formen der Komprimierung und übersichtlichen *Darstellung* großer Datenmengen finden.

4.7 Abschließende Bemerkungen

Die Auswahl von metaphorischen Redeweisen in der historischen Semantik, die ich hier behandelt habe, ist nicht erschöpfend, und es ließe sich auch noch mehr über die Verwendung der einzelnen Metaphern sagen. Einzelne Metaphern habe ich an anderer Stelle behandelt, z.B. die Stammbaummetapho-

rik samt dem von ihr abgeleiteten Darstellungsmittel, dem Stammbaumgraphen, oder die Metapher von der unsichtbaren Hand. Auch die metaphorische Unterscheidung von *Mikroskopie* und *Makroskopie*, die dann und wann getroffen wird, bezieht sich auf weitreichende methodische Entscheidungen usw.

Wenn wir auf diesen kurzen Durchgang zurückblicken, dann sehen wir einerseits Versuche der lebhaften, anschaulichen Rede, etwa bei manchen Verwendungen der Organismusmetapher und auch bei manchen Anwendungen der Feldmetapher. Dabei kann es vorkommen, dass die Verfasser mit dieser Praxis eine erhebliche Vagheit in Kauf nehmen. Andererseits sehen wir Metaphern, die auf wichtige Analyseaspekte oder auch grundlegende methodische Prinzipien und Verfahren hinweisen, so z.B. die Fokussierung auf die Innovationskontexte durch die Brückenmetapher, die methodische Leitlinie des Prinzips der kleinen Schritte und die verwandte Idee der Pfade und Landkarten. Dabei zeigen bestimmte Theorien Affinitäten zu bestimmten Metaphern, so die strukturelle Semantik zur Flächenmetaphorik und die kognitive Semantik zu Metaphern, die kognitive Nähe und Distanz modellieren wie die Redeweise von den *semantic spaces*. Nochmals andere Metaphern scheinen bisweilen auf verdrängte Probleme hinzuweisen, so die Redeweisen vom *Verblässen* und der *Bedeutungsabschwächung* oder die von *schleichenden, graduellen Veränderungen*. Unter dem Gesichtspunkt der Darstellungsformen sind auch solche Metaphern von besonderem Interesse, die die Grundlage für graphische Darstellungsmittel liefern, wie Stammbaum-, Pfad- und Landkartenmetapher.

In manchen Fällen führt eine genaue Betrachtung der metaphorischen Implikationen auch zu grundlegenden theoretischen Fragen, wie etwa zu der Frage nach dem begrifflichen Status und den methodischen Konsequenzen der Redeweise von der kognitiven, semantischen oder funktionalen *Nähe* – selbst eine metaphorische Redeweise –, die von der Methode der kleinen Schritte ebenso vorausgesetzt wird wie von der Landkartenmetapher.

5. Visualisierungen in der historischen Semantik

5.1 Vorbemerkungen

Im vorigen Kapitel habe ich in einigen Fällen gezeigt, wie Metaphern den Ausgangspunkt für die Entwicklung von bestimmten Visualisierungen bilden können. Beispiele sind der Stammbaum, der Entwicklungspfad und die Landkarte. Auch habe ich einfache Formen von graphischen Darstellungen schon in dem Abschnitt über die Entwicklungen der Verwendungsweisen von *billig* genutzt. Und in der Fallstudie in Kapitel 6 werde ich Visualisierungen wie den Stern von Kollokationen, die Wortwolke aus DiaCollo und Wortfrequenzkurven *benutzen*. Im vorliegenden Kapitel will ich dagegen grundsätzlichlicher nach Arten und Nutzungsweisen von Visualisierungen in der historischen Semantik fragen. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Betrachtung von diagrammatischen Darstellungen. Im weiteren Sinne können meine sehr spezifischen Überlegungen deshalb auch als ein Beitrag zur Diskussion derartiger Darstellungsformen in der „Diagrammatik“ oder „Diagrammatologie“ der letzten Jahre verstanden werden.²⁴¹ Unter anderem will ich bei meiner Diskussion dieser Möglichkeiten der Visualisierung auch auf die jeweilige Form der „Konstruiertheit“ hinweisen. Zusätzlich spielt der Aspekt eine Rolle, dass Visualisierungen zumeist nicht allein, sondern in Verbindung mit Textelementen verwendet werden, also auch unter dem Gesichtspunkt der Multimodalität betrachtet werden müssen.

Visualisierungen werden in der historischen Semantik in unterschiedlichen kommunikativen und forschungspraktischen Funktionen und in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses eingesetzt. Was den Forschungsprozess angeht, so dienen sie einerseits in zusammenfassender Funktion als Darstellungen von *Ergebnissen* und andererseits in *explorativer* Funktion als heuristisches Instrument.²⁴² Was die kommunikative Funktion bei der *Vermittlung* von Erkenntnissen angeht, so können sie der übersichtlichen Darstellung, der Anschaulichkeit und auch der optischen Belebung von Texten dienen. Sie sind also ein Faktor der Usability. Kommunikative Funktionen

²⁴¹ Vgl. Stjernfelt (2007), Beiträge in Pombo/Gerner (2010), Krämer (2014), (2016). Zum neuen Forschungsfeld der „Visual Linguistics“ vgl. Bubenhofer (2018). Zur Nutzung von Graphen unterschiedlicher Art in der Literaturwissenschaft vgl. Morretti (2005).

²⁴² Zu explorativen Visualisierungsformen in der digitalen historischen Lexikologie und Lexikographie vgl. auch Hoenen 2020.

im engeren Sinne bestehen darin, dass sie in deskriptiver, narrativer und auch explanativer Funktion verwendet werden können, zumeist im Verbund von Text und Diagramm.

Ein Gesichtspunkt, auf den es sich lohnt, vorweg hinzuweisen, ist die Erinnerung daran, dass die Anschaulichkeit von Diagrammen nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass diese – in unterschiedlichem Maß – abstrakte Strukturen repräsentieren, die das Ergebnis von konstruktiven Operationen unterschiedlicher Art sind. So ist die schematische Darstellung eines Pfades der Entwicklung von Verwendungsweisen eines Ausdrucks – mit seinen eingezeichneten „Stationen“ der Entwicklung – im Hinblick auf die hier vorausgesetzten Analyseschritte weit entfernt von der Praxis der Verwendung dieses Ausdrucks und auch von der Beobachtung dieser Praxis. Dieser Hinweis kann dazu beitragen, die Tendenz zur Verdinglichung von Diagrammen und der von ihnen repräsentierten Abstraktionen zu verringern.

5.2 Beschreibungen und Diagramme I: Listen, Tabellen und Sterne

Grundlegende Formen der Verwendung von schematischen Darstellungen dienen dem Ersatz oder der Ergänzung von Beschreibungen. Ein einfaches Beispiel sind die bekannten strukturalistischen „Kästchen“. Hier ein Beispiel für die Visualisierung der Beschreibung eines „lexikalischen Paradigmas“ im Lateinischen und Spanischen (Coseriu 1964, 150).²⁴³

Lateinisch	Spanisch
<i>senex</i>	<i>viejo</i>
<i>vetulus</i>	
<i>vetus</i>	

Die Tabelle zeigt, was ich jetzt *beschreibe*: Im Lateinischen gibt es drei verschiedene Adjektive für die Zuschreibung höheren Alters, während es im Spanischen hier nur den Ausdruck *viejo* gibt. Die drei Adjektive im Lateinischen sind unterschieden nach ihrer jeweiligen Kollokation mit Bezeichnungen für Menschen, Tiere und sonstige Gegenstände. Als Konkretisierung und als Beleg für diese Distribution fügt Coseriu lateinische und spanische Beispiele hinzu: „lat. *miles senex, canis vetulus, urbs vetus*, span. *soldado viejo, perro viejo, ciudad vieja*“. (Diese Erläuterung durch Beispiele hätte natürlich

²⁴³ Vgl. auch die strukturalistischen Tabellen in den Abschnitten 3.6.3 und 3.6.5 dieses Buchs.

auch in die Tabelle integriert werden können.) Von links nach rechts gelesen kann die Tabelle als Beschreibung des Übergangs vom Lateinischen zum Spanischen bzw. als rudimentäre narrative Darstellung einer historischen Veränderung gelesen werden: Das ursprüngliche Oppositionssystem des Lateinischen wird später – im Übergang zum Spanischen – aufgelöst. Die Tabelle *veranschaulicht* den Charakter dieses kleinen lexikalischen Paradigmas in den beiden Sprachen, während die *Erläuterung* textuell hinzugefügt wird. Diese Kombination von Veranschaulichung und Erläuterung ist für wissenschaftliche Texte ein Grundmuster der Text-Bild- und Text-Diagramm-Kombination im Bereich der Beschreibung. Gleichzeitig kann die Tabelle hier die Rolle einer *Merkhilfe* spielen.

Schwieriger ist die Darstellung von komplexen Kollokationsverhältnissen. Ein erstes wichtiges Forschungsinstrument ist hier eine korpusbasierte Liste von Belegen im KWIC-Format, ein Format, das ich schon zu Beginn dieses Buches erwähnt hatte. Für meine Untersuchung des mhd. Gebrauchs von *herte* ‚hart‘ (Abschnitt 6.8) habe ich die vom Mhd. Wörterbuch Online zur Verfügung gestellte Konkordanz als *heuristisches Instrument* genutzt. Ich gebe hier eine kleine Auswahl von Belegstellen aus dieser Konkordanz wieder.²⁴⁴

noch hôher grâven, frîen vil/ **herte** ritter, biderbe knehte/ von edelem geslehte (Kreuzfahrt 1101)

craft nâch ructe,/ ungerne die nâch der wêren ./ mit **herten** slegen swêren/ und mit werflicher hant/ von den Cristen angerant/ (Kreuzfahrt 1924)

als sie des die nôt/ twanc und der **herte** tôt / waz ir dâ was noch geriten,/ (Kreuzfahrt 2006)

man sol des **herten** kamphes nôt/ den crieic noch hiute scheiden lân (Konrad, Schwanenritter 694)

unde gap/ den widersachen swæren zins./ er was noch **herter** denne ein flins/ an ritterlicher degenheit (KvWTurn 858)

Das senfft hercz muß weich wesen als ein wahs, das **hert** hercz das hert ist als ein adamas (Lancelot 122.21)

Der zu untersuchende Ausdruck ist hervorgehoben, und der Textverlauf in einem Radius von jeweils zehn Wörtern (rechts und links) erlaubt einerseits die Beobachtung von unmittelbaren Kollokatoren (wie *mit herten slegen* oder *das hert hercz*) und liefert andererseits einen elementaren Kontext zur Deutung der Verwendungsweise.

²⁴⁴ Vgl. <http://www.mhdwb-online.de/konkordanz.php?lid=72840000&seite=4> (und 5). Zum Zweck meiner Darstellung an dieser Stelle habe ich einige kleinere Veränderungen vorgenommen.

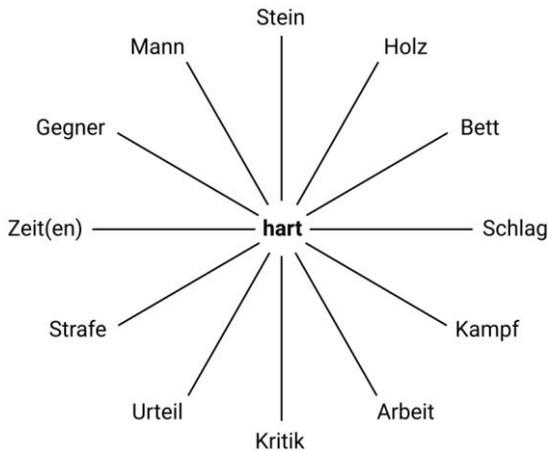
Der nächste Arbeitsschritt kann nun darin bestehen, eine Serialisierung von Kollokationen als *Liste* zu erstellen, eine weitere elementare Darstellungsform. Hier ein Beispiel für einen Ausschnitt des Gebrauchs von *hart* im heutigen Deutsch, bei dem die Kollokatoren von *hart* alphabetisch geordnet sind: *harte Arbeit*, *hartes Bett*, *harter Gegner*, *hartes Holz*, *harter Kampf*, *harte Kritik*, *harter Mann*, *harter Schlag*, *harter Stein*, *harte Strafe*, *hartes Urteil*, *harte Zeiten*.

Derartige Listen haben zwei größere Nachteile: Sie sind, abgesehen von der alphabetischen Ordnung, ungeordnet und sie sind unübersichtlich. Das Problem der Ordnung ist eine Frage der genaueren Beschreibung, während das Problem der Unübersichtlichkeit möglicherweise durch alternative Darstellungsformen gelöst werden kann.

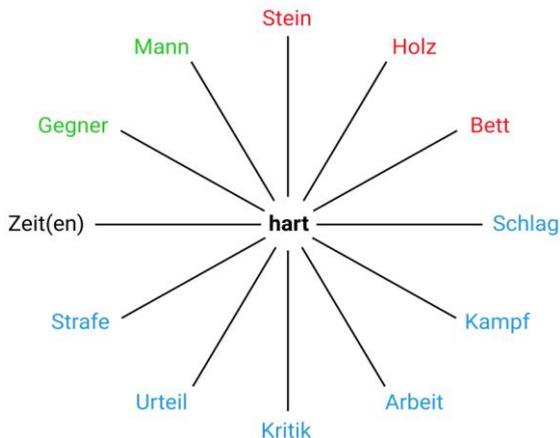
Bei der genaueren Beschreibung des Gebrauchs kann man versuchen *Cluster* von Kollokationen zu bilden, die durch die Art des mit dem Substantiv bezeichneten Gegenstandes und gemeinsame Aspekte der metaphorischen bzw. metonymischen Verknüpfung charakterisiert sind. So könnte man beispielsweise, wie schon erwähnt, jeweils einen näheren Zusammenhang sehen zwischen den Kollokationen von *hart* mit den Ausdrücken für materielle Gegenstände einer bestimmten Konsistenz (*Stein*, *Holz*, *Stahl* etc.) einerseits und andererseits mit den handlungskennzeichnenden Ausdrücken wie *Schlag*, *Kampf* und *Arbeit* (u.a. körperliche Handlungen und Aktivitäten), *Kritik* und *Urteil* (sprachliche Handlungen) und *Strafe* (soziale Handlung). Dazu kommt noch ein Personen-Cluster (*Mann* und *Gegner*). Das Ergebnis dieser weitergehenden Beschreibung könnte man wie folgt in einer *Tabelle* darstellen, wobei ein Cluster jeweils eine eigene Zelle zugewiesen bekommt.

<i>harter Stein</i> (Material; Aspekt der Konsistenz)
<i>hartes Holz</i> (Material; Aspekt der Konsistenz)
<i>hartes Bett</i> (Material, Gegenstand; Aspekt der Konsistenz);
<i>harter Schlag</i> (körperliche Handlung; Aspekt der Intensität)
<i>harter Kampf</i> ((körperliche) Aktivität; Aspekt der Intensität)
<i>harte Arbeit</i> (Aktivität; Aspekte der Intensität, der Anstrengung)
<i>harte Kritik</i> , (sprachliche Handlung; Aspekt der Intensität),
<i>hartes Urteil</i> (sprachliche Handlung; Aspekt der Intensität),
<i>harte Strafe</i> (soziale Handlung; Aspekt der Intensität)
<i>harte Zeit</i> (Erfahrung; Aspekte der Anstrengung, des Mühseligen)
<i>harter Gegner</i> (Person; Aspekt der Kompromisslosigkeit).
<i>harter Mann</i> (Person; Aspekte der Widerstandsfähigkeit, Kompromisslosigkeit)

Eine alternative Darstellungsform für den Kollokationsbestand ist der Stern. Im folgenden Beispiel wird die Reihenfolge der Kollokatoren in der (nun schon geordneten) Liste durch die Abfolge im Uhrzeigersinne wiedergegeben, jedoch ohne eine besondere Kennzeichnung der Cluster und der relevanten Gebrauchsaspekte:

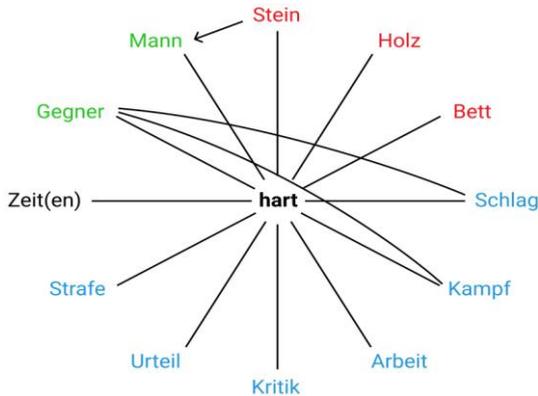


Wenn wir die Zuordnung zu den drei Clustern repräsentieren wollen, können wir die jeweils zu einem Cluster gehörigen Kollokatoren mit derselben Farbe kennzeichnen, das Material-Cluster mit Rot, das Aktivitäts-Cluster mit Blau und das Personen-Cluster mit Grün:



Zusätzlich möchten wir vielleicht angeben, dass es einen Frame-Zusammenhang zwischen *harter Kampf*, *harter Schlag* und *harter Gegner* gibt. Dies könnten wir mit zusätzlichen Kanten in Bogenform signalisieren

wie im nächsten Beispiel. Auch könnten wir vom Prototyp *harter Stein* eine metaphorisch-metonymische Verknüpfung mit *harter Mann* sehen, die wir mit einer pfeilförmigen Kante repräsentieren könnten:

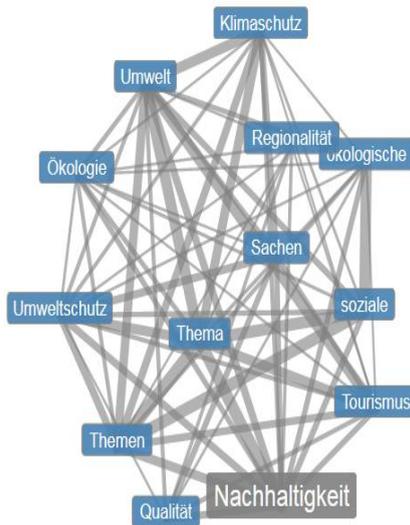


Nun finden wir in der obigen Tabelle aber noch weitere zusätzliche Information zu den jeweiligen Kollokationen, die die Art des Gegenstands und den jeweils ausgewerteten Aspekt der metaphorisch-metonymischen Muster betreffen, auf denen die Verknüpfung beruht. Wollen wir diese Information auch noch in der Stern-Darstellung unterbringen, geraten wir schnell an die Grenzen der Nutzung dieses Formats, das ja primär zur Übersichtlichkeit der Darstellung beitragen soll. Generell stellt sich die Frage, wie viel *heterogene* Information man in einem bestimmten Darstellungsformat präsentieren kann und wo sich eine Kombination von Formaten anbietet. In unserem Fall würde also viel dafür sprechen, die Sterndarstellung in eine textuelle Darstellung einzubetten, zumal wenn wir das Darstellungsformat und die Prinzipien der Beschreibung gleichzeitig noch einführen und erläutern wollen.

Ein Sonderfall wäre die Verknüpfung von zwei (oder mehr) Sternen, beispielsweise des *hart*-Sterns mit einem *Kampf*-Stern, zu dem als Kollokatoren neben *hart*, *Gegner* und *Schlag* aus dem *hart*-Stern beispielsweise noch *Land*, *Armee*, *Konkurrent*, *Waffe*, *anfangen*, *gewinnen* und *aussichtslos* gehören könnten. Der Sinn einer solchen Darstellung könnte beispielsweise darin bestehen zu zeigen, welchen thematischen Zusammenhängen der Gebrauch von *hart* in verschiedenen Zeitstufen zugeordnet werden kann und wie sich diese Zugehörigkeit über die Zeit ändert. Was die Darstellung selbst angeht, so kommt die Sterndarstellung auch hier schnell an ihre Grenzen und die

Geflechte aus Sternverbindungen müssen als Netze bzw. Rhizome dargestellt werden.²⁴⁵ Darauf werde ich im nächsten Abschnitt kurz eingehen.

An dieser Stelle möchte ich aber schon einmal ein Beispiel für eine Netzdarstellung geben, in der zu einem Wort, in diesem Fall *Nachhaltigkeit*, nicht nur (eine Auswahl von) Kollokatoren angegeben wird, sondern auch noch eine Verknüpfung unter den Kollokatoren. Wie bei Substantiven häufig, bietet diese Darstellung gleichzeitig einen Hinweis auf thematische Zusammenhänge der Nachhaltigkeit.²⁴⁶



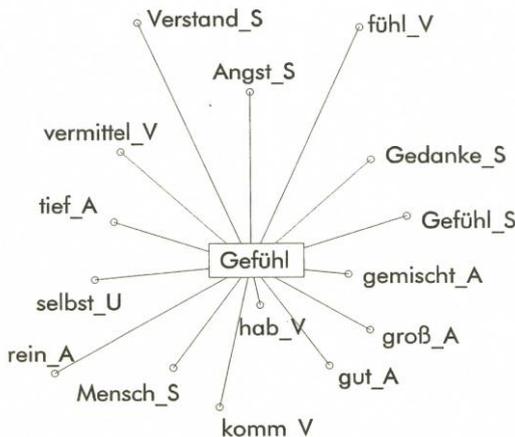
Eine andere Nutzung des Sternformats findet sich in Heringer (1999). Hier wird der Stern auf der Grundlage eines Korpus maschinell erstellt und hat damit einen anderen Status im Analyseprozess. Er kann *explorativ* genutzt werden und hat dann also quasi-heuristische Funktion. In dieser Funktion muss der Stern bei der semantischen Beschreibung anschließend *gedeutet* werden. Aber natürlich kann der Stern auch als *Beleg* und *Demonstration* der Kollokationsverhältnisse verwendet werden.

²⁴⁵ Zur linguistischen Anwendung des Konzepts des Rhizoms, das auf Deleuze und Guattari zurückgeht (Deleuze/Guattari 1977), vgl. Scharloth/Eugster/Bubenhofer (2013). Speziell für die historische Semantik hat Frank (2017, 72-76) eine Rhizomstruktur als Beschreibungswerkzeug vorgeschlagen.

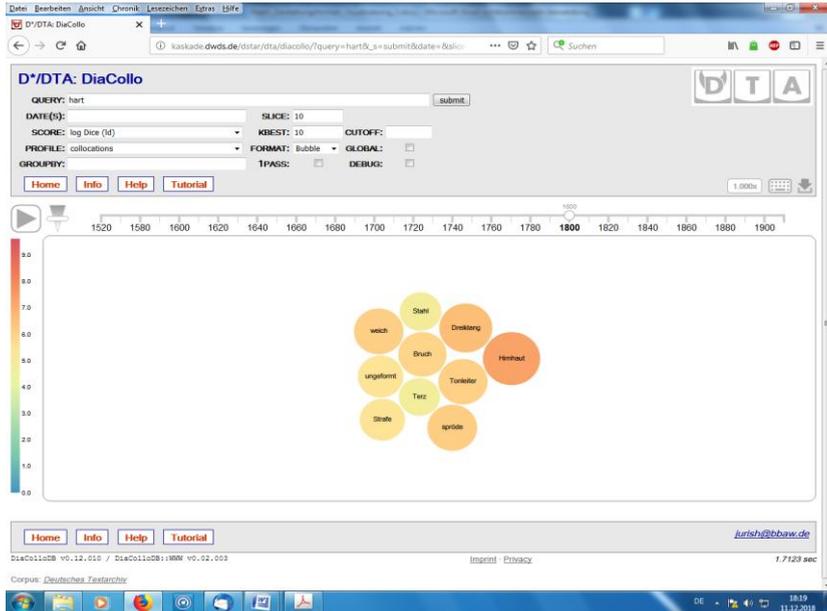
²⁴⁶ Dieser Graph stammt aus dem Wortschatz-Portal der Universität Leipzig: <http://www.wortschatz.uni-leipzig.de/de/> (zuletzt aufgerufen: 24.11.19).

Auch die Funktion einzelner Darstellungselemente unterscheidet sich von den vorigen Stern-Darstellungen. Durch die Nähe der Satellitenwörter zur Wurzel des Sterns wird bei Heringer ihre *Affinität* zum Wurzel Ausdruck signalisiert, wobei sich die Affinität aus der Häufigkeit des Zusammen-Vorkommens im Korpus und der mittleren Distanz im textuellen Umfeld errechnet (vgl. Heringer 1999, 60f.). Der Stern hat hier also eine höhere expressive Kraft als in den vorigen Darstellungen. Die Anordnung in der Fläche besagt in dieser Darstellung allerdings nichts.

Wie das folgende Beispiel zeigt (Heringer 1999, 175), werden bei dieser Form der Darstellung nicht nur die syntaktisch bzw. konstruktionell basierten Kollokationen erfasst (etwa: *gemischte Gefühle, ein gutes Gefühl, Gefühl der Angst*), sondern auch thematisch oder in einem Frame verknüpfte Ausdrücke, die sich mit einer bestimmten Frequenz im gewählten Radius finden (z.B. *weder Gefühle noch Gedanken; auf den Verstand hören oder dem Gefühl folgen?*). Thematisches Wissen ist, wie man sagt, enzyklopädisches Wissen. In dieser Repräsentation eines bestimmten Ausschnitts aus dem Gebrauch des Ausdrucks *Gefühl* ist also mehr erfasst als beispielsweise eine strukturalistische Beschreibung mit Hyponymierelation und distinktivem Merkmal erfassen würde (*Gefühl*: *Regung, psychisch*). Allerdings ist in diesem Fall aufgrund der besonderen Wahl des Korpusausschnitts eine mögliche Unterscheidung von Verwendungsweisen (psychische *Regung* vs. körperliche *Wahrnehmung*) nicht erkennbar, die sich etwa in zusätzlichen Kollokatoren wie *heiß, kalt, Hände* und *Prickeln* zeigen würde.



harter Stahl). Die Anordnung der Bubbles im Raum hat keine besondere Bedeutung. Sie kann vom Nutzer auch zu seinen eigenen Zwecken verändert werden.



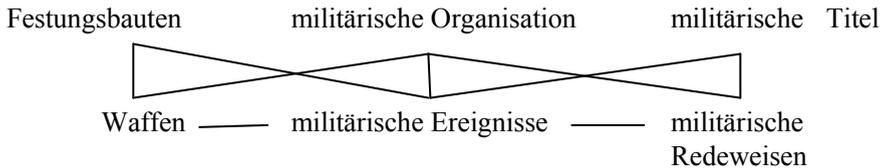
Auch diese Form der Darstellung kann einerseits explorativ genutzt werden – dazu sind insbesondere die Links zu textuellen Belegen hilfreich – und andererseits als Darstellung des Befundes der Kookkurrenzverhältnisse. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass aufgrund der Methode der Ermittlung der Kookkurrenzen auch solche Ausdrücke angezeigt werden, die zwar im Korpus mit einer gewissen Häufigkeit in der näheren textuellen Umgebung des Ausgangsworts (hier: *hart*) gefunden werden, die aber keine semantischen Kollokationen im engeren Sinne bilden, hier z.B. die Ausdrücke *spröde*, *ungeformt* und *Bruch*, die in einem Text des (relativ kleinen) Korpus häufig zur Beschreibung von Metallen verwendet werden, ebenso wie *hart*, die aber nicht zum Kollokationsfeld von *hart* gehören wie etwa *Stahl* und *Strafe*. Hier ist also ein zusätzlicher Arbeitsschritt notwendig, um die spezifischen Kollokatoren von *hart* zu ermitteln.²⁴⁸

²⁴⁸ Vgl. auch die analoge Diskussion der Darstellungsform der Wortwolke in Abschnitt 6.6.

5.3 Beschreibungen und Diagramme II: Netze und Karten

5.3.1 Netzdarstellungen

Netzgraphen eignen sich besonders zur Darstellung komplexer Verknüpfungen von Einheiten. Ein naheliegendes Beispiel für komplexe Zusammenhänge dieser Art sind die Strukturen des Wortschatzes, der als nach verschiedenen Organisationsprinzipien aufgebautes „Geflecht“ von Ausdrücken und ihren Verwendungsweisen verstanden werden kann.²⁴⁹ Eines der Organisationsprinzipien des Wortschatzes, die bei der Darstellung zu berücksichtigen sind, ist die *thematische Organisation*. Will man also den Wortschatz (die Wortschätze) einer bestimmten Periode beschreiben, so kann man versuchen *thematische Zusammenhänge* zu rekonstruieren und den Aspekten dieser Zusammenhänge jeweils den relevanten Wortschatz zuzuordnen.²⁵⁰ Nehmen wir an, wir möchten den Wortschatz des Militärwesens um 1600 beschreiben, wie er sich beispielsweise in der Kriegsberichterstattung der ersten deutschen Zeitungen findet, so könnte man folgende Art von thematischem Netz rekonstruieren und den einzelnen thematischen Bereichen den jeweils relevanten Wortschatz zuordnen.²⁵¹



Entsprechende Strukturen ließen sich für alle Arten von Frames konstruieren, von denen die thematischen Zusammenhänge nur einen Typ darstellen.²⁵² Eine solche Darstellung ist natürlich schon ein Ergebnis umfangreicher Analysearbeiten, die zunächst von den Ausdrücken in ihren Kontexten ausgeht.

Ein Beispiel für ein Geflecht von Ausdrücken und ihren Verwendungsweisen ist das von Trier (1931) beschriebene System der Substantive im

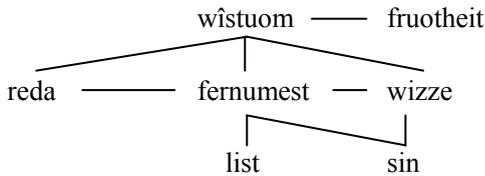
²⁴⁹ Zum Geflechtcharakter der Wortschatzstrukturen, den verschiedenen Organisationsprinzipien des Wortschatzes und der Möglichkeit der Netzdarstellung vgl. Gloning (2003, 87f., 143 und öfters).

²⁵⁰ Zum Begriff des thematischen Zusammenhangs und der Struktur thematischer Zusammenhänge vgl. Fritz (2017, 306ff.).

²⁵¹ Vgl. dazu Gloning (2003, 205ff.).

²⁵² Zu Frames vgl. u.a. Ziem (2008). Man kann einen thematischen Zusammenhang als einen kommunikationsanalytisch beschriebenen Strukturtyp verstehen, dem kognitionswissenschaftlich betrachtet ein Frame entspricht (vgl. Fritz 2017, 309).

Intellektualbereich. Die Annahme, dass die Bedeutungen der einzelnen Ausdrücke jeweils durch die Beziehung zu anderen Ausdrücken und ihren Bedeutungen bestimmt sind, lässt sich durch die Kanten eines Netzgraphen übersichtsartig darstellen. Dabei steht eine Kante jeweils für eine Relation der Art „A grenzt sich bedeutungsmäßig ab von B“. (Diese Relation ist symmetrisch: Wenn sich A bedeutungsmäßig von B abgrenzt, dann grenzt sich auch B von A ab.) Mit aller gebotenen Vorsicht könnte man Triers Beschreibung des Gebrauchs von Intellektualsubstantiven im späten Ahd. bei Notker (um 1000) folgendermaßen darstellen:



Diese kleine Netzdarstellung gibt einen Überblick über die im Wortfeld verknüpften Einheiten und ihre jeweils angenommene Bedeutungsbeziehung der Abgrenzung. Was sie nicht zeigt, ist der genauere Gebrauch der einzelnen Ausdrücke. Hier müssten die Verwendungszusammenhänge im Einzelnen erhoben und mit dieser Darstellung verknüpft werden. Will man die Netzdarstellung näher deuten, so könnte man textuell hinzufügen, dass *wistuom* vs. *fruotheit* (zumindest in einzelnen Verwendungen) der Opposition von *sapientia* und *prudencia* entsprechen, dass *reda*, *fernumest*, *wizze* (Plural) und *sin* sich (mit z.T. unterschiedlichen Verwendungsschwerpunkten) auf die Verstandeskräfte beziehen und dass *list* sich auf Kenntnisse und Fähigkeiten unterschiedlicher Art bezieht.²⁵³

5.3.2 Explorative Nutzung von Netzgraphen

Wie schon bei den (einfachen) Visualisierungen von Kollokationsverhältnissen festgestellt, kann man auch bei der Nutzung von Netzgraphen verschiedene Nutzungsweisen unterscheiden. Zum einen können Netzgraphen, wie eben gezeigt, zur übersichtlichen Darstellung von schon beschriebenen netzartigen Strukturen verwendet werden – als sog. Präsentationsgraphen – und

²⁵³ Den Versuch einer frame-theoretischen Beschreibung des Gebrauchs von mhd. *triuwe* unternimmt Schultz-Balluff (2018). Zur Darstellung von Frames verwendet sie u.a. netzartige Darstellungsformen nach dem Vorbild von Barsalou (1992). Vgl. dazu auch Busse (2012, Kap. 7).

zum andern ebenfalls in *explorativer* Funktion. Mit dieser Nutzungsweise beschäftigt sich die Forschungsrichtung der *Visual Analytics*.

Plädoyers für die explorative Nutzung visueller Darstellungsformen in der Linguistik geben u.a. Scharloth/Bubenhofers/Eugster (2013) und Bubenhofers (2018).

Visualisierungen sind dann Mittel der Erkenntnisgewinnung, wenn andere Formen der Repräsentation wie Listen, Tabellen oder Texte zu umfangreich oder zu komplex sind, um als Ganze erfasst und interpretiert werden zu können. Dies ist bei datengeleiteten Analysen der Normalfall. Die Entwicklung von Methoden zur Visualisierung ist daher ein integraler Bestandteil des Forschungsprozesses (Scharloth/Bubenhofers/Eugster 2013, 363).

Am Beispiel eines komplexen Kollokationsgraphen in Form eines Netzgraphen zeigen die Verfasser, wie auf der Grundlage eines umfangreichen Korpus differenzierte Kollokationsverhältnisse als Cluster erfasst werden können, die in Form von Kollokationslisten völlig unübersichtlich wären. Die Möglichkeit der Detailuntersuchung von Teilen eines solchen komplexen Netzes ist dadurch gegeben, dass im Kollokationsgraph einzelne Knoten hervorgehoben und in ihrem „Umfeld“ analysiert werden können. Derartige Netze geben Hinweise auf die Struktur von thematischen Zusammenhängen und Frames in bestimmten Diskursen, sind aber zunächst einmal Darstellungen von Kollokationsprofilen und insofern primär lexikalisches Material. Ansätze zur Nutzung dieser Methode zur Analyse historischer Entwicklungen finden sich beispielsweise in einer Untersuchung zum Wandel von Framekollokationen in einem Korpus von ZEIT und SPIEGEL in den Jahren 1946 bzw. 1947 bis 2010 (Bubenhofers/Scharloth/Eugster 2015). Wünschenswert wäre für die Zukunft eine Anwendung dieser Methoden auf Korpusmaterial aus früheren Phasen der Geschichte der deutschen Sprache.

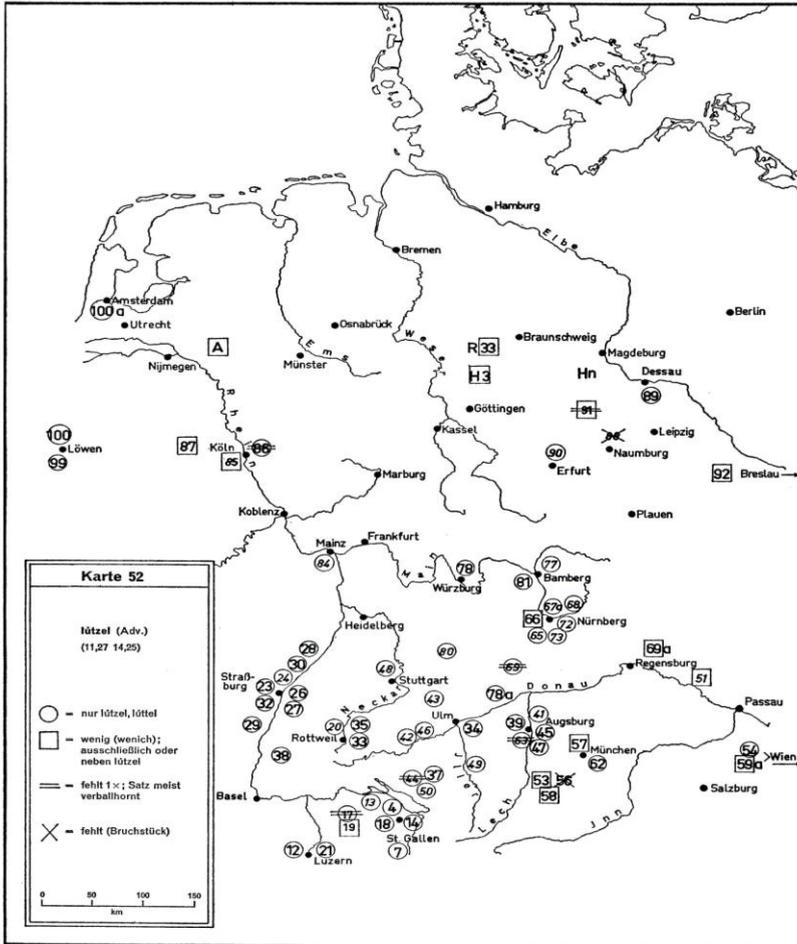
5.3.3 Kartenartige Darstellungsformen

5.3.3.1 Verbreitungskarten

Der Prototyp der Karte ist die Landkarte, die es in Form von Sprachkarten auch in der Linguistik gibt.²⁵⁴ Als Beispiel für eine historisch-semantische Karte, die die Verbreitung von Ausdrücken zu einem bestimmten Zeitpunkt darstellt, gebe ich auf der folgenden Seite eine Wortkarte für die deutschen

²⁵⁴ Zu neueren Reflexionen zu Sprachkarten als Darstellungsformen vgl. beispielsweise Zeige/Krämer (2018).

Ausdrücke zur Kennzeichnung des kleinen Umfangs im 15. Jahrhundert (*lützel* vs. *wenich*; Besch 1967, 189).



(zurück zu [Onomasiologie](#), S. 131)

Regionale *Entwicklungsverläufe* könnte man durch Sequenzen von derartigen Karten darstellen, eine Darstellungsform, die wir aus Atlanten kennen.²⁵⁵ Eine Darstellungsform anderer Art bilden chronographische Karten, wie sie

²⁵⁵ Ein Beispiel ist die Darstellung verschiedener Phasen der Verlandung des Aralsees als dynamische Abfolge von Karten im Wikipedia-Artikel zum Aralsee (<https://de.wikipedia.org/wiki/Aralsee>).

für die Analyse des Referenzkorpus Altdeutsch entwickelt werden und bisher anhand von Beispielen aus der Flexionsmorphologie vorgestellt wurden.²⁵⁶ Sie zeigen die regionale Verteilung bestimmter Merkmale im Zeitverlauf. Grundsätzlich wären Darstellungen dieser Art auch für die regionale Entwicklung eines Spektrums von Verwendungsweisen denkbar.

Karten für *Verbreitungsvorgänge* könnte man nach dem Muster von Karten anlegen, in denen Wanderungsbewegungen durch Pfeile gekennzeichnet werden.²⁵⁷ Beispielsweise könnte man in eine Deutschlandkarte einzeichnen, wie sich nach Kluges Darstellung in einem von mir schon früher erwähnten Beitrag (Kluge 1912) die Verwendung des Ausdrucks *Kneipe* ausgehend von den obersächsischen Hochschulen Halle, Wittenberg und Leipzig von Hochschule zu Hochschule nach Westen und Süden verbreitete (z.B. Göttingen 1813, Tübingen 1825).

5.3.3.2 Kartographie von Verwendungsweisen

Auf eine andere Art der Kartographie habe ich im Abschnitt über die Metaphorik in der historischen Semantik hingewiesen. Hier wird die Kartenmetaphorik als Ausgangspunkt für die Entwicklung von kartenartigen Formen der graphischen Darstellung genutzt. Als Beispiel habe ich dort Andersons Darstellung von Verwendungsweisen von sog. Evidentialen gewählt, auf die ich hier nochmals eingehen möchte. Zur Erinnerung wiederhole ich hier seine Einführung der Karten-Redeweise:

We construct a „map” of evidential meanings, showing which meanings are more closely related or more distant from each other. [...] Using the map we can see paths of historical change in a very graphic way: as particular forms change their meanings, they move through the space represented by the map [...] (Anderson 1986, 273).

Dabei ist es gut, sich vor Augen zu führen, worauf er seine Annahme der Nähe im semantischen “Raum” stützt:

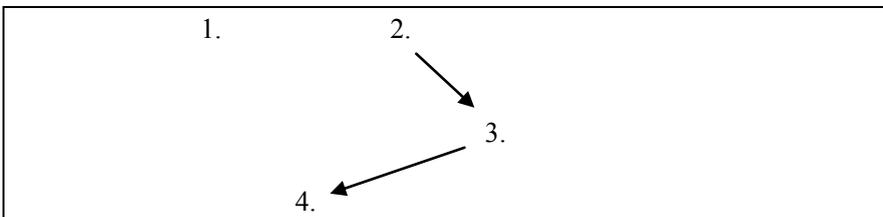
Ideally, we would base our maps only on well-studied examples of gradual meaning change. The fundamental notion would then be not similarity of meaning but derivability of meaning (Anderson 1986, 281).

²⁵⁶ Vgl. <https://www.deutschdiachrondigital.de/auswertungsprojekte/karten> (letzter Zugriff: 08.01.2020); vgl. auch: Donhauser/Zeige (2019).

²⁵⁷ Derartige Karten kennen wir beispielsweise für die Wanderungsbewegungen in der Völkerwanderungszeit. Ein Beispiel bildet eine Wikipedia-Karte zur Völkerwanderung (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Karte_völkerwanderung.jpg). Zur Geschichte dieser Darstellungsform vgl. Grunwald (2018, 306ff.).

Primär sind also die Annahmen über kleine, graduelle Entwicklungsschritte.

Auf einer Karte der von Anderson konzipierten Art können z.B. folgende Typen von Evidentialen im Raum verteilt sein: 1. „strong inferentials“ (wie in *Er muss hier sein*), 2. „circumstantial inferentials“ (wie *scheinen* in *Er scheint hier zu sein*), 3. „auditory evidentials“ (z.B. *Wie ich höre, ist er hier*) und 4. „Hörensagen-Evidentiale“ (z.B. *Er soll hier sein*). Ein möglicher Entwicklungspfad für eine bestimmte Sprache, der in diese Karte eingezeichnet werden kann, kann nun darin bestehen, dass die Entwicklung von 2. über 3. nach 4. verläuft. In vereinfachter Form könnte eine solche Karte – die nicht die Verhältnisse im Deutschen wiedergibt – folgendermaßen aussehen:²⁵⁸



Anderson verfolgt das Ziel, einerseits Karten für den jeweiligen evidentialen Raum („evidential space“) – in seiner Konzeption eine Art von *mental space* – in verschiedenen Sprachen zu zeichnen und andererseits Übersichtskarten zu produzieren, auf denen charakteristische Entwicklungspfade für verschiedene Sprachen eingezeichnet werden können, sodass man einen Überblick gewinnt über die in mehreren Sprachen realisierten Formen von Evidentialen und die Pfade ihrer Entwicklung.²⁵⁹ Die Darstellungsform ist zweifellos attraktiv als Form einer übersichtlichen Darstellung und als Versuch der Modellierung des Konzepts der semantischen bzw. kognitiven „Nähe“. Sie beruht auf einer Verbindung der funktionalen (traditionell: onomasiologischen) und semasiologischen Betrachtungsweise: Die Landkarte zeigt einerseits eine Menge von funktionalen Möglichkeiten und deren angenommene semantische Nähe und andererseits einen semasiologischen Entwicklungspfad. Eine typische Eigenschaft von Landkarten (Straßenkarten etc.) ist bei dieser Darstellung allerdings nicht gegeben: Es werden keine räumlichen Verhältnisse abgebildet, sondern nur die angenommene relative semantische Nähe von einzelnen Stationen im Pfad.

²⁵⁸ Ich vereinfache hier seine etwas kompliziertere Karte auf S. 281.

²⁵⁹ Ein Beispiel für eine solche komplexe Karte findet sich auf S. 284 des Beitrags von Anderson.

Eine ähnliche Darstellungsform wählt Koch (1999) für den semantischen Raum des HAVE/BE-Feldes (mit den Grundkategorien POSSESSION, LOCATION und EXISTENCE). Dabei beobachtet er u.a. folgende Regularität: „A very widespread change consists of transforming verbs of POSSESSION into verbs of EXISTENCE“ (Koch 1999, 285). Als Beispiele gibt er das frz. *il y a du pain* ‚es gibt Brot‘ und das Schwäbische *es hat kein Brot mehr* ‚es gibt kein Brot mehr‘, die *haben*-Verben in der Funktion der Existenzbehauptung zeigen. Eine komplexe Karte mit „recurrent paths of semantic change in the space HAVE/BE“ gibt Koch auf S. 291.²⁶⁰ Da es mir an dieser Stelle nur um die Form der Darstellung als solche geht, verzichte ich auf eine Erläuterung der von Koch hier verwendeten Kategorien. Nur ein Hinweis: Der Pfeil vom Feld POSSESSION zum Feld EXISTENCE entspricht dem oben erwähnten Entwicklungstyp.

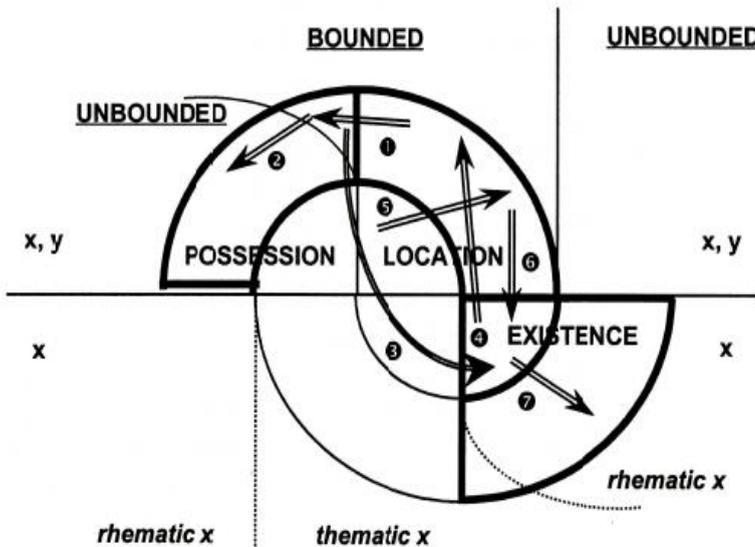


Figure 3. Recurrent paths of semantic change in the space HAVE/BE

Generell werden semantische Landkarten besonders in sprachtypologischen Studien verwendet, die es sich zum Ziel setzen, universelle semantische „Räume“ zu beschreiben und zu zeigen, wie diese Domänen in Einzelsprachen für bestimmte Pfade genutzt werden. Ein Beispiel dafür bildet die Karte

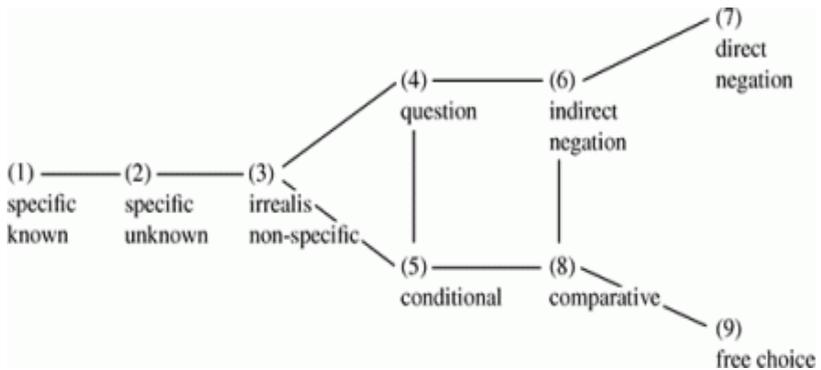
²⁶⁰ Vgl. auch Kochs „Kognitive ‘Landkarte’ für GROSSE QUANTITÄT“ (Koch 2005, 258).

mit Pfaden im Bereich der Modalität (Möglichkeit, Notwendigkeit), die Van der Auwera und Plungian (1998, 111) auf der Grundlage von Materialien in Bybee/Perkins/Pagliuca (1994) präsentieren. Diese Karte zeigt beispielsweise einen Pfad vom Ausdruck der „participant-internal possibility“ (z.B. Ausdruck der Fähigkeit) über die „participant-external possibility“ (Ausdruck der Möglichkeit allgemein) zur „epistemic possibility“, eine Entwicklung, die man beispielsweise beim deutschen Verb *können* beobachten kann.

Als ein weiteres Beispiel will ich Haspelmaths Verwendung von Karten für die Beschreibung von Funktionen von Indefinitpronomen bzw. „indefinite markers“ erwähnen. Der Ausgangspunkt der Darstellung ist auch hier die Annahme, dass bestimmte Funktionen/Verwendungsweisen („functions/uses“) semantisch näher verwandt sind als andere:

These relations are represented geometrically on a semantic map in such a way that two uses or functions that are expressed by the same grammatical marker in at least one language are contiguous on the map (Haspelmath 2001, 62)

Als ein Beispiel für eine derartige Karte, bei dem es mir wiederum nur um die Form der Darstellung geht, gebe ich hier des Verfassers Karte für Indefinita wieder (Haspelmath 2001, 64):



Auch hier stellt diese „semantic map“ streng genommen keinen Raum dar, sondern nur einen Graphen, worauf Croft/Poole (2008, 6) hinweisen: „Although it is regularly referred to as a ‘space’, it is not a Euclidean model but a graph structure. No interpretation is possible of the spatial dimensions of the representation, only of the graph structure“. Bedeutungstheoretisch sind auch hier die kleinen Entwicklungsschritte (und die mit ihnen verbundenen Polysemien) primär und der “Raum” ergibt sich durch ihre geometrische Anordnung.

Eine solche Karte kann dann nach Auffassung des Verfassers auch für die Vorhersage von typischen Entwicklungspfaden genutzt werden:

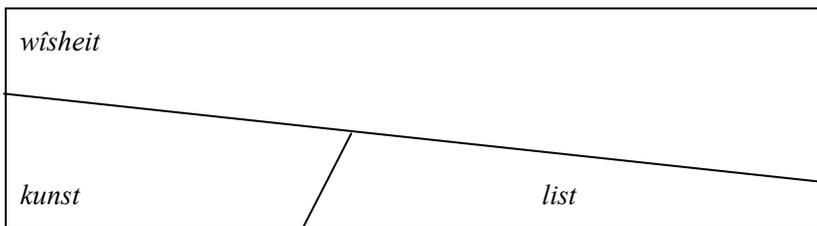
The prediction is that when markers gradually acquire new functions, they will first be extended to those functions that are adjacent to the original functions on the map, and only later to functions that are further away (Haspelmath 2001, 64).

Ein derartiger Pfad wäre also etwa (1), (2), (3), (4), (6), (7).

Semantic change of grammatical categories is ‘incremental’ [...], and grammatical categories gradually extend their uses along the paths allowed by the map (Haspelmath 2001, 129).

Hier werden also Hypothesen über die semantische bzw. funktionale “Nachbarschaft“ von Verwendungsweisen/Funktionen formuliert und zusammen mit Annahmen über den inkrementellen Charakter des semantischen Wandels für die Analyse von historischen Entwicklungen genutzt (vgl. auch Haspelmath 2003).²⁶¹

Eine kartenartige Darstellungsmöglichkeit wird auch durch Triers Flächenmetaphorik nahegelegt. Ausgehend von dieser Metaphorik könnte man versuchen, Ergebnisse seiner Wortfeldanalyse als Karte darzustellen. Eine stark vereinfachte Darstellung eines Ausschnitts aus dem Intellektualfeld um 1200 (*wisheit*, *kunst*, *list*) könnte folgendermaßen aussehen:



Allerdings ist durch diese Art der Darstellung nicht mehr gewonnen als eine Illustration der Flächenmetaphorik. Eine Darstellung der von Trier beschriebenen komplizierten Bedeutungsverhältnisse in Kartenform wäre wohl recht schwierig, u.a. wegen der vielfältigen Überschneidungen im Gebrauch der verschiedenen Ausdrücke, die quasi als Überschneidungen der „Herrschaftsregionen“ der betreffenden Ausdrücke dargestellt werden müssten.

Wenn man von Triers Flächenmetaphorik abrückt, lässt sich seine Beschreibung, nach der die Bedeutung einzelner Ausdrücke – in seiner Rede-weise – in den Bedeutungsbereich anderer Ausdrücke „hineinragt“, folgen-

²⁶¹ Wenn die Karte nun dazu verwendet wird, die Kleinschrittigkeit der Entwicklungen zu erklären, so drängt sich der Verdacht einer gewissen Zirkularität auf.

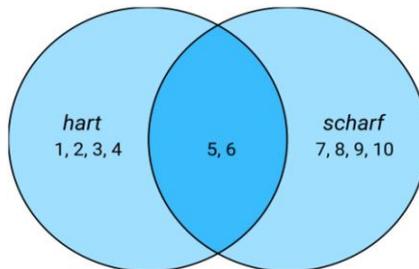
dermaßen theoretisch rekonstruieren. Es gibt Verwendungsweisen von A, die mit Verwendungsweisen von B quasi-synonym sind, sodass sich eine Überschneidung in Teilen der beiden Verwendungsspektren ergibt.

An einem einfacheren, gegenwartssprachlichen Beispiel, der Verwendung von *hart* und *scharf*, will ich derartige Verhältnisse kurz und vereinfacht darstellen, zunächst in folgender Tabelle von Kollokationen:

(1)	harter Stein
(2)	harte Arbeit
(3)	harter Gegner
(4)	harte Fakten
(5)	harte/scharfe Kritik
(6)	harter/scharfer Knall
(7)	scharfer Verstand
(8)	scharfes Auge
(9)	scharfer Pfeffer
(10)	scharfe Säure

Vereinfacht ist die Tabelle (auch) insofern, als es noch für weitere *hart/scharf*-Paare eng verwandte Verwendungsweisen gibt, z.B. *harter/scharfer Ton* oder *harter/scharfer Hund* in der auf Menschen übertragenen Verwendungsweise. Zudem garantiert eine Übereinstimmung in den Kollokationen noch nicht die Übereinstimmung in der Verwendungsweise.

Eine alternative Darstellungsform ist das Venn-Diagramm, in dem die Überschneidung der Kollokationen von *hart* und *scharf* durch die Schnittmenge {5, 6} repräsentiert ist:



Wenn man also die Trierschen Beschreibungen in expliziterer Form rekonstruieren wollte, müsste man diese Verhältnisse von Kollokationen im Detail ausbuchstabieren. Ein erster Schritt müsste darin bestehen, für alle die von ihm behandelten Ausdrücke korpusbasiert KWIC-Diagramme zu erstellen und auszuwerten. Der nächste Schritt müsste darin bestehen, die Verwandt-

schaften der Kollokationsprofile zu erheben und dann Überschneidungen und Differenzen im Gebrauch explizit herauszuarbeiten.

5.3.3.3 Selbstorganisierende lexikalische Merkmalkarten

Eine „Karte“ ganz anderer Art ist eine *self-organizing lexical feature map* wie sie von Belica (2011) und Vachková/Belica (2009) vorgestellt wurde. Auf der Grundlage von statistischen Kookkurrenzanalysen werden mithilfe der Algorithmen der CCB_D (vgl. Keibel/Belica 2007) Kookkurrenzprofile von zu untersuchenden Wörtern erstellt. Danach werden Lexeme, die dem Kookkurrenzprofil des untersuchten Lexems besonders ähnlich sind, „mittels Selbstorganisation so angeordnet, dass die topografische Nähe der Lexeme auf der Fläche möglichst der Ähnlichkeit ihrer Kookkurrenzprofile untereinander entspricht“ (Belica 2011, 166). Auf diese Weise ergibt sich eine räumliche Anordnung, bei der verschiedene Cluster von kookkurrierenden Lexemen in der Fläche als das Gegenstück zu unterschiedlichen Verwendungsweisen des Ausdrucks gedeutet werden können. Als ein Beispiel gibt Belica (2011, 166f.) den Ausdruck *Quark*, für den sich an gegenüberliegenden Seiten der Fläche zwei Cluster von kookkurrierenden Lexemen (1) und (2) ergeben:

- (1) Milchprodukt
fettarm
Obst
Wurstwaren
Konfitüre
Süßspeise
Kefir
Cornflakes

- (2) Proton
Teilchen
Neutron
Atomkern
Elektron
Wechselwirkung
Spin

Diese beiden Cluster können nun gedeutet werden als Vertreter von zwei verschiedenen Verwendungskontexten von *Quark*, „die hier verkürzt als *Milchprodukt*-Kontext und *Elementarteilchen*-Kontext bezeichnet werden“ (Belica 2011, 167).

Ein Beispiel für eine teilweise interpretierte Karte für das Wort *Glas* gebe ich im Folgenden (Belica 2011, Anhang B).²⁶² Hier lassen sich die Cluster von kookkurrierenden Ausdrücken in dem Sinne deuten, dass u.a. die metonymisch verknüpften Verwendungsweisen im Sinne von *Material* und *Behälter für Flüssigkeit* (aus diesem Material) erkennbar werden. Bemerkenswert ist, dass eine weitere häufige metonymisch verknüpfte Verwendungsweise, nämlich im Sinne von *Flüssigkeitsmenge*, sich nicht so deutlich abzeichnet.



Abbildung 8: Teilweise interpretierte und annotierte lexikalische Merkmalskarte zu *Glas*

Während die Erstellung der Merkmalskarte durch die Anwendung geeigneter Algorithmen auf das zugrundeliegende Korpus maschinell geschieht, ist die Deutung der jeweiligen Cluster eine (nicht ganz einfache) Aufgabe für Linguisten. Die „selbstorganisierende“ lexikalische Merkmalskarte ist also ein Beispiel für ein exploratives Diagramm, das als Grundlage für die lingu-

²⁶² Die Legende zur Abbildung stammt aus der originalen Veröffentlichung.

istische Analyse von Verwendungsweisen dienen kann. Methoden und Probleme dieser linguistischen Analyse werden in Vachková/Belica (2009) diskutiert. Eine Anwendung auf Daten älterer Sprachstufen wäre eine interessante Aufgabe. Allerdings dürfte dabei die relativ geringere Größe der verfügbaren Korpora ein Problem darstellen.

5.4 Narrative Darstellung mit Diagrammen

Die Beschreibung von sprachlichen Zuständen ist in der historischen Semantik nur ein erster Teil des historischen Projekts. Eine weitergehende Aufgabe besteht darin, historische *Entwicklungen* zu rekonstruieren und darzustellen. Dabei ist die prototypische Darstellungsform, wie ich in Kapitel 2 ausführlich dargelegt habe, das Erzählen. Wie ich in Kapitel 3 gezeigt habe, ist das Erzählen auch ein grundlegendes Muster beim Erklären von historischen Entwicklungen.

Wie beim Beschreiben gibt es auch beim Erzählen die Möglichkeit, die sprachliche Darstellung durch diagrammatische Darstellungsformen zu ergänzen oder manchmal sogar zu ersetzen: „A chart tells a story“. Die elementarste visuelle Darstellungsform für historisch-semantische Entwicklungen, auf die ich schon in Kapitel 2.2 eingegangen bin, ist „A > B“. Weitere Darstellungsformen habe ich im Zusammenhang mit der Behandlung der historisch-semantischen Metaphorik erwähnt, nämlich die Stammbaumdarstellung, die Darstellung von Entwicklungspfaden und die Nutzung von Karten als Hintergrund von Entwicklungspfaden. In den folgenden Abschnitten will ich etwas ausführlicher auf derartige visuelle Darstellungsformen eingehen. Von besonderer Bedeutung sind Darstellungen des historischen Verlaufs von Gebrauchsfrequenzen.

5.4.1 Darstellung von Entwicklungen als Stammbaum

Der Gedanke, dass sich beim Bedeutungswandel jeweils neue Verwendungsweisen an schon vorhandene anschließen und sich so die Entwicklung einer Familie von Verwendungsweisen ergibt, die sich stammbaumartig darstellen lässt, war beispielsweise vielen Bearbeitern des Grimmschen Wörterbuchs nicht fremd. Das sieht man häufig an der Gestaltung ihrer Artikel, in denen bisweilen explizit darauf hingewiesen wird, dass sich eine Verwendungsweise aus einer anderen entwickelt. Allerdings ist diese Darstellungsform meist nicht systematisch durchgeführt, und es finden sich dort keine graphischen Darstellungen.

Grundsätzlich war den Sprachwissenschaftlern die Stammbaumkonzeption nicht nur vom Familienstammbaum her bekannt, sondern vor allem auch wissenschaftlich von Darwins Evolutionskonzept, von der Stammbaumtheorie der Verwandtschaftsverhältnisse von Sprachen und auch von der Praxis der Textphilologen, die Filiation (Verwandtschaftsbeziehungen) von Handschriften eines Texts als Stammbaum zu konzipieren.²⁶³ Die explizite Forderung, diese graphische Form der Darstellung zu nutzen, findet sich schon zu Ende des 19. Jahrhunderts:

Es muss ein Wort mit seinen sämtlichen Bedeutungen sich graphisch darstellen lassen als ein Baum mit Stamm, Aesten und Zweigen: an dem konstruierten Gebilde muss ersichtlich sein, wie Bedeutung sich an Bedeutung ansetzt (Stöcklein 1895, 12).

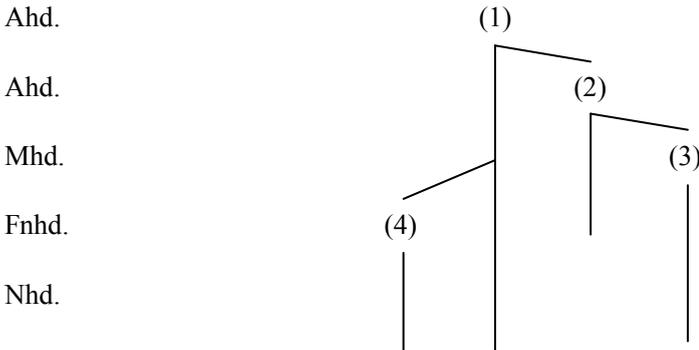
In älteren Arbeiten finden sich immer wieder graphische Stammbaumdarstellungen für die Geschichte von Verwendungsweisen, z.B. in Darmesteter (1887/1946, 73ff); Sperber (1912, 448); Hatzfeld (1924, 60). Auch Spitzer (1945) spricht in dem schon zitierten Beitrag explizit von einem Stammbaum („stemma“) der Verwendungsweisen, ohne jedoch einen Baumgraphen zu verwenden (vgl. oben Abschnitt 2.9). Allerdings wurde dieser fruchtbare Gedanke, wie mir scheint, nicht systematisch als Darstellungsprinzip genutzt.

In der einfachsten Form könnte man Angaben historischer Wörterbücher in Stammbaumform rekonstruieren, wie ich jetzt am Beispiel einer stark vereinfachten Skizze der Geschichte von *sollen* zeigen will. Wenn wir die vier Verwendungsweisen (1) bis (4) berücksichtigen, können wir ihren Entwicklungszusammenhang versuchsweise in dem darauf folgenden Stammbaum darstellen.²⁶⁴

²⁶³ Die einzige graphische Darstellung in Darwins „Origin“ ist ein Stammbaum („diagram“) der Entwicklung von Spezies eines Genus (Darwin 1859, nach S. 116 als Faltblatt eingefügt). “[...] the diagram illustrates the steps by which the small differences distinguishing varieties are increased into the larger differences distinguishing species” (Darwin 1859, 120). Zur Stammbaummetapher bei Darwin vgl. Beer (2009, 85-87, 158f.). Zur Entwicklung der Stammbaumdarstellung und des konkurrierenden Modells der Koralle bei Darwin siehe Bredekamp (2019). Zum Werkzeugcharakter von Stammbaumdarstellungen vgl. auch Pörksen (1998).

²⁶⁴ Die Entwicklung der Verwendung zur epischen Vorausdeutung habe ich in Abschnitt 2.3.3 kurz skizziert.

- (1) Verpflichtung (Er soll die Arbeit morgen abgeben)
- (2) Zukunftsbezug (*ia sulen uuir doh irsterben* (Notker II.277.17) ‚denn wir werden doch sterben‘)
- (3) epische Vorausdeutung (*Das sollte er noch bereuen*)
- (4) Bericht aus zweiter Hand (*Er soll das schon früher gewusst haben*)



Für diesen Graphen lassen sich folgende Leseanweisungen geben.²⁶⁵ Mit diesem Baumgraphen wird dargestellt, dass die Verwendungsweise mit der jeweils höheren Ordnungszahl sich aus der mit ihr direkt verknüpften Vorgängerin entwickelt hat. Durch die Angaben zu den Sprachstufen in einer Zeitleiste wird der Zeitpunkt der jeweiligen Entwicklung (vage) angedeutet.²⁶⁶ Und durch das Abbrechen der Kante für (2) wird signalisiert, dass die Verwendungsweise zum Zukunftsbezug nach dem Fnhd. nicht mehr belegt ist. Die Darstellung erlaubt es also, in rudimentärer Weise einen Überblick über die Entwicklung von Verwendungsweisen von *sollen* und ihre historischen Verknüpfungen zu geben. Das jeweilige Spektrum der Verwendungsweisen in einem bestimmten Sprachstadium kann man vom Stammbaum ablesen, wenn man von der Angabe des Sprachstadiums in der Zeitleiste nach rechts geht und die jeweils vorhandenen senkrechten Kanten betrachtet. So zeigt die Darstellung, dass seit der Aufgabe der Verwendung zum Zukunftsbezug (2) im Fnhd. die Verwendung (3) zur epischen Vorausdeutung im Spektrum isoliert ist. Was die Darstellung u.a. nicht zeigt, sind die Art der Innovation, auf der die jeweils neue Verwendungsweise beruht, und die Kontexte der jeweiligen Innovation sowie Aspekte der Gebräuchlichkeit oder der

²⁶⁵ Zur Rolle von „Leseanweisungen“ („reading rules“) für Graphen vgl. Stjernfelt (2007, 97).

²⁶⁶ Eine Variante dieses Typs von Baumgraph ist um 90 Grad gegen den Uhrzeigersinn gedreht, sodass die Zeitleiste von links nach rechts verläuft. Beispiele dafür gebe ich in den nächsten Abschnitten.

Verbreitung.²⁶⁷ Eine solche schematische Darstellung präsentiert also eine hochgradige Abstraktion von der komplexen Praxis des Gebrauchs dieser Verwendungsweisen, deren abstrakten Status man nicht übersehen sollte.

In der Literatur findet sich bisweilen eine schwächere Variante dieser Darstellungsform, die nur die jeweils gebräuchlichen Verwendungsweisen ohne ihre historischen Verknüpfungen zeigt:²⁶⁸



Eine etwas differenziertere sprachliche Darstellung, die vor allem die Verhältnisse im Ahd. genauer zeigt, könnte zum Vergleich in einem fortlaufenden narrativen Text folgendermaßen lauten:

Im Ahd. gab es für *sculan* ein Bündel verwandter Verwendungsweisen. Man konnte damit angeben, (i) dass jemand verpflichtet ist, eine Schuld zu begleichen, (ii) dass jemand verpflichtet ist etwas zu tun, (iii) dass jemand verlangt, dass die Person, auf die sich der Subjektsausdruck bezieht, etwas tut, (iv) dass diese Person – aus verschiedenen Gründen – etwas Bestimmtes tun muss, (v) dass eine Person etwas tun wird, (vi) dass etwas Bestimmtes sich ereignen wird. Dieses Bündel von Verwendungsweisen charakterisierte im Wesentlichen auch den Gebrauch von *soln* im Mhd., wobei allerdings *müezen* zur Verwendung im Sinne von (iv) schon eine gebräuchliche Alternative war. Schon ab 1200 gab es dann vereinzelt Belege für eine epistemische Verwendungsweise und eine Verwendungsweise zur Kennzeichnung des Berichts aus zweiter Hand (vgl. *Er soll es gewusst haben*), die vom 14. Jahrhundert an gebräuchlich wurde. Spätestens im 17. Jahrhundert hatte sich der Gebrauch von *werden* zum Zukunftsbezug gegenüber *sollen* durchgesetzt und auch die genannte Verwendungsweise (i) war veraltet. Neben verschiedenen marginalen Verwendungsweisen halten sich die Verwendungsweisen (ii) und (iii) bis heute.

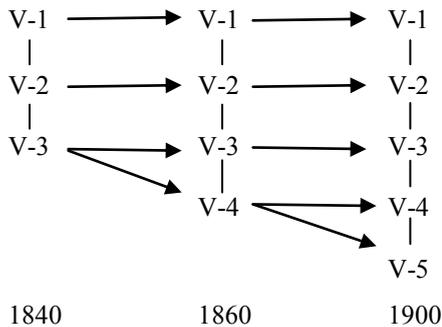
Diese kleine narrative Darstellung unterscheidet sich von den beiden graphischen Darstellungen u.a. darin, dass sie schon für das Ahd. ein komplexeres Cluster von Verwendungsweisen beschreibt und auf die Kontinuität dieses

²⁶⁷ Die Entstehung der Verwendungsweise zum Bericht aus zweiter Hand ist bis heute ungeklärt. Die Kante von (1) zu (4) ist also nicht sehr gut begründet.

²⁶⁸ Vgl. z.B. Nerlich/Clarke (1992, 215), Fritz (1997, 13), Traugott/Dasher (2002, 132). Eine Graphik ähnlichen Typs nutzt Moretti (2005, 19) für die Darstellung der Periodisierung von „British novellistic genres 1740-1900“.

Clusters im Mhd. hinweist. Sie erlaubt auch den Hinweis auf jeweils konkurrierende Ausdrucksmöglichkeiten und das Veralten einer Verwendungsweise. In dieser Darstellung wird auch die marginale epistemische Verwendung im Mhd. erwähnt, die in der Stammbaumdarstellung nicht berücksichtigt ist.

Ich erinnere an dieser Stelle auch an die Darstellung der Entwicklung des Spektrums von Verwendungsweisen von *billig* über drei Zeitschnitte hinweg (vgl. Abschnitt 2.7), für die ich den hier nochmals angeführten Entwicklungsgraphen verwendet hatte:



Nach diesem Einstieg in die Möglichkeiten der Darstellung der Entwicklung eines Spektrums von Verwendungsweisen will ich nun einige weitere Darstellungsformen besprechen, die z.T. mit den eben behandelten verwandt sind.²⁶⁹

5.4.2 Eine narrative Darstellung und ein komplexer Entwicklungsgraph: Zur Entwicklung des Spektrums von Verwendungsweisen von niederländisch *vergrijpen*

Die Geschichte einer etwas komplexeren Polysemie behandelt Geraerts (1997, 47-62) am Beispiel des niederländischen Verbs *vergrijpen*, das etymologisch mit dem deutschen (*sich*) *vergreifen* (*an*) verwandt ist, mit dem es auch eine deutliche semantische Verwandtschaft zeigt. Auf der Grundlage von Daten aus dem großen niederländischen Wörterbuch, dem „Woordenboek der Nederlandsche Taal“, stellt Geraerts die Entwicklung des Spekt-

²⁶⁹ Ein interessantes Vergleichsobjekt bilden die drei Entwicklungsgraphen, die Toulmin (1972, 200-205) zur Illustration von drei Darstellungsweisen für Begriffsentwicklungen („conceptual change“) in wissenschaftlichen Disziplinen verwendet. Er unterscheidet (i) eine Abfolge von zeitlichen Querschnitten, (ii) einen genealogischen Baum für Einzelbegriffe und (iii) eine evolutionäre Darstellung, in der Innovations- und Selektionsverhältnisse repräsentiert sind.

rums der Verwendungsweisen dieses Verbs – er spricht von *readings* ‚Lesarten‘ – vom 16. bis 19. Jahrhundert dar, wobei er für die Darstellung jeweils Zeitschnitte von einem halben Jahrhundert wählt (also 16-i: erste Hälfte des 16. Jahrhunderts usw.).

Ich werde im Folgenden zunächst die von Geeraerts angeführten Verwendungsweisen und ihre jeweilige Verknüpfung mit früheren Verwendungsweisen anführen, auf die sie zurückgeführt werden und dabei auch das Beschreibungsverfahren in einigen Punkten kommentieren. Ich übersetze dabei die Beschreibung der Verwendungsweisen ins Deutsche. Anschließend werde ich eine Übersicht der Entwicklungen in Form des von Geeraerts verwendeten Graphen geben. Diese Verfahrensweise ermöglicht es, zunächst eine narrative Darstellung einer solchen Entwicklung – und die damit verbundenen Darstellungsprobleme – zu beobachten und dann die Leistung der graphischen Darstellung einzuschätzen.

Den Ausgangspunkt der Entwicklung von 1500 an (16-i) bilden zwei Verwendungsweisen (A) und (B) im Sinne von *körperliche Gewalt gegen jemanden anwenden* (A) und *Widerstand leisten gegen jemanden, dem man Respekt oder Gehorsam schuldet* (auch: *sich vergehen gegen*) (B).

In 16-ii lassen sich drei neue Verwendungsweisen belegen: im Anschluss an (A) entwickelt sich (C) im Sinne von *jemanden (nicht-körperlich) verletzen* bzw. *jemandem Unrecht tun*, von (B) ausgehend entwickelt sich (D) im Sinne von *sich einem Gesetz oder einem Befehl widersetzen* und von (A) und/oder (B) ausgehend (F) im Sinne von *etwas Verbotenes tun*. In diesem Zeitabschnitt finden sich noch zwei weitere Verwendungsweisen, im Sinne von *danebengreifen* (E) und *einen Fehler machen* (G), die ein eigenes Cluster bilden.

Bei dieser Beschreibung sieht man auch den von mir schon in Abschnitt 2.7 angemerkten Effekt der Wahl von bestimmten Beschreibungsausdrücken: Wenn man (A) und (C) paraphrasiert mit *körperliche Gewalt anwenden* und *(nicht-körperlich) verletzen*, so kann man damit einen doppelten Zusammenhang signalisieren. Erstens eine metonymische Verknüpfung (Gewalt anwenden/verletzen) und zweitens eine metaphorische Verknüpfung (körperlich vs. nicht-körperlich). Dieser Zusammenhang wird nicht so deutlich, wenn man statt *jemanden (nicht-körperlich) verletzen* den Paraphrasendruck *jemandem Unrecht tun* wählt. Diese Verfahrensweisen spielen für die gesamte Beschreibung eine interessante Rolle.

In 17-i finden sich als Weiterentwicklung von (A) – (C) eine Verwendungsweise im Sinne von *eine Sache negativ beeinflussen* (J), als Weiterentwicklung von (F) eine Verwendungsweise im Sinne von *etwas Unvernünftiges* oder *Ungehöriges tun* (I) und eine weitere im Sinne von *Ehebruch begehen mit* (H).

In 17-ii kommen dazu eine Verwendungsweise im Sinne von *übermäßig essen oder trinken* (M), die Geeraerts auf (A) und/oder (I) zurückführt, eine weitere im Sinne von *sich an einer Frau vergreifen* (L), die auf (A) und/oder (H) zurückgeht, und schließlich die Verwendungsweise (K) im Sinne von *stehlen*, die auf etwas unklare Weise mit den älteren Verwendungsweisen (A), (B) und (F) zusammenhängt.

In 18-i kommen drei Verwendungsweisen dazu, eine, im Sinne von *rebellieren gegen* (O), abgeleitet von (A) und/oder (B), und zwei, die Geeraerts dem Cluster (E)/(G) zuordnet, nämlich (N) im Sinne von *sich beim Greifen* (die Hand) *verletzen*, abgeleitet von (E) und/oder (G), und (P) im Sinne von *die falsche Person ergreifen*.

Schließlich bleiben noch, jeweils abgeleitet von (A), zwei Verwendungsweisen, (Q) im Sinn von *Suizid begehen* (*sich an sich selbst vergreifen*) in 18-ii und (R) im Sinne von *etwas beschädigen* in 19-i.

Zu Geeraerts Darstellung gehören jeweils ein oder zwei Belege pro Verwendungsweise und kurze Kommentare zur Art des Übergangs von einer Verwendungsweise zur jeweils neuen in der nächsten Phase. So wird etwa der Übergang von (B) *Widerstand leisten/sich vergehen* (gegen eine Person) zu (D) *Widerstand leisten/sich vergehen* (gegen ein Gesetz/einen Befehl) erläutert als eine Veränderung einer Selektionsbeschränkung – von *konkret* (Person) zu *abstrakt* (Gesetz). Oder er erläutert die Übergänge von (F) *etwas Verbotenes tun* zu (H) *Ehebruch begehen*, (I) *etwas Ungehöriges tun* und (K) *stehlen* als Formen der Konkretisierung der allgemeineren Verwendung zur Kennzeichnung einer verbotenen Handlung. Generell ergeben sich zwei Cluster von Verwendungsweisen, das kleinere Cluster von (E) und (G) mit und seinen Abkömmlingen, der zentralen Verwendungsweise *einen Fehler machen*, und das größere Cluster der restlichen Verwendungsweisen, mit *etwas Verbotenes tun* als einer zentralen Verwendungsweise.

Zur besseren Übersicht dieser komplexen Konstellation von Verwendungsweisen bzw. „Lesarten“ gibt Geeraerts einen Graphen, in dem horizontale Kanten das Weiterbestehen einer Verwendungsweise anzeigen und schräge Kanten jeweils auf die Entwicklung einer neuen Verwendungsweise hinweisen. Zusätzlich gibt er eine Liste der zur Kennzeichnung verwendeten Paraphrasen und der dazugehörigen Buchstaben A bis R. Diese beiden Darstellungen gebe ich auf den folgenden beiden Seiten wieder, wobei ich mit der Liste der Kennzeichnungen beginne. Der Graph erlaubt es, wie im vorigen Beispiel, einerseits Entwicklungslinien im Spektrum der Verwendungsweisen darzustellen und andererseits, zumindest andeutungsweise, das jeweilige Spektrum in einem synchronen Schnitt (z.B. 17-ii) sichtbar zu machen.

Kennzeichnung der Verwendungsweisen von *vergrijpen*

- A körperliche Gewalt gegen jemanden anwenden
- B Widerstand leisten gegen jemanden, dem man Respekt oder Gehorsam schuldet
- C jemanden (nicht-körperlich) verletzen bzw. jemandem Unrecht tun
- D sich einem Gesetz oder einem Befehl widersetzen
- E danebengreifen
- F etwas Verbotenes tun
- G einen Fehler machen
- H Ehebruch begehen mit
- I etwas Unvernünftiges oder Ungehöriges tun
- J eine Sache negativ beeinflussen
- K stehlen
- L sich an einer Frau vergreifen
- M übermäßig essen oder trinken
- N sich beim Greifen (die Hand) verletzen
- O wild rebellieren gegen
- P die falsche Person fangen
- Q Suizid begehen (sich an sich selbst vergreifen)
- R etwas beschädigen

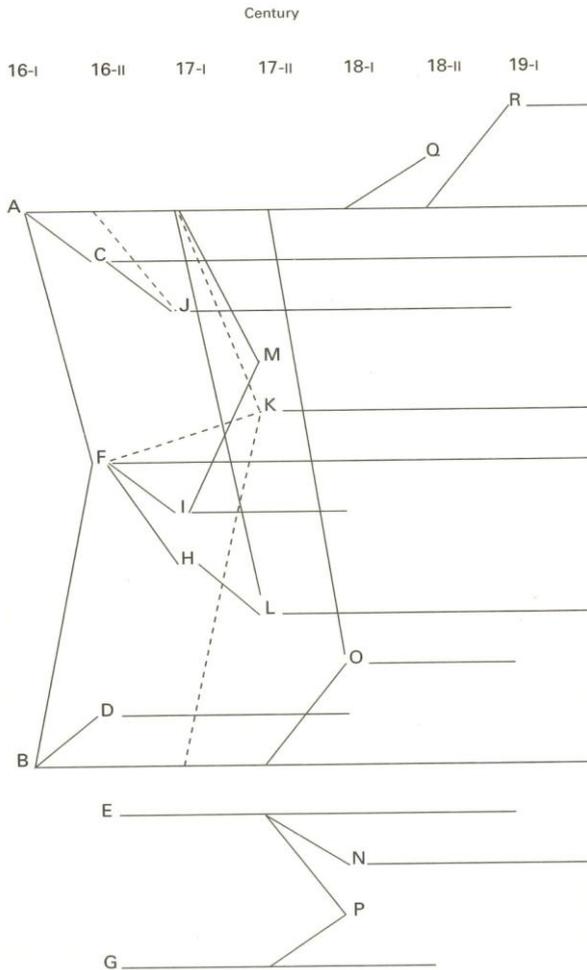


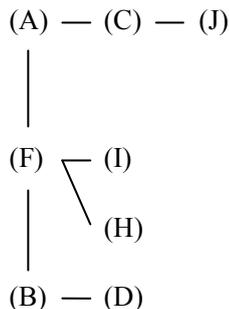
FIG. 2.6. The diachronic structure of *vergríjpen*

Anschließend fügt Geraerts noch einige Kommentare hinzu. Er weist darauf hin, dass in diesem Datenmaterial neue Verwendungsweisen häufig unter dem *gemeinsamen* Einfluss von zwei früheren Verwendungsweisen entstehen, dass es z.T. eher marginale Verwendungsweisen gibt, z.B. das euphemistische *sich an sich selbst vergríjpen*, dass es Verwendungsweisen gibt, die eine zentralere Rolle in der Entwicklung spielen als andere, in diesem Fall etwa die Verwendung im Sinne von *etwas Falsches/Verbotenes tun* und dass sich zwei Cluster von Verwendungsweisen zeigen, die untereinander Fami-

lienähnlichkeiten und jeweils eine prototypische Verwendungsweise zeigen, nämlich das *etwas-Falsches/Verbotenes-tun*-Cluster und das *einen-Fehler-machen*-Cluster. Grundsätzlich rechnet er auch mit der Möglichkeit fließender Übergänge zwischen den Verwendungsweisen, die jedoch – und darin könnte man einen gravierenden Mangel sehen – in dieser graphischen Darstellung nicht erfasst werden kann.

Wir sehen, dass diese Form der graphischen Darstellung einerseits einen Beitrag dazu leistet, ziemlich komplexe Entwicklungszusammenhänge übersichtlich darzustellen, wobei auch hier die graphische Darstellung eines textuellen Umfelds bedarf. Gleichzeitig, und das liegt auf einer ganz anderen Ebene, verkörpert sie wie die vorigen eine theoretische Betrachtungsweise, in der die Bedeutung eines Ausdrucks in seinen Verwendungsweisen und in deren Zusammenhängen als „Familie“ rekonstruiert werden kann und in der sich zentrale, prototypische Verwendungsweisen und eher marginale unterscheiden lassen.

Was diese graphische Darstellung nicht unmittelbar leistet, im Gegensatz zu der vorigen zu *billig*, ist eine Berücksichtigung der Verknüpfungen der Verwendungsweisen beim jeweiligen synchronischen Stand, z.B. in 17-i oder 18-i. Man kann diese zwar zu rekonstruieren versuchen, indem man schaut, welche geraden Kanten sich zum jeweiligen Zeitschnitt finden und auf welche Verzweigungen sie zurückgehen, aber explizit sichtbar gemacht ist dieser Zusammenhang nicht. Eine solche Rekonstruktion des Spektrums der Verwendungsweisen für die Zeitstufe 17-i in Form eines Verwandtschaftsgraphen habe ich schon in Abschnitt 3.6.4 vorgeschlagen. Ich wiederhole ihn hier:



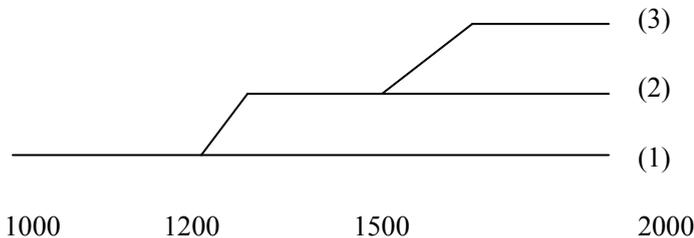
Insgesamt wird der Nutzen einer solchen Darstellungsweise besonders deutlich, wenn man einen Vergleich zur Form der Darstellung komplexer Entwicklungszusammenhänge in großen Wörterbüchern wie dem DWB anstellt. Dort ist es, wie ich schon sagte, in der Regel unmöglich oder nur mit großem Aufwand zu erreichen, einen Überblick über das Spektrum der Verwendungsweisen zu einem bestimmten Zeitpunkt zu gewinnen.

5.4.3 Entwicklungspfade – Pfadgraphen

Eine Sonderform eines Entwicklungsgraphen, die ich schon im Zusammenhang mit der historisch-semantischen Metaphorik erwähnt habe, ist der Pfadgraph. Man kann ihn als einen degenerierten Baumgraphen verstehen, wie ich an folgendem Beispiel zeigen will. Nehmen wir an, wir hätten heute drei Verwendungsweisen von *können*:

- (1) Fähigkeit: *Sie kann Englisch*
- (2) Möglichkeit: *Sie kann mit dem Zug fahren*
- (3) Vermutung: *Sie kann es gewusst haben*

Ein stark vereinfachter Baumgraph für die Entwicklung dieser Verwendungsweisen von *können* könnte folgendermaßen aussehen:



Dieser Entwicklungsgraph soll zeigen, dass es die Fähigkeits-Lesart vom Ahd. bis zur Gegenwart gibt. Daraus entwickelt sich um 1200 zusätzlich die Möglichkeits-Lesart und von dort aus entwickelt sich wiederum um 1500 die Vermutungs-Lesart.

Vernachlässigen wir nun das jeweils durch eine Innovation neu entstehende Spektrum der Verwendungsweisen, so lässt sich die Abfolge der jeweiligen Innovationen in folgendem Pfadgraphen darstellen:

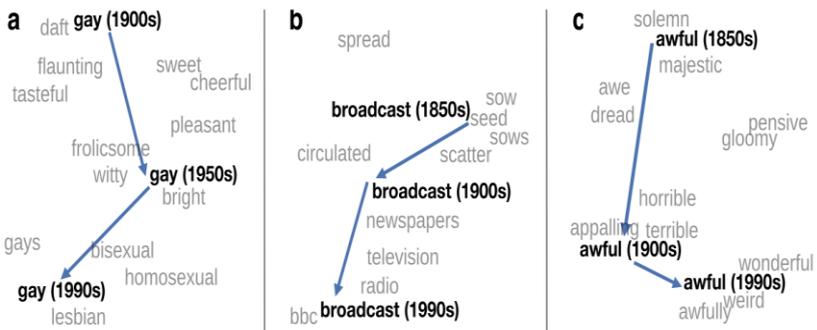


Die Pointe dieser Darstellung beruht darin, dass jeweils der Ausgangspunkt (die „Quelle“) einer Innovation fokussiert wird, in diesem Fall etwa der Sachverhalt, dass die Verwendung zur Kennzeichnung allgemeiner Möglichkeit der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Verwendung zum Ausdruck einer (schwachen) Vermutung ist. Dieses besondere Erkenntnisinteresse – und damit eine derartige Form der Darstellung – findet sich, wie ich schon früher bemerkt habe, häufig in Arbeiten zur Grammatikalisierung (vgl. z.B. Bybee/Perkins/Pagliuca 1994, 199 oder 256). Ein Nachteil dieser kettenarti-

gen Darstellung besteht darin, dass das zu einem bestimmten Zeitpunkt gebräuchliche Spektrum der Verwendungsweisen ausgeblendet wird und damit möglicherweise ein unzutreffendes Bild von der jeweiligen sprachlichen Praxis geben wird. Man könnte den Graphen irrtümlicherweise so lesen, dass die jeweils neue Verwendungsweise die ältere ablöst, die dann ungebräuchlich wird. Natürlich gibt es solche Verläufe, allerdings meist mit längeren Phasen des Übergangs, aber gerade bei den Beispielen aus der Geschichte der Modalverben trifft diese Beschreibung nicht zu.

Dieses Problem gibt es interessanterweise auch in Anwendungen der Darwinschen Evolutionstheorie, wie Dawkins (2003, 209) beobachtet: „As each new grade [of biological organization, GF] arrives, there is temptation to forget that the previous grades haven’t gone away. Illustrators abet this fallacy when they draw, as representative of each era, only the newcomers. Before a certain date there were no eucaryotes. The arrival of eucaryotes looks more progressive than it really was because of the failure to depict the persisting hordes of procaryotes”.

Eine andere Art von Pfadgraphen finden wir in einer neueren computerlinguistischen Arbeit (Hamilton/Leskovec/Jurafsky 2018):



Hier zeigt ein Pfeil jeweils für einen Ausdruck (*gay*, *broadcast*, *awful*) den historischen Übergang von einem früheren Kollokationsprofil zu einem späteren an.²⁷⁰ So deutet der Übergang von *awful* aus dem Cluster mit *awe* und *majestic* (um 1850) in ein Cluster mit den Ausdrücken *horrible*, *terrible* und *appalling* (um 1900) auf einen Bedeutungswandel des Ausdrucks hin, den

²⁷⁰ Für das Visualisierungsbeispiel zeigen die Verfasser die Hintergrundwörter jeweils in ihrer heutigen Position. Streng genommen müsste die historische Konstellation gezeigt werden, “since in reality all words are moving” (Hamilton et al. 2018, 12).

man mit den Paraphraseausdrücken *ehrfurchtgebietend* (1850) und *schrecklich* (1900) beschreiben könnte.

5.4.4 Darstellungen der Entwicklung der Gebrauchshäufigkeit

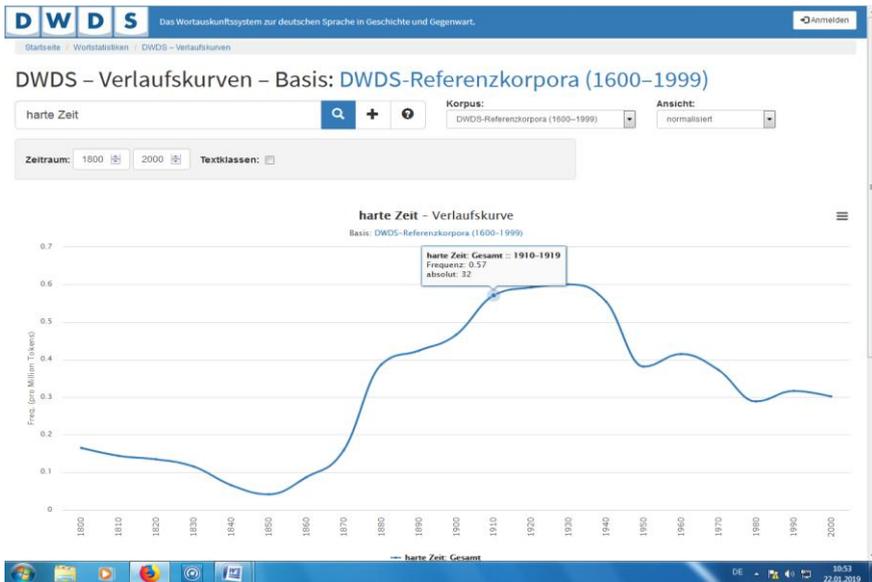
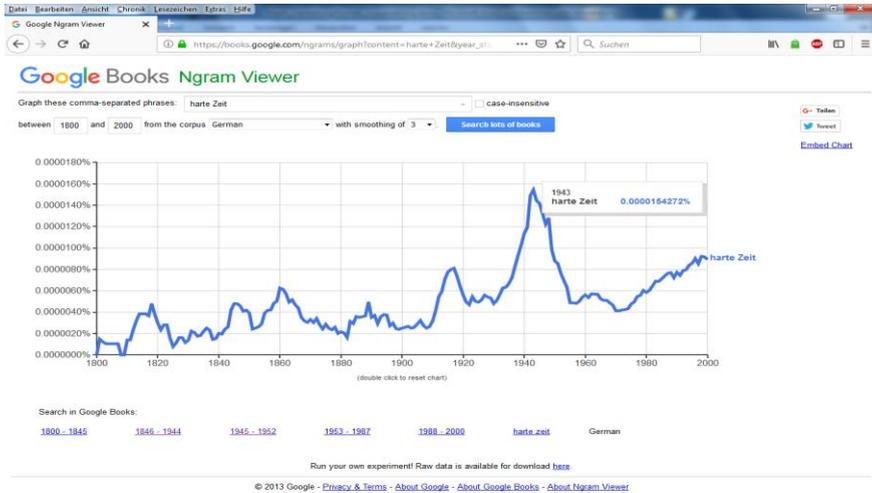
Ein wichtiger Aspekt der Bedeutungsgeschichte von Wörtern besteht darin, dass die Häufigkeit ihres Gebrauchs nicht konstant ist, sondern sich verändert. Oft werden sie zunächst eher selten verwendet, dann steigt der Gebrauch langsam oder auch schnell an und lässt dann vielleicht wieder nach bis der Ausdruck ungebräuchlich wird. *Kontinuierliche graduelle Prozesse* dieser Art lassen sich nur sehr schlecht narrativ darstellen. Hier liegt es also nahe, nach anderen Darstellungsformen zu suchen.

Eine für diesen Zweck grundlegende Darstellungsform bilden *Frequenzverlaufskurven*, wie sie etwa für die Google-Textsammlung mit dem *NGram Viewer* und für die *DWDS-Referenzkorpora* als „Wortverlaufskurve“ verfügbar sind.

Als Beispiel gebe ich zwei Frequenzkurven für die Kollokation *harte Zeit* in diesen Formaten,²⁷¹ zuerst die Frequenzkurve des *NGram Viewers*, dann die *DWDS-Verlaufskurve*, jeweils für den Zeitraum 1800-2000. Wenn man die Frequenzkurve des *NGram Viewers* betrachtet, fallen neben kleineren Peaks im 19. Jahrhundert (z.B. 1860) zwei größere Peaks im 20. Jahrhundert auf, einer um 1918 und ein noch größerer um 1943. Diese Peaks fallen jeweils mit den letzten Kriegsjahren und dem Kriegsende des 1. und 2. Weltkriegs zusammen. Hier wäre es interessant, in größerem Umfang Texte zu analysieren, die diese Kollokation zeigen, um zu sehen, in welchen funktionalen und thematischen Zusammenhängen die Kollokation genutzt wird.

Vergleichbares lässt sich für das konkurrierende *schwere Zeit* zeigen. Zum Teil ähnlich sind auch die Frequenzverläufe für *harte Zeiten*. Hier fällt allerdings ein starker Peak um 1993 auf. Man muss also *harte Zeit* und *harte Zeiten* z.T. getrennt behandeln.

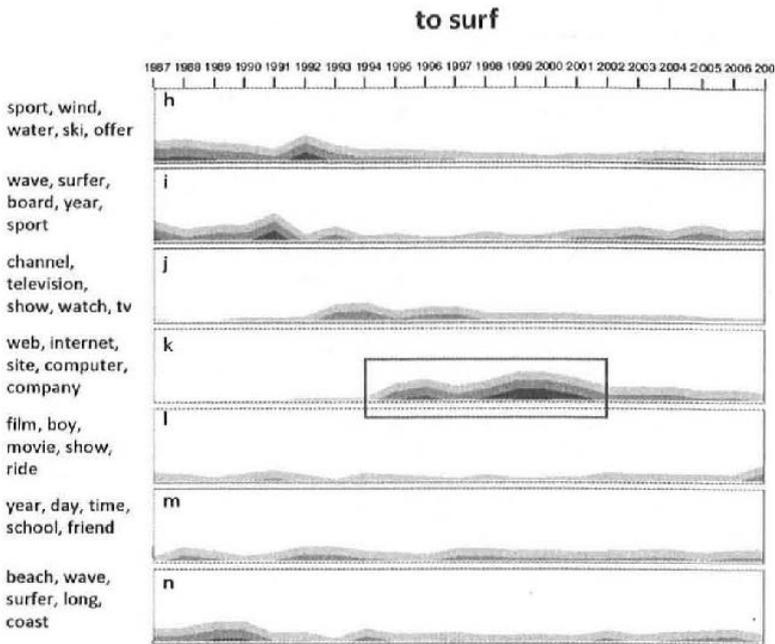
²⁷¹ Dies ist schon ein Vorgriff auf meine Darstellung der Geschichte von *hart* in Kap. 6 dieser Arbeit. Die Kollokation *harte Zeit* ist schon für das 16. Jh. belegt.



Bemerkenswert ist der Vergleich der beiden Kurven. Einerseits zeigen beide Kurven eine relativ hohe Frequenz in der Zeit von ca. 1910-1945, andererseits sind aber die beiden Peaks des Ngram Viewers in der DWDS-Darstellung nicht zu erkennen. Hier dürften sich u.a. Unterschiede in der Zusammensetzung der jeweiligen Korpora auswirken. Wenn man die Zahl der Belege insgesamt betrachtet, dann sind diese relativ klein; beispielsweise finden sich im DWDS-Korpus für 1910-1919 32 Treffer, davon 20 aus dem

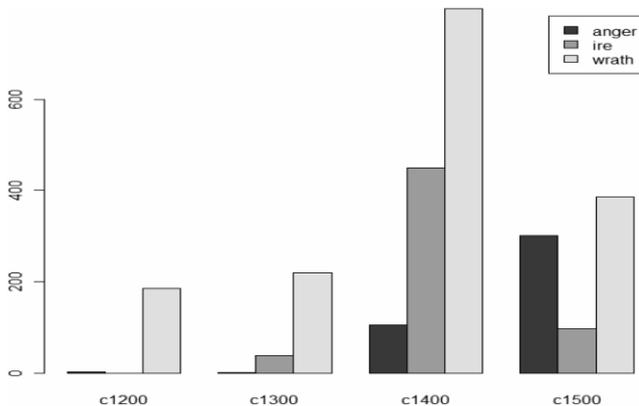
Bereich der Belletristik, während für 1930-1939 nur 4 Treffer vermerkt sind, davon einer aus der Belletristik. Um aussagekräftigere Befunde zu erhalten, müsste man auf größere Korpora zurückgreifen können.

Im engeren Sinne historisch-semantic ist die Untersuchung von Rohrdantz et al. (2011) zu Veränderungen der Verwendungsweisen von *to browse* und *to surf* in den Jahren 1987-2007). An der hier wiedergegebenen Graphik sieht man, dass der Ausdruck *to surf* in den Jahren von 1987 bis 1992 insbesondere in Kontexten mit *sport*, *wind*, *water* und *board* verwendet wird, während seit 1994 eine neue Verwendungsweise in Kontexten mit *web*, *internet* und *computer* zu beobachten ist. Dass sich um 1994 mit der Einführung des Internets eine neue metaphorische Verwendungsweisen des Ausdrucks zeigt, ist nicht überraschend, aber die Darstellung der Entwicklung der quantitativen Verhältnisse der Kollokationen ist doch lehrreich.



Für den Vergleich von Gebräuchlichkeitswerten in verschiedenen Zeitabschnitten eignen sich auch Balkendiagramme wie das folgende aus einer korpusbasierten onomasiologischen Untersuchung zu den Ausdrücken, mit denen man sich im Mittelenglischen auf den Zorn beziehen konnte (Geeraerts/Gevaert/Speelman 2012). In dieser Verwendungsweise sind mittelenglisch die Ausdrücke *wrath*, *ire*, und (später) *anger* belegt. *anger*, ein Lehnwort aus dem Altnordischen, ist seit dem 13. Jahrhundert zunächst im

Sinne von *Leid* oder *Schmerz* belegt und seit dem 14. Jahrhundert auch im Sinne von *Zorn*, während *wrath* seit dem Altenglischen das etablierte Wort zur Kennzeichnung des Zorns ist und auch im Mittlenglischen in diesem Sinne gebräuchlich ist – insbesondere auch in Bezug auf den Zorn Gottes und hochgestellter Persönlichkeiten. Daneben ist seit ca. 1300 das Wort *ire* im Sinne von Zorn belegt, vor allem in religiösen Texten, ein Lehnwort aus dem Altfranzösischen (vgl. lat. *ira*). Im 15. Jahrhundert nimmt der Gebrauch von *anger* im Sinne von *Zorn* zu, sodass der Ausdruck nach Geeraerts et al. um 1500 als prototypisch für die Kennzeichnung des Zorns gelten kann, was sich auch in seinem quantitativen Auftreten zeigt. Diese Entwicklung stellen die Verfasser in folgendem Diagramm dar (Geeraerts/Gevaert/Speelman 2012, 110):



Nach der Untersuchung von Geeraerts et al. zeigen sich Besonderheiten der Zunahme des Gebrauchs von *anger* im 15. Jahrhundert einerseits in Textsortenspezifika – *anger* kommt vorwiegend in nicht-religiösen Texten vor – und andererseits in sozialgeschichtlichen Aspekten: *anger* wird häufig mit Bezug auf sozial niedrigstehende Personen und weniger stark ausgeprägte Emotionen verwendet. Diese beiden Aspekte sind nicht Gegenstand der Visualisierung, obwohl der Aspekt der Textsortenspezifika sich balkenintern durchaus hätte visualisieren lassen.

5.5 Bilder und Bildfolgen

Einen von Diagrammen grundsätzlich unterschiedenen Status haben Bilder wie Fotografien oder Graphiken. Als Beispiel zeige ich die folgende Radierung aus einem Flugblatt des 17. Jahrhunderts (Harms 1983, 68f.), die als Illustration zur Geschichte von *aufschneiden* verwendet werden kann.

Die Radierung aus der Zeit um 1630 zeigt einen modisch gekleideten Mann, der ein großes Messer trägt und der in der Überschrift als ein Mitglied der hohen Schule der „Praler und Großsprecher“ gekennzeichnet wird, der „sich deß grossen *A la modo* aufschneid Messers“ bedient. (Der Graphik folgt ein hier nicht wiedergegebenes Gedicht, das ironisch dazu auffordert, das richtige Auftreten als „Aufschneider“ zu lernen.)



Als Hintergrund zum Verständnis der Graphik könnte man folgende Information geben:

Seit dem 17. Jahrhundert wurde in Deutschland unter italienischem und französischem Einfluss die Kunst gelehrt, wie man Fleischgerichte bei Tisch richtig aufschneidet („tranchiert“) und vorlegt (vgl. Gloning 2003, 247ff.). Es

entstand um 1630/1640 eine richtiggehende Tranchiermode, die u.a. durch das Erscheinen von Tranchierbüchern dokumentiert wird. Diese Mode bildet wohl den Hintergrund für die metaphorische Verwendung des Ausdrucks *mit dem großen Messer aufschneiden* im Sinne von *beim Erzählen übertreiben* wie in folgendem Beleg aus Grimmelshausens „Simplicissimus“ (1669). Nachdem Simplicissimus von einer Begegnung mit Hexen und anderen Unholden erzählt hat, versucht er, möglichen Einwänden entgegenzutreten:

Als zweiffele ich nicht / es werden sich etliche finden / die sagen werden / Simplicius schneidet hier mit dem großen Messer auf: Mit denselben begehre ich nicht zu fechten / dann weil aufschneiden keine Kunst / sondern jetziger Zeit fast das gemeinste Handwerck ist / als kann ich nicht leugnen / daß ichs nicht auch könnte / dann ich müste ja sonst wohl ein schlechter Tropf seyn (Grimmelshausen, Simplicissimus, 2. Buch, XVIII. Kap.).

Der Beleg zeigt, dass *aufschneiden* als elliptische Form von *mit dem großen Messer aufschneiden* zu deuten ist. Die elliptische Form verselbständigt sich und wird im Sinne von *prahlen* verwendet. Die Radierung kann also der Veranschaulichung des Kontexts der kritischen Verwendung von (*mit dem großen Messer*) *aufschneiden* dienen und liefert so kulturgeschichtlichen Hintergrund für diese neue Verwendungsweise.

Ein eindrucksvolles, wenn auch bestürzendes Beispiel gibt Gloning (2016) zur Illustration einer frühnhd. Verwendung des Ausdrucks *aufziehen* zur Kennzeichnung einer grausamen Foltermethode, die im Inquisitionsverfahren zum Erpressen von Geständnissen angewendet wurde.²⁷²

Der gemarterten Person wurden die Hände auf dem Rücken zusammengebunden. An einem Seil, das an den Handgelenken befestigt war, wurde die Person dann mit einer Art Seilwinde in die Höhe gezogen, sodass das Schultergelenk jenseits aller normalen Beweglichkeit in schmerzhafter Weise überdehnt wurde. Über das Körpergewicht hinaus diente eine Metallkugel an den Beinen dazu, den Effekt zu verstärken. [...] (Gloning 2016, 188).

Ein Holzschnitt aus Tenglers „Layenspiegel“ von 1509 illustriert dieses grausame Verfahren und damit auch die einschlägige Verwendungsweise von *aufziehen*.

Bildhafte Darstellungen dieser Art sind immer dann naheliegend, wenn der Gebrauch bestimmter Ausdrücke sich auf „Realien“ bezieht, sei es die Praxis des „aufziehens“ wie im vorigen Beispiel, sei es ein Ausdruck wie

²⁷² Vgl. auch FWB, Artikel *aufziehen*, Verwendungsweise 3: „jn. mit oder ohne Belastung durch Gewichte folternd hochziehen, jn. strecken“.

Dynamo, mit dem eine bestimmte Art von Gegenstand identifiziert wird, wie im folgenden Beispiel aus Dinglers Polytechnischem Journal:²⁷³

Die seit Anfang des J. 1887 unter der Bezeichnung als dynamo-elektrische Gleichstrom-Maschine mit Innenpolen bekannt gewordene Maschine ist von zwei verschiedenen Seiten und, wie es scheint, unabhängig von einander hergestellt worden. Die von Fein im Mai 1887 gebaute, in Fig. 1 und 2 abgebildete Maschine stimmt in Hinsicht auf ihren äußeren Aufbau, die Einrichtung ihres Ringankers und die Anordnung ihres magnetischen Feldes, abgesehen von dem Weglassen der von ihm verwendeten äußeren Polschuhe, nahezu mit Fein's Wechselstrom-Maschine (* D. R. P. Kl. 21 Nr. 15605 vom 14. September 1880) | überein. [...]

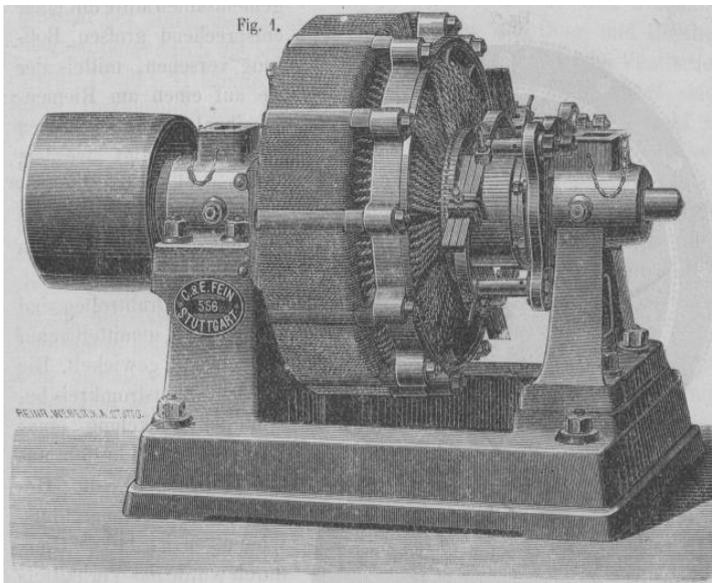


Fig. 1 zeigt die Maschine bis auf ihre Einzelheiten so deutlich, daß im Nachfolgenden nur die Angabe über die Maße der Maschine und ihrer Hauptbestandtheile, über die Leistungsfähigkeit und ein Hinweis auf die durch sie gebotenen Vortheile gegeben zu werden brauchen [...].

²⁷³ Die Überschrift des Artikels lautet „Gleichstrom-Dynamo mit Innenpolen und zweipolige Dynamo“ (Jahrgang 1888, Band 267, S. 62; <http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj267/ar267019>). Erste Belege für *Dynamo* finden sich um 1860, die Wortverlaufskurve zeigt einen Peak in der Zeit um 1890 (<http://dingler.culture.hu-berlin.de/search?q=Dynamo>).

Ein Gegenstück zum sprachlichen Erzählen bildet das Erzählen mit Bildfolgen, wie wir es aus Bildergeschichten und Comics kennen. Diese Darstellungsformen sind meines Wissens bisher für (populäre) historisch-semantic Darstellungen noch kaum genutzt worden, könnten aber mit Gewinn erprobt werden.²⁷⁴ Ein hübsches Beispiel bilden die Comics im Schweizer Idiotikon, die als Blickfang und Illustration zu einzelnen Wortgeschichten dienen (<https://www.idiotikon.ch/wortgeschichten>).

²⁷⁴ Zu kommunikativen Funktionen von Bildfolgen vgl. Muckenhaupt (1986, 185-199). Zum Darstellungspotenzial und den Darstellungsverfahren von Comics vgl. McCloud (1994). Zur Nutzung und Informativität von Comics in der Wissenschaftskommunikation vgl. Bucher/Boy (2018).

6. Erzählungen, Belegbatterien, Sterne und Wolken. Zur Darstellung der Geschichte von *hart* – eine Fallstudie

6.1 Methodische Vorüberlegungen

Manche häufig gebrauchten Adjektive wie *offen*, *scharf* oder *hart* zeigen ein sehr breites Gebrauchsspektrum, das nur schwer übersichtlich dargestellt werden kann und dessen historische Entwicklung dementsprechend schwierig zu erfassen ist. Da aber die Entwicklungsdynamik eines derartigen Spektrums von besonderem Interesse ist, lohnt es sich zu überlegen, wie diese Dynamik – oder doch Aspekte davon – für bestimmte Zwecke dargestellt werden können. Einige Ansätze dazu will ich in diesem Abschnitt am Beispiel des Adjektivs *hart* entwickeln und diskutieren.²⁷⁵

Zunächst noch eine Bemerkung zur Wahl eines Allerweltsworts wie *hart* für den Zweck dieser exemplarischen Analyse: Es gibt Linguistinnen und Linguisten, die am liebsten kulturgeschichtlich interessante Ausdrücke untersuchen. Dagegen ist sicherlich nichts einzuwenden. Es sind aber folgende zwei Überlegungen zu bedenken: 1. In vielen Fällen sind es die Allerweltswörter, an denen sich allgemeine Prozesse des historischen Wandels besonders gut untersuchen lassen. In diesem Punkt stimme ich Eve Sweetser zu: „The boring semantic histories are really the most interesting ones for our current state of research, because they allow us a more transparent view of the general principles underlying them” (Sweetser 1990, 48). 2. Bei genauerer Betrachtung stellt sich oft heraus, dass der historische Gebrauch der Allerweltswörter unerwartet kulturgeschichtlich interessante Aspekte zeigt. Dies ist bei *hart* zweifellos der Fall.

An dieser Stelle möchte ich auch auf einige Eigenarten des Gebrauchs von *hart* eingehen, die zur Attraktivität und damit zur vielfältigen Verwendung von *hart* beigetragen haben dürften. Zunächst einmal gibt es seit den ältesten Zeiten die Möglichkeit, *hart* metaphorisch auf ganz unterschiedliche Arten von Gegenständen zu beziehen, vom harten Wort über den harten Menschen,

²⁷⁵ Für die Beschreibung der Verhältnisse in der Gegenwartssprache stütze ich mich auf Materialien und methodische Ansätze in Bons (2009) (vgl. auch Bons 2010), einer korpusbasierten Arbeit, die sich ihrerseits theoretisch und methodisch z.T. auf meine Beschreibung des Spektrums der Verwendungsweisen von *scharf* und seiner Entwicklung bezieht (Fritz 1995; vgl. auch Fritz 2005, 118-130).

das harte Herz und die harte Tonart bis hin zum harten Winter. Dabei fokussiert man jeweils bestimmte Aspekte des betreffenden Gegenstands, wobei man kontextuell nahelegen oder auch offen lassen kann, welcher Aspekt jeweils intendiert ist, beispielsweise die Widerstandsfähigkeit oder die Mitleidslosigkeit eines harten Mannes. Auf diese systembildende Eigenschaft des Gebrauchs von *hart* werde ich im nächsten Abschnitt näher eingehen.

Weiterhin kann man beobachten, dass man, wie bei vielen andern deskriptiven Adjektiven auch, mit der Verwendung von *hart* nicht nur Eigenschaften eines Gegenstands *beschreiben*, sondern auch den Gegenstand positiv oder negativ *bewerten* kann, wenn es Gemeinsames Wissen der Kommunikationspartner ist, dass die betreffenden Eigenschaften des Gegenstands positiv oder negativ eingeschätzt werden. So kann man mit *hartes Training* ein Training nicht nur beschreiben, sondern auch positiv oder negativ bewerten, je nachdem, welche Annahmen man über ein gutes oder schlechtes Training macht. Beispielsweise könnten die Eltern eines F-Jugend-Spielers mit *hartes Training* das (zu) anstrengende Training der Kinder im Fußballverein kritisieren, während sie mit demselben Ausdruck das intensive Training der Spieler der Nationalmannschaft loben.

Schließlich zeigen viele Belege, dass die Verwendung von *hart* es den SprecherSchreibern ermöglicht, Situationen als außergewöhnlich und als Extremsituationen zu kennzeichnen und dabei auch starke Emotionen zu signalisieren. So kann man über harte Beschuldigungen klagen, Bewunderung für harte Kämpfer ausdrücken, Angst vor einem harten Herren oder dem harten Tod zeigen und das Leiden an harten Zeiten oder einem harten Winter beklagen.

Zusammengenommen geben die hier erwähnten Eigenschaften des Gebrauchs von *hart* – die Flexibilität der Anwendung auf verschiedene Arten von Gegenständen, die Offenheit der eingegangenen Commitments, die Möglichkeit der Nutzung zu unterschiedlichen Formen der (extremen) Bewertung und das damit verbundene Potenzial zum Ausdruck von Emotionen – einen Hinweis auf die kommunikative Nützlichkeit dieses produktiven Systems von Verwendungsweisen und damit auch auf Gründe für die historische Kontinuität der Nutzung dieses Systems seit dem Althochdeutschen.

Ein Blick in einschlägige Wörterbücher zeigt zunächst einmal, dass die Darstellung des Gebrauchs von *hart* und dessen Geschichte eine erhebliche Herausforderung darstellt. Im recht umfangreichen Artikel *hart* im DWB (Bd. 10, 1877, Sp. 498-509) werden 14 Verwendungsweisen unterschieden,

meist mit mehreren Untertypen.²⁷⁶ Die vielfach verzweigte historische Darstellung hinterlässt beim Leser den Eindruck einer bemerkenswerten Vielfalt, ohne dass er jedoch ein klares Bild von der Besonderheit der Entwicklungen und vom jeweiligen Spektrum der Verwendungsweisen in verschiedenen Zeitstufen des Deutschen gewinnt. Textlinguistisch betrachtet sieht man ein typisches Linearisierungsproblem, das mit den Darstellungsmitteln des DWB wohl nicht zu lösen ist. Zu den kommunikativen Aufgaben eines derartigen Artikels gehören u.a. folgende: (i) einzelne Entwicklungsstränge der Bedeutung zu zeigen, (ii) den Stand des Gebrauchs in bestimmten historischen Phasen zu zeigen, (iii) einzelne Entwicklungen mit Datenmaterial zu belegen, (iv) einzelne Entwicklungen zu erklären. Diese verschiedenen Aufgaben müssen nun in einer linearen Ordnung abgearbeitet werden, wobei sich leicht Linearisierungskonflikte ergeben.²⁷⁷

Wenn man zusätzlich noch in Betracht zieht, dass eine detaillierte, korpusbasierte semantische Analyse des Gebrauchs von *hart* in der Gegenwartsprache (Bons 2009) ca. 70 Seiten umfasst, dann stellt sich verschärft die Frage, was eine historisch-semantische Darstellung von *hart* leisten soll und kann und wie dieses Ziel/diese Ziele realisiert werden kann/können.

Nehmen wir einmal an, das Ziel der Betrachtung solle darin bestehen, die Entwicklung des dynamischen Systems von Verwendungsweisen von *hart* und die verschiedenen Formen seiner Nutzung als kommunikative Ressource in verschiedenen Phasen des Deutschen zu zeigen. In diesem Fall könnte es eine hilfreiche Entscheidung sein, sich vom Zwang einer zusammenhängenden Darstellung zu befreien und stattdessen Möglichkeiten einer multiperspektivischen Darstellung mit verschiedenen Darstellungsformen und verschiedenen Formen der Verknüpfung von funktionalen Textbausteinen unterschiedlicher Art auszuloten. Was der zusammenhängende Text nicht leisten kann, leistet vielleicht eine vernetzte Konfiguration von Textelementen, von denen ich einige im Folgenden entwickeln und diskutieren will.

Ich beginne mit einer sehr kurzen Darstellung der Gebrauchsgeschichte von *hart*, die als erste Information und Einstimmung dienen kann (Abschnitt 6.2). Die darauf folgenden Textbausteine könnte man so nutzen, dass man

²⁷⁶ Das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch zeigt ebenfalls 14 Verwendungsweisen, plus 4 für die adverbiale Verwendung. Ähnlich komplex ist die lexikalische Beschreibung von *hard* im Englischen. Das Oxford English Dictionary Online zeigt für das Adjektiv *hard* 27 Bedeutungspositionen, ebenfalls mit mehrfachen Untergliederungen. Zur Frage der Bestimmung von Lesarten (‘readings’) für *hart* vgl. auch Hundsnurscher (1992).

²⁷⁷ Zu Linearisierungsproblemen aus textlinguistischer Sicht vgl. Fritz (2017, Kap. 4.7; Kap. 6).

nach der einleitenden Darstellung zum heutigen Gebrauch von *hart* (Abschnitt 6.3 und 6.4) zunächst das zusammenfassende historische Wortporträt zu *hart* in Abschnitt 6.11 liest und dabei, wenn gewünscht, von der jeweiligen Kurzdarstellung des Gebrauchs in einer bestimmten Sprachstufe zu der entsprechenden ausführlicheren Darstellung (Abschnitte 6.5 bis 6.10) springt und zurück. Den kurzen Versuch einer Erklärung von Innovation und Kontinuität in der Gebrauchsgeschichte von *hart* (Abschnitt 6.12) könnte man zum Abschluss lesen.

Bei meiner historischen Darstellung werde ich an manchen Stellen größere Mengen an Belegen geben. Diese dienen einerseits dazu, die Existenz bestimmter Verwendungsweisen zu belegen, und andererseits dazu, die Variation von Kollokationen und Cluster von Kollokationen vorzuführen. Manchmal lassen sich damit auch fließende Übergänge *zeigen*, die mühsam zu *beschreiben* sind.

In einem digitalen lexikalischen System könnte man (für manche Leser) Teile dieser Dokumentationen zunächst verdecken und dann auf Wunsch des Benutzers jeweils mit einem Link oder in einem Pop-up-Fenster zugänglich machen.

6.2 Eine sehr kurze Geschichte des Gebrauchs von *hart*

Das Adjektiv *hart* (ahd. *herti*, mhd. *herte*) ist ein altes Wort, das seit den Anfängen der deutschen Sprache und auch in anderen germanischen Sprachen verwendet wurde (vgl. z.B. engl. *hard*). Seit dem Beginn der Überlieferung deutscher Texte im 8. Jh. wurde es – wie heute – zunächst dazu verwendet, die Konsistenz bzw. das Oberflächengefühl von Steinen und anderen Materialien zu beschreiben. Daneben wurde es aber schon früh auch dazu verwendet, harte (unfreundliche) Worte, harte (widerstandsfähige) Menschen und hartes (unangenehmes) Wetter zu bewerten. Oft diente es dazu, in religiösen Texten lateinisch *durus* zu übersetzen. Das dazugehörige Adverb (ahd. *harto*, mhd. *harte*) wurde insbesondere als Intensivierer wie heutiges *sehr* verwendet.

Seit dem 12. Jahrhundert lassen sich zwei Verwendungsschwerpunkte erkennen: Erstens die Verwendung zur Kennzeichnung der Härte von Materialien und Gegenständen aller Art (harte Steine, harte Schwerter, harte Betten, harte Körperteile in der Medizin, harte Eier in der Küche) und, davon metaphorisch abgeleitet, die Härte, Starrköpfigkeit und Unerbittlichkeit von Menschen und ihren Einstellungen. Zweitens wurden Handlungen, Erfahrungen und sonstige Ereignisse als besonders intensiv (und deshalb oft schmerzhaft)

gekennzeichnet (Kämpfe, Schläge, Strafen, Not, Gefangenschaft, Unwetter). Auch in dieser Zeit wurde das Adverb *harte*, neben Wörtern wie *sehr* und *fast*, noch als Intensivierer verwendet. Erst um 1600 hat sich heutiges *sehr* durchgesetzt.

Im Fnhd. (etwa seit 1350 bis 1650) wurde *hart* weiter mit beiden Schwerpunkten verwendet, die sich auch bis heute gehalten haben. Im Einzelnen wurden aber auch neue Kombinationen gebräuchlich, z.B. *harte Arbeit*, eine Verbindung, die heute noch zu den häufigsten gehört. Daneben kamen besondere Verwendungsweisen auf, z.B. im Sinne von *schwierig* (*eine harte Frage*) oder im Sinne von *kaum* (*hart der drit teil* ‚kaum ein Drittel‘), die sich nicht auf Dauer gehalten haben.

Seit dieser Zeit hat sich der Gebrauch von *hart* so entwickelt, dass auf der Grundlage der zentralen Verwendungsweisen immer wieder neue spezielle Verbindungen gefunden wurden und andererseits manche Verbindungen aufgegeben wurden. Solche Neuerungen (mit ungefährender Datierung) sind etwa: *hartes Geld* (‚große Münzen‘, z.B. Silbermünzen) (ca. 1700), *harte Tonart* (Dur-Tonart) (18. Jh.), *hartes Wasser* (18. Jh.), *harte Prüfung* (des Schicksals) (18. Jh.), *eine harte Schule* (18. Jh.), *harter Blick* (19. Jh.), *harte Bandagen* (aus Stahl um die eisernen Lokomotivräder) (um 1900), *mit harten Bandagen kämpfen* (‚mit allen Mitteln kämpfen‘) (ca. 1950), *harte Währung* (gebräuchlich seit den späten 1940ern), *harte Pornographie* (seit den 1950ern), *harte Drogen* (ca. 1970), *ein harter Hund* (‚unnachgiebig‘) (ca. 1960, gebräuchlicher seit 1990), *harter Sparkurs* (ca. 1980), *harter Brexit* (2017).

Heute wird *hart* mit folgenden Substantiven besonders häufig verwendet: *Arbeit* (weit an der Spitze), *Kern* (einer Gruppierung), *Strafe/Bestrafung*, *Wettbewerb*, *Gangart*, *Kampf*, *Linie* (in der Politik), *Kritik*, *Vorgehen*, *Droge*, (*auf eine harte*) *Probe (stellen)*, (*mit harten*) *Bandage(n)*, *Schlag*, *Kritik*, *Haltung*, *Kurs*, *Linie*, *Konkurrenz*, *Auseinandersetzung*, *Währung*, *Winter*.

6.3 Zum heutigen Spektrum der Verwendungsweisen von *hart*

Um einen ersten Eindruck von der Vielfalt der Verwendungsweisen von *hart* zu geben, zitiere ich hier Angaben („Kurzetikettierungen“) aus dem betref-

fenden Artikel im Online-Wörterbuch zur Gegenwartssprache *elexiko*.²⁷⁸ Dieser Artikel enthält neben der Beschreibung von „Lesarten“ jeweils Belege für die Verwendungsweisen, grammatische Hinweise, typische Kollokationen (z.B. *harte Geduldssprobe*, *hart umkämpft*) sowie Quasi-Synonyme zu bestimmten Verwendungsweisen (z.B. *mühsam*, *kompromisslos*) und Antonyme (z.B. *weich*, *sanft*).

Lesart ‚schwierig‘

Mit *hart* drücken Sprecher aus, dass sie eine Handlung oder einen Vorgang als anstrengend oder schwierig bewerten.

Lesart ‚streng‘

Mit *hart* drücken Sprecher aus, dass sie eine Handlung oder ein Verhalten einer Person(engruppe) gegenüber einer anderen Person(engruppe) als streng, autoritär oder kompromiss- bzw. schonungslos bewerten.

Lesart ‚fest‘

Mit *hart* schreibt man einem Gegenstand die Eigenschaft zu, in der Beschaffenheit fest und nicht bzw. wenig nachgebend zu sein. Im übertragenen Sinn schreibt man einer Person(engruppe) die Eigenschaft zu, robust und zäh zu sein und äußerem Druck nicht nachzugeben.

Spezifizierung der Lesart ‚fest‘: ‚stabil‘

Mit *hart* schreibt man einer Währung oder anderen Geldwerten wie z. B. Wertpapieren die Eigenschaft zu, auf dem Finanzmarkt stabil und geringen Kursschwankungen unterworfen zu sein.

Lesart ‚kalkhaltig‘

Mit *hart* schreibt man (Leitungs-)Wasser die Eigenschaft zu, besonders kalkhaltig zu sein.

Lesart ‚in unmittelbarer Nähe‘

Mit *hart* drücken Sprecher aus, dass sich etwas (z. B. Grenze) in unmittelbarer Nähe befindet.

Lesart ‚intensiv‘

Mit *hart* schreibt man einem Vorgang oder einer Handlung die Eigenschaft zu, von großer Intensität und Wucht zu sein.

Lesart ‚Rausch erzeugend‘

Mit *hart* schreibt man einer Substanz (z. B. Rauschgift, Alkohol) die Eigenschaft zu, eine intensive, Rausch erzeugende Wirkung zu haben und (je nach Konsumdauer und -menge) zu psychischer und physischer Abhängigkeit sowie zu Gesundheitsschäden zu führen.

²⁷⁸ Siehe <https://www.owid.de/nav/gehezu/hart?module=elex>. Vgl. auch das differenzierte DWDS-Wortprofil zu *hart* (<https://www.dwds.de/wp/hart>). Zum Vergleich gebe ich [hier \(Anhang3\)](#) ein Beispiel für die Darstellung in einem eher traditionellen Wörterbuch, dem „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“.

Lesart ‚kontrastreich‘

Mit *hart* schreibt man einem Objekt (z. B. Gesicht), einer Lichtquelle, einer Sprache etc. die Eigenschaft zu, scharfe Konturen und Kontraste oder abrupte Übergänge zu haben.

Zusätzlich gibt *lexiko* einen Hinweis zum Zusammenhang der Lesarten:

Die Lesarten ‚schwierig‘ und ‚streng‘ sind Metaphorisierungen der Lesart ‚fest‘. Die Lesart ‚kalkhaltig‘ ist eine Metonymisierung der Lesart ‚fest‘. Die Lesarten ‚Rausch erzeugend‘ und ‚kontrastreich‘ haben semantische Nähe zu der Lesart ‚intensiv‘, da die Intensität von z. B. Substanzen eine Rausch erzeugende Wirkung hat, und die Intensität von z. B. Licht zur Bildung von Kontrasten führt. Die Lesart ‚in unmittelbarer Nähe‘ steht in keiner semantischen Beziehung zu den anderen Lesarten.

Mit der Frage der Verknüpfung von Verwendungsweisen hängt die allgemeinere Frage zusammen, auf die ich noch zurückkomme, ob sich vielleicht in der den Beschreibenden fast erdrückenden Vielfalt von Verwendungen eine Systematik oder doch eine partielle Systematik erkennen lässt, die auch verständlich machen würde, warum die muttersprachlichen SprecherSchreiber und HörerLeser der deutschen Gegenwartssprache diese Vielfalt von Verwendungsweisen ziemlich gut beherrschen und sogar kreativ damit umgehen können. Ein Teil dieser Frage könnte auch auf die speziellere Frage hinauslaufen, ob es vielleicht einen harten (!) Kern oder mehrere Kerne dieses Spektrums von Verwendungsweisen gibt. In der Redeweise der Prototypentheorie wäre dies die Frage nach einer oder mehreren prototypischen Verwendungsweisen. Und daran schließt sich die Frage an, wie die nicht-prototypischen und eher marginalen Verwendungsweisen mit den prototypischen zusammenhängen. Auf die historische Perspektive projiziert, könnte die Frage interessant sein, ob es in der historischen Entwicklung solche Kerne der Verwendung gibt und in welcher Weise sich andere Verwendungsweisen ggf. im Laufe der Geschichte an diese angelagert haben. Und man könnte generell danach fragen, worin der kommunikative Nutzen der Entwicklung einer solchen Vielfalt besteht.

Auf die Frage nach typischen Verwendungsweisen von *hart* antworten heutige Sprecher (vielleicht) mit dem Hinweis auf Material-Kollokationen wie *harter Stein*, *hartes Holz* etc., die sich auf die Konsistenz dieser Materialien beziehen, und auf Kollokationen mit Ausdrücken für Aktivitäten wie *harte Arbeit*, *hartes Training*, mit denen man die Intensität der Aktivität und vielleicht auch ihre anstrengende und unangenehme Natur charakterisieren

kann.²⁷⁹ Im *lexiko*-Eintrag sind die Verwendungsweisen – hier Lesarten genannt – nach der Häufigkeit des Vorkommens in dem der Darstellung zugrundegelegten Korpus angeordnet.²⁸⁰ Dahinter steht die Annahme, dass die am häufigsten auftretenden Verwendungsweisen (und die zu ihnen gehörenden Kollokationen) auch die prototypischen Verwendungsweisen sind. Nach diesem Prinzip wäre die Kollokation *harte Arbeit* der beste Vertreter der entsprechenden Verwendungsweise (bei *Google* ca. 400.000 Hits). Andererseits scheint für die Bestimmung der Prototypik neben der reinen Quantität des Auftretens die Tatsache grundlegend zu sein, dass eine Verwendungsweise im Netz der Verwendungsweisen eine zentrale Rolle spielt, d.h. dass verschiedene Verwendungsweisen von dieser aus (z.B. von *harter Stein*) zu verstehen sind.

Diesen Gedanken, der in *lexiko* in dem Hinweis zum Zusammenhang der Lesarten nur angedeutet ist, will ich noch etwas näher ausführen. Zum Verständnis der Struktur des Spektrums von Verwendungsweisen von *hart* kann es beitragen, wenn man die Zusammenhänge in diesem Spektrum als Spuren der Anwendung metonymischer Muster und metaphorischer Übertragungen versteht.²⁸¹ Wenn wir davon ausgehen, dass *harter Stein* eine prototypische Kollokation (und damit Vertreter einer entsprechenden Verwendungsweise) von *hart* ist, können wir diese Zusammenhänge folgendermaßen rekonstruieren:

Ein zentraler Verwendungsaspekt beim Gebrauch des Adjektivs *hart* ist die Verwendung zur Charakterisierung von Gegenständen hinsichtlich ihrer Konsistenz (wie bei *harter Stein*). Ausgehend von diesem Aspekt der Konsistenz eröffnet sich ein metonymisches Muster, für das bestimmte Wissensbestände über konkrete Gegenstände relevant sind, die mit *hart* beschrieben werden können. Diese Wissensbestände kann man als einen Frame von Annahmen darstellen, den man folgendermaßen beschreiben könnte:

Wenn ein Gegenstand eine harte Konsistenz hat,
dann ist er (i) normalerweise widerstandsfähig, strapazierfähig und haltbar,
dann ist er (ii) normalerweise schwer zu bearbeiten,
dann kann er (iii) für die Wahrnehmung unangenehm sein, wenn man darauf
sitzt oder liegt.

²⁷⁹ „Auf die Frage, was *hart* bedeutet, haben bei informellen Befragungen von Muttersprachlern ausnahmslos alle in ihren Erklärungen zuerst auf die Konsistenz von konkreten Gegenständen hingewiesen und Paraphraseausdrücke wie *fest*, *nicht weich* genannt“ (Bons 2009, 152).

²⁸⁰ Die Tatsache, dass es sich im Wesentlichen um ein Zeitungskorpus handelt, hat natürlich Konsequenzen für die Frequenz von Alltagswörtern wie *hart*.

²⁸¹ Hier greife ich auf Beschreibungen in Bons (2009) zurück.

Die Wissensbestände des metonymischen Musters liefern das Potenzial für Implikaturen, die mehr oder weniger stark verfestigt sein können. Nach dem hier angenommenen metonymischen Muster kann man beispielsweise folgende Sätze verstehen:

- (1) Für das Pflaster ist der harte Stein empfehlenswert („widerstandsfähig“)
- (2) Anfänger sollten zunächst kein hartes Holz verwenden („schwer zu bearbeiten“)
- (3) Die Matratze ist sehr hart („unbequem“)

In einem nächsten Schritt kann man zeigen, wie beim Reden über *Personen* bestimmte Aspekte dieses metonymischen Musters metaphorisch genutzt und angepasst werden, um mit der Verwendung von *hart* einschlägige Eigenschaften von Personen zu kennzeichnen, wofür wird wiederum relevantes Wissen über Personen genutzt wird (ein Personenframe). Bei der Personencharakterisierung wird beispielsweise der erwähnte Aspekt der Widerstandsfähigkeit metaphorisch genutzt, um Personen als belastbar bzw. als unnachgiebig zu charakterisieren. Mit den Aspekten der Belastbarkeit und der Unnachgiebigkeit können dann im Personenbereich zusätzlich Annahmen verbunden sein, etwa die Annahmen, dass eine Person, die unnachgiebig ist, schonungslos/mitleidslos/kompromisslos handeln kann (z. B. *ein harter Kritiker*, *ein harter Kämpfer*) und dass eine Person, die belastbar ist, anstrengende Tätigkeiten ausführen kann (z. B. *ein harter Arbeiter*). Welcher Aspekt des metonymischen Musters jeweils fokussiert wird, kann bei vielen Kollokationen kontextuell variieren, sodass sich hier eine gewisse Offenheit und Flexibilität des Gebrauchs eröffnet. Mit *eine harte Frau* kann man also je nach Kontext signalisieren, dass die betreffende Frau belastbar („hart im Nehmen“), kompromisslos oder mitleidslos ist.

Einen weiteren Bereich metaphorischer Übertragungen bilden Sinnesbereiche wie Gesichtssinn, Gehör, Geschmack und Geruchssinn:

- (4) Je mehr Blau der Farbe beigemischt ist, desto härter wird sie.
- (5) [Die Harfenistin ...] zupfte die Saiten mit Fingernägeln, wodurch sie einen härteren Ton erreichte.
- (6) Trotz extremer Konzentration schmeckt der mundfüllende Spanier aber in keinem Moment hart oder schwer, sondern bleibt sanft und saftig bis in den Nachhall.
- (7) Der Wein hat einen harten schwefeligen Geruch und einen kantigen, scharfsauren Geschmack.

Neben dem *Konsistenz-Modell* gibt es ein zweites metonymisches Modell, das eine Reihe der schon erwähnten Verwendungen zu stützen scheint und ein zweites Zentrum für den Gebrauch von *hart* bildet. Man könnte es als das *Intensitäts-Modell* bezeichnen, das sich vor allem auf (sprachliche) Handlungen und Aktivitäten bezieht. Einen Ausschnitt der relevanten Wissensbestände könnte man folgendermaßen formulieren:

Wenn eine Handlung mit hoher Intensität ausgeführt wird,
dann ist sie (i) normalerweise (besonders) wirkungsvoll,
dann ist sie (ii) normalerweise (besonders) anstrengend,
dann ist sie (iii) möglicherweise als (besonders) unangenehm/schmerzhaft wahrgenommen.

Diesem Muster entsprechen die folgenden Beispiele:

- (8) Es war ein Erfolg harten Trainings
- (9) Er war erschöpft von der harten Arbeit
- (10) Von der harten Kritik erholte er sich lange nicht

Innerhalb der Gesamtheit von Kollokationen eines Ausdrucks lassen sich, wie schon mehrfach erwähnt, oft Cluster bzw. Familien von Kollokationen zeigen. So könnte man beispielsweise jeweils einen näheren Zusammenhang sehen innerhalb der Gruppen von Kollokationen von *hart* mit den Ausdrücken für materielle Gegenstände einer bestimmten Konsistenz (*Stein, Holz, Stahl* etc.) und mit handlungskennzeichnenden Ausdrücken wie *Schlag* und *Kampf* (körperliche Handlung)²⁸², *Kritik* und *Urteil* (sprachliche Handlungen) und *Strafe* (soziale Handlung). Möglicherweise lassen sich dann prototypische Vertreter der Familie bestimmen (beispielsweise *harte Kritik*). Damit wären wir wieder näher an der Beschreibung von unterschiedlichen Verwendungsweisen.

Die erwähnten Cluster sind für die Produktivität des Gebrauchs auch insofern interessant, als innerhalb eines Clusters neue Kollokationen leicht möglich sind. Wenn etwa für *hart* ein Metall-Cluster etabliert ist, dann können sich an dieses Muster alle neu entdeckten Metalle wie *Gusseisen, Edelstahl* etc. anschließen. Man kann nach dem Muster *harte Zeiten* Kollokationen mit Ausdrücken bilden, die einen (schwierigen oder schwer zu ertragenden) Zeitraum oder Zeitpunkt kennzeichnen: *eine harte Phase, ein harter Januar, ein harter April, ein harter Montag, aller Anfang ist hart* etc.²⁸³ *ein harter Janu-*

²⁸² Dabei wird *Kampf* allerdings auch zur Kennzeichnung von sprachlichen Auseinandersetzungen wie Kontroversen oder auch zur Kennzeichnung wirtschaftlichen Wettbewerbs (*harter Konkurrenzkampf*) verwendet.

²⁸³ Diese Kollokationen sind alle belegt.

ar könnte auch nach *harter Winter* gebildet sein, einer seit Jahrhunderten fest etablierten Kollokation. Nach dem Muster von *harte Kritik* können andere Ausdrücke für sprachliche Handlungen mit *hart* verwendet werden, um ihre Intensität und möglicherweise den verletzenden Charakter von Handlungen zu charakterisieren: *harte Vorwürfe*, *harte Beleidigungen*, *harte Befehle*, *harte Einwände*, *harte Worte*, *harte Antwort*, sogar *harte Vorschläge*. Nach dem Muster von *harte Arbeit* können auch andere Aktivitäten nach Intensität und unangenehmem Charakter charakterisiert werden: *hartes Training*, *harte Proben* (für Musiker), *harte Vorbereitung*, *harte Prüfung*, *hartes Projekt*. Hier sind die Übergänge zur Charakterisierung von Ereignissen anderer Art z.T. fließend: *Trennungen sind hart* (für die Familie) (ZEIT 17.04.19, 61), *eine harte Landung*, *ein harter Winter*.

Analog zu den Kollokationen mit handlungskennzeichnenden Substantiven wird *hart* adverbial häufig zur Charakterisierung der Intensität von Handlungen und Aktivitäten verwendet: *hart trainieren*, *hart nachdenken*, *hart studieren*, *hart Karriere machen*; mit Partizipien: *hart umkämpft*, *hart erkämpft*, *hart getroffen*.

Neben den hier betrachteten *Familien* von Kollokationen, die zum Zentralbestand des Gebrauchs von *hart* gehören, gibt es auch einige einzelne Kollokationen, die zwar fest etabliert sind, im Gebrauchsspektrum aber als isoliert gelten können und z.T. quasi-fachsprachlichen Charakter haben: *hartes Wasser*, *harte Währung*, *harte Drogen*. Schon seiner syntaktischen Konstruktion nach hat der Typ *hart an der Grenze* einen Sonderstatus.

Darüber hinaus kann man in neuerer Zeit einen jugendsprachlichen adverbialen Gebrauch von *hart* als reiner Intensivierer beobachten, wie folgende Belege von ca. 20-Jährigen aus dem Jahre 2018 zeigen: *Die war auch hart komisch* (Bezug: eine Person), *Ich bin hart fasziniert, dass das Teil immer noch läuft* (Bezug: ein Elektrogerät), *Ich fand das irgendwie nen bisschen hart dreist*.²⁸⁴

Ein Blick in ältere Texte zeigt, dass es im Laufe der Geschichte viele Kollokationen mit *hart* gegeben hat, die uns heute fremd oder doch ungebräuchlich erscheinen oder heute (etwas) anders verwendet werden: *harte(s) Gefängnis* (,Gefängnisaufenthalt in Ketten‘), *(eine) harte Stirn (haben)* (,starrköpfig sein‘), *harte Tonart* (Dur-Tonart), *hartes Geld* (,große Münzen, z.B. Silbermünzen‘); *harte Krankheit* ‚schwere Krankheit‘.²⁸⁵

²⁸⁴ Diese Belege aus einer Whatsapp-Gruppe verdanke ich Thomas Gloning. Iris Bons teilte mir folgenden Beleg mit: *Das schmeckt so hart lecker*.

²⁸⁵ Heute verwendet man *harte Krankheit* eher im Sinne von *eine Krankheit, die einen schwer belastet*.

6.4 Belegbatterien und Sterne

Doch kommen wir zurück zur Frage, wie man, als Vorbereitung der historischen Betrachtung, das Gebrauchsspektrum von *hart* darstellen und möglicherweise übersichtlicher machen kann. Im Folgenden lege ich zunächst den Fokus auf die Kollokationen (und mögliche Cluster von Kollokationen), eine Betrachtungsweise, die nahe am empirischen Datenmaterial ist.

Eine erste Möglichkeit der Darstellung ist eine Batterie von Belegsätzen, die bestimmte typische Kollokationen von *hart* zeigen (Material aus Bons 2009):

- (1) Der harte Stein eignet sich vorzüglich als Pflaster- und Randstein
- (2) Je härter das Holz ist, umso schwieriger ist es zu bearbeiten
- (3) Betten sollten nicht zu hart und nicht zu weich sein
- (4) Durch den harten Schlag seines Gegners wurde er zu Boden geworfen
- (5) Der Kreisabgeordnete übte harte Kritik an den Parteimitgliedern
- (6) Das Urteil des Musikkritikers war oft hart und kompromisslos
- (7) Nach 1945 erhielten 13000 Kriegsverbrecher von DDR-Gerichten harte Strafen
- (8) Um ein Tennisstar zu werden, bedarf es täglicher harter Arbeit
- (9) Die Familie hatte sehr harte Zeiten in äußerst beschränkten Wohnverhältnissen durchzustehen
- (10) Der Kampf um die Meisterschaft wird hart
- (11) Er ist ein harter Gegner, man muss immer konzentriert bleiben
- (12) Gorbatschow ist unzweifelhaft ein harter Mann mit entschiedenem Machtwillen

Um die Darstellung hier zu vereinfachen, sind zahlreiche Kollokationen nicht repräsentiert, die zweifellos zum gängigen Gebrauch von *hart* gehören wie etwa *harter Winter*, *harte Jugend*, *harte Worte*, *harte Fakten*, *harter Schnitt* (beim Film), *harter Knall*, *harter Widerstand*, *harte Eier*, *harte Drinks*, *harte Pornographie*.²⁸⁶ Viele solcher Kollokationen kann man den in der Belegbat-

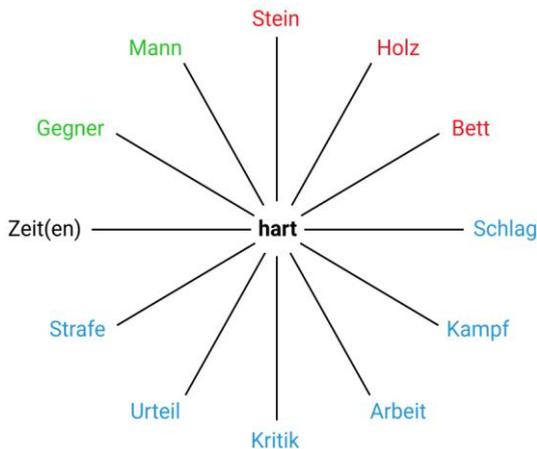
²⁸⁶ Nützliche Listen von Kollokationen zu den einzelnen „Lesarten“ in der Gegenwartssprache gibt der erwähnte Wortartikel *hart* in *elexiko*. Ebenso das DWDS-Wortprofil zu *hart*. Hier finden Sie eine Liste von [Kollokatoren von hart](#). (Anhang 4)

terie vertretenen Familien von Kollokationen zuordnen. So gehört *harte Auseinandersetzung* zur Familie von *harter Kampf*.

In der linearen Anordnung der Belegsätze können gewisse Familienverwandtschaften der Kollokationen nicht adäquat dargestellt werden. So gehören *harter Kampf* und *harte Kritik* zwar gemeinsam zu den Kollokationen von *hart* mit handlungskennzeichnenden Ausdrücken, sie sind aber nicht in direkter Abfolge angeführt. Hier könnte man zusätzliche Links legen, um ein Netz von Kollokationen zu präsentieren.

Bemerkenswert sind noch folgende Beobachtungen: Für manche der Kollokationen von *hart* gibt es neben der „wörtlichen“ Verwendungsweise eine fest etablierte metaphorische Verwendung, beispielsweise bei *ein harter Schlag*, *eine harte Landung*, *eine harte Nuss*, *ein hartes Brot*, *ein harter Knochen*, *aus hartem Holz geschnitzt* und *harte Bretter bohren*.²⁸⁷ Feste phraseologische Verbindungen sind, neben der schon erwähnten Kollokation *aus hartem Holz geschnitzt*, auch *hart im Nehmen*, *hart aber gerecht*, *hart aber fair* und *hart auf hart*.

Die mit den oben angeführten Sätzen vertretenen Kollokationen kann man – wie schon im vorigen Kapitel ausgeführt – anschaulich in Form eines Sterns darstellen, wobei die jeweils zu einem Cluster gehörigen Kollokatoren mit derselben Farbe gekennzeichnet sind, das Material-Cluster mit Rot, das Aktivitäts-Cluster mit Blau und das Personen-Cluster mit Grün. So lassen sich Familien von Kollokationen zeigen:



²⁸⁷ Vgl. das geflügelte Wort, das auf Max Webers „Politik als Beruf“ zurückgeht: „Die Politik bedeutet ein starkes langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“.

Dieser Stern repräsentiert einen zentralen Ausschnitt von Kollokationen des Adjektivs *hart* in der Gegenwartssprache, der auch für die historische Entwicklung des Gebrauchs von *hart* von Interesse ist, wie sich bei unserer weiteren Betrachtung zeigen wird.

Für die Geschichte des Gebrauchs von *hart* kann man nun annehmen, dass einerseits die erwähnten metonymischen Modelle und metaphorischen Muster für Innovationen, aber auch für die Stützung des kontinuierlichen Gebrauchs genutzt wurden und dass andererseits schon vorhandene Verwendungsweisen innerhalb von etablierten Clustern als Vorbild (Präzedenz) für kleinschrittige Erweiterungen des Gebrauchs dienen konnten. Diese beiden semantischen Verfahrensweisen können dazu beitragen, sowohl die bemerkenswerte Kontinuität des Gebrauchs von *hart* zu erklären als auch die Vielfalt der Verwendungsweisen im Detail. Generell könnte man von der Hypothese ausgehen, dass in der Geschichte von *hart* grundlegende Verwendungsweisen und Cluster von Verwendungsweisen eine bemerkenswerte Kontinuität zeigen, während es innerhalb solcher Cluster vielfältige Innovationen gibt (vgl. 6.12). Daneben halten sich bisweilen auch periphere Verwendungsweisen über längere Zeit. Insgesamt lässt sich die Entfaltung des Gebrauchs als eine dynamische Anwendung eines produktiven Systems von Prototypen und metonymischen und metaphorischen Mustern verstehen.

6.5 Ein Schritt zurück in die Geschichte – *hart* seit 1800

Der oben im Stern dargestellte Ausschnitt von Kollokationen von *hart* ist unter historischem Gesichtspunkt insofern interessant, als der in ihm repräsentierte Bestand von Kollokationen in ganz ähnlicher Weise für die Zeit um 1800 nachzuweisen ist, beispielsweise mithilfe des *Ngram Viewers* (NgV), dessen Darstellung auf der Textsammlung von *Google Books* beruht. Wir können also annehmen, dass sich in dieser Kontinuität über zweihundert Jahre hinweg ein Kern des Gebrauchsspektrums von *hart* für diese Periode zeigt. Es wird also interessant sein zu sehen, ob und ggf. wie weit wir diesen Kern auch weiter in die Vergangenheit hinein verfolgen können.

Ich gebe hier zunächst wieder eine Belegbatterie, diesmal für die Zeit um 1800 (kursive Hervorhebungen von mir):

- (1) Ein runder sehr *harter Stein*, der einen Gran wog, wurde in 24 Stunden gänzlich aufgelöst. (Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur Zeitung 1801/1, 1381)
- (2) *Hartes Holz* geben die Eiche, Buche, Ulme, der Ahorn. (H. Friedrich: Neue Fibel für Kinder, 1806, 41)

- (3) Nach Brünninghausens Methode legt man den Kranken, mit dem Rücken gerade ausgestreckt, auf eine feste Matratze oder auf ein *hartes Bett* (J.G. Bernstein, Lehre des chirurgischen Verbandes, 1805, 256)
- (4) Endlich ward, am 30. Jun. des J. 1589, von der königlichen Seemacht eine sehr bedeutende Hansische Handelsflotte am Ausfluß des Tajo hinweggenommen; dieß war ein gar zu *harter Schlag* (Göttingische gelehrte Anzeigen 1808, Bd. 3, 1853).
- (5) Wer eine recht *harte Kritik* des ersten Jahrgangs unserer Linzer=Monath-schrift lesen will, [...] (Linzer=Monath-schrift 1811, 5/2, 312)
- (6) Ein ser *hartes Urteil* (Des Freiherrn Erenbert von Moll Mittheilungen, 1830, 521)
daß ihn eine besonders *harte Strafe* treffen werde; (Archiv des Kriminalrechts 6, 1805, 93)
- (7) bey Handwerksleuten, welche ein ermüdendes, und die körperlichen Kräfte sehr anstrengendes Handwerk treiben, bey denen die *harte Arbeit* mit dem Fasten nicht bestehen könnte; (Erbauliche Sitten und Glaubensreden, 1811, Bd. 1, 205)allein Kriege und *harte Zeiten* verzögerten den Bau (Historische Merkwürdigkeiten des ehemaligen Elsasses, 1804, 31)
- (8) Es [d.h. das Wort *der Strauß*] ist nur noch hin und wieder im gemeinen Leben üblich, wo man noch zuweilen höret, das war ein harter Strauß ein *harter Kampf* oder Streit (Johann Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch=kritischen Wörterbuche, Vierter Theil, 1802, 306)
- (9) Kaiser Rudolf II., der im Jahre 1576 seinem edel denkenden Bruder Maximilian gefolgt war, ein träger Mensch und *harter Gegner* der Protestanten (E. Anders, Die zweihundertjährige Jubelfeier, 1853) [Im Google-Material findet sich – wohl zufällig – kein früherer Beleg für *harter Gegner*]
- (10) Der Aufseher des Gefängnisses war ein *harter Mann* (Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung 1808, Num 277, 384)

Wir sehen hier eine bemerkenswerte Kontinuität über zweihundert Jahre hinweg. Diese Kontinuität gilt darüber hinaus auch für andere Kollokationen wie *harte Worte*, *harter Stahl*, *hartes Brot*, *harte Eier*, *eine harte Schule* (Goethe) und fachsprachliche Kollokationen wie *harte Seife* oder *hartes Wasser*.²⁸⁸ Interessante Daten bietet auch das Goethe-Korpus des IdS (in COSMAS). Unter den ca. 140 Belegen für *hart*-Kollokationen finden sich mehrfach belegt: *harter Felsen*, *harter Kampf*, *harte Prüfung*, *harter Winter*,

²⁸⁸ Für den Gebrauch von Kollokationen im Bereich der Technik von 1820 bis 1931 ist Dingers „Polytechnisches Journal“ eine nützliche Quelle (<http://www.polytechnischesjournal.de/projekt/dingler-online/>). Hier finden sich um 1820 z.B. Kollokationen wie *harte Körper*, *hartes Gußeisen*, *harte Seife*, *harter Weizen*.

hartes Lager, hart und unfreundlich. Einzelne Belege gibt es z.B. für *das harte Wort, einen harten Stand, eine harte Nacht, harte und ungerechte Reden, eine harte Nuß, harte Gegensätze, harte Pinselstriche, harte Gesetze.*²⁸⁹

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass auch metaphorische Verwendungsweisen wie etwa im Falle von *harter Schlag* – ich wiederhole die schon zitierte Stelle – und *hartes Brot* schon mindestens seit ca. 1800 nachzuweisen sind:

- (11) Endlich ward, am 30. Jun. des J. 1589, von der königlichen Seemacht eine sehr bedeutende Hansische Handelsflotte am Ausfluß des Tajo hinweggenommen; dieß war ein gar zu *harter Schlag* (Göttingische gelehrte Anzeigen 1808, Bd. 3; NgV).
- (12) Ihre Gnaden die Frau Mutter darf mir's glauben, es ist *ein hartes Brot* um einen Fiaker (Adolf Bäuerle 1821; NgV).

Neben den kontinuierlich belegten Kollokationen finden wir um 1800 allerdings auch solche, die, wie erwähnt, heute ungebräuchlich sind, z.B. *hartes Geld* („große Münzen, z.B. Silbermünzen“), *hartes Gefängnis* („Gefängnisstrafe in Ketten“), *ein harter Geist* oder *eine harte Stirn haben* „unverschämt sein“ (Adelung), *hart* („eng“) *aneinander gedrängt*:

- (13) Da sie aber eine goldene Uhr sahen und mit *hartem Gelde* klimpern hörten, wurden sie ziemlich höflich und sogar sehr freundlich. (Seume, Spaziergang, 1803, 77; DTA)
- (14) Bey der Strafe des Gefängnisses sind folgende Grade bestimmt: a) schwerstes, b) *hartes*, c) gelinderes *Gefängnis* (Josephinisches Strafgesetz, 1787, § 26; <http://www.koeblergerhard.de/Fontes/Strafgesetz1787.pdf>)
- (15) Aber ein *harter*, ernster *Geist* schloß es [sein Herz] wieder zu (Jean Paul, „Titan“, 1803, Bd. 4, 504; DTA)
- (16) Eine *harte Stirn* haben, unverschämt seyn (Adelung 1793-1801, Bd. 2, 1796, Sp. 981)²⁹⁰
- (17) alle Abstufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger bestaubten und beschädigten Vergoldung bedecken hier, *hart aneinander gedrängt*, die sämtlichen Wände (Goethe, Italienische Reise, COSMAS)

²⁸⁹ Vgl. auch den Artikel zu *hart* von Georg Objartel im Goethe-Wörterbuch (GWB), der einen guten Überblick über den Gebrauch von *hart* bei Goethe gibt:

[Anhang 5](#):

hart – Goethewörterbuch online (GWB).

²⁹⁰ Diese Verwendung von *harte Stirn* scheint in vielen Fällen ein Zitat von bzw. eine Anspielung auf Luthers Bibelübersetzung zu sein: „Denn das gantze haus Jsrael hat harte stirne vnd verstockte hertzen“ (Luther 1545, Hesekiel 3, 7).

Andererseits kennen wir heute zahlreiche Kollokationen, die wir um 1800 nicht finden, wie *harte Drogen*, *harte Währung*, *harter Schnitt* (Filmschnitt), *eine harte Phase*, *ein harter Brocken*, *ein harter Bursche*, *ein harter Knochen*, *ein harter Hund*, *harte Fakten*, *harte Grenze*. Darunter sind viele Kollokatoren, die es um 1800 eben noch nicht gab, z.B. *Auseinandersetzung* (aber *Kampf*), *Bewährungsprobe* (aber: *harte Prüfung*), *Beton*, *Devisen*, *Preiskampf*, *Strafvollzug* (aber: *Gefängnis*), *Training*, *Wettbewerb* usw., sodass sich außerhalb des im Stern repräsentierten Kerns im Einzelnen doch ein deutlich unterschiedenes Spektrum zeigt.

Hier kann es nützlich sein, die Geschichte der neueren Kollokationen genauer zu verfolgen und sie ggf. als Zugabe näher darzustellen. So könnte man etwa zeigen, dass die Kollokation *harte Grenze* im ZEIT-Korpus seit 1946 ab und zu belegt ist, aber seit den Brexit-Verhandlungen 2017 häufiger in einer spezifischen Verwendungsweise auftritt.²⁹¹ Beispielartig will ich kurz auf zwei derartige Kollokationen näher eingehen, *harter Hund* und *harte Drogen*. Einige Beobachtungen zur Geschichte der Kollokation *harte Zeit* habe ich schon im vorigen Kapitel gemacht, dort im Zusammenhang mit der Darstellungsform der Frequenzkurve.²⁹² Diese Beispielanalysen zeigen, wie ausgehend von der Feststellung einer bestimmten Kollokation eine weitergehende Untersuchung der Verwendungsweisen vorgenommen werden kann.

Der Ausdruck *harter Hund* ist seit ca. 1860 in der Sprache der Jäger und Hundezüchter belegt, und zwar im Sinne von *ein Hund, der sich der Dressur widersetzt*.²⁹³

²⁹¹ Vgl. den folgenden Beleg: „Wenn es zwischen Nordirland und Großbritannien eine harte Grenze gäbe und eine weiche, offene zwischen Nordirland und der Republik Irland ...“ (DIE ZEIT 51/6.12.2017). Aus dieser Zeit stammt auch die Verbindung *ein harter Brexit*, mit dem der Austritt Großbritanniens aus der EU ohne Vertrag bezeichnet wird. *harte Grenze* (in diesem Zusammenhang) und *harter Brexit* sind Lehnübersetzungen von *hard border* und *hard Brexit*.

²⁹² Eine Kollokation, die ihre eigene Geschichte hat, ist auch die Formulierung *hart wie Kruppstahl*, die Hitler am 15.09.1935 in einer Rede in Nürnberg verwendete. (So sollte der deutsche Junge der Zukunft sein.) Die Formulierung, die die Abhärtungsideologie der Nazis verkörperte und im Kontext der Kriegsvorbereitung zu sehen ist, war als geflügeltes Wort auch in den 1950er Jahren noch häufiger zu hören – z.T. ironisch verwendet. Zur Verwendung von *hart* im Sprachgebrauch des Nationalsozialismus vgl. auch den Artikel *hart* im „Wörterbuch zum Schuldiskurs“ online (<https://www.owid.de/artikel/309215>) (s. auch Kämper 2007).

²⁹³ Das DWB zitiert aus einem Wörterbuch des 18. Jahrhunderts eine andere Verwendungsweise, die auch im 20. Jahrhundert belegt ist: „*harte hunde* nennt der jäger solche, die strapazen ausdauern“ (Jacobsson 2, 222; DWB 10, 501).

- (18) Geschieht dies, so ist die Stubendressur beendet, zu welcher ein gelehriger und nicht allzu *harter Hund* etwa zwei bis drei Wochen braucht („Anleitung zur zweckmäßigen Erziehung und Dressur“ von Jagdhunden; 1865, 61; Google Books).
- (19) Der Dobermann dagegen hat seinen Kopf für sich, er ist, was man sagt, ein *harter Hund* und von großem Widerstand gegen die Einwirkung des menschlichen Willens (Gartenlaube 1915, 46; Google Books).

Ein bemerkenswerter Beleg findet sich in der Jagd-Zeitung von 1876, und zwar in einer Erzählung, in der die Lebensgeschichte eines Hundes aus der Hundeperspektive dargestellt wird:

- (20) Ich war aber ein *harter Hund*, und es war seine [des Försters] Hauptleidenschaft, einen solchen Dickschädel zu brechen (Jagd-Zeitung, 19. Jahrgang, 1876, 626; Google Books).

Aber dies scheint eine isolierte Verwendung zu sein, die sich der Erzählperspektive verdankt. Die heute gängige Verwendung im Sinne von *eine Person mit rücksichtslosem Durchsetzungswillen* ist 1969 im „Spiegel“ belegt:

- (21) Selbst Oberleutnant Calley, Karriere-Offizier aus Miami, der bei seinen Männern als „*harter Hund*“ galt, wird bedauert (Der Spiegel, Bd. 23, Ausgaben 49-53, 134; <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45317817.html>).

Wie Kathrin Steyer feststellt (Steyer 2002, 231ff.), ist die „neue“ Verwendung des Ausdrucks im IdS-Zeitungskorpus erst 1991 zu belegen, nimmt dann aber im Gebrauch stark zu.²⁹⁴ Sie wird insbesondere in den Bereichen Sport und Wirtschaft verwendet, und dort insbesondere in Bezug auf Trainer und Manager.

- (22) „Natürlich kann man Erfolg kaufen“, meint der wortkarge Trainer des Fußball-Regionalligisten Tennis Borussia Berlin. Zum Philosophieren wurde der als „*harter Hund*“ verschriene Sportlehrer („Ich geh' gradeaus durch drei Wände“) auch nicht geholt (die tageszeitung, 29.1.1998, S. 23; Steyer).
- (23) Ein ehemaliger Mitarbeiter der Vereinsbankgruppe urteilt gar: „Wenn es sein muss, geht der über Leichen.“ Unfair, gar brutal, nein diesen Vorwurf will ein Mitglied des Vorstandes nicht gelten lassen. „*Harter, sehr harter Hund*, einverstanden. Aber immer kollegial“ (Die Zeit, 19.11.1998, S. 37; Steyer).

Auf der Grundlage ihrer Kontextanalyse kommt Steyer weiterhin zu der Feststellung: „Zumeist drückt ein Sprecher neben allen Distanzierungssigna-

²⁹⁴ Ein neuerer Beleg ist: „Macron spielt zwar gerade die Rolle des harten Hunds [...]“ (Spiegel 09.04.2019; <https://www.spiegel.de/politik/ausland/brexit-emma-nuel-macron-steht-theresa-may-in-manchen-fragen-naeher-als-angela-merkel-a-1262007.html>).

len [mit der Verwendung von *harter Hund*] auch eine gewisse Anerkennung für ein derartiges soziales Verhalten aus“ (Steyer 2002, 234).

Nun zur Geschichte von *harte Drogen*. Für diese Kollokation erlaubt der Ngram Viewer eine interessante Beobachtung, die von der folgenden Grafik ausgeht.



Die Darstellung der Frequenzzahlen zeigt zwei verschiedene Kurven, eine relativ flache für die Zeit von 1920 bis ca. 1940 und eine stark ansteigende ab ca. 1970. Wenn man die dazugehörigen Belege überprüft, stellt man fest, dass sich die früheren Belege auf die Konsistenz von chemischen Substanzen beziehen, während sich ab ca. 1970 eine neue Verwendungsweise zeigt:

- (24) Im Flüssigkeitsgemisch, in dem trockene, *harte Drogen* vor der Herstellung mikroskopischer Schnitte eingeweicht werden sollen, ist Wasser allein die weichmachende Komponente (Kommentar zur Pharmacopoea helvetica, 1947; NgV).
- (25) An diesem Kollektiv wurde die Frage des Umsteigens von sog. weichen auf sog. *harte Drogen* untersucht (Zentralblatt für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 1971; NgV).
- (26) [...] daß derzeit „rund 1500“ Hamburger Jugendliche *harte Drogen* verwenden (Der Spiegel, Bd. 25, 1971; NgV).

Der starke Anstieg der Belegzahlen und die Belege aus dem Bereich der Medien ab 1970 deuten darauf hin, dass hier im öffentlichen Diskurs ein neues Thema eingeführt und diskutiert wurde, für das der Ausdruck *harte Drogen* sich als die gängige Themenkennzeichnung einspielte.

Als ein gravierender Nachteil dieses Darstellungsformats stellt sich heraus, dass *unterschiedliche Verwendungsweisen* einer Kollokation nicht als solche erfasst werden, sodass man auf die Untersuchung der Einzelbelege angewiesen ist, wenn man verschiedene Verwendungsweisen bestimmen will.

Kommen wir zurück zu der im vorigen Abschnitt gegebenen Stern-Darstellung. Die im weiteren Textverlauf gegebenen umfangreichen Beobachtungen, etwa zu *harter Hund* und *harte Drogen*, gleichen einerseits fehlende Kollokationen im Stern aus, die idealiter im Stern selbst repräsentiert sein sollten – was allerdings zu sehr komplexen und damit unübersichtlichen Sternen führen könnte –, und geben andererseits Informationen, die (auch) im Stern nicht dargestellt werden, beispielsweise quantitative Informationen sowie unterschiedliche Verwendungsweisen von Kollokationen wie *hartes Brot* und *harte Drogen*. Für eine differenziertere Darstellung scheint also eine Verbindung von Stern, Beschreibung und möglicherweise anderen Text- oder Bildelementen nötig zu sein.

Was die Geschichte der Kollokationen von *hart* angeht, so könnte man für Zeitschnitte unterschiedlicher Enge jeweils einen Stern vorsehen und so die Entwicklung des Kollokationsbestands als eine Serie von Sternen darstellen.²⁹⁵ Man könnte auch eine Darstellungsform versuchen, bei der die Sterne in der Serie verknüpft werden – in ähnlicher Form wie bei den gezeigten Entwicklungsgraphen. Ob damit allerdings die wünschenswerte Eigenschaft der größeren Übersichtlichkeit erhalten bleibt, müsste man prüfen.

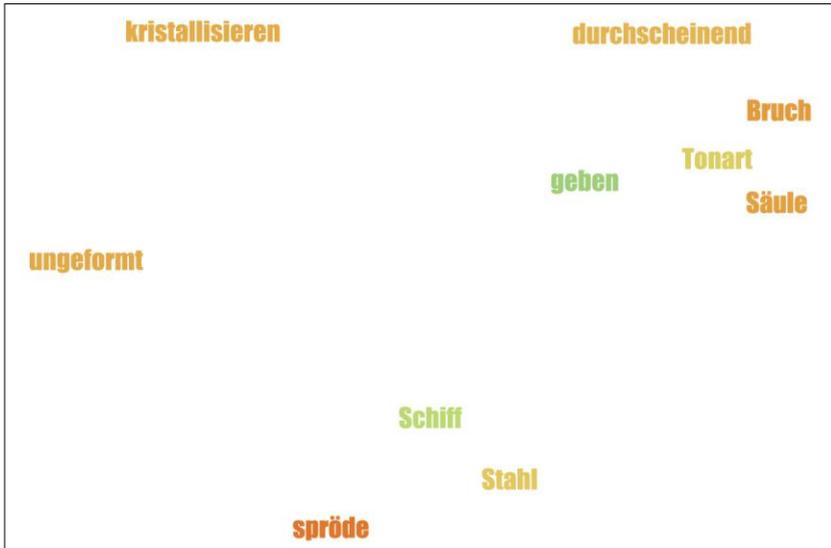
6.6 Wortwolken in *DiaCollo*

Als eine Alternative zur Darstellung von Kollokationen in Form von Sternen lässt sich die Darstellung in Form von sog. Wortwolken betrachten. Eine schöne Realisierung dieser Darstellungsform ermöglicht das Werkzeug *DiaCollo*, das u.a. auf der Grundlage des DTA-Korpus genutzt werden kann (<http://kaskade.dwds.de/dstar/dta/diacollo/>). Im Folgenden will ich die Nut-

²⁹⁵ Heringer (1999, Abschnitt 4.4.) beschreibt einen Wandel von Kollokationen von *Liebe* mithilfe von Sterndarstellungen für Goethe-Texte, Thomas Mann und einen Zeitungstext von 1987.

zung dieser Darstellungsform am Beispiel der Entwicklung von Kollokationen von *hart* diskutieren.

Ich beginne mit der Suche für *hart* in der Zeitstufe 1820. Hier wird folgende Wortwolke für die besten 10 Kollokationen angeboten, wobei die Farben die Bindungsstärke im Korpus signalisieren – von rotbraun bis grün:



Es findet sich also folgende etwas heterogene Liste von Kookkurrenzen mit *hart*: *spröde*, *Säule*, *Bruch*, *durchscheinend*, *ungeformt*, *kristallisieren*, *Stahl*, *Tonart*, *Schiff*, *geben*. Durch Klicken auf den jeweiligen Ausdruck gelangt man zu den Belegstellen in KWIC-Darstellung – eine sehr schöne Option dieses Werkzeugs. Als Auswahl aus den Belegstellen gebe ich folgende Belegliste, wobei ich die jeweiligen KookkurrenzAusdrücke kursiv kennzeichne:

- (1) Das Chromium-Metall [...] ist fast bleygrau, *spröde*, sehr *hart* und strengflüssig. (DTA: blumenbach-naturgeschichte_1821, 739)
- (2) [Chrom Eisen] rauher unebner Bruch; *hart*; *spröde*; meist *ungeformt* (DTA: blumenbach-naturgeschichte_1821, 708)
- (3) [stahlderber Kobalt] sein *Bruch* ähnelt dem von englischem *Stahl*; sehr *hart*; (DTA: blumenbach-naturgeschichte_1825, 597)
- (4) [Das Mineral Dichroit] an den Kanten durchscheinend; Glasglänzend; *hart*; selten *krystallisiert* in kleinen sechsseitigen Säulen (DTA: blumenbach-naturgeschichte_1821, 599f.)
- (5) *hart*, daß es am Stahl Funken *gibt* (DTA: blumenbach-naturgeschichte_1825, 614)

- (6) *hart* an den Bord des *Schiffes* (DTA: nettelbeck lebensbeschreibung_01_1821, 48)
- (7) [...] besserten wir hier unser *hart* beschädigtes *Schiff* aus (DTA: nettelbeck lebensbeschreibung_01_1821, 131)
- (8) [...] im Ganzen 24 *Tonarten* entstehen, nämlich 12 *harte* (Dur) und 12 weiche (Moll) (DTA: siegmeyer tonsetzkunst 1822, 18)

Für unsere historisch-semantiche Auswertung der gezeigten Kookkurrenzen erbringt diese Liste folgendes Ergebnis: Die in der Wolke ausgezeichneten Ausdrücke repräsentieren im Wesentlichen *thematische Zusammenhänge*, nämlich Eigenschaften bzw. Aspekte von Metallen bzw. Mineralien, zu denen eben auch die Härte gehört (in Blumenbachs Naturgeschichte), das Schiff in der Darstellung von Schiffsabenteuern (in Nettelbecks Lebensbeschreibung) und die Tonarten (in Siegmeyers Tonsetzkunst). Der Ausdruck *geben* verdankt sein Auftreten in dieser Liste der von Blumenbach mehrfach verwendeten deskriptiven Formulierung *daß es am Stahl Funken gibt*, ist also ein textueller Einzelfall, dessen Auftreten in dieser Darstellung nur dem kleinen Korpus geschuldet ist und der für die semantische Analyse irrelevant ist. Kollokationen im engeren Sinne, wie wir sie im Stern dargestellt hatten, bilden in diesem Bestand von Kookkurrenzen nur *harter Stahl* und *harte Tonart*.

Ein wichtiger Arbeitsschritt in der Arbeit mit derartigen Kookkurrenzdarstellungen besteht für die semantische Analyse also darin, das im engeren Sinne semantisch relevante Material herauszupräparieren, wobei zunächst zu klären ist, was als semantisch relevant zu gelten hat.

Wenn wir die Belegstellen für die wenig spezifische Kookkurrenz von *hart* mit *Schiff* selbst auswerten, finden wir noch zwei weitere interessante Kollokationen: *hart an den Bord* („unmittelbar an“, „direkt an“) und *hart beschädigt* („stark beschädigt“). Generell finden sich in den Belegstellen mehrfach Kollokationen, die in der Häufigkeit unterhalb der im System gewählten Schwelle liegen.

Insgesamt ist dieser Befund als eine Darstellung der charakteristischen Kollokationen von *hart* in der Zeit um 1820 unbefriedigend, wie etwa ein Vergleich mit Adelungs Wörterbuch oder dem einschlägigen Artikel im Goethe-Wörterbuch zeigt. Dies liegt einerseits an dem Verfahren der Ermittlung von Kookkurrenzen und andererseits an dem zu kleinen und zu wenig differenzierten Korpus. Dass dies nicht nur ein (noch) zufälliger Mangel der Materialien für das Jahr 1820 ist, sieht man auch bei der Nachprüfung anderer älterer Zeitschnitte. Beispielsweise erhält man für den Zeitschnitt 1800 die Kollokationen *harter Dreiklang* und *harte Tonleiter* aus einem Werk zur Akustik, *harte Strafe* aus einem Lehrbuch zum Recht sowie *harte Hirnhaut*

aus einem Anatomielehrbuch. Daneben stehen die schon bekannten Ausdrücke *spröde*, *ungeformt*, *Bruch* und *Stahl* aus einer früheren Auflage von Blumenbachs Naturgeschichte. Dies ist zwar eine geringfügig bessere Ausbeute als für den Zeitschnitt 1820, aber immer noch sehr mager. Erhöht man den Parameter KBEST von 10 auf 15, so erhält man als weitere Kollokation *hartes Fleisch* (eines Apfels), bei Erhöhung auf 20 kommt noch die auffällige Kollokation *harter Geist* dazu (mit dem schon angeführten Beleg aus Jean Pauls „Titan“).

Bei einer Verbreiterung des Korpus würde sich die Zahl der spezifischen Kollokationen naturwüchsig vergrößern, wie man beispielsweise an dem umfangreicheren Korpus zum Zeitschnitt 1910 sieht, das eine größere Ausbeute an charakteristischen Kollokatoren ermöglicht: *Arbeit*, *Brot*, *Entbehrung*, *Herz*, *Holz*, *Kampf*, *Kopf*, *Mann*, *Schicksalsschlag*, *Sinn*, *Winter*, *Wort*. Entsprechendes gilt auch für die Nutzung des größeren DWDS-Korpus von Texten des 20. Jahrhunderts als Grundlage für *DiaCollo*.²⁹⁶

Eine weitere Option der Nutzung von *DiaCollo* besteht darin, die Veränderungen der typischen Wortverbindungen in den Wortwolken über die Zeit als *Film* abzuspielen. Mit dieser Option lässt sich zeigen, wie sich die Konstellationen von Kookkurrenzen kontinuierlich verwandeln. In der Praxis läuft dieser Film allerdings auch in der langsamsten Version so schnell, dass es dem Betrachter schwer fällt, die Verwandlungen im Detail nachzuvollziehen. Und man darf nicht vergessen, dass eine Geschichte von Kookkurrenzen noch lange keine Geschichte der Verwendungsweisen ist.

Unabhängig von der erwähnten Frage der technischen Realisierung ist der Grundgedanke einer Darstellung historisch-semantischer Entwicklungen in Form eines Films theoretisch außerordentlich attraktiv, da er das Bild einer sich kontinuierlich vollziehenden Veränderung präsentiert, das beispielsweise durch eine Serie von Sternen oder Wortwolken nur unvollkommen vermittelt werden kann.²⁹⁷ Generell könnten wir den Film als eine schöne Metapher für historisch-semantische Darstellungen betrachten. Wir können in einer langen Einstellung kommunikative Vorgänge darstellen, wir könnten mit der Kamera näher heranzoomen und Details zur Beobachtung herausgreifen, wir könnten Standbilder charakteristischer Zustände fixieren etc.

²⁹⁶ Zu erwähnen ist noch, dass *DiaCollo* auch noch komplexere Anfragen ermöglicht, auf die ich an dieser Stelle aber nicht eingehen will.

²⁹⁷ Natürlich ist der Film auch aus einer Folge von Bildern zusammengesetzt, aber der Eindruck fürs Auge ist eben der eines kontinuierlichen Verlaufs.

6.7 Zu den Anfängen im Althochdeutschen

Um einen Zugang zu den langfristigeren Entwicklungen zu bekommen, werfen wir jetzt einen Blick auf die Verhältnisse im Althochdeutschen (Ahd.) und schauen in umgekehrter Perspektive von dort auf die späteren Entwicklungen.

Die Datenlage fürs Ahd. (ca. 750-1050) ist dadurch gekennzeichnet, dass insgesamt das Korpus der überlieferten ahd. Texte relativ klein ist, kleiner beispielsweise als die Menge der für das Altenglische überlieferten Texte und viel kleiner als die Menge mittelhochdeutscher Texte. Dies ist natürlich ein Nachteil für die Gewinnung empirisch gut fundierter Aussagen über den Gebrauch ahd. Ausdrücke, andererseits kann man einen Vorteil darin sehen, dass das Gesamtkorpus im Prinzip überschaubar ist. Die im Folgenden gemachten Aussagen über den Gebrauch von *hart* im Ahd. stützen sich also mehrfach auf sehr kleine Belegzahlen.²⁹⁸

Vielleicht ist es nützlich, an dieser Stelle einen kleinen kommunikationshistorischen Exkurs zu machen. Die geistlichen Verfasser ahd. Texte waren meist in der Lage, lateinische Texte deutschen Lesern und Hörern zugänglich zu machen, seien es biblische Texte der Vulgata (z.B. Evangelien oder Psalmen), seien es Klassiker wie die „*Consolatio Philosophiae*“ des Boethius im Falle von Notker. Da es keine deutschsprachigen Vorbilder für derartige Textwiedergaben und Übersetzungen gab, waren die Verfasser deutscher Texte vielfach gezwungen, als Pioniere geeignete Formen der Wiedergabe von Syntax und Wortschatz der lateinischen Texte zu finden. Das betraf nicht nur notorisch schwierige Fälle wie die Wiedergabe von *spiritus sanctus* (als *heilag geist* oder *uuih atum*), sondern auch ganz alltägliche Wörter wie das lateinische Adjektiv *durus*, das ein bemerkenswertes Spektrum von Verwendungsweisen zeigt, wie man in dem langen Artikel im „*Thesaurus Linguae*

²⁹⁸ Im Ahd. gibt es für das Adjektiv *hart* sowohl die Formen mit e-Umlaut (sog. *ja*-Adjektive), *herti* (z.B. bei Otfrid) und *herte* (besonders im späteren Ahd., z.B. bei Notker), als auch die Form *hart* (z.B. im ostfränkischen Tatian). Das dazugehörige Adverb lautet *harto*. Im laufenden Text verwende ich für das Adjektiv die Kennzeichnung *herte/hart*.

Für das Folgende war der Artikel *hart, herti* im Althochdeutschen Wörterbuch online sehr hilfreich. Ein nützliches Hilfsmittel ist auch der Notker-Wortschatz (Index) von Sehr und Legner (1955), ebenso das Referenzkorpus Altdeutsch (ReA).

Latinae“ sehen kann.²⁹⁹ Hier galt es also, einen deutschen Ausdruck (oder vielleicht auch mehrere Ausdrücke) zu finden, mit dem (oder mit denen) dieses Spektrum von Verwendungsweisen abgedeckt werden konnte. Der Befund, den wir jetzt betrachten, deutet darauf hin, dass das ahd. Adjektiv *herte/hart* sich als dafür geeignet erwies.

Als erste Beobachtung könnten wir feststellen, dass es auch im Ahd. die Material-Kollokation (wie in *harte Steine*) und ihre Verwendung zur Charakterisierung der Konsistenz gibt:

- (1) *tiu ouh herte sint . also steina* [,die hart sind wie Steine‘; Übersetzung von: *quae dura sunt. ut lapides* ‚was hart ist wie Stein‘] (Notker I.203.21; vor 1022)
- (2) *stein isarne hartiro* [,lapis ferro durior‘, ‚ein Stein härter als Eisen‘] (Glossen 1.6.37)

Ausgehend von diesem Befund könnte man mit einer Belegbatterie den kontinuierlichen Gebrauch dieser Verwendungsweise vom Ahd. bis zur Gegenwart belegen. Einen ersten Schritt zu dieser Belegbatterie ist die folgende kleine Belegliste, die man leicht durch Belege aus weiteren Zeitschnitten ergänzen könnte:

- (3) *herter dann ein adamant* [,härter als ein Diamant‘] (Neidhart 66.6; ca. 1220)
- (4) *der adamas ist gar hert* (Megenberg, „Buch der Natur“ 433.3f.; ca. 1350)
- (5) *nichts alß nur harte Steine* (Gryphius, „Leo Armenius“, 222; 1650)
- (6) *Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein* (Tieck, „Phantasmus“, 282; 1812; DTA)

Doch zurück zum Ahd. Auch dort gibt es noch andere Verwendungsweisen, die uns heute noch vertraut sind, wie einige der folgenden Belege zeigen.³⁰⁰ Zunächst einige Verwendungen des Materialmusters:

- (7) *hert ist gerstun kornes hut* [,die Schale der Gerste ist hart‘] (Otfrid III.7.25)

²⁹⁹ TLL Volumen V. Pars Prior. D, 2302-2311. Vgl. auch Georges, „Handwörterbuch“, Bd. 1, 2320-2322. Auf die metaphorische Verwendung von *durus* weist schon Quintilian in seinem Kapitel über Metaphorik hin: „necessitate nos ‚durum hominem‘ aut ‚asperum‘: non enim proprium erat quod daremus his adfectibus nomen“ (Quintilian, Institutio VIII.6.6) [,notgedrungen nennen wir einen Menschen ‚hart‘ oder ‚rauh‘: denn wir hätten ja keine eigentliche Benennung, die wir einer solchen Verfassung geben könnten‘; Übersetzung Helmut Rahn.]

³⁰⁰ Die Zählung der Psalmen folgt der Vulgata-Zählung.

(8) vueiche sint ze erist die dorna an ramno . daranah uerdent sie hirlichu herte unde starch [,die Dornen am Dornbusch sind erst weich, dann werden sie sehr hart und fest‘] (Notker, Psalmen, (Erläuterung zu) Psalm 57.10)

(9) hartiu eih [,quercus‘, ,(harte) Eiche‘] (Glossen 1.612.62)

Dann finden sich auch Fälle der metaphorischen Anwendung auf den Menschen und seine mentale Konstitution:

(10) ih uueiz thaz du hart man bist [übersetzt Matth. 25.24: *scio quia homo durus es*, ‚ein unerbittlicher Mann‘] (Tatian 149.6; ca. 830)³⁰¹

(11) Herte uuas daz Georigen muot [,St. Georg hatte einen standfesten Charakter‘] (Georgslied, Vers 9)

(12) thaz in thera ungiwurti [‘in dieser traurigen Lage‘] thaz herza in was so herti [vgl. *duritia cordis* Markus 16.14] (Otfrid V.16.13)

Es folgen Belege für die Charakterisierung von sprachlichen und anderen sozialen Handlungen:

(13) Bigondon sie antwurten worton filu herten [,mit sehr harten Worten‘] (Otfrid III.18.11)

(14) Gotes uuort diu herte uuaren. sint uuellu uuordeniu [,Gottes Worte, die hart waren, sind weich geworden‘] (Notker, Psalmen, Psalm 54.22)

(15) hart ist thiz uuort, uuer mag thaz gihoren? [übersetzt: *durus est hic sermo, quis potest eum audire?* (Joh. 6.61) ‚harte Rede‘, ‚harte Worte‘] (Tatian 82.11a)

(16) gab er tho antwurti, thaz Petrum thuhta herti (‚eine Antwort, die Petrus hart erschien‘; Otfrid II.13.19)

(17) so si in sagent die harten urteile [*iudicium durum*, Cod. Sang. 21] (Notker, Psalmen, Psalm 149.8, Wiener Hs.)

(18) diu hertiste racha [,die härteste Strafe‘] (Himmel und Hölle, Steinmeyer 154.45).

(19) die [Apostel] gebent uelchiu precepta unde hertiu den menniscon. [,weiche und harte (strenge), d.h. leicht und schwer zu erfüllende Vorschriften‘] (Notker, Psalmen, Psalm 146.8)

(20) harten giduinch [‘harten Zwang‘, übersetzt *iugum ferreum* ‚eisernes Joch‘, 5. Mose 28.48] (Glossen 1.371.14)

³⁰¹ Der Übersetzung (des Parallelberichts) dieser Gleichnis-Stelle in Lukas 19.21 verdanken wir auch einen der ältesten Belege für das *hart* entsprechende Wort in den germanischen Sprachen, nämlich die Übersetzung *manna hardus* in Wulfilas gotischer Evangelienübersetzung, mit dem das griechische ἄνθρωπος ἀσπῆρος wiedergegeben wird.

Schließlich noch je ein Beleg für die Charakterisierung eines Wetterphänomens und einer Lebenserfahrung:

- (21) was in thrato herti thaz wetar in theru ferti [‘das Unwetter war für sie sehr heftig bei der Überfahrt‘] (Otfrid III.8.14)
- (22) so gieng ih herta ueega. Herta ueega mortis unde passionis. kieng ih [‘schwere Wege des Todes und des Leidens‘, ‚vias duras‘] (Notker, Psalmen, Psalm 16.4)

Bei diesen Belegen fällt auf, dass *herte/hart*, wie schon erwähnt, häufig als Übersetzung von lat. *durus* verwendet wird, sodass man mit der Möglichkeit rechnen muss, dass das Ahd. im Zusammenhang der Übersetzungspraxis einzelne Verwendungsweisen von *hart* aus dem umfangreichen Spektrum von lat. *durus* geerbt hat, z.B. die biblischen Kollokationen *hartes Wort* (*sermo durus*, *verbum durum*) und *hartes Herz* (*cor durum*, *duritia cordis*). Andererseits könnte man annehmen, dass *herte/hart* vorher schon eine gewisse Flexibilität des Gebrauchs besaß und sich deshalb für den Zweck der Wiedergabe von *durus* anbot. Auch die weitere Entwicklung deutet darauf hin, dass neben dem Material-Prototyp auch andere Verwendungsweisen schon außerhalb der Übersetzungspraxis etabliert gewesen sein dürften. Dass Kollokationen wie *hartes Schwert* oder *harter Kampf* nicht belegt sind, dürfte dem Zufall der Überlieferung zuzuschreiben sein, da in anderen westgermanischen Sprachen diese Kollokationen um dieselbe Zeit belegt sind, z.B. im Altenglischen *heard sweord* (‘hartes Schwert‘, Beowulf 2509) oder *heardran feohtan* (‘einen härteren Kampf‘, Beowulf 576) und im Altsächsischen *hardan strid* (‘harten Kampf‘) (Heliand 3545).

Im Überblick lassen sich vier Kollokationsgruppen unterscheiden, (i) die Material-Gruppe (Stein, Holz, Dornen, Gerstenkorn), (ii) die Personen-Gruppe (harter Mann, harter Charakter, hartes Herz), (iii) die Gruppe der Ausdrücke für sprachliche Handlungen (Worte, Antwort, Urteil, Vorschriften) und (iv) die Gruppe der Ausdrücke für Ereignisse/Erfahrungen (Unwetter, Lebensweg).³⁰² In Ansätzen kann man hier schon eine Zweiteilung der Kollokationsgruppen erkennen. Dabei bildet der Material-Prototyp mit seinem metonymischen Muster (Annahmen über Konsistenz, Widerstandsfä-

³⁰² Der Ausdruck *wega* bezieht sich hier metaphorisch auf den Lebensweg (Jesu). Nicht-metaphorisch muss man den harten, steinigen Weg wohl dem Material-Cluster und dort dem Konsistenzaspekt zuordnen.

higkeit, Wahrnehmung als unangenehm)³⁰³ und seinen metaphorischen Ableitungen im Personenbereich (unerbittlich, standfest, hartherzig) die erste Gruppe, während die Kollokationen mit Ausdrücken zur Beschreibung von Ereignissen (sprachlichen Handlungen, Erfahrungen, Naturereignissen) einen zweiten Verwendungsschwerpunkt bilden, in dem die Charakterisierung des Ereignisses als intensiv eine zentrale Rolle spielt. Generell werden dabei Handlungen und Erfahrungen mit *herte* häufig als unangenehm und schwer zu ertragen charakterisiert, eine Praxis, die sich kontinuierlich bis heute gehalten hat.

Beim Vergleich der beiden Personen-Kollokationen aus dem Tatian und dem Georgslied lässt sich eine Besonderheit des Gebrauchs beobachten, die wir auch in der Gegenwartssprache kennen: *herte/hart* kann sowohl zur negativen als zur positiven Bewertung verwendet werden.³⁰⁴ Im Georgslied wird damit die Standhaftigkeit des Märtyrers charakterisiert,³⁰⁵ während die Stelle im Tatian sich auf das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern bezieht (Matth. 25.24ff.), in dem der Sprecher den Angesprochenen als einen unerbittlichen Mann kennzeichnet, den er fürchtet.

Aufmerksamkeit verdient auch der Gebrauch des Adverbs *harto*, auf den ich hier noch kurz hinweisen will. Neben *filu* und *thrato* ist *harto* vor allem gebräuchlich als allgemeiner Intensivierer, sowohl bei Verben als auch bei Adjektiven und Adverbien:

- (23) des uuunderon ich mih harto [„darüber wundere ich mich sehr“] (Notker I.268.27)
- (24) wolaga elilenti, harto bistu herti [„O weh, Fremde, du bist sehr schwer zu ertragen“] (Otfrid I.18.25)
- (25) ein harto gnoto gesuochet ting [„eine (von dir) außerordentlich eifrig gesuchte Sache“] (Notker I.326.8, Boethius)

Die Verbindung zum Gebrauch des Adjektivs kann man in den Verwendungen (von Adjektiv und Adverb) im Sinne von *heftig* sehen. Dass die Verwendung als neutraler Intensivierer schon so fest etabliert ist, deutet wohl darauf hin, dass diese Sonderentwicklung schon einige Zeit vor der einsetzenden Überlieferung des Ahd. begonnen haben muss.

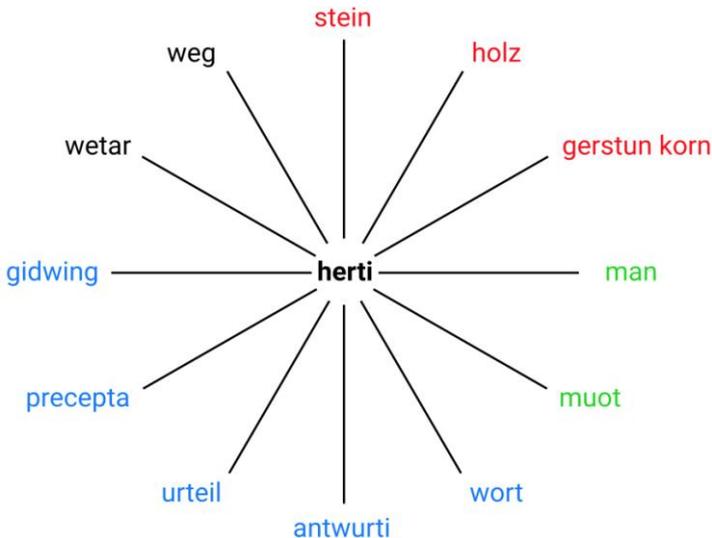
³⁰³ Hier und im Folgenden wird die Voraussetzung gemacht, dass Annahmen dieser Art – oder doch nahe verwandte Annahmen – seit dem Ahd. von den Sprechern einigermaßen konstant gemacht wurden. Die Plausibilität dieser Voraussetzung beruht u.a. auf dem damit verbundenen deskriptiven Potenzial.

³⁰⁴ Auf diese Besonderheit weist auch das AWB hin.

³⁰⁵ *herte* im Georgslied ist eine (einleuchtende) Konjektur. Das Manuskript hat *ehrte*.

Aus den hier gezeigten Daten für den Gebrauch des Adjektivs könnte man folgenden Stern für die Kollokationen von *herte* konstruieren, wobei, wie schon früher erwähnt, mit dieser Darstellung die Spezifika der Verwendung nicht erfasst sind, die ich im laufenden Text und bei der Deutung von Belegen beschrieben habe.

Die Darstellung zeigt die vier erwähnten Kollokationsgruppen: (i) die Material-Gruppe (**Stein, Holz, Gerstenkorn**), (ii) die Personen-Gruppe (**harter Mann, harter Charakter**), (iii) die Gruppe der Ausdrücke für sprachliche und soziale Handlungen (**Worte, Antwort, Urteil, Vorschriften, Zwang**) und (iv) die Gruppe der Ausdrücke für Ereignisse/Erfahrungen (Unwetter, Lebensweg).



Wir sehen darin einerseits schon einige uns aus der bisherigen Betrachtung vertraute Cluster von Kollokationen, andererseits fehlen Kollokationen (oder sind nicht belegt), die später charakteristisch für den Gebrauch von *hart* werden, z.B. mit Ausdrücken für Metalle (z.B. bei Waffen) sowie mit Ausdrücken für Kämpfe und sonstige Aktivitäten, z.B. Formen harter Arbeit. Insgesamt sehen wir aber deutliche Ansätze zu dem produktiven System von Verwendungsweisen, das sich in der Sprachgeschichte weiter entfaltet.

Um die Lücke zum oben behandelten Gebrauch um 1800 wenigstens andeutungsweise zu überbrücken, schließe ich zwei Skizzen zum Gebrauch im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen an.

6.8 Zur Entfaltung des Gebrauchs von *herte/hart* im Mittelhochdeutschen³⁰⁶

6.8.1 Vorbemerkungen zur Methode

Bei der Behandlung der Wortgeschichte des Mittelhochdeutschen (ca. 1050-1350) sind wir in einer anderen, viel günstigeren Lage als im Fall des Althochdeutschen, da die Überlieferung hier ein Vielfaches der ahd. Überlieferung umfasst. Dies gilt nicht nur für die absolute Zahl der überlieferten Texte und ihre reine Textmenge, sondern auch für die Vielfalt der vertretenen Textsorten und Themenbereiche. Das Spektrum der Textsorten umfasst u.a. frühmhd. geistliche Gedichte, Predigten, Versromane, Minnelyrik, Reimchroniken, medizinisch-diätetische Schriften und naturkundliche Darstellungen. Während diese Form der Vielfalt die Chance erhöht, einen beachtlichen Querschnitt aus dem gebräuchlichen Wortschatz zu erfassen, gibt es andere Aspekte der Vielfalt, die die Arbeit erschweren. Trotz gewisser Tendenzen zu einer Vereinheitlichung regionaler Unterschiede im Sprachgebrauch der staufischen höfischen Dichtung um 1200 muss man immer mit regionalen Besonderheiten sowohl der Ausgangstexte als auch der Überlieferung rechnen, deutlich beispielsweise im Falle von Veldekes maasländischem Deutsch. Darüber hinaus ist die Zeit von 1050 bis 1350 ein so langer Zeitraum, dass man auch hier mit Unterschieden im Sprachgebrauch rechnen muss, die für den Bereich des Wortschatzes im Einzelnen aber oft schwer nachzuweisen sind.³⁰⁷ Beispiele für die Untersuchung der feinen Unterschiede des Wortgebrauchs sind Triers schon mehrfach erwähnte Analyse des Intellektualwortschatzes von der frühmhd. geistlichen Dichtung bis zu den Ritterepen des frühen 13. Jahrhunderts (Trier 1931) und Scheidweilers kritische Ergänzungen dazu (Scheidweiler 1941a, b). Angesichts dieser Komplexität wird meinen Beobachtungen zu mhd. *herte/hart* im Zusammenhang dieser Darstellung notwendig etwas „Summarisches“ anhaften, wie Wießner

³⁰⁶ *herte* ist die gebräuchlichste Form des Adjektivs im Mhd. Die Form *hart* findet sich vor allem in mitteldeutschen Texten. Das Adverb lautet *harte*.

³⁰⁷ Die Epochenabgrenzung um 1350 ist mit sprachlichen Kriterien nur schwach zu begründen. (So kommt es nicht von ungefähr, dass manche Texte, z.B. Megenbergs „Buch der Natur“ (1350) und das „Marienleben“ des Schweizer Wernher (Ms. 1382), sowohl vom mittelhochdeutschen als auch vom frühneuhochdeutschen Wörterbuch ausgewertet werden.)

im Vorwort zu seinem Neidhart-Wörterbuch in Bezug auf ein „Wörterbuch einer ganzen Epoche“ schrieb (Wießner 1954, VI).³⁰⁸

Während für das Althochdeutsche mit dem „Althochdeutschen Wörterbuch“ ein sehr nützliches Hilfsmittel für meine Untersuchung zur Verfügung stand, war für das neue „Mittelhochdeutsche Wörterbuch“ der Artikel *herte* noch in Vorbereitung. Als eine wertvolle Vorarbeit ist jedoch eine Konkordanz für dieses Lemma online verfügbar, die 488 Belege aus 73 Texten in KWIC-Darstellung bietet, geordnet nach Autoren bzw. Titeln,³⁰⁹ dazuhin eine noch wesentlich umfangreichere Konkordanz zum Gebrauch des Adverbs *harte* (1361 Belege).³¹⁰ Zusammen mit Beobachtungen aus eigener Lektüre komme ich auf ca. 550 Belege für *herte*, die eine deutliche Streuung von Textsorten und Themen bieten und so eine Skizze des Gebrauchs dieses Ausdrucks in Ansätzen erlauben. Mit „in Ansätzen“ will ich andeuten, dass im Vergleich zur Beleglage, die wir für die Gegenwartssprache erheben können, die Beschreibungsgrundlage immer noch sehr bescheiden ist.

In meiner Darstellung werde ich so verfahren, dass ich in Form einer methodischen Fingerübung prototypische Kollokationen und ihre „Ausstrahlungen“ sowie deren Familienähnlichkeiten und fließende Übergänge zu zeigen versuche. Diesem Ziel dienen u.a. längere Beleglisten, die die Variation und Übergänge innerhalb eines Clusters von Kollokationen verdeutlichen sollen. Mit dieser Form der Darstellung will ich insbesondere auch die schrittweise Entfaltung des Systems metonymischer Modelle und metaphorischer Verknüpfungen seit dem Ahd. erkennbar machen. Gleichzeitig versuche ich Hinweise auf Aspekte des Gebrauchs wie Funktionen, Textsortenspezifika und thematische Zusammenhänge zu geben. Hier lässt sich z.T. auch deutlich erkennen, welche Erkenntnisse eine „mechanische“ Ordnung von Konkordanzen nach Typen von Kollokatoren erbringen kann und wo zum tieferen Verständnis der Funktionen und Verwendungszusammenhänge detailliertere Kontextanalysen und hermeneutische Operationen notwendig erscheinen.

³⁰⁸ An neueren Autoren-Wörterbüchern sind neben Wießners Neidhart-Wörterbuch Gabriele Schiebs Wörterbuch zu Veldekes „Eneide“ (Schieb 1970) und Karl Stackmanns Wörterbuch zu Frauenlob (1990) zu erwähnen.

³⁰⁹ <http://www.mhdwb-online.de/konkordanz.php?lid=72840000&seite=1>.

³¹⁰ <http://www.mhdwb-online.de/konkordanz.php?lid=69120000&seite=1>. Weiterhin habe ich dankbar elektronische Texte genutzt, die für das Digitale Mittelhochdeutsche Textarchiv (www.mhgt.uni-trier.de) und das Mittelhochdeutsche Wörterbuch (www.mhdwb.uni-trier.de) hergestellt wurden. Bei der Angabe der Belegstellen beziehe ich mich ebenfalls auf das Quellenverzeichnis des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs, soweit es sich nicht ohnehin um Klassikerausgaben mit den gängigen Zählungen handelt.

Beispiele für diesen Sachverhalt bieten auch die Fälle, in denen die Deutungen von möglicherweise wichtigen Belegen divergieren können, so etwa der Beleg Nibelungenlied 204.2f.: *die von Niderlant drungen nâch ir herren in die herten scar*. De Boor deutet in seinem Kommentar zu der Stelle die Verwendung von *herte* als „hier ‚stark‘“, Lexer gibt als Übersetzungsäquivalent „dicht gedrängt“. Wenn Lexers Deutung zutrifft, handelt es sich hier um eine ungewöhnliche und deshalb bemerkenswerte Verwendung von *herte*. Ein verwandter Beleg findet sich einige Jahrhunderte später in Füetters „Buch der Abenteuer“ (1478): *bey streitten in herttem gedreng*e (Reichmann/Wegera 1988, 35.96).

Was die Darstellung der folgenden Belege angeht, so wäre es wünschenswert, dass von jedem Beleg ein Link zum jeweiligen Text verfügbar wäre.³¹¹ Da ich dies hier nicht realisieren konnte, habe ich an manchen Stellen Kontexthinweise gegeben. Wie immer bei solchen Belegensammlungen muss sich der Verfasser aber auch ein wenig auf die Deutungskompetenz seiner Leser verlassen.

6.8.2 Ein erster Prototyp des Gebrauchs und seine Verwandten: das Materialmuster

Ich beginne mit einem Prototyp des Gebrauchs, der schon im Ahd. zu beobachten ist, nämlich die Charakterisierung der Konsistenz in der Kollokation mit *stein*, insbesondere auch mit *adamas* (Diamant), dem härtesten Stein:

- (1) dâ mite branter di turme durh/ und manigen vil herten stein (Straßburger Alexander 1369)
- (2) der stôzzet sich vil lîhte an herten stein (Ulrich von Singenberg, 28: 3.6)
- (3) man bant im ûf den adamas, der dicke unde herte was (Wolfram, Parzival 77.24)
- (4) daz der stein [i.e. der Diamant] ist alsô hart daz nie sô hartes niht enwart (Volmar, Steinbuch 295)
- (5) daz ez den herten adamas pricht, den kain eisen geprechen mag (Megenberg, Buch der Natur 128.20)
- (6) sî [die Säulen aus Porphy] waren vast ende hart (Veldeke, Eneide 8301)

Zur Charakterisierung der Konsistenz wird *herte* auch in Bezug auf Metalle, Holz und andere Materialien verwendet. Für die entsprechenden Kollokationen ist Megenbergs „Buch der Natur“ eine Fundgrube:

³¹¹ Vgl. die erwähnte Darstellung in *DiaCollo* auf der Grundlage des DTA.

- (7) Ferrum haizt eisen. daz ist kalter nâtûr und ist hert, vest und sneidend (Megenberg 479.16)
- (8) daz daz plei waich sei und daz zin hert (Megenberg 481.29)³¹²
- (9) iedoch ist des cypressen holz ain klain herter wan der viechten holz (Megenberg 319.8)
- (10) [die Weide] hât hert rinden (Megenberg 347.10)
- (11) diu fruht [der Dattelpalme] hât inwendig ainen herten kern (Megenberg 337.23)
- (12) van hardeme korne [d.h. von Roggen, Weizen, Gerste im Gegensatz zu Hafer] (Braunschweiger Urkundenbuch II.262; 1303; DRW)
- (13) Des menschen hirschal ist auz hertem pain gemacht („aus hartem Knochen“) (Megenberg 4.14)
- (14) Ûz hertem leime tet er gebeine [„aus hartem Lehm schuf Gott die Knochen“) (Wiener Genesis 165)
- (15) der nagel [„Fingernagel“) ist waicher dan ain pain und ist herter dan ain kruspel [„Knorpel“) (Megenberg 21.16f.)

Nahe beim Material-Prototyp sind auch die Angaben zu Waffen (Schwertern, Helmen) aus einschlägigen Materialien, wobei hier der metonymische Aspekt der Wirksamkeit bzw. Widerstandsfähigkeit in den Vordergrund rückt. Das harte Schwert und der harte Helm sind in den Ritterepen geradezu Standardattribute des Ritters:

- (16) ein hertez swert im ofte an sîner hende erklanc. (Nibelungenlied 1976.3)
- (17) mit scharfen swerten herten (Wolfram, Willehalm 54.12)
- (18) Die helmi stalin heirti (AnnoIied VIII.11; ca. 1080)
- (19) Doe was der helm so herde (Veldeke, Eneide 12420)
- (20) er sluoc in mit deme swerte uf den helm herten (Rolandslied 4092; ca. 1170) (ähnlich 5076, 7830)
- (21) Ir [die Ritter] traget die liechten helme und manegen herten rinc [d.h. einen Ringpanzer] (Walther von der Vogelweide 125.2)
- (22) daz herte bret [des Schildes] erweichte (Hartmann, Erec 5537)

³¹² In dieser Verwendungsweise ist *weich* das Antonym zu *herte*. Zu anderen Verwendungen finden wir die Antonyme *senfte* (die Nacht war *senft* oder *hert*, Enikel, Weltchronik 14961), *lint* (*lindez* und *hertez har*, Megenberg 50.29) und *zart* (sin sin wurde *linder* und *zertzer* [Gegensatz zu *zornig* und *herte*]) (Minneburg 962ff.).

Auf die Konsistenz der Oberfläche bezieht sich *herte* auch in der Kollokation *hertez bette*. Dabei wird mit *herte* hier die Implikatur des Unangenehmen signalisiert. Das harte Bett kann ein Merkmal der Askese sein.

- (23) ir machent mir min herte bette senft, mine groben spise smakhaft (Mechthild von Magdeburg 7: 48.79; 13. Jh.)
- (24) slaffen [...] auf herttenn petten (Hiltgart von Hürnheim 43.1; 2. Hälfte 13. Jh.)
- (25) her bedde dochte sî hart: et was doch sachte genoech (Veldeke, Eneide 1346f.) [Der verliebten Dido, die allein auf ihrem Bett liegt, kommt das Bett hart vor, obwohl es doch weich genug ist.]
- (26) Das kint [in der Krippe] lag alleine uf dem herten strovwe (Mechthild, Vollmann-Profe 649.26)

Unangenehm ist auch der harte Weg (,steinige Weg‘), wörtlich und metaphorisch:

- (27) [wem der Fuß geschwollen ist] von hertem wege (Macer 25.23, 1. Hälfte 13. Jh.)
- (28) zir clûse ist daz geverte arbeitsam unde herte [,der Weg zu ihrer Klausen ist mühselig und schwer‘] (Gottfried, Tristan 17080)
- (29) [diejenigen, die sich spät ins Reich Gottes aufmachen] ir wege die sint herte (Himmliches Jerusalem 103; ca. 1140)

Ein Typ von Kollokation, der ebenfalls direkt zum metonymischen Materialmuster gehört und sich auf den harten Tastbefund von Organen (Bauch, Leber, Milz) bezieht, findet sich in medizinischen Texten:

- (30) Si im der buch herte. so mache in im wich mit kurbiz saf (Breslauer Arzneibuch 68.54; 13. Jh.)
- (31) Der same mit warm wasser gestossen unde getrunken weicht den herten buch (Macer 44.13; 13. Jh.)
- (32) So ist [getrocknete Wolfsleber] ouch gut zu der hertin leber. vnde zu deme hertin milze. so man si trinket mit wine. (Breslauer Arzneibuch 55.32f.)

Auch Geschwüre und andere Schwellungen werden als *herte* gekennzeichnet:

- (33) Also selbest zutribet iz [i.e. gekochte Eibischwurzel] herte swlst [,Geschwülste‘] (Macer 37.13; 13. Jh.)
- (34) sô entsleuzt ez [in Öl gesottenes Weizen- oder Roggenkorn] die herten apostem [Geschwüre] in dem menschen (Megenberg 403.4)
- (35) Des wurdent dar an herte swil [,Schwellungen‘, ‚Schwielen‘] An sinen fuesen undnan, Und schrudent im och obnan (Wernher, Marienleben 5996; 1. Hälfte 14. Jh.)

Ebenfalls auf den taktilen Aspekt bezieht sich die Charakterisierung von tierischer Haut als *herte*, d.h. rauh:

- (36) ez [ein geheimnisvolles Meertier] trait ain hut so fraislich [,schrecklich‘], so hert und so spitzic, sin natur ist so hitzic (Wilhelm von Österreich 11957; 1314)

Auch menschliches und tierisches Haar wird als *herte* charakterisiert:

- (37) [Über den wohlgestalteten Menschen:] sein hâr schol under lindem und hertem hâr ain mittel haben (Megenberg 50.29)
- (38) [Eine Art mythischer Menschen] sind rauch mit hertem hâr, sam diu wilden tier (Megenberg 490.24)

Vom rauhen Tierhaar leitet sich auch der Legendentopos vom harten härenen Gewand ab, das die Büßer direkt am Körper tragen:³¹³

- (39) diu bêdiu [der „graue Ritter“ und seine Frau] über blôzen lîp truogen grâwe rôcke herte ûf ir bihte verte (Wolfram, Parzival 446.15)
- (40) [Isolde als Büßerin vor der Probe mit dem glühenden Eisen] si truoc ze nâhest an ir lîch [,direkt am Körper‘] ein herte hemedede hærîn, dar obe ein wullîn rockelîn (Gottfried, Tristan 15657)
- (41) unser kleit ist wullîn, rûch, vil herte, hærîn (Rudolf von Ems, Barlaam 6376)
- (42) bi siner hut sol er sich kleiden mit hertem gewande (Mechthild, Vollmann-Profe 433.27)
- (43) War umb si guetû klaidier truog Und hertes, ruches gewandes nût. (Wernher, Marienleben 12871; 1. Hälfte 14. Jh.)

Im Bereich der Ernährung wird mit *herte* feste Nahrung charakterisiert, im Gegensatz zu flüssiger oder breiartiger Nahrung. Auch die Kollokation von *hart* und *Eier* ist belegt:

- (44) [vor dem Essen weicher Speisen] so ist nutz das man vor etwas herttes esse in den grunt des magens (Hiltgart von Hürnheim 31.4)
- (45) denne git man im gût hert roggin brot; er ist nu ein man worden und ist zû sinen tagen komen. Dem alten [d.h. erwachsenen] menschen ist nûtz und gût herte starke spise (Tauler 161.10ff.)
- (46) gesotene herte eyer (Buoch von guoter spise 21; ca. 1350)

Wir kommen jetzt zu einem Cluster von *metaphorischen* Verwendungsweisen, die am Materialmuster ansetzen. Ein Vergleich mit der Härte eines

³¹³ Ein neutestamentliches Modell ist Johannes der Täufer, der ein Gewand aus Kamelhaar trägt (,vestitus pilis cameli‘, Markus 1.6).

Steins ist die Grundlage für eine metaphorische Übertragung auf das harte menschliche Herz:

- (47) sîn herze was herte als ein stein (Wirnt von Grafenberg, Wigalois 6137)
- (48) Der ritter muß zwey hercz han, ein senffts und ein hertes als ein adamas. Das senffit hercz muß weich wesen als ein wahs, das hert hercz das hert ist als ein adamas (Lancelot 122.20f.)
- (49) daz ander werch des hailigen gaistes ist, daz er herteu dinch waich macht, als herteu staineineu herzen (Megenberg 69.24)

Der Hintergrund für diese Verwendungsweise dürfte das biblische *cor lapideum* (‘steinernes Herz’) sein.³¹⁴ Explizit finden wir diesen Zusammenhang in einer Deutung des biblischen Gleichnisses vom Sämann, der einen Teil des Samens auf steinernen Grund säte (Markus 4.5):

- (50) [der Samen] der dâ viel ûf herten stein, daz ist ein herze, daz ie schein in hertem gemüete (Rudolf von Ems, Barlaam 1609)

Die Verbindung von *herte* und *herzen* findet sich auch ohne den Vergleich mit dem Stein. Bei der Verwendung in religiösen Texten wird dabei auf das schon früher erwähnte biblische *cor durum* oder die *duritia cordis* angespielt. Bei Tauler finden wir die Konstruktion *herte von herzen*:

- (51) Der [d.h. der heilige Geist] kann wol herten herzen geben ware riuwe und lihtez leben (Walther von der Vogelweide 6.21f.)
- (52) und swa ieriu herzen truchen und herte sint gewesen. diu will er [der heilige Geist] nas und linde machon. (Deutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts 33.33)
- (53) Dise lûte die bestraffet unser herre dar umbe das dise sint ungelöbig und herte von herzen (Tauler 285.19f.; 1. Hälfte 14. Jh.)³¹⁵

Nahe verwandt mit dieser metaphorischen Verknüpfung ist die Verwendung von *herte* in den Kollokationen *herter muot* und *hertez gemüete*. Beim Gebrauch dieser Ausdrücke fällt auf, dass – wie schon fürs Ahd. beobachtet – eine doppelte Verwendung möglich ist, positiv bewertend im Sinne von *Ent-*

³¹⁴ Vgl. Hesekiel 36.26: „auferam cor lapideum de carne vestra et dabo vobis cor carneum“, ‘und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben’.

³¹⁵ Vgl. Markus 16.14: „exprobravit incredulitatem illorum et duritiam cordis quia his qui viderant eum resurrexisse non crediderant“, ‘[Jesus] tadelte ihren Unglauben und die Härte ihres Herzens, daß sie [die Jünger] denen nicht geglaubt hatten, die ihn als Auferstandenen gesehen hatten’. Diese *duritia* muss man wohl eher im Sinne von *Verstocktheit* verstehen als im Sinne von heutigem *Hartherzigkeit*.

schlossenheit oder auch *Tapferkeit* und kritisch im Sinne von *Starrsinn* und *ablehnende Haltung*.

- (54) Der junge muotes herte [i.e. Parzival] (Wolfram, Parzival 208.1)
 (55) er was sô hertes muotes (Ottokars Reimchronik 27093)
 (56) ir getâtent im nie guot und hâtent ie vil herten muot [,völlig ablehnende Haltung⁶] gên der rechten lère mîn (Rudolf von Ems, Barlaam 3964)
 (57) Im [Hektor] was sin mvt also hart [,er war so fest entschlossen⁶], Daz er beweichet niet enwart (Herbort, Liet von Troye 9771)
 (58) Sin gemote ist herte (König Rother 4676; ca. 1170)
 (59) wander weste ir herze alsô veste an hertem gemüete (Hartmann, Iwein 7705)

Syntaktisch auffallend ist die verwandte Kollokation von *herte* mit dem Adjektiv *gemuot*:

- (60) dô gie ez an ein strîten; si wâren herte gemuot [,fest, furchtlos⁶] (Nibelungenlied 1606.4)
 (61) Swie grimme Hagene wære und swie herte gemuot [,unerbittlich⁶] (Nibelungenlied 2198.1)

Weitere verwandte Kollokationen, die sich in unterschiedlicher Weise auf geistige oder emotionale Eigenschaften beziehen, sind *herter sin* bzw. *herte sinne* und *herte vernunft*:

- (62) Vnde er iren herten sin mit manigen grozen zeichen nicht enkunde erweichen (Altes Passional 268.51-53)
 (63) sît ir [die frouwe] hânt gegen mir so herte sinne (,eine solch abweisende Haltung⁶) (Ulrich von Baumburg 4: 3.4)
 (64) [Die Kinder dieser Welt] die mûgent ir hert vernunft niht erhœhen noch gewaichen zuo gaistleichen dingen (Megenberg 114.22f.)

In Kollokation mit Personenkennzeichnungen wird *herte* verwendet, um eine Person als tapfer, zumeist aber als unerbittlich, starrsinnig oder abweisend zu kennzeichnen:

- (65) herte ritter, biderbe knehte (Kreuzfahrt 1101)
 (66) Ajax der herte [,der tapfere⁶] (Veldeke, Eneide, 3347H)
 (67) er was noch herter denne ein flins [,härter als ein Kieselstein⁶] an ritterlicher degenheit (Konrad von Würzburg, Das Turnier 858)
 (68) Und gar einen herten man sie wisten sîn den soldân [,sie wussten, dass der Sultan ein unerbittlicher Mann war⁶] (Kreuzfahrt 3299)

- (69) Ez ist kein man in synnen
So zorniger noch so herter
sin sin wurde linder und zerter (Minneburg 962ff.)
- (70) als ez umbe den herten man stat, der daz unreht begat (Vom Rechte 137)
- (71) der künic was dannoch sô hert, daz er niht enahet gotes gevert [,Gottes Wege‘] (Enikel, Weltchronik 7877)
- (72) So was si [die Dame] herte [,abweisend‘] nach ir site (Wilhelm von Heinzenburg, von Kraus 67 IV B)
- (73) Min fraw ist herter dann ein stein (Minneburg 4586)

Von kampfproben Rittern heißt es, dass sie ihren Feinden sehr unangenehme Nachbarn sind:

- (74) [als Voraussage zur Zukunft von Feirefiz, Parzivals Halbbruder] den vînden herter nächgebûr. (Wolfram, Parzival 56.4; vgl. Kreuzfahrt 3874)
- (75) vil herte nächgebûre wâren in die sarjande (Wirnt von Grafenberg, Wigalois 10987)

Eine verwandte Kollokation ist *herte geselleschaft*. Die einschlägige Stelle in Wolframs „Parzival“ scheint aber eine etwas andere Deutung zu erfordern: Das Zusammensein mit seiner trauernden Kusine Sigune erschiene ihm schmerzlich:

- (76) dîner herten geselleschaft verdrûzze mich, solt ich die haben (Wolfram, Parzival 253.6)

Als einen schwierigen (vielleicht risikoreichen) Stand charakterisiert Frauenlob den Stand der Ritter:³¹⁶

- (77) kein orden herter mac gesin denn ritterschaft (Frauenlob V.30.1)

Eine völlig andere metaphorische Übertragungsrichtung, nämlich in den akustischen Bereich, finden wir in den folgenden zwei Belegen. Im „Lucidarius“. fragt der Schüler den Lehrer:

- (78) Warumbe ist die offerende [der Gesang des Offertoriums] herter gemaht denne der ander sanc? (Lucidarius 97.18)

Meines Wissens ist nicht bekannt, in welchem Sinne die Melodie des Offertoriums vom Schüler (bzw. vom Verfasser des Texts) als „härter“ empfunden wurde. Man könnte an einen weniger harmonischen Melodieverlauf denken

³¹⁶ Das Frauenlob-Wörterbuch von Stackmann gibt als Übersetzungsäquivalente *schwer*, *drückend* an (Stackmann 1990, 153). Möglicherweise spielt Frauenlob mit der Verwendung von *orden* auch auf strenge geistliche Orden an.

oder an die „verschwenderische Fülle von Melismen“ (MGG 9, 1902). Der Lehrer akzeptiert diese Beschreibung und erklärt, warum der heilige Gregorius diesen Gesang so „unsenfte“ gemacht habe (Lucidarius 98.1ff.). Im folgenden Beleg betrifft die „Härte“ dagegen die Stimme des Sängers:

- (79) ez wænet manger singen wol, des stimme hert ist unde hol (Bonar, Der Edelstein (Pfeiffer) 146.51f.)

Nicht einfach zu deuten ist schließlich die Kollokation *hertez lant* in folgendem Beleg aus Ulrich von Eschenbachs „Alexander“:

- (80) Er [Alexander] zogte in ein hertez lant dâ er vinster unde wüeste vant (Ulrich, Alexander 21981f.)

Indizien für die Deutung der Stelle ergeben sich aus der darauf folgenden Beschreibung des Landes. Es handelt sich um ein Land, das in dauernder Dunkelheit liegt, *herte* könnte hier also im Sinne von *ungastlich* oder aber von *unheimlich* verwendet sein.

6.8.3 Ein zweiter Prototyp des Gebrauchs: das Ereignis- oder Intensitätsmuster

Als einen zweiten Verwendungsschwerpunkt von *herte* können wir Kollokationen mit Ausdrücken für Ereignisse (Aktivitäten, (sprachliche) Handlungen und Naturereignisse) ansehen. In diesen Kollokationen dient *herte* dem Ausdruck der Intensität der betreffenden Aktivitäten usw. Dabei werden jeweils relevante Aspekte des Frames von Wissen über das betreffende Ereignis fokussiert, beispielsweise Aspekte der Intensität eines Kampfes oder der Intensität eines Sturmes. Wir können hier also vom *Ereignismuster* im Gebrauch von *herte* sprechen – oder vom *Intensitätsmuster*, wenn wir die Funktion der Verwendung von *herte* in diesem Muster hervorheben wollen.

Literarisch umfangreich belegt sind Kollokationen von *herte* mit Ausdrücken für den Kampf oder Krieg (*kampf*, *strît*, *sturm*, *urliuige*, *wîc*, *vehete*, *tjost*, *ritterschaft*). In den verschiedenen Ritterepen und -romanen ist diese Charakterisierung geradezu ein festes Epitheton, mit dem die Dramatik der Darstellung erhöht und die Tapferkeit der Helden fokussiert werden kann.

- (81) da wart ein strit vil hart zvischen den heren beiden (Graf Rudolf Fb 7)
- (82) des wart vele herde der strît (Veldeke, Eneide 11816)
- (83) Waz solde immer herter kampf (Herbort von Fritslâr, Liet von Troye 1122; ca. 1200)
- (84) in dem herten sturme (Nibelungenlied 1988.2)
- (85) doe wart doe eine wîle der storm herde ende grôt (Veldeke, Eneide 8888f.)

- (86) mit hertem urliuqe (Nibelungenlied 2128.2)
(87) da wart der wic herte. (Rolandslied 4834)
(88) in mangen herten wîgen (Wolfram, Parzival 434.20)
(89) mit einer harten vehte (Gottfried, Tristan 1669)
(90) da ergienc zu fûz manic herte tjost [„Zweikampf mit dem Speer“] (Kreuzfahrt 5635)
(91) der fûert die herten ritterschaft (Wolfram, Parzival 356.16; ähnlich 524.14)
(92) Er fûrt ouch gar herte ritterschaft (Kreuzfahrt 2447)

Spielmetaphorik für Kämpfe und andere schwierige/unangenehme Situationen nutzt die mehrfach belegte Kollokation *hertez spil*.³¹⁷

- (93) strîten ist ein hertez spil (Virginal (Zupitza), 466.4, 909.4)
(94) vehten daz ist ein hertez spil (Virginal (Zupitza), 855.4)
(95) Sich huob an den stunden ein vil hertez spil. Man sach von dem helde grôzes strîtes vil. (Wolfdietrich D V.90.1f.; ähnlich V.177.2, III.16.4, VIII.88.4)
(96) herte ist daz spil, swa kûne gein kûne ritet (Frauenlob V.84.2)
(97) wer in dem seckel nit enhat [„nichts im Geldbeutel hat“], daz ist ein hertez spil [„eine unangenehme Lage“] (Der Marner, XIV.112)
(98) wenn untrew ist mir ein hertes spil (Mönch von Salzburg, Weltliche Lieder, 39.2.5)

Dem Intensivierungsmuster können wir auch Kollokationen mit handlungskennzeichnenden Ausdrücken wie *slac* oder *streich* zuordnen.

- (99) Sie slugen sleqe herte. (Herbort, Liet von Troye 11014)
(100) Dô dise sleqe herte der lewe sîn geverte beide gehôrte unde gesach (Hartmann, Iwein 6737ff.)
(101) wander gap in manegen herten streich (Hartmann, Iwein 6789)
(102) under herten straichen ist ez [das Tier, d.h. hier der Esel] sänftig und gütig (Megenberg 119.29)
(103) von dem herten biusche [„Schlag“] der ûf den gast dô wart getân (Konrad von Würzburg, Schwanritter 1194)

Hierher gehört wohl auch der feste Schritt:

³¹⁷ Das mehrfache Vorkommen dieser Kollokation in Ritterdichtungen (Wolfdietrich (mehrfach), Rosengarten, Virginal (mehrfach), Diu Crône) deutet darauf hin, dass es sich hier um ein Stück Ritterjargon handeln könnte.

- (104) Ich ging mit herten fusstaben [,Fußstapfen‘]
Umb die burk und umb den graben (Minneburg 105)

Auch sprachliche und allgemein soziale Handlungen werden mit *herte* als intensiv ausgeführt (und deshalb als unangenehm) gekennzeichnet. Dabei wird die Kollokation *hertez wort* besonders in religiösen Texten verwendet.

- (105) Daz man dir immer chein hertez wort zv gespræche (Berthold, Predigten 7.14)
- (106) herte wort und unminnesame geberde spüret man danne an mir; (Seuse, Schriften 491,33)
- (107) Also, liebes kint, man sol dich scheren [wie ein Lamm, GF] mit herten worten und werken (Tauler, Predigten 142.15)
- (108) daz ist ain hertev rede wer mak si gehören (Mönch von Heilsbronn, Namen, Blatt 11 recto Sp. B, 17f.; 1. Hälfte 14. Jahrhundert)³¹⁸
- (109) Zum mol ein herten spruch sie [die Minne] sprach (Minneburg 3998)
- (110) und der brieve herte mære [,unangenehme Nachrichten‘] brâhten den Kriechen swære (Ulrich, Alexander 1859f.)
- (111) [Gott ruft] mit herten stroffungen von innan [,mit harten innerlichen Zurechtweisungen‘] (Tauler, Predigten 241.8)
- (112) so vil herter wirt die buozz die er dort [im Jenseits] enphahen muozz (Teichner, Gedichte 532.150)
- (113) ir wize [,ihre Strafen‘] waren herte mit fiure. unt mit swerte (Kaiserchronik, Vorauer Hs., Diemer 125.25)³¹⁹
- (114) sô herte enpfâhen [,ein so feindlicher Empfang‘], sô sûrez komen, als ze bêder sît da wart vernomen (Wolfram, Willehalm 440.27)

Bemerkenswert ist ein versprengter früher Beleg für eine Kollokation, die später prototypischen Status bekommt, nämlich *harte Arbeit*:

- (115) daz man wæn, er hab geswitzet
und hab sîch also erhitzt
mit der herten arbat (Teichner, Gedichte 487.33ff.; ca. 1350-1370)

Eine feste oder abweisende Haltung kann sich in einer entsprechenden Körperhaltung oder Gebärde verkörpern, wie folgende Belege zeigen:

³¹⁸ Digitalisat: <https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/doc/131.html>.
Es handelt sich um die Wiedergabe der von mir schon früher erwähnten Bibelstelle Joh. 6.61: *durus est hic sermo, quis potest eum audire?*

³¹⁹ Digitalisat: <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/diemer1849bd1/0137>.

- (116) [Morolt nimmt die Herausforderung zum Kampf furchtlos an] mit herter gebærde, mit fierer contenance [„stolzem Gesichtsausdruck“] (Gottfried, Tristan 6488f.)
- (117) [Tristan zu den Menschen, die ihn am Strand von Irland mit abweisender Haltung empfangen] iur gebærde die sint herte (Gottfried, Tristan 8776)

Allgemeiner können auch Erfahrungen unterschiedlicher Art als unangenehm oder schmerzlich charakterisiert werden:

- (118) sô wart nie nôt sô hert erkant (Wolfram, Parzival 599.19)
- (119) sîn riwe im hertes kumbers jach [„sein Schmerz zeigte ihm schweren Kummer an“] (Wolfram, Parzival 92.15)
- (120) dannoch kan si füegen mir herter herzeleit (Gottfried von Neifen 30.1.11)
- (121) under dem herten getwange [„Zwang“] des almehtigen gottes. (Mechthild 7: 52.4)
- (122) der rîter spranc ûf an der stet von einem herten troume [„von einem schweren Traum“]. (Wirnt, Wigalois 6893)
- (123) wie im diu naht wær gewesen, senft oder hert [fragt der Arzt] (Enikel, Weltchronik 14961)
- (124) wie ir hern in Bêheim wæren in herter vencnusse [„in strenger Gefangenschaft“] (Ottokar, Reimchronik 9950)
- (125) ire hêrscefte [„ihre jeweilige Herrschaft“] wâren vile herte (Genesis 1718)

Insbesondere wird der bittere Tod häufig als *herte* charakterisiert:

- (126) sich unde daz chint si nerte uon dem tode herte [„Hagar rettete sich und das Kind“] (Millstädter Genesis 39.17)
- (127) Da uon muoz daz uihe also herten tot liden. (Lucidarius 65.4)
- (128) die muosen des vergezzen, wie herte was der tôt (Nibelungenlied 269.2)
- (129) dô si begonden sorgen ûf den herten tôt an dirre hovereise; (Nibelungenlied 1590.3)
- (130) als sie des die nôt twanc und der herte tôt (Kreuzfahrt 2006/4330/4568)
- (131) sin [d.h. Jesu] herter strenger tot (Rudolf von Ems, Weltchronik 33331)

Schließlich werden auch extreme Witterungsereignisse als *hert* charakterisiert:

- (132) Daz weter [„Unwetter“] wart herte, Vnde die swarzen wolken Nider zv der erden sulken (Herbort, Liet von Troye 17085)
- (133) als ein wintweter herte [„wie ein heftiger Sturm“] (Kreuzfahrt 7675)
- (134) do der winter aller hertest was (Speculum ecclesiae 116.2f.)

Abschließend will ich noch kurz auf den Gebrauch des Adverbs *harte* eingehen, das in mhd. Texten sehr häufig belegt ist. Als erste Beobachtung fällt auf, dass das Adverb *harte* weitaus häufiger verwendet wird als das Adjektiv. Was die grammatische Konstruktion angeht, so ist die Kombination mit einem Adjektiv weit überproportional repräsentiert (z.B. *harte vro*, *harte tiure*, *harte groz*). Weiter findet sich *harte* in der Verbindung mit Adverbien (z.B. *harte wol*, *harte schone*, *harte sêre*) und mit Verben (z.B. *mich wundert harte*, *den küene daz müete harte*). In den meisten Fällen wird *harte* als reiner Intensivierer (wie nhd. *sehr*) verwendet.³²⁰ Das wird besonders deutlich bei der Verbindung mit Adjektiven und Adverbien, die zur positiven Bewertung verwendet werden (*harte vro*, *vil harte guot*, *harte wüeneclîch*, *ein harte schœniu maget*; *harte wol*, *harte gerne*, *vil harte minneclîche*).³²¹

6.8.4 Übersicht über den Gebrauch von *hart* im Mittelhochdeutschen

Wenn wir die hier gezeigte Vielfalt von Verwendungen betrachten, so sehen wir einerseits zwei etablierte Verwendungsschwerpunkte, die wir als *Materialmuster* und *Ereignis-* oder *Intensitätsmuster* bezeichnet haben, und andererseits innerhalb dieser Schwerpunkte mehrfache Clusterbildungen (z.B. die metaphorischen Übertragungen auf der Grundlage des Materialmusters) und Übergänge zwischen den Clustern. Es ist insbesondere das metonymische Materialmuster, das vielfältige metaphorische Verknüpfungen erlaubt, von denen mehrere offensichtlich fest etabliert sind (*hertez herze*, *herter muot*, *herter man*) – dafür spricht die Zahl der Belege –, während andere möglicherweise okkasionelle Kollokationen sind (*herter nächgebûr*, *herter getwanc*, *herte offerende*). Im Bereich des Materialmusters finden sich mehr-

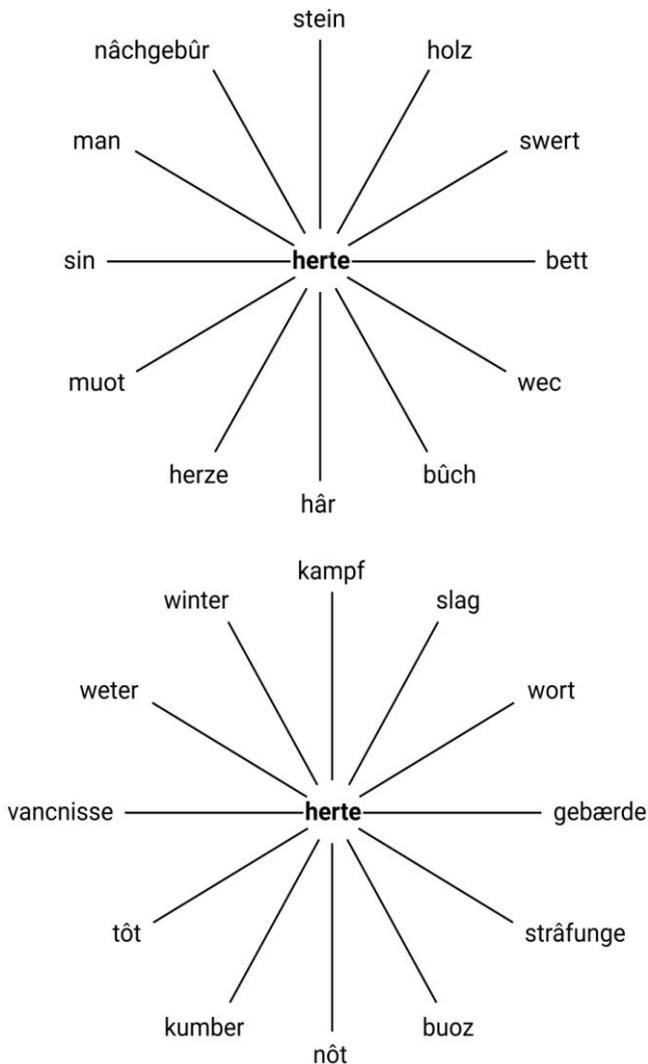
³²⁰ Als Intensivierer werden im Mhd. weiterhin *vil*, *sêre*, *vaste* und *starke* verwendet. Zur Funktionsverteilung von *sêre* und *vil* vgl. Barteld (2014, 220ff.). Während *vil* wie *harte* auf die Konstruktion mit Adjektiv/Adverb spezialisiert zu sein scheint, findet sich *sêre* bevorzugt in der Verbindung mit Prädikat. Bei *sêre* gibt es neben der Verwendung als reiner Intensivierer Verwendungen mit der Implikatur des Schmerzlichen (z.B. in *sêre wunt*). – Eine Beobachtung, die nähere Untersuchung verdienen würde, ist die, dass *harte* häufig mit Verben für Empfindungen und Gemütsregungen verwendet wird: *dô vorhte si harte der Nibelunge tôf* (Nibelungenlied 1030.2), *den küene daz müete harte* (Wolfram, Parzival 703.18), *Der keiser zurnte harte* (Rolandslied 1154), *Des erchom er harte* [„darüber erschrak er sehr“] (Predigtbuch des Priesters Konrad 9.32), *wie harte si erchömen!* (Kaiserchronik 478).

³²¹ Eine Konstruktion *sui generis* ist *er hielt sich in hart* (Herbort, Liet von Troye 11841; ähnlich 13179, 14750) [„Er leistete ihnen hartnäckigen Widerstand“; vgl. BMZ Bd. I, Sp. 637a].

fach fließende Übergänge (die verschiedenen Arten von taktil wahrnehmbaren harten Schwellungen am Körper; die rauhe Haut, rauhe Haare und (dazu metonymisch) das rauhe Kleid aus Tierhaaren). Auch beim Intensitätsmuster kann man interne Cluster erkennen. Zum Kampf-Frame kann man metonymisch die Schlag-Kollokation rechnen. Im Ritterdiskurs könnte man hier auch eine thematische Querverbindung zum harten Schwert im Materialmuster sehen. In beiden Gebrauchsschwerpunkten fallen Verwendungen auf, mit denen etwas als besonders unangenehm charakterisiert ist. Hier scheint es sich um eine für den Gebrauch von *herte* typische Implikatur zu handeln, die bei verschiedenen Kollokationen unterschiedlich stark etabliert ist, aber prinzipiell immer möglich ist.

Für die zusammenfassende Darstellung des Kollokationsprofils könnte man zwei Sterne verwenden, die jeweils typische Kollokationen zeigen, je einen Stern für den Material- und den Ereignistyp, wie auf der folgenden Seite gezeigt.

Grundsätzlich sieht man an diesen Stern-Visualisierungen wiederum, dass derartige Darstellungen sehr voraussetzungsreich sind und nur im Zusammenhang mit textuellen Erläuterungen – in diesem Fall der vorausgegangenen Detailbeschreibung – ihren Nutzen entfalten.



Ein interessantes Problem bei der semantischen Analyse ist der Zusammenhang zwischen Materialmuster und Ereignismuster. Grundsätzlich scheinen im Mhd. beide unabhängig voneinander etabliert zu sein. Man könnte versuchen, eine metaphorische Verknüpfung zwischen dem Material-Prototyp und dem Ereignistyp zu sehen. So sieht Bons (2009, 152) für die Gegenwartssprache eine Verwandtschaft im sensorischen Bereich zwischen der Charakterisierung von konkreten Gegenständen als hart und der Charak-

terisierung von körperlichen Bewegungen (Schlägen etc.) als hart. Eine historische Ableitung in dieser Richtung muss aber wohl Hypothese bleiben, da einerseits das Ereignismuster in den ahd. Belegen nur durch Kollokationen wie *hertiu wort* vertreten ist und andererseits der neue Prototyp (z.B. *herter strît*) im Mhd. schon voll entfaltet erscheint. Darüber hinaus könnte man eine Stützung des Intensitätstyps durch den Gebrauch des Adverbs *harte* als Intensivierer annehmen. Aber auch hier sind die uns verfügbaren Indizien nicht stark.

Kulturgeschichtlich kann man zeigen, wie Alltagswörter wie *herte* an zentraler Stelle in unterschiedlichen Sprachspielen genutzt werden. So dienen die Kollokationen von *herte* mit *kampf*, *swert* und *slac* dem Ausdruck von Topoi der Heldendarstellung in der Ritterdichtung, die *harte*, abweisende Haltung der Dame ist ein Topos der Minnedichtung, ebenso wie das *harte* härene Hemd ein Legendentopos ist und die Verbindungen *hertez herze* und *hertiu wort* (oft) Elemente des religiösen Diskurses sind. Auch die Verwendung von *herte* im medizinischen Sprachgebrauch ist bemerkenswert.

Um dem Eindruck entgegenzuwirken, dass im Deutschen das Sprachgeschehen im 11. Jahrhundert nach Notker eine längere Pause macht, ein Eindruck, der durch die Überlieferungslage gefördert wird, und um einen narrativen Faden zu gewinnen, will ich den Versuch machen, unseren Befund für den Gebrauch von *herte/hart* im Mhd. in die Geschichte des Gebrauchs dieser Ausdrücke einzuordnen. Dabei sind besonders Kontinuitäten vom Ahd. zum Mhd. (und darüber hinaus) von Interesse.

In groben Zügen zeigen sich folgende Entwicklungslinien:³²² Das Material-Muster mit der prototypische Kollokation mit *Stein* und verschiedenen Verwandten (*Holz*, *Korn*, *Weg*) sowie verschiedenen metaphorischen Ableitungen (*hartes Herz*, *harter Mann*) lässt sich vom Ahd. bis zur Gegenwart nachweisen und scheint im *Falle* von *Stein* auch durchgehend den Charakter eines Prototyps zu behalten. Eine auffallende Kontinuität vom Ahd. zum Mhd. (und darüber hinaus) zeigt sich auch in religiösen Texten, in denen beispielsweise die Kollokationen *hartes Herz*, *harter Mann*, *hartes Wort* und *harter Weg* als Wiedergaben biblischer Kollokationen präsent sind. Kontinuierlich ist auch der Gebrauch des Adverbs (*harto/harte*) als Intensivierer.

Die bedeutendste Entwicklung zum Mhd. hin besteht darin, dass sich mit dem Ereignis- bzw. Intensitätsmuster ein zweiter Prototyp des Gebrauchs

³²² Ich verwende in diesem Abschnitt nhd. Ausdrücke, um die Kontinuität zu signalisieren. Damit will ich nicht ausschließen, dass bestimmte Kollokationen im Laufe der Geschichte punktuell mit je eigenen Implikaturen verwendet wurden (z.B. *harter Weg*).

voll entfaltet, der zwar im ahd. Belegmaterial schon in Ansätzen zu erkennen ist (z.B. *hartes Unwetter*, *harte Urteile*), der aber seit dem Mhd. charakteristisch für das System der Verwendungsweisen von *hart* ist. Zentrale Kollokationen wie *harter Kampf*, *harter Schlag*, *harte Worte* und *harte Strafe* sind seit dem Mhd. kontinuierlich zu belegen. Dagegen werden andere Kollokationen im weiteren Verlauf der Entwicklung (zeitweise) entweder nur peripher genutzt oder werden gänzlich ungebräuchlich. Dabei handelt es sich sowohl um im Mhd. gut belegte Verwendungen, z.B. der *herte tot*, als auch um eher periphere Kollokationen wie *herter nächgebür*, *herter getwanc* oder *herte offerende*. Insgesamt sehen wir hier also einen kontinuierlichen Fluss der Nutzung eines produktiven Systems von semantischen Möglichkeiten.

6.9 *hart* im Frühneuhochdeutschen – eine Skizze

6.9.1 Vorbemerkungen

Um die Darstellung der Geschichte von *hart* abzurunden, will ich noch eine Skizze des Gebrauchs von *hart* im Frühneuhochdeutschen (ca. 1350 bis 1650) anschließen. Auch hier ist die genaue Epochenabgrenzung schwer zu begründen, sodass ich z.T. Belege bis ca. 1690 verwende. Weiterhin ist auch in dieser Zeitspanne mit einer regionalen Differenzierung des Gebrauchs und mit Veränderungen des Gebrauchs über die Zeitspanne hinweg zu rechnen. Auf diese Fragen kann ich jedoch im Rahmen meiner Skizze nicht eingehen.

Was den Wortschatz dieser Periode angeht, so sind wir in der glücklichen Lage, dass eine umfangreiche lexikalische Beschreibung im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch Online verfügbar ist, auf deren Material ich an vielen Stellen zurückgreifen kann, nämlich umfangreiche Belegblöcke mit datierten und regional lokalisierten Belegen zu den dort unterschiedenen Verwendungsweisen.³²³ Allerdings werde ich der im FWB gewählten lexikalischen Beschreibung nur teilweise folgen und auch weiteres Belegmaterial aus eigener Lektüre heranziehen.

Vorweg ist zu sagen, dass die Breite des verfügbaren Datenmaterials sich für die Periode des Fnhd. nochmals erheblich erweitert, insbesondere nach der Einführung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Auch wenn das FWB eine bewundernswerte Fülle an Textmaterial auswertet, kann dieses nur einen Ausschnitt des insgesamt publizierten Materials zeigen, sodass z.B. allge-

³²³ <https://fwb-online.de/lemma/hart.s.4adj?q=hart&page=1>.

meine quantitative Aussagen über impressionistische Häufigkeitsschätzungen hinaus nicht möglich sind. Zudem stützt sich das Wörterbuch, wie in seiner Einleitung (Abschnitt 6.3.4.5) erläutert, auf ein Quellenkorpus, das „weitgehend aus Ausgabenglossaren besteht“. So ist beispielsweise für den Ausdruck *hart* das Datenmaterial der frühen Zeitungen von ca. 1600 an nicht ausgewertet. Darüber hinaus werden die einzelnen Quellen – z.B. Chroniken – in Bezug auf die einzelnen Ausdrücke nicht als ganze dokumentiert, sondern selektiv im Hinblick auf die Dokumentation charakteristischer Verwendungsweisen. Hier ist also noch viel Gelegenheit für empirische historisch-semantische Forschung.

Mit der folgenden Skizze versuche ich, die Grundstrukturen des Verwendungsspektrums von *hart* im Fnhd. darzustellen und damit die Möglichkeit zu eröffnen, Entwicklungen in diesem Verwendungsspektrum zu beobachten und dabei einerseits Kontinuitäten in Kernbereichen des Gebrauchs zu zeigen und andererseits auf Neuerungen in Randbereichen und periphere Verwendungen hinzuweisen.

Grundsätzlich scheint es im Fnhd. wie im Mhd. zwei Verwendungsschwerpunkte für den adjektivischen Gebrauch zu geben, das Materialmuster mit seinen metaphorischen Erweiterungen – u.a. auf menschliche Eigenschaften – und das Ereignismuster. Eine etwas andere Einteilung ergibt sich, wenn man, unabhängig von den genannten metaphorischen Verknüpfungen, eine Gliederung nach den Arten von Gegenständen vornimmt, von denen *hart* prädiziert wird. Nach diesem Verfahren schlägt das FWB in einem einleitenden Hinweis zum Artikel *hart* folgende Dreiteilung der (adjektivischen) Verwendungsweisen nach den Arten von Gegenständen vor – das Wörterbuch spricht hier von *Bedeutungspositionen*:³²⁴

Allen Bedeutungspositionen liegt das Merkmal der Intensivierung und Steigerung in unterschiedlichen Graden zugrunde, das sich in Kombination mit verschiedenen Lexemen ganz spezifisch ausprägt; 1-5 primär sachbezogen, 6-9 von menschlichen Eigenschaften, 10-14 von Handlungen, Ereignissen, Zuständen.

Dabei trifft die Redeweise vom „Merkmal der Intensivierung und Steigerung“ vor allem auf die Verwendung in Bezug auf Handlungen und Ereignisse zu.

Ich beginne die Beschreibung und Dokumentation mit Belegen für das Material- bzw. Konsistenzmuster und einige metaphorische Übertragungen dieses Musters auf andere Sinnesbereiche (Geschmack, Geruch, Gehör).

³²⁴ In manchen Bedeutungspositionen des FWB werden die adjektivische und adverbiale Verwendung von *hart* nicht unterschieden.

6.9.2 *hart* – das Materialmuster

Ein erstes Cluster von Verwendungsweisen bildet, wie schon in den früheren Zeitstufen, die Verwendung zur Kennzeichnung der Konsistenz eines bestimmten Materials. Auch Fnhd. scheint der Bezug auf Steine, Metalle und Holz prototypisch zu sein:

- (1) [...] wenn das gut hert stein sein, und ie herter stein das sein, ie lieber sie ein paumeister [als Pflastersteine, GF] kauffen soll. (Tucher, Baumeisterbuch 87.27f.; 1464)
- (2) Adamas ist ein gantz harter stein / wenig dunckeler dann der Cristall (Rösslin, Kreutterbuoch 94.5 (FWB); Frankfurt 1535)
- (3) das auch die hertisten fels [...] davon zergin („zergehen“) (Staupitz/Scheurl 149 (FWB); Nürnberg 1517)
- (4) Das eisen ist kalter natur / hert / vest vnd bissig (Rösslin, Kreutterbuoch 136.17 (FWB); Frankfurt 1535)
- (5) von Birnbäumen oder anderm harten Holtz (Aula Subterranea 175 (DTA); 1672)

Daneben finden sich weitere Kollokationen, die uns vom Mhd. her vertraut sind: *herter podem/hartes Erdreich*, *ein weg guot und hert*, *uf herten betten ligen*; aus dem Bereich der Ernährung: *hart eyer*, *hart fleisch* (,getrocknetes Fleisch‘), *harter teig*, *hartes korn* (als landwirtschaftlicher Terminus: *von dem harten korne, alzo rogge und weisse*; „Roggen und Weizen“; Ständetage Preußen 4, 459, 12 (FWB); preubisch 1455), *harte dornen*, (ähnlich: *herte stüpfflen* ‚Stoppeln‘; Mechthild, Hs. 1517), *harte Haut* (eines Drachen; Johann von Simmern, Fierrabras 120.36 (FWB); 1533), aus der Medizin: *Herter bauch oder stuolgang*. *Dura aluus* (Maaler, Die Teütsch sprach 219^b; 1561), *machet weych die kalten harten apostemen* („Geschwüre“; Rösslin, Kreutterbuoch 116.10 (FWB); 1535). Generell bezieht sich hier die Kennzeichnung mit *hart* auf die Konsistenz bzw. den Tastbefund des betreffenden Gegenstandes.³²⁵ Ein terminologischer Gebrauch liegt vor bei *harter Taler* (,vollwertige Münze, Silbertaler‘; Codex diplomaticus Silesiae XIX.20 (DRW); 1596).

³²⁵ Nicht vertreten sind dagegen beispielsweise die Kollokationen von *hart* mit Ausdrücken wie *helm* oder *schwert*, die in den mhd. Ritterspen belegt sind. Dies ist einerseits wohl ein textsortenspezifischer Befund und kann jedoch andererseits auch mit Veränderungen in der Kriegstechnik zusammenhängen.

Von den metaphorischen Anwendungen des Konsistenzmusters kann man zunächst die Übertragungen auf andere Sinnesbereiche (Geschmack, Geruch, Gehör) nennen:

- (6) wann er [der Wein] noch zu unreif, so bekompt er einen harten unfreundlichen geschmack. (Haushaltung in Vorwerken 166.1 (FWB); 1570/7)
- (7) ein kelch des herrestents trancks [die „galle der bitterheyte“] (Mechthild, Liecht der goetheit, Buch II 19.31f., Hs. 1517; Nemes/Senne/Hellgardt 2019)³²⁶
- (8) [Es was ein man] der het gar einen schweren herten athem („starken Mundgeruch“), das den Geschmack („Geruch“) keiner erleiden mocht (Bobertag, Schwänke 136.9 (FWB); 16. Jh.)
- (9) Die herten [,lauten“] schrei [Jesu am Kreuz] (Mönch von Salzburg 23.114 (vgl. Matth. 27.46); 2. Hälfte 14. Jh.)
- (10) [Das doppelte „s“ in *poisson*] soll man aber hart [,stimmlos“] ausreden (Hulsius, Dictionaire 5 (FWB); 1607)
- (11) Hergegen sollen die verß / sonderlich die Masculini [...] sich nicht mit viel sylbigen wörtern enden. [...] Dann die verß gar zue grob und harte dadurch gemacht werden. (Opitz, Poeterey E iijb; 1624)

Hier schließt sich möglicherweise die Charakterisierung von Paracelsus‘ „rauhem“ Stil an:

- (12) seinen [d.h. des Paracelsus, GF] harten stylum belangendt (Huser, Brief von 1589; Frühparacelsismus III.806.98)

6.9.3 *hart* – Menschen und ihre Eigenschaften

Als nächstes Cluster von Verwendungsweisen kann man auch für das Fnhd. die Übertragung auf Menschen und ihre Eigenschaften belegen. Häufig wird *hart* im Sinne von *ohne Mitgefühl* verwendet.

- (13) Herre, ich weisz daz du ein hart mensche bist. (Michael von Beheim, Evangelienbuch, Matthäus 25.24 (FWB); 1342)
- (14) Herr / Jch wuste / das du ein harter Man bist (Luther, Bibel, Matthäus 25.24; 1545)
- (15) wann er all sein tag ain ainsinniger herter fürst gewesen ist (Chroniken, Augsburg 1.122.17 (FWB); zum Jahr 1437)

³²⁶ Kelch und Galle sind Anspielungen auf die Passion Jesu.

- (16) es ist kein richer man so hert, dz er wolt dz im sin knecht so vil dient und sich uberarbeit in sinem dienst. (Geiler von Kaysersberg, Der bilger 160^d (DWB 10, 501); 1494)
- (17) *Hert/Vngnädig*. Inclemens, Durus, Præfractus, Seuerus. (Maaler, Die teütsch Spraach, 219^b; 1561)
- (18) *Inhumanus*. Vnlieblich herb hert rauh vnfreundlich vngütig (Schöpffer, Synonyma 20^a (FWB); 1550)
- (19) er was sinen vigenden [,Feinden‘] gar herte (Chroniken, Straßburg Bd. II.668.16; 1415)
- (20) so müste er gar ein hart hertz han / er neme sin husfrouwe widder (Königin Sibille 71.25 (FWB); 1435)
- (21) Das hertz Pharao ist hart / er wegeret sich das Volck zu lassen (Luther, Bibel, 2. Mose 7.14; 1545)
- (22) so werdent sy gar ains herten gemüts (Heinrich von Langenstein, Unterscheidung 73.56 (FWB); 1. Hälfte 15. Jh.)
- (23) [Die unter einem bestimmten Sternzeichen Geborenen] Ir nature ist zarte / Nit grobe noch harte. (Laufenberg, Regimen 1546 (FWB); Hs. 1470)

Auch Fnhd. wird *hart* in Bezug auf Menschen nicht nur im Sinne von *ohne Mitgefühl*, sondern auch im Sinne von *widerstandsfähig* und *halsstarrig* verwendet:

- (24) Die Ebreischen weiber sind nicht wie die Egyptischen / denn sie sind harte weiber (Luther, Bibel, 2. Mose 1.19; 1545)
- (25) Gemelte nation [die Tartaren, GF] sind ein hart, grob und daurhafft volkh (Kiechel, Reisen 103.5; nach 1589)³²⁷
- (26) die harten und die stolzen und die ungehorsamen sal sie [die Äbtissin] twingen mit slegen und mit kestigungen des libes an deme anbeginne der sunden. (Oxforder Benediktinerregel 5,8 (FWB); 14. Jh.)

In der Tradition des Minnesangs findet sich bei Oswald von Wolkenstein der Topos der „harten“, unnahbaren Dame:

- (27) [die fraue] die mir ist also hert (Oswald von Wolkenstein, Lieder 1.88; vor 1430)

³²⁷ Digitalisat MDZ: https://reader.digitale-sammlungen.de//de/fs1/object/display/bsb10929847_00005.html (letzter Zugriff: 05.05.2020).

6.9.4 *hart* – das Ereignismuster

Ein weiteres größeres Cluster von Kollokationen bezieht sich auf Aktivitäten, Handlungen und Ereignisse. Für deren Verwendung ist der Aspekt der *Intensität* grundlegend, und daran knüpfen sich im metonymischen Modell Verwendungsaspekte wie die Implikatur der Anstrengung oder des Unangenehmen.

Die Kollokation *harte Arbeit*, im Mhd. noch schwach belegt, scheint seit dem 15. Jahrhundert fest etabliert zu sein.³²⁸ In ähnlicher Verwendung finden sich *harte Übung* und *harte Mühe* („große Anstrengung“):³²⁹

- (28) Mit herter arbeit in seinem sweiß (Rosenplüt, Müßiggänger (R/W 47.48); 1. Hälfte 15. Jh.)
- (29) Item dieser obgemelt Albrecht Dürrer der Elter, hat sein Leben mit großer mühe und schwerer harter Arbeit zugebracht (Albrecht Dürer, Familienchronik (R/W 67.75f.); 1524)
- (30) ir [der Kaufleute, GF] nahrung solt mit härter arbeit sein und nicht mit sollicher bescheißerei (Paracelsus, Sozialethische Schriften, 131; ca. 1530)
- (31) aber das guot muoß mit saurer harter arbeit/ und mit vil streychen gelert und gewond werden (Geiler von Kaysersberg, Seelenparadies 224ra, 51f.; 1510)
- (32) so würden gar vil lüt tugentreich und heilig/ on harte übung (Geiler von Kaysersberg, Seelenparadies 24vb, 59f.; 1510)
- (33) wie man dann mit harter mühe das Lauffgelt [,Handgeld der Soldaten‘] zusammen gebracht (Relation 1609, 37.9:)

Ebenfalls zahlreich zu belegen sind Kollokationen mit Ausdrücken zur Kennzeichnung von Kämpfen unterschiedlicher Art:

- (34) da huob sich ain herter streit (Hans Mair, Buch von Troja (R/W 160.99f.); 1391)
- (35) Gefochtin adir hartin strid getan (Rother, Ritterspiegel (R/W 74.95); ca. 1410-1420)
- (36) Der krig wart hart, groß und wit (Limburger Chronik 84.6 (FWB); 2. Hälfte 16. Jh.)
- (37) Herr Pater Anderes Jesuiter allhie / hat dieser Tagen ein harten Strauß gehabt (Aviso 1609, 6.32)

³²⁸ Dabei spielt auch der Bedeutungswandel von *Arbeit* eine Rolle, das erst in dieser Zeit im Sinne von *handwerkliche Tätigkeit* verwendet wird (vgl. das folgende Dürer-Zitat).

³²⁹ Die im Folgenden mit „R/W“ gekennzeichneten Belege sind nach dem „Frühneuhochdeutschen Lesebuch“ von Reichmann und Wegera (1988) zitiert.

- (38) wie dann der Luppei harte Püff vnnd Stöß von den Hungarn bekommen (Relation 1609, 189.1)
- (39) einen harten Scharmützel (Annus Christi 1597, 150.24)
- (40) nach dem sie [die Stadt Rissel] am selbigen Tage noch einen harten Angriff außgestanden hatte (Nordischer Mercurius 1667, 533.12)
- (41) Der mit im selb selbs zü aller frist/ neur vicht, das ist ain herter streit (Oswald, Lieder 115.105; vor 1430)

Auf *sprachliche* und *soziale* Handlungen beziehen sich *harte Worte* und verwandte Kollokationen:

- (42) Wenn ein person/ mitt dir anfohett kriegen/ dir herte wort zuo spricht (Geiler von Kaysersberg, Seelenparadies 22vb, 61f.; 1510)
- (43) Ain linde antwort stillet den zorn / aber ain hart wort richtet grimm an. (Agricola, Sprichwörter 2.44.12 (FWB); 1548)
- (44) Stephanus auch Act.7. den hohen priestern einen harten scharffen text lieset (Luther WA 32. 398.33 (FWB); 1532)
- (45) Welcher harte Spruch [Salomos, GF] / wie leichtlich er von einem Verkehrten zu verkehren ist/ so heylsamlich ist er auch nach der Gewonheit der Kirchen in viel weg zu gebrauchen. (Kepler, Tertius interveniens 157.9f.; 1610)
- (46) diz ist ein herte rede, wer mach sie gehoren? (Altdeutsche Predigten 5.2 (FWB); 1. Hälfte 14. Jh.)³³⁰
- (47) Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? (Luther, Bibel, Johannes 6.60; 1545)
- (48) Weilen in der Landboten Stuben zu Warschau einige harte Reden wider diese gute Stadt gefallen (Nordischer Mercurius 1667, 260.21)
- (49) ich geschweige auch der harten reden / die man privatim wider mich [...] geführet. (A. H. Francke, Streitschriften 84.4f.; 1690)
- (50) [Der Bischof Lamprecht] machte herte briefe [*brief* ‚juristisches Schreiben‘] und processe wider alle die die in daran [d.h. der Herrschaft über das Bistum, GF] irretetet (Chroniken, Straßburg Bd. II.677.23f.; 1415)
- (51) iedes gesetz [ist] hart [Übersetzung von *lex omnis dura*] (Scheuerl, Staupitz-Übersetzung, 199, Abschnitt 122; Nürnberg 1517)
- (52) hart argument (‚Kontroverse‘) (Bodenstein, Brief 1563; Frühparacelsismus I.327.85)

³³⁰ Die Predigt zitiert das Johannes-Evangelium 6.60 (in der Vulgata: Johannes 6.61); vgl. die Luther-Übersetzung der Stelle im darauf folgenden Beleg. Vgl. auch die ahd. und mhd. Belege der Übersetzung dieser Stelle.

- (53) dz die beschuldigung hart were und groß (Osterburken, Stadtrecht 1049 (DRW); 15. Jh.)
- (54) [...] daß sie unschuldige Leute mit so harten [„schwerwiegenden“] Beschuldigungen belegen würden. (A.H. Francke, Streitschriften 119.33; 1690)
- (55) Die härteste und unverantwortliche Schmähwort (Geuder, Medicinische Lebensmittel A5b; 1689)
- (56) Wie er aber sogar alles Glimpffs / und aller Bescheidenheit vergessen / erhellet [...] auß dem allzu=harten [„polemischen“] und rauhen Titel (Geuder, Medicinische Lebensmittel A5b; 1689)³³¹

In manchen Fällen kann man annehmen, dass eine (neue) Kollokation sowohl nach dem Konsistenzmuster als auch dem Intensitätsmuster gedeutet werden kann bzw. gedeutet wurde. Nehmen wir an, die Kollokation *hartes Gesetz* wurde im 16. Jahrhundert neu eingeführt (als Übersetzung von *lex dura* bei Scheuerl/Staupitz 1517), dann konnte das sowohl in Analogie zu *hartes Brett* als ein unangenehmes Gesetz verstanden werden als auch in Analogie zu *harter Befehl* als ein stark ins Leben eingreifendes Gesetz. Auch wir als Deutende können beide Möglichkeiten sehen.

Bei der Übertragung auf Erfahrungen, Leiden und dergl. wird aus dem zu Beginn meiner Untersuchung von *hart* erwähnten metonymischen Intensitätsmodell häufig der Aspekt des Unangenehmen und Schmerzlichen fokussiert, wie in folgenden Belegen:

- (57) grose/ harte/ langkwirige/ oder ewige martter haben (Geiler von Kaysersberg, Seelenparadies 25 va, 63; 1510)
- (58) Es was so hart sein [Jesu] peın (Mönch von Salzburg 23.73; 2. Hälfte 14. Jh.)
- (59) Ein Hertzen vnnd schwären todt nemmen. *Animam agram ponere*. (Maaler, Die Teütsch spraach 219b; 1561)
- (60) Herte/ Böse/ Müsälige zeyt/ Widerwärtige zeyt. *Tempora dura* (Maaler, Die Teütsch spraach 219b; 1561)
- (61) vnnd darüber in harte Gefengnis gelegt (Aviso 1609, 205.31)
- (62) Ein Erffurdtscher Bürger sitzt auch in harter Gefängniß (Nordischer Mercurius 1667, 171.11)
- (63) Und ist aim land ain herte büss, wo man das recht erkouffen müss (Oswald von Wolkenstein, Lieder 112.45f.; vor 1430)
- (64) daß einige derselben deßwegen harte Straffen empfangen haben (Nordischer Mercurius 1667, 425.22)

³³¹ Geuder bezieht sich auf den Titel der Streitschrift seines Gegners Gehema „Grausame Medicinische Mord=Mittel“.

- (65) solich hert dienstbarkeit [der Bauern gegenüber der Obrigkeit] (Münster, Cosmographie (R/W 176.87); 1550)
- (66) Also kompt er [der geldgierige Wirt, GF] in ain herten orden [d.h. die Hölle, GF]. (Des Teufels Netz 12894; 1. Hälfte 15. Jh.)

Eine weitere interessante Verzweigung im Netz der Verwendungsweisen bildet die Verwendung in Bezug auf (schwierige) Aufgaben oder Fragen:

- (67) Wann poß gewonheit („schlechte Gewohnheiten“) auß zureutten / Ist hart und schwere (Folz, Meisterlieder 179.249f.; 1496)
- (68) Gibt es aber auch heilige Soldaten? das ist eine harte Frag [Vgl. lat. *dura quaestio*, GF]. (Abraham à S. Clara, Die Glori 12 (FWB); 1680)
- (69) Do widerrietent es [nämlich ein Bündnis mit den schwäbischen Städten, GF] die edeln und die wisen zu Strosburg und sprochent, es were eine herte sache [Vgl. lat. *res dura*, GF]. (Chroniken, Straßburg Bd. II.836.16f.; 1415)³³²

Hier könnte man einen Zusammenhang sehen mit der Verwendung im Sinne von *mühsam* (z.B. *harte Arbeit*), der auf der folgenden Annahme beruht: Wenn die *Erfüllung* einer Aufgabe *hart* (im Sinne von *mühsam*) wäre, dann ist diese Aufgabe *hart* (im Sinne von *schwierig*).³³³ Damit verwandt ist wohl auch die folgende adverbiale Verwendung:

- (70) sonst wäre es nicht also hart begreiflich („so schwer zu verstehen“) (Böhme, Morgen=Röte 292.8f.; 1656, Mskr. 1612)

Die Kennzeichnung der Intensität ist das entscheidende Merkmal der Verwendung von *hart* bei Witterungsphänomenen:

- (71) was ouch darzuo gar hert, kalt wetter (Berner Chronik 1.210.5 (FWB); 1484)
- (72) vnd wer der winter noch so hart (Till Eulenspiegel (R/W 157.22); 1515)
- (73) Ja es ist den 7. dieses ein so ungewöhnlicher Frost gewesen / als diesen harten Winter über nicht vermercket worden (Nordischer Mercurius 1667, 153.17)
- (74) aber in 13. Segeln starck durch harten Sturm an Brasilien sind getrieben worden (Nordischer Mercurius 1667, 19.18)

³³² Hier ist *hart* vielleicht auch im Sinne von *riskant* zu verstehen.

³³³ Es ist bemerkenswert, dass schon im Althochdeutschen *hart* einmal im Sinne von *schwer* bzw. *schwierig* verwendet wird, und zwar in der Wiedergabe von Apostelgeschichte 9.5 („dvrvm est tibi contra stimvlvm calcitrare“): *dir ist herte uuider garte zespornonne* (Notker II.220.2, Psalm 57.8, Glosse). – Eine ähnliche Verwendungsweise von *hard* finden wir im Englischen. Sie ist heute noch gebräuchlich in Verbindungen wie *hard task*, *hard question* oder *hard to explain*. Dagegen sind *harte Aufgabe* und *harte Frage* im heutigen Deutsch vergleichsweise ungebräuchlich, *hart zu erklären* ist ganz ungebräuchlich, im Gegensatz zu *schwierige/schwere Aufgabe/Frage* und *schwer zu erklären*.

6.9.5 *hart* – adverbiale Verwendungen

Nun zu adverbialen Verwendungen. Ihre Funktion ist meist die als Intensivierer, wobei im Fnhd. die Verbindung mit Verben gegenüber der mit Adjektiven und Adverbien überwiegt.³³⁴ Als *reinen* Intensivierer finden wir *hart* beispielsweise bei Verben des Erschreckens, der Furcht etc., wie folgende Belege aus Kazmaiers Denkschrift von 1403 zeigen:

- (75) Daz wir unß gar hart besorgen wurden (Chroniken, Regensburg etc., Bd. 15, 474.19)
- (76) fürcht dir nit zu hart (Chroniken ... 482.19)
- (77) nit hart erschrikhen (Chroniken ... 483.24)
- (78) Dez erschrak jch hart, und gedacht an Tichtls herte wort (Chroniken ... 484.28)

Bei der Kombination mit vielen anderen Verben wird jeweils ein hervorstechender Aspekt einer Handlung/eines Ereignisses zur Intensivierung fokussiert, sodass sich der Eindruck von vielfältigen Verwendungsvarianten ergibt, die in Wörterbüchern durch eine Vielfalt von Paraphraseausdrücken wiedergegeben werden (z.B. *hartnäckig*, *streng*, *tapfer*, *kräftig*, *mühsam*, *schwer*, *fest*, *dicht*).³³⁵ Welchen Bedeutungsbeitrag – über die reine Intensivierung hinaus – hier jeweils das Adverb leistet und welchen Beitrag der fokussierte Aspekt des Verbs, ist oft schwer zu entscheiden.

- (79) sie setzten sich auch gart hert wider die bebst (,widersetzten sich hartnäckig‘) (Chroniken, Nürnberg, Bd. 3.VI.98.18; (Sigmund Meisterlin); 1488)
- (80) Ja daß man starck vnd hart (,streng‘) verboten / die Exemplaria des Trucks zuuerkauffen (Aviso 1609, 66.25)
- (81) Die Kinder must man ziehen hart (,streng erziehen‘) (Rollenhagen, Froschmeuseler 532, 819 (FWB); 1608)
- (82) wie wol etlich auch hert stritten (,tapfer kämpften‘) und sigten (Chroniken, Nürnberg, Bd. 3.VI.147.25; (Sigmund Meisterlin); 1488)

³³⁴ In vielen Texten, beispielsweise in den frühen Zeitungen, macht der adverbiale Gebrauch die große Mehrheit der Belege von *hart* aus. Die morphologische Unterscheidung von Adjektiv und Adverb – *hert(e)* vs. *hart(e)* – wird spätestens seit 1500 nicht mehr (systematisch) durchgeführt.

³³⁵ Dies deutet darauf hin, dass in der Gegenwartssprache anstelle von *hart* z.T. andere, verbsspezifische Intensivierer konventionell als Kollokator verwendet werden.

- (83) dis ward [von den Stadtpfeifern, GF] als hart geplasen (,alles kräftig geblasen‘) (Dürer, Tagebuch 55.18; 1520)
- (84) Hart (,mühsam‘) arbeiten ich nie begert (Ayrer, Dramen 135.34 (FWB); 1610/18)
- (85) der komt dor durch zue ergern dingen, die man gar hart mag wider bringen (,der kommt dadurch in in eine noch schlimmere Lage, die man sehr schwer wieder gut machen kann‘) (Narrenbuch, Salomon und Markolf 310.306f.; Hs. 15. Jh.)
- (86) Es ist leichtlich zu erachten/ das D. Röslin gemeint habe/ es werd Anno 1604 vil herter (‘schlimmer’) zugehen im Elsas als Anno 1592 (Kepler, Antwort auf Röslini Discurs 134.22f.; 1609)
- (87) Liß an ain sawl (,Säule‘) yn pinden hert (,fest anbinden‘). (Folz, Meisterlieder 27.72 (FWB); vor 1496)
- (88) das die Fürsten vnd Ständ in Schlesien mit welchen die Evangel. Stendt in Böhmen / was den Punct der Religion anlangt / hart vnirt (,fest verbündet‘) / jr Content noch nicht erlangt (Aviso 1609, 244.3)
- (89) das das Schiltlin mit seinen ringen an die ringe des Leibbrocks geknüpfft würde / mit einer gelen Schnur /das es auff dem Leibrock hart (,dicht‘) anlag / vnd nicht von dem Leibrock los würde (Luther, Bibel, 2. Mose 39.21; 1545)

Aus heutiger Sicht ungewöhnlich ist auch die Kollokation *hart schlafen* (,tief schlafen‘):

- (90) Die konnigynne bleyb in dem bette hart slaffende (Königin Sibille 122.7 (FWB); 1435)
- (91) vnnnd ward hart entschlaffen (,fest eingeschlafen‘) (Wickram, Rollwagenbüchlein 115.20; 1555)

In einigen Fällen finden wir ein direktes Gegenstück zur adjektivischen Verwendung (*hart arbeiten* vs. *harte Arbeit*, *hart straffen* vs. *harte Straffe*, *hert gefangen* (*gelegt*) (vgl. (90)) vs. *harte gefängnis*).

- (92) Es wurden bei 200 lebendig ergriffen und hert gefangen gelegt (Chroniken, Nürnberg, Bd. 3.VI.150.17f.; (Sigmund Meisterlin); 1488)

Auffällig ist die Häufigkeit von Kollokationen mit Partizipien. Fest etablierte Verbindungen sind etwa *hart verwundt*, *hart belägert* (,belagert‘) oder *hart zugesetzt* (alle beispielsweise in der Monatszeitung „Annus Christi“ von 1597 mehrfach belegt).

Quasi-idiomatisch sind Wendungen wie *sich hart halten gegen* (,jemandem nicht nachgeben‘) oder *einem etwas hart anziehen* (,jemandem für etwas Vorwürfe machen‘):

- (93) Und ob sich unser Herre ye uff solche erbittunge hart gegen uns wolde halten (Spittendorff, Denkwürdigkeiten 281.30f.; 1480)³³⁶
- (94) [bitten wir euch ...] das ir uns die dinge so harte nicht anziehen wollet (Spittendorff, Denkwürdigkeiten 159.34f.; 1480)

Als reiner Intensivierer findet sich *hart* auch in der Verbindung mit Adjektiven und Adverbien:

- (95) das hert untrewre glück („das sehr unzuverlässige Glück“) (Chroniken, Nürnberg 3.97.13; 1488)
- (96) it sulde uch harde cleine vromen (‘es würde euch sehr wenig nützen’) (Chroniken, Köln 1.1700 (FWB); 1. Hälfte 15. Jh.)
- (97) Die sach man nun gebaren / Hartte jemerlichen. (Göttweiger Trojanerkrieg 5241 (FWB); 15. Jh.)

Eine bemerkenswerte Sonderstellung, die sich schon durch ihre syntaktische Form auszeichnet, hat die Verwendung mit Präpositionalphrasen vom (heutigen) Typ *hart an der Grenze*. Dieser Typ einer syntaktisch zweistelligen Verwendung ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts belegt und findet sich insbesondere in Chroniken und Reisebeschreibungen:

- (98) hart an der brucken („direkt an der Brücke“) (Chroniken, Nürnberg 2.216.10 (FWB); 1449/50)
- (99) ein castell oder vöstung hart am wasser gelegen (Kiechel, Reisen 22.38-23.1; nach 1589)
- (100) hart bij sijnt Marx kirche („direkt neben dem Markusdom“) (Harff, Pilgerfahrt 44.31; 1499)³³⁷

Auffallend ist neben der lokalen Verwendung auch die temporale Verwendung, wie in folgendem Beleg:

- (101) hart nae der douffen („direkt nach der Taufe“) (Harff, Pilgerfahrt 74.33; 1499).

Die Frage, wie diese Verwendungsweise(n) mit dem sonstigen Spektrum der Verwendungsweisen zusammenhängen, ist nicht einfach zu beantworten. Der Verfasser des *hart*-Arikels im DWB (Moriz Heyne) vertritt die Hypothese,

³³⁶ Digitalisat: <https://archive.org/details/denkwrldigkeiten00sachgoog/page/n6/mode/2up>

³³⁷ Digitalisat MDZ: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10466975_00005.html (letzter Zugriff: 05.05.2020)
Eine Standardformulierung im niederrheinischen Text von Harffs Pilgerfahrt ist *hart hie bij* („direkt daneben“). Weiterhin finden sich *hart neuen* („direkt neben“), *hart vur* („direkt vor“), *hart hinden* („direkt hinter“).

dass diese Verwendungsweise „an die vorige bedeutung angeschlossen“ ist (DWB Bd. 10, Sp. 508), d.h. an die schon erwähnte Verwendung im Sinne von *fest* (*verbunden*) und *dicht* (*anliegen*). Es ist bemerkenswert, dass diese im System der Verwendungsweisen von *hart* periphere Verwendungsweise sich bis zu dem heutigen Tag erhalten hat, wenigstens in der lokalen Verwendung.

Von besonderem Interesse sind auch noch einige marginale Verwendungen im Sinne von *gerade noch* und *kaum* (vgl. englisch *hardly*), die im Wesentlichen auf das 15. und 16. Jahrhundert beschränkt zu sein scheinen:

- (102) [Es fielen feurige Tropfen vom Himmel] wo es ainem auf blose hand fiel, starb er von stundan; fiel's ainem auf das claid, er starb wol nit so bald, aber er kam hart („gerade noch“) mit dem leben darvon. (Turmair, Chronik 5.111.14-16 (FWB); 1531)
- (103) [1086 Nürnberger waren in den Türkenkrieg gezogen.] darnach kamen sie herwider zu weinachten und kam hart („kaum“) der drit teil wider und waren zu Krychen Weissenburg gewesen. (Chroniken, Nürnberg 218.1 (FWB); 15. Jh.)
- (104) Hetten die schuller („Schüler“) weren („Waffen“) bey inen gehabt, es were hart („kaum“) ane verletzung oder mordt abgegangen. (Spittendorff, Denkwürdigkeiten 425.24 (FWB); 1480)
- (105) der möcht mich selbneinte hart bestan („der könnte es selbst mit acht Mitstreitern kaum mit mir aufnehmen“) (Narrenbuch, Neidhart Fuchs 178.777; 15. Jh.)
- (106) [Schriften des Paracelsus, die] hart („kaum“) auch von den gelehrtisten gefasset („verstanden“) mögen werden (Bodenstein, Brief von 1574; Frühparacelsismus, I.487.49f.)

Auch hier ist ein Zusammenhang mit zentraleren Verwendungsweisen nicht ganz einfach herzustellen. Eine mögliche Hypothese ist die folgende: Wenn man ausgeht von Verwendungen im Sinne von *mühsam* oder (*nur*) *mit Mühe*, kann man eine Implikatur im Sinne von *gerade noch* oder *kaum* annehmen, die auf einer metonymischen Verknüpfung der folgenden Art beruht: Wenn etwas nur mit Mühe eintritt, tritt es gerade noch (oder kaum) ein. Diese Deutung scheint der Verfasser des *hart*-Artikels im FWB im Sinn zu haben, wenn er für die angenommene Bedeutungsposition 18 die folgenden Paraphraseausdrücke nennt: ‚schwerlich, kaum; nur mit Mühe, gerade noch‘. Eine ähnliche Hypothese scheinen die Verfasser des OED Online für den adverbialen Gebrauch von *hard* zu vertreten. Als vierte Lesart geben sie an:

“4. With difficulty or trouble; laboriously. Also: †hardly, scarcely (*obsolete*).”³³⁸ Ein Nachteil dieser lexikalischen Darstellungen besteht darin, dass die Verfasser ihre Intuitionen oder Reflexionen, die diesen Zusammenstellungen zugrunde liegen, nicht explizit machen.³³⁹

Diese marginalen Verwendungen zeigen nochmals die Flexibilität des produktiven Systems von Verwendungsweisen, das Erweiterungen über die prototypischen Verwendungsweisen hinaus ermöglicht.³⁴⁰

6.9.6 Übersicht über den Gebrauch von *hart* im Frühneuhochdeutschen

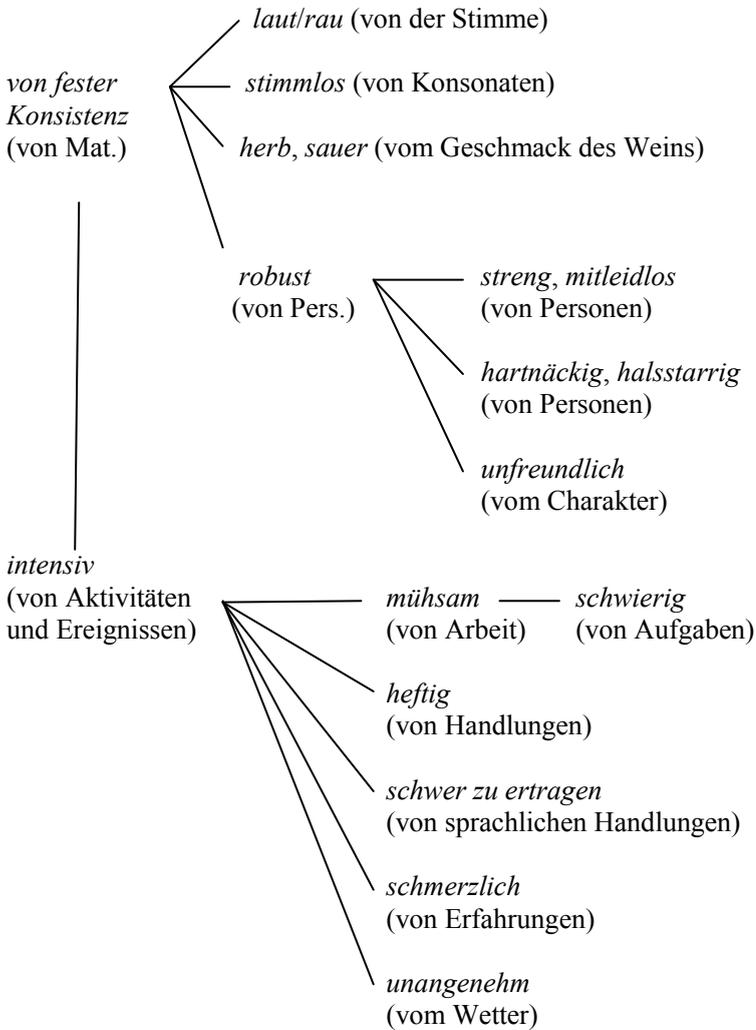
Abschließend gebe ich im Folgenden eine stark vereinfachte Übersicht über den Zusammenhang der fnhd. Verwendungsweisen von *hart* in Form von Baumgraphen. Dabei präsentiere ich jeweils einen Graphen für den adjektivischen und den adverbialen Gebrauch. Die Graphen zeigen die angenommene Struktur der Zusammenhänge, nicht aber eine historische Abhängigkeit. Wenn man einen Vergleich mit meiner Übersichtsdarstellung zum Mhd. anstellen will – dort in in Form von zwei Kollokationssternen –, sieht man, dass in der Baumdarstellung die beiden Verwendungsschwerpunkte (das Konsistenz- und das Intensitätscluster) als zwei (verbundene) Teilbäume dargestellt sind, die jeweils die zusammengehörigen Verwendungsweisen zeigen. Zur Kennzeichnung der Verwendungsweisen verwende ich hier der Einfachheit halber statt einer differenzierten Beschreibung jeweils entsprechende Paraphrasenausdrücke – mit allen potenziellen Nachteilen, die dieses Verfahren mit sich bringt.³⁴¹ Ich beginne mit dem adjektivischen Gebrauch.

³³⁸ <http://www.oed.com/view/Entry/84124?rskey=XaNigH&result=3#eid>
(15.03.2019)

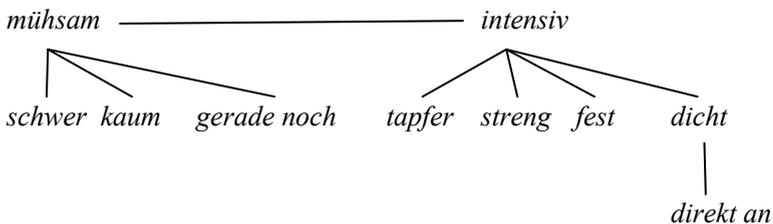
³³⁹ Ein interessantes Vergleichsobjekt ist auch die Entwicklung von *fast* (,sehr‘) zu *fast* (,beinahe‘). Einen Versuch der Erklärung dieser Entwicklung, der sich allerdings nicht auf *hart* übertragen lässt, unternimmt Eckardt (2019, 196ff.). Vgl. dazu auch Harm (2018).

³⁴⁰ Ein Licht auf das Verwendungsspektrum von *hart* werfen auch *hart*-Komposita wie *härtnütig*, *hartsinnig*, *hartnäckig*, *hartherzig*, *hartstreitig* und *hartleßlich* ‚schwer lesbar/verständlich‘.

³⁴¹ Die Paraphraseausdrücke zeigen oft nicht ausreichend deutlich die in der detaillierten Beschreibung angenommenen bzw. hergestellten Zusammenhänge, sodass der Autor/die Autorin in der Lage ist, sich darauf verlassen zu müssen, dass der Leser/die Leserin die richtige Deutung schon finden wird.



Die Zusammenhänge des adverbialen Gebrauchs lassen sich folgendermaßen darstellen:



Diese grobe Übersicht über typische Verwendungsweisen zeigt bei den Adjektiven eine bemerkenswerte Kontinuität der zentralen Verwendungsweisen von der fnhd. Periode bis zur Gegenwart. Wenn man stärker mikroskopisch auf die in den Beispiellisten gezeigten einzelnen Kollokationen schaut, ändert sich das Bild etwas. So sind beispielsweise Kollokationen wie *harte Frage*, *harter Atem*, *harter Sturm*, *mit harter Mühe* oder (der terminologische Gebrauch von) *hartes Gefängnis* heute ungebräuchlich. Etwas anders sieht es beim adverbialen Gebrauch aus: während die allgemeine Verwendung als *reiner* Intensivierer im Sinne von *sehr* (z.B. *hart erschrecken*) heute ungebräuchlich ist, ebenso wie einzelne Kollokationen wie *hart schlafen*, kennen wir heute noch verschiedene Varianten der Intensivierung mit *hart* (etwa *hart zuschlagen*). Aufgegeben wurden seit dem Fnhd. auch die Verwendungsweisen im Sinne von *kaum*, *gerade noch*, *schwer* und *dicht*.

An diesen Abschnitt schließen sich die Beobachtungen zum Gebrauch von *hart* im 18. Jahrhundert und in der Gegenwartssprache an, die ich zu Beginn dieses Kapitels gemacht habe. Dabei bleibt allerdings – nicht nur in meiner Darstellung – die Zeit um 1700 ein wenig unterbelichtet. So schließt sich der Kreis der geschichtlichen Entwicklung des Gebrauchs von *hart*, die ich in diesem Kapitel in verschiedenen Bausteinen dargestellt habe.

Als drei weitere Bausteine liefere ich jetzt noch (i) einige Beobachtungen zur Frage der Konkurrenz von *hart* mit anderen Ausdrücken, (ii) eine zusammenfassende Übersicht über die Gebrauchsgeschichte von *hart*, die als eine Art Wortporträt verstanden werden kann, und (iii) den Versuch einer Erklärung der Innovativität und historischen Kontinuität des Gebrauchs von *hart*.

6.10 *hart* und seine Alternativen

Unter evolutionärer Perspektive betrachtet ist es immer auch interessant zu sehen, welche Ausdrücke zu einer bestimmten Zeit zur Erfüllung einer kommunikativen Aufgabe verfügbar waren und somit als mögliche Konkurrenten eines bestimmten Ausdrucks gelten konnten. Dabei kann man unterscheiden zwischen Fällen, in denen verschiedene Ausdrücke in einzelnen Kollokationen konkurrieren, und solchen, in denen dies für einen größeren Ausschnitt aus dem Spektrum von Kollokationen gilt. Vereinzelte Überschneidungen mit den Kollokationen des Adjektivs *hart* lassen sich im Laufe der Geschichte für zahlreiche Ausdrücke zeigen. Im Folgenden will ich nur einige bemerkenswerte Fälle für das Mhd. und Fnhd. exemplarisch hervorheben. Ganz anders sieht es beim Gebrauch des Adverbs bzw. der adverbial-

len Verwendung von *hart* aus, das im Mhd. zu einem komplexen Feld von Intensivierern gehört und in dieser Funktion im Laufe des Fnhd. zunehmend ungebrauchlich wird.

Auffallend ist zunächst, dass es für das Adjektiv *herte/hart* im Konsistenzmuster relativ wenig Konkurrenz gibt. Isolierte Beispiele sind *herte/veste* (*sin swert [...] scharpf unde vast*, Otte, Eraclius 4965 (MWB), ca. 1210),³⁴² *hart/streng* (*ein sehr strenger leime* (,Lehmboden‘), Hennenberger, Erclerung 1 (DWB 19, 1413), 1595) oder *hart/derb* (*das elffenbein ist derb unnd veste*, Rothe, Lob der Keuschheit 1214 (FWB), 1. Hälfte 15. Jh.).

Ein Verwendungsbereich von *herte/hart*, in dem es im Mhd. und Fnhd. dagegen stärkere Konkurrenz gibt, ist das Intensitätsmuster. Hier gibt es einige Kollokationstypen, für die neben *herte/hart* insbesondere *streng* und in einigen Fällen auch *scharpf* und *herb* gebräuchlich sind. Mhd. Beispiele sind folgende Kollokationen:

- *herter strit: strenger strit* (Steirische Reimchronik 17273), *scharpfer strit* (Wolfram, Willehalm 369.3),
- *hertiu not: strenge not* (Partonopier und Meliur 4963, MHDBDB), *mit scharpfer und mit strenger not* (Konrad von Würzburg, Pantaleon 1615, MHDBDB),
- *herter tot: sin herter strenger tot* (Rudolf von Ems, Weltchronik, 33331), *strenger tot* (Barlaam und Josaphat 178, MHDBDB), *scharpfer tot* (Wolfram, Parzival 113.20),
- *die herten ritterschaft* (Wolfram, Parzival 356.16), *die strenge ritterschaft* (Diu Crone 27984, MHDBDB),
- *herter nächgebûr* (Wolfram, Parzival 56.4), *ze strengen nachgeburen* (Wolfram, Parzival 332.18),
- *herter winter: enegen dem scherpfen winder* (Neidhart, Lieder, 7.23),
- *hertez wort: mit scharphen worten* (Konrad von Heimesfurt, Urstende, 501, MWB),
- *herte mære: strenge maeren* (Parzival 355.22).

Auffallend sind auch Doppelformeln wie *ie herter und ie strenger* (Barlaam und Josaphat 15805, MHDBDB), die als Hendiadyoin verstanden werden können.

Im Fnhd. kann vor allem *streng* in einigen Kollokationstypen verwendet werden, die für das Spektrum von *hart* charakteristisch sind, z.B. *arbeit*,

³⁴² Bei der Verwendung von *veste* steht häufig der Aspekt der Widerstandsfähigkeit im Vordergrund, der bei *herte* nur eine mögliche Implikatur darstellt.

strafe, gefängnis („Gefangenschaft“), *tod, winter*.³⁴³ Auch hier gibt es Doppelformeln (*streng vnd herte halten*, Arigo, Decameron 17 (DWB 19, 1428); 15. Jh.; *Ein streng hart weltlich regiment*, Luther 15.302 (DWB 19, 1429), 1524). Daneben auch Kollokationen mit *herb* (*tot, weter*): *Durch den herben und pitern dot* (Folz, Meisterlieder 13, 145 (FWB); 1496), *herbs weter* (Chroniken, Augsburg 1, 185, 15). In Kollokation mit *arbeit* und *strafe* wird auch *heftig* als partielles Synonym gebraucht. Bis heute findet sich *streng* wie *hart* u.a. in den Kollokationen mit *Strafe, Arbeit* und *Winter, heftig* u.a. in Kollokationen mit *Kritik, Widerstand* und *Auseinandersetzung*. Mit *Frost* finden sich heute neben *hart* in Kollokation u.a.: *streng, stark, scharf, bitter*.

Seit dem 17. Jahrhundert setzen sich einige Verwendungsweisen von *schwer* gegenüber der fnhd. Verwendung von *hart* durch, insbesondere bei der schon früher erwähnten Verwendung im Sinne von *schwierig*. Beispiele sind *harte* vs. *schwere Frage*, *hart begreiflich* vs. *schwer verständlich* oder die Konstruktion vom Typ *hart* vs. *schwer zu verstehen*. Weitere Einzelfälle sind *harte* vs. *schwere Krankheit*, *harter* vs. *schwerer Sturm*.

Insgesamt gibt es für das Adjektiv bzw. den adjektivischen Gebrauch keine Ausdrücke mit einer weitgehenden Überschneidung im Gebrauch mit *hart*, sodass ein Anlass für eine mögliche Differenzierung von Synonymen nicht gegeben ist. Anders sieht es beim Adverb bzw. der adverbialen Verwendung aus. Hier geht die Gebräuchlichkeit von *hart* als Intensivierer im Fnhd. zunehmend zurück. Kurz skizziert kann man folgende Entwicklung beobachten:

Als reine Intensivierer werden, wie schon erwähnt, im Mhd. neben *harte* folgende Adverbien verwendet: *vil, sêre, vaste* und *starke*. Während *vil* wie *harte* auf die Konstruktion mit Adjektiv/Adverb spezialisiert zu sein scheint, findet sich *sêre* bevorzugt in der Verbindung mit Prädikat. Im Verlauf des Fnhd. wird zunehmend *sehr* (*seer*) als allgemeiner Intensivierer bevorzugt. Dies ist ein komplexer Selektionsprozess, was man z.B. daran sieht, dass etwa in der Zeit um 1500 regional *fast(e)* noch als allgemeiner Intensivierer bevorzugt wird, beispielsweise in Dürers Tagebuch seiner Reise in die Niederlande (1520, ostfränkisch) oder in Geilers von Kaisersberg „Seelenparadies“ (1510, alemannisch). Die entsprechende Verwendung von *hart* wird im FWB im Wesentlichen noch für Texte des 14. und 15. Jhs. belegt (z.B. *mit harte großen eren* Salman und Morolf 42.4, südrheinfränkisch, Hs. um 1470). Daneben finden sich Fnhd. auch Belege für *heftig* in diesem Sinne.

³⁴³ Einschlägige Belege finden sich im Artikel *streng* des DWB 19 (1957), Sp. 1403-1447. Vgl. auch Schweizerisches Idiotikon XI, 2292ff. (unter *sträng*).

Luther verwendet in seiner Bibelübersetzung von 1545 sowohl *seer* als auch *fast* (*seer gut* 1. Mose 1.31, *fast schön* ‚sehr schön‘ 1. Mose 12.14). In der überregional orientierten Schriftsprache der ersten Zeitungen um 1600 (z.B. *Aviso* 1609) ist nur noch *sehr* als allgemeiner Intensivierer gebräuchlich, und *fast* wird ausschließlich im Sinne von *beinahe* verwendet.³⁴⁴

6.11 Eine zusammenfassende Gebrauchsgeschichte von *hart*

In den ersten schriftlichen Texten des Althochdeutschen im 8. und 9. Jahrhundert ist der Gebrauch von *herti/hart* (und dem dazugehörigen Adverb *harto*) schon fest etabliert. Prototypisch scheint hier die Verwendung in Bezug auf Steine und andere Materialien wie Holz zu sein. In diesen Verbindungen (Kollokationen), die bis heute eine zentrale Rolle im Gebrauch von *hart* spielen, dient das Adjektiv der Kennzeichnung der festen Konsistenz des Materials. Daneben gibt es aber schon ein beachtliches Spektrum an weiteren Verwendungen, die zumeist in religiösen Texten vorkommen und dort oft der Übersetzung von lat. *durus* dienen, einem Wort, das im Lateinischen eine Vielfalt von Verwendungsweisen zeigt. Beispiele für Verbindungen dieser Art aus biblischen Texten sind *hart man* (*homo durus*; Matthäus 25.24) ‚ein unerbittlicher Mensch‘, *herza herti* (vgl. *duritia cordis*; Markus 16.14) ‚hartes Herz‘ und *hart wort* (*sermo durus*; Johannes 6.61) ‚eine schwer zu ertragende Rede‘. Es scheint also, dass das Althochdeutsche (ca. 750-1050) einen Teil seines Reichtums an Verwendungsweisen von *hart* der religiösen Übersetzungspraxis verdankt. Dabei kann man die Anwendung von *herti* auf Personen und sprachliche Äußerungen als metaphorische Übertragung vom Materialmuster verstehen, bei der beispielsweise bestimmte Aspekte von Steinen für die Übertragung hervorgehoben werden, etwa der Aspekt der Widerstandsfähigkeit beim Bezug auf Menschen und der Aspekt des Unangenehmen (wenn man gegen einen Stein stößt) beim Bezug auf sprachliche Äußerungen. Hier erkennt man auch einen der Gründe für die Attraktivität der Verwendung des Adjektivs *hart*: Man kann damit nicht nur *beschreiben*, wie sich die Oberfläche eines Materials anfühlt, sondern auch einen Gegenstand/eine Person als (besonders) unangenehm *bewerten*. Die drei erwähnten Verwendungsbereiche, der Bezug auf Materialien, auf Menschen (und deren Charakter) und auf sprachliche Äußerungen wie Worte, Reden und Urteile bilden im Althochdeutschen den Kern eines produktiven

³⁴⁴ Andere Intensivierer gibt es heute noch in Dialekten, z.B. *arg* im Schwäbischen (*arg schee* ‚sehr schön‘), umgangssprachlich (süddeutsch?) *brutal* (*brutal gut*).

Systems von Verwendungsmöglichkeiten, das sich im Laufe der Geschichte immer weiter entwickelt. Daneben finden wir vereinzelt Belege für den Bezug von *herti* auf Körperteile und auf Witterungsphänomene. Das sehr häufig verwendete Adverb *harto* wird vor allem zur Intensivierung von Beschreibungen verwendet (*balg sih harto* ‚ärgerte sich sehr‘; *harto herti* ‚sehr hart‘).

Eine massive Erweiterung des Spektrums der Verwendungsweisen können wir von der Zeit um 1200 an beobachten, der Periode des „klassischen“ Mittelhochdeutschen. Das liegt nicht nur daran, dass wir aus dieser Zeit rein quantitativ viel mehr Texte verfügbar haben als im Althochdeutschen, sondern auch daran, dass neben den religiösen Texten, wie z.B. Predigten, Texte ganz unterschiedlicher Textsorten überliefert sind, beispielsweise Ritterromane, Minnelied, medizinische Texte, Kochbücher und allgemein naturkundliche Werke. Für den Gebrauch von *herte* bedeutet das, dass viele Kollokationen in großer Zahl greifbar werden, die es möglicherweise früher auch schon gab, die aber nicht überliefert sind. Neben den in verschiedenen Textsorten weiterhin gängigen Kollokationen mit Ausdrücken für Steine unterschiedlicher Art finden sich in den Ritterromanen Verbindungen mit Ausdrücken für Schwerter, Helme und Schilde, daneben auch Kollokationen mit Ausdrücken für Personen (z.B. *herte ritter*) oder deren Gesinnung bzw. Charakter (*herter muot*, *hertez herze*). Die Verwendung von *herte* dient hier häufig der Profilierung der Protagonisten und der Dramatisierung der dargestellten Ereignisse. Typisch für die Minnedichtung ist der Topos von der harten, abweisenden Dame. Umfangreich ist im Mittelhochdeutschen der Bereich der menschlichen Aktivitäten vertreten, besonders auch der sprachlichen/sozialen Handlungen: harte Kämpfe, harte Schläge, harte Worte (immer noch häufig in religiösen Texten), harte Strafen, harte Gebärden. Besonders erweitert zeigt sich der Bezug auf das thematische Feld menschlicher Erfahrungen: harte Not, harter Kummer, harte Gefangenschaft, ein harter Traum, ein harter Tod. Aus dem Bereich des Kochens finden sich harte Eier, aus dem Bereich der Medizin harte Geschwulste; zur religiösen Askese gehört das harte Bett und das harte, härene Gewand. Daneben stehen weiterhin die Kollokationen mit Ausdrücken für extreme Naturereignisse wie *harter winter* und *hartes weter*.

Insgesamt sehen wir eine Struktur von Verwendungsweisen, die in Grundzügen schon unserer heutigen Praxis ähnelt. Prototypische Verwendungsweisen kann man für vier Schwerpunkte zeigen: Kollokationen (i) mit Ausdrücken für Materialien und Gegenstände aus diesen Materialien (Steine, Holz, Schwerter), (ii) mit Ausdrücken für Menschen und ihre Eigenschaften, (iii) mit Ausdrücken für menschliche Aktivitäten und Erfahrungen und (iv) mit Ausdrücken für Ereignisse unterschiedlicher Art, insbesondere Naturereignisse.

nisse. Was den Gebrauch des Adverbs *harte* angeht, so wird es weiterhin meist als Intensivierer im Sinne von *sehr* verwendet.

Diese Grundstruktur wird in der Zeit des Frühneuhochdeutschen, vom 14. bis 17. Jahrhundert, weiter genutzt und durch neue Anwendungen erweitert. Der *harte Stein* ist weiterhin eine prototypische Kollokation. Davon metaphorisch abgeleitet finden sich Anwendungen auf andere Sinnesbereiche wie *harter Geschmack* und *harter Schrei* sowie die metaphorische Übertragung des Materialmusters auf Menschen und ihre Eigenschaften, beispielsweise ein *herter Fürst* und ein *hertes Gemüt*. Unter den Kollokationen mit Aktivitätsausdrücken sind die Verbindungen mit Ausdrücken für Kämpfe (*herter Streit*, *harter Angriff*) weiterhin stark vertreten, während erst seit dem 15. Jahrhundert die Verbindung *harte Arbeit* (häufiger) verwendet wird, um damit anstrengende (berufliche) Tätigkeit zu kennzeichnen. Dieser Gebrauch steht offensichtlich im Zusammenhang mit einer neuen städtischen Lebensform. Die Kollokation *harte Worte* wird weiterhin besonders in der Tradition religiöser Texte verwendet, aber verwandte Verbindungen wie *harte Reden* finden sich auch sonst. Eine (vorübergehende) Neuerung stellt die Verwendung im Sinne von *schwierig* dar, etwa in der Kollokation *eine harte Frage*. Auch im Frühneuhochdeutschen wird *hart* zur Kennzeichnung unangenehmer Erfahrungen verwendet: *harte Pein*, *harte Gefängnis*, *harte Straffen*, *herte Zeit*. Und auch unangenehme Witterungsereignisse können als *harter Winter* und *harter Sturm* charakterisiert werden. Das Adverb *hart* wird weiterhin regelmäßig als Intensivierer verwendet, wobei damit häufig der Aspekt des Unangenehmen signalisiert wird (*hart straffen*, *hart zugesetzt*). Seit dem 15. Jahrhundert ist als Innovation die Verwendungsweise im Sinne von *direkt an* zu beobachten (*hart an der Brücke* ‚direkt an der Brücke‘; *hart am Wasser gelegen*), eine Verwendungsweise, die sich bis heute gehalten hat. Dagegen ist die Verwendung im Sinne von *gerade noch* (*er kam hart mit dem Leben davon*) eine Innovation des 15. Jahrhunderts, die wohl nur hundert Jahre lang gebräuchlich war.

Einen Eindruck vom Spektrum der Verwendungsweisen im 18. Jahrhundert können wir aus Goethes Sprachgebrauch gewinnen, der im Goethewörterbuch dargestellt ist. Bei ihm finden wir zunächst das ganze Standardrepertoire, das uns schon aus früheren Zeiten vertraut ist: *harte Steine*, *hartes Holz*, *harter Felsen*, metaphorisch übertragen auf andere Sinnesbereiche *harter Kehllaut* und auf Menschen: der *harte* („grausame“) *Mann*. Auffallend ist bei Goethe die Verwendung von *hart* in Bezug auf künstlerische, insbesondere literarische Werke: *hart und unangenehm* (von einem Bild), *harte, fast rohe Productionen* (Schillers). Als phraseologische Wendungen finden sich die metaphorische Verwendung von *eine harte Nuß* und *auf einen harten Klotz* (*gehört ein grober Keil*). Aktivitätstypen, die traditionsgemäß als

hart charakterisiert werden, sind Arbeit und Kampf. In Bezug auf sprachliche/soziale Handlungen (und Normen) verwendet Goethe im Wesentlichen das schon lange etablierte Repertoire an Kollokationen: *harte Worte*, *harter Vorwurf*, *hartes Urteil*, *harte Strafe*, *hartes Gesetz*.³⁴⁵ Auch die Kennzeichnung unangenehmer Erfahrungen mit *hart* entspricht einem traditionellen Prototyp: *harte Augenblicke*, *eine harte Nacht*, *hartes Geschick*, *harte Prüfungen* (des Schicksals). Auch der *harte Winter* und der *harte Sturm* fehlen nicht. Schließlich findet sich auch die adverbiale Verwendung von *hart* mit Präpositionalphrase: *der Abgrund liegt hart vor uns* (,direkt‘).

Adelung verzeichnet in seinem Wörterbuch von 1793ff. (Bd. 2, 1796) zusätzlich u.a.: *hartes Geld* (Silbergeld, Großgeld), *hartes Wasser*, die *harte Tonleiter* (,Dur-Tonleiter‘), *harter Schlaf* (,tiefer Schlaf‘), *harte Krankheit* (,schwere Krankheit‘) und *ein harter Gang*. Von der adverbialen Verwendung als reiner Intensivierer im Sinne von *sehr* schreibt er: „ein im Hochdeutschen ... veralteter Gebrauch“. Dies ist wohl die bedeutendste Veränderung im Gebrauch von *hart* seit dem 16./17. Jahrhundert.

Auf dem Weg zur Gegenwart machen wir einen kurzen Zwischenstop in der Zeit um 1900. Ich nutze dabei ca. 1000 Belege des DWDS-Korpus aus der Zeit von 1900 bis 1910 und 312 Belege aus Dingers „Polytechnischem Journal“ aus derselben Zeit, die zusammen genommen einen ungefähren Eindruck vom Gebrauch von *hart* in dieser Periode geben dürften, wenn auch, wie in den vorigen Zeiträumen, der ganze Bereich der gesprochenen Sprache fehlt. Von den im Folgenden erwähnten Kollokationen sind wohl viele keine Innovationen der Zeit um 1900, sondern sind schon längere Zeit gebräuchlich. Bei einigen davon habe ich auf der Grundlage der Google-Bestände angegeben, seit wann sie häufiger belegt sind. Insgesamt kann man im Wesentlichen dieselben Verwendungsschwerpunkte beobachten wie um 1800, wobei innerhalb dieser Schwerpunkte das Spektrum der Kollokationen erweitert ist. Diese Erweiterung will ich hier wenigstens andeuten.

Nach dem bisherigen Verlauf der Entwicklung ist es nicht überraschend zu sehen, dass Kollokationen von *hart* mit Ausdrücken zur Kennzeichnung der Konsistenz von unterschiedlichen Materialien und Produkten aus solchen Materialien auch um 1900 gebräuchlich sind, insbesondere im Bereich der Technik. Beispiele aus Dinger sind: *harte Weißmetalllegierung*, *hartes Teakholz*, *harte Gesteine*, *harte Elektroden*, *harte Schmirgelscheiben*, *harte Ban-*

³⁴⁵ Eine bemerkenswerte Kollokation findet sich in Kants „Gedanken von der wahren Schätzung ...“ (1747): „In dem Beweise dieses Lehrsatzes [von Wolf, GF] findet sich ein Fehlschluß, der wo möglich noch härter ist als der, welchen wir kaum bemerkt haben“ (Kant 1799, 176). (s. DWB 10, 501).

dagen (aus Stahl um die eisernen Lokomotivräder), *harte Oberflächen*, *harter Boden*, *harte Polster*, *harte Betten*. Daneben fallen allgemeine Ausdrücke für Materialien und Gegenstände auf: *harte Materialien* (häufig verwendet), *harte Stoffe*, *hartes Arbeitsgut*, *eine harte Masse*, *harte Körper*, *harte Gegenstände*, *etwas härtere Konsistenz*. Im thematischen Bereich der Gesundheit finden sich im DWDS-Material für 1900-1910 u.a. folgende Kollokationen, die allerdings alle schon viel früher zu belegen sind: *harte Geschwulst* (DTA seit 1603), *der harte Gaumen* (DTA seit 1736), *ein harter Husten* (DTA seit 1632)

Auch ein weiterer traditioneller Verwendungsschwerpunkt, die metaphorische Übertragung des Materialmusters auf Menschen und ihre Eigenschaften, ist vielfach belegt, insbesondere in literarischen Texten: *die harten*, *einsilbigen Menschen*; *ungerechte*, *harte Herren*; *diese kühle*, *harte Frau*; (*sie war hart und unnahbar*; (*er war hart und kalt wie Stahl*); *hartes Herz*, *harter Wille*. Aussehen, Blick und menschliche Stimme betreffen: *ein hartes*, *breitknochiges Gesicht*; *sein Gesicht war hart und hochmütig*; *ein harter Zug um die Mundwinkel*;³⁴⁶ *mit hartem Blick*; *ihre Stimme klang hart und kalt*; *ihre Stimme hatte einen harten Ton*; *auch seine Sprache ist hart*. Die Übertragung auf akustische und optische Verhältnisse zeigen folgende Kollokationen: *ein harter Laut*; *ein harter Klang der Streichinstrumente*; *ein hartes*, *grausames Licht*; *ein harter*, *greller Scheinwerfer*.

Zur Kennzeichnung von menschlichen Aktivitäten werden vor allem die folgenden beiden Ausdrücke verwendet (DWDS-Belege 1900-1910): *harte Arbeit* (häufig) und *harter Kampf* (bezogen auf Kämpfe unterschiedlicher Art: *nach harten innern Kämpfen*, *der harte Kampf ums Dasein*,³⁴⁷ *die harten Besoldungskämpfe*, *nach hartem Kampf* beim Fußballspiel), daneben auch *hartes Ringen*. Für die Beschreibung von unangenehmen und belastenden kommunikativen/sozialen Handlungen sind folgende Ausdrücke belegt: *harte Worte* (19 Belege), *eine harte Forderung*, *ein harter Rat*, *einen bitteren*, *harten Brief*, *eine harte Schlußfolgerung*, *harte Urteile*, *harte Strafen* (15 Belege), *harte Steuern* (eintreiben).³⁴⁸

³⁴⁶ *ein harter Zug* (um den Mund), eine beliebte Beschreibung in literarischen Texten, ist seit etwa 1875 belegt.

³⁴⁷ *der Kampf ums Dasein* ist in der darwinistischen Tradition seit ca. 1860 gebräuchlich.

³⁴⁸ Zufällig im DWDS-Korpus nicht vertreten sind beispielsweise *harte Maßnahmen*, *harter Wettbewerb*, *harte Konkurrenz*, *hartes Vorgehen*, die in den Google-Texten für diese Periode belegt sind und heute zu den gebräuchlicheren Kollokationen gehören.

Auf Erfahrungen unterschiedlicher Art beziehen sich die folgenden Ausdrücke: *eine harte Schule* (8 Belege), *harte Zeit(en)*, *harte Tage*, *ein hartes Lebensjahr*, *sein hartes Los*, *die härtesten Entbehrungen*, *harte Schicksalsschläge*, *diese großen und harten Dinge*, *harte und ungerechte Benachteiligung*, *der härteste Zwang*, *auf eine harte Probe gestellt* (eine beliebte Wendung). Auf Situationen beziehen sich in abstrakter Weise: *eine harte Sache*, *die harten Tatsachen*,³⁴⁹ *die harte Tatsächlichkeit* »der« *Dinge*, *die harte Wirklichkeit*, *die härtesten Bedingungen*, *ein sehr hartes Dilemma*. Dies scheint ein neuer Zweig des Verwendungsspektrums zu sein.

Wenn wir die Geschichte bis zur Gegenwart weitererzählen wollen, scheint es vor allem zwei Möglichkeiten zu geben, wie wir das tun können, zum einen als Geschichte des Systems von Verwendungsweisen, zum andern als Geschichte einzelner Kollokationen. Ich werde im Folgenden die beiden Möglichkeiten verbinden.³⁵⁰

Zunächst können wir in der Gegenwartssprache weiterhin die Kontinuität in den grundlegenden Verwendungsschwerpunkten von *hart* feststellen, die wir schon seit dem späten Mittelalter beobachtet hatten, wobei *innerhalb* dieser Schwerpunkte z.T. neue Ausdrücke als Kollokatoren verwendet werden. Was die einzelnen Kollokationen angeht, so kann man zunächst grundsätzlich sagen, dass die Kollokationen der Zeit um 1900 (fast) alle heute noch verwendbar sind, wenn einzelne vielleicht auch eine gewisse Patina angesetzt haben (*ein hartes Los*).

Die SprecherSchreiber beschreiben weiterhin die Konsistenz von Materialien und Gegenständen aus diesen Materialien: *harter Zement*, *hartes Wasser*, *harte Holzbänke*, *harter Gegenstand*, *harte Piste*.³⁵¹ In machen Fällen wird dagegen mit der Verwendung von *hart* die *Wirkung* bestimmter Substanzen fokussiert, *harte Drinks* (seit den 1950ern), *harte Drogen* (seit ca. 1970). Auch die Übertragung auf andere Sinnesbereiche ist gebräuchlich: *harter Klang*, *harter Farbkontrast*. Einen Verwendungsschwerpunkt bildet weiterhin die Übertragung auf Personen, ihre Eigenschaften und Einstellungen: *ein harter Bursche*, *ein harter Hund* (gebräuchlich seit ca. 1990),³⁵²

³⁴⁹ *harte Tatsachen* scheint eine Innovation der Zeit um 1900 zu sein, möglicherweise als Übernahme aus englischen wissenschaftlichen Texten der Zeit um 1890 (*hard facts*). Ein vielzitiertes Beleg für *hard facts* findet sich schon in Dickens' „Hard Times“ (1854), ein früher Beleg in der *Edinburgh Review* von 1807.

³⁵⁰ Bei den ungefähren Datierungen beziehe ich mich z.T. auf die Daten des Google-Korpus im Ngram Viewer.

³⁵¹ Dem Boxsport entnommen ist die metaphorische Redeweise *mit harten Bandagen kämpfen* (seit den 1950er Jahren gebräuchlich).

³⁵² Zur Geschichte von *harte Drogen* und *harter Hund* vgl. Abschnitt 6.5.

harte Frauen, ein harter Gegner, eine harte Haltung. Ein Cluster von Kollokationen bilden auch Ausdrücke zur Kennzeichnung von abstrakten Gegenständen: *harte Tatsachen, harte Fakten,*³⁵³ *harte Bedingungen, harte Konsequenzen, eine harte Linie* (in der Politik), *ein harter Standortfaktor* (seit ca. 1980), *der harte Kern* (einer Theorie)³⁵⁴. Auch auf Institutionen kann *hart* metaphorisch angewendet werden, beispielsweise in den neueren Redeweisen von den *harten Wissenschaften*³⁵⁵ oder der *harten Währung* (gebräuchlich seit den späten 1940ern).³⁵⁶ Ebenfalls neueren Datums sind Kennzeichnungen von Gattungen bzw. Darstellungsformen: *harte Pornographie* (seit den 1950ern), *harte Prosa, harte Lyrik* (Titel eines literaturwissenschaftlichen Buches von 2010), *harter Punk, harter Politjournalismus* (ZEIT 21.03.2019).³⁵⁷

Auch in der Gegenwartssprache kann man eine zweite Hauptgruppe von Verwendungsweisen unterscheiden, die sich auf Ereignisse unterschiedlicher Art beziehen, z.B. auf menschliche Aktivitäten, Handlungen, Erfahrungen, aber auch Naturereignisse, und die der Intensivierung von Beschreibungen dienen. Häufig belegte Beispiele für Aktivitäten und Handlungen, unter denen sich z.T. alte Bekannte finden, sind: *harte Arbeit, harter Kampf, hartes Training, harte Maßnahmen, hartes Vorgehen, ein harter Aufschlag, harte Worte, harte Sprüche, harte Kritik, harte Kontroversen, harte Strafen, harte Verhandlungen, harte Entscheidungen, einen harten Schnitt machen* (im Film oder in literarischen Texten), *ein harter Übergang.* Zur Charakterisierung von politischen Ereignissen können Ausdrücke wie *harter Brexit* oder *harte Globalisierung* verwendet werden. Auf Erfahrungen beziehen sich: *harte Zeit(en), harte Jugend, ein harter Weg, harte Schmerzen, ein harter Schock* (gebräuchlich seit ca. 1960). Verwandt mit der Beschreibung von Ereignissen ist die Beschreibung von Situationstypen: Es herrscht *harte Konkurrenz, harter Wettbewerb, harter Preiskampf.* In Bezug auf Witterungsphänomene finden sich auch heute noch *harter Winter* und *harter Frost.*

³⁵³ Von *harten Wahrheiten* sprach Angela Merkel am 03.04.2020 in ihrer Videobotschaft zur Corona-Pandemie. Die Kollokation ist allerdings (mindestens) seit 1800 belegt.

³⁵⁴ Diese Redeweise geht zurück auf Lakatos' Idee vom „hard core“ eines Forschungsprogramms (Lakatos 1970, 133).

³⁵⁵ Nach frühen Belegen (seit 1876) vor allem seit ca. 1970 häufiger belegt.

³⁵⁶ Nach diesem Muster könnte man auch *harte Semantik* oder *harte Demokratie* bilden (beide belegt).

³⁵⁷ U.a. auf Gewaltdarstellungen bezieht sich folgende Charakterisierung aus einer Buchbesprechung: „Sibylle Berg kann auch härter. Sie kann extrem hart. Um die Wahrheit zu sagen: Mehr Härte als in diesem Roman [...] ist schwer vorstellbar“ (ZEIT 17.04.19, 41).

Ein interessanter Gesichtspunkt ist die Verwendungshäufigkeit einzelner Kollokationen. Auf der Grundlage des DWDS-Kernkorpus, in dem Zeitungstexte stark repräsentiert sind, ergibt sich folgende Rangfolge der ersten zwanzig substantivischen Kollokatoren von *hart*: *Arbeit* (weit an der Spitze), *Kern* (einer Gruppierung), *Strafe* (*Bestrafung*), *Wettbewerb*, *Gangart*, *Kampf*, *Linie* (in der Politik), *Kritik*, *Vorgehen*, *Droge*, (*auf eine harte*) *Probe* (*stellen*), (*mit harten*) *Bandage(n)*, *Schlag*, *Kritik*, *Haltung*, *Kurs*, *Linie*, *Konkurrenz*, *Auseinandersetzung*, *Währung*, *Winter*, (*mit harter*) *Hand*. Diese Liste gibt interessante Hinweise auf Themen öffentlicher Diskurse und die Art und Weise, wie über diese Themen geredet wird. Daneben gibt es auch zahlreiche weniger häufig gebrauchte Kollokationen wie *hartes Bremsmanöver* oder *harter Einwand*.

Die adverbiale Verwendung dient auch in der Gegenwartssprache der Intensivierung von Ereignisbeschreibungen, wobei, wie bei der attributiven/prädikativen Verwendung, jeweils spezifische Aspekte fokussiert sind: *hart verhandeln* („kompromisslos verhandeln“), *hart zuschlagen* („stark zuschlagen“).³⁵⁸ Beispiele für phraseologische Wendungen sind *hart drauf sein*, *hart aneinander geraten*, *es geht/kommt hart auf hart*, *hart ins Gericht gehen*, *hart zur Sache gehen*, *etwas ist harter Tobak*, *etwas trifft jemanden hart*.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass nicht nur viele einzelne Kollokationen seit (unterschiedlich) langer Zeit gebräuchlich sind, sondern dass auch das traditionelle System von Verwendungsschwerpunkten weiterhin produktiv genutzt wird, um neue Kollokationen nach den bekannten Mustern zu verwenden. Zusätzlich kann man heute neuere Cluster von Verwendungsweisen beobachten, so die Cluster zur Kennzeichnung von abstrakten Gegenständen (*harte Fakten*) und Gattungen (*harte Lyrik*).

6.12 Zur Erklärung von Innovation und Kontinuität im Gebrauch von *hart*

Wenn man die Gebrauchsgeschichte von *hart* im Überblick betrachtet, so fallen zwei größere Besonderheiten auf, die ich im Lauf meiner Untersuchung auch schon mehrfach erwähnt habe:

³⁵⁸ Die zu Beginn dieses Kapitels erwähnte jugendsprachliche Verwendungsweise als reiner Intensivierer (z.B. *hart komisch*) ist wohl nicht als ein Hinweis auf eine Kontinuität seit dem 16. Jh. zu verstehen, sondern als eine „Neuerfindung“ im Rahmen des adverbialen Potenzials von *hart*.

- (i) ein hoher Grad von Kontinuität in den zentralen Verwendungsweisen und ihren Clustern von Kollokationen,
- (ii) eine (kontinuierliche) Vielfalt von innovativen Verwendungen im Umfeld dieser Cluster und der Peripherie des Systems.

Um diese Besonderheiten zu erklären, müssen wir eine Geschichte des Gebrauchs von *hart* erzählen, die die Zusammenhänge erkennbar macht, aufgrund derer der Gebrauch dieses Ausdrucks als eine dauerhafte Ressource für die Bearbeitung vielfältiger kommunikativer Aufgaben verfügbar war.

Die *Vielfalt* der innovativen Verwendungen wurde *ermöglicht* durch die Anwendung des Potenzials des von mir dargestellten Systems von metaphorischen und metonymischen Mustern, das in wechselnden Situationen und auf der Grundlage von unterschiedlichen Wissensbeständen genutzt werden konnte. Zudem gab es seit dem Ahd. zu jedem Zeitpunkt schon vielfältige Vorbilder (Präzedenzen), an denen sich die SprecherSchreiber bei der Einführung von immer neuen Kollokationen und Verwendungsweisen orientieren konnten. Gleichzeitig musste es aber jeweils auch einen *Anlass* für die einzelne Innovation geben. In manchen Fällen (z.B. bei der neuen Verwendung von *harte Drogen* um 1970 oder den althochdeutschen *durus*-Übersetzungen) kann man relativ gut zeigen, in welchen Kontexten sie eingeführt und/oder verbreitet wurden und welche kommunikative Funktion sie dabei jeweils hatten. In vielen anderen Fällen ist man auf Vermutungen angewiesen.

Zur Erklärung der *Kontinuität* der zentralen Verwendungsweisen kann man zunächst in allgemeiner Form sagen, dass ihr eine Kontinuität von grundlegenden kommunikativen Aufgaben entspricht. Die Konsistenz und das Tastgefühl von Materialien wie Stein und Holz zu beschreiben gab es seit mehr als tausend Jahren wohl regelmäßig Anlass, dasselbe gilt auch für die Kennzeichnung der Intensität von Handlungen wie harten Schlägen und harten Worten oder auch von unangenehmen Witterungsereignissen wie harten Wintern. Es konnten mit der Verwendung von *hart* aber auch spezifischere kommunikative Aufgaben erfüllt werden wie die extreme Bewertung von Gegenständen und Situationen und der Ausdruck von Emotionen. Dieses Potenzial trug sicherlich zur *andauernden* Attraktivität von einschlägigen Verwendungsweisen bei. Hinzu kommt wohl, dass prototypische Verwendungsweisen stark routinisiert waren und früh und regelmäßig gelernt wurden, was zu ihrer historischen Konservierung beitragen konnte.³⁵⁹ Ohne dies

³⁵⁹ Aus einer stärker strukturorientierten Perspektive könnte man eine solche Kontinuität (mindestens partiell) auch als ein historisches Trägheitsphänomen betrachten. Zur „historical inertia“ in der Sprachgeschichte vgl. Lass (1997, 372).

zu intendieren trugen die SprecherSchreiber so zur Weitervermittlung des Kernbereichs von Verwendungsweisen von *hart* bei und eröffneten gleichzeitig die Möglichkeit des Verständnisses und der Nutzung von peripheren Kollokationen.

Aus der Kontinuität der kommunikativen Aufgaben folgt allerdings noch nicht zwingend die Kontinuität im Gebrauch der Mittel zu ihrer Bewältigung. Die vielfältigen Veränderungen im Bestand und der Verwendung sprachlicher Mittel in der Geschichte der deutschen Sprache zeigen dies überdeutlich. Darüber hinaus überlagern sich in vielen Fällen unterschiedliche kommunikative Aufgaben, beispielsweise die Aufgabe der Bezugnahme auf Personen und die Aufgabe höflicher Rede, die zu vielfältigen Veränderungen im System von Anredeformen führte. Man wird also nach zusätzlichen Faktoren suchen müssen, die die Kontinuität des Gebrauchs dieses Ausdrucks in seinen vielfältigen Verwendungsweisen verständlich machen.

Eine entscheidende Rolle für die Stabilisierung des Gebrauchs des Ausdrucks *hart* spielte zweifellos gerade der *flexible und offene Charakter* des Systems von metonymischen und metaphorischen Mustern, das immer wieder neue Bestände Gemeinsamen Wissens nutzbar machte und so die Möglichkeit immer neuer Anwendungen eröffnete. Was die einzelnen Verwendungsweisen angeht, so scheinen sich unterschiedliche stabilisierende Faktoren zu zeigen. Einerseits gibt es Traditionen der Nutzung bestimmter Verwendungsweisen in bestimmten Diskurstraditionen, wie etwa die Verwendung von *harte Worte* und *hartes Herz* in religiösen Texten bis in die frühe Neuzeit oder die Nutzung von *hartes Wasser* in quasi-fachsprachlicher Verwendung. Andererseits werden die einzelnen Verwendungsweisen von dem vorhandenen Spektrum der Verwendungsweisen, insbesondere den prototypischen Verwendungsweisen, mit gestützt. Man kann also hier eine Art wechselseitiger Stabilisierung annehmen: Das System stabilisierte die einzelne Verwendungsweise und die Menge unterschiedlicher Verwendungsweisen stabilisierte das System.³⁶⁰ So könnte man vermuten, dass ein solches System, wenn es einmal in der Praxis des Sprachgebrauchs etabliert ist, quasi ein Selbstläufer ist und kontinuierlich wiedererschaffen wird. Darauf deutet auch ein Vergleich mit anderen Adjektiven hin, die eine ähnlich komplexe und flexible Struktur von Verwendungsweisen zeigen, beispielsweise *offen*

³⁶⁰ Man könnte sogar noch einen Schritt weiter gehen und mit Luhmann sagen: „Jedes System hat [...] eine logisch paradoxe Existenz: Es ist mehr als es ist. Es lebt auch von seinen nichtverwirklichten, von potenzialisierten Möglichkeiten (Luhmann 2008, 27).“

und *scharf* und die entsprechenden Gegenstücke *hard*, *sharp* und *open* im Englischen.

Mit den genannten Hinweisen wird aber beispielsweise nicht erklärt, warum eine denkbare Prototypenverschiebung innerhalb des Systems nicht (erkennbar) stattgefunden hat. Und es bleibt damit auch offen, warum einzelne Verwendungsweisen sich (schnell) etablierten – möglicherweise als (neue) Prototypen – und warum andere an der Peripherie blieben und/oder nur eine kurze Gebrauchskarriere hatten. Für alle diese Phänomene, die jeweils *einzel*n zu erklären sind, haben wir in der Gebrauchsgeschichte von *hart* Beispiele gesehen.

7. Epilog

Im Rückblick auf die Überlegungen und Materialien dieses Buches lässt sich neben dem Interesse an den verschiedenen Facetten der wissenschaftlichen Praxis in der historischen Semantik auch sonst eine Art Agenda erkennen. Diese zielt einerseits auf eine Erweiterung der Handlungsspielräume der (internen) wissenschaftlichen Kommunikation im Bereich der historischen Semantik, von der dann auch zu erwarten ist, dass sie zu einer Bereicherung des Repertoires von Darstellungsformen für die öffentliche Präsentation von historisch-semantischen Wissensbeständen beiträgt. Man könnte auch von einer Lockerungsübung für historische Semantiker reden, denen traditionelle Wörterbuchformate als zentrale Modelle vor Augen stehen, was in einem gewissen Maße wohl für alle Forscher in diesem Bereich gilt. Auch scheint mir bei der Darstellung von bedeutungsgeschichtlichen Ergebnissen mehr Reflexion der Dynamik des Forschungsprozesses, der Forschungsprobleme und des tatsächlichen Standes der Erkenntnis wünschenswert. Dabei könnten „lebendige“ und interaktive Formate dazu beitragen, den Werkstattcharakter der wissenschaftlichen Arbeit deutlicher erkennbar zu machen. Generell erscheint es mir wünschenswert, über das hinaus, was heute (vielleicht) als Konsens gelten kann, die Reflexion über Darstellungsformen weiterzuführen und eine detaillierte Kritik einzelner Formen zu formulieren, Vor- und Nachteile zu bestimmen und Grenzen ihrer Reichweite zu ermitteln.

Andererseits zielt diese Agenda auf die Förderung von Bereichen der historischen Semantik, bei denen sich in besonderer Weise Chancen zur Weiterentwicklung von theoretischen, thematischen, methodischen und darstellungspraktischen Fragestellungen bieten, sowohl unter der Mikro- als auch der Makroperspektive. Dabei sollte man bei der Nutzung großer Datenmengen und statistischer Verfahren die in der historischen Semantik erreichte semantische Differenziertheit und den erreichten Stand der theoretischen und methodischen Klärung nicht aufgeben.

Bei vielen Leserinnen und Lesern werde ich mit diesen Überlegungen offene Türen einrennen, denn sie beziehen sich z.T. auf Entwicklungen, die schon in vollem Gange sind. Andere Leserinnen und Leser werden den Nutzen und die Realisierungschancen neuer Darstellungsformen – und vielleicht auch die Nützlichkeit weitergehender Reflexionen – eher skeptisch sehen. Man muss diese Dinge wohl ausprobieren, beispielsweise durch kritisches Experimentieren mit neuen Kurzformen und Visualisierungen unterschiedlicher Art und ihrer Kombination mit Darstellungen unterschiedlichen Formats in unterschiedlichen Medien. *The proof of the pudding is in the eating.*

Forschungsliteratur

- Abel, Andrea/Meyer, Christian M. (2016): Nutzerbeteiligung. In: Klosa, Annette/Müller-Spitzer, Carolin (Hg.): Internetlexikografie. Ein Kompendium. Berlin/Boston: De Gruyter, 249-290.
- Allan, Kathryn (2012): Using *OED* data as evidence. In: Allan, Kathryn/Robinson, Justyna A. (eds.): Current methods in historical semantics. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 17-29.
- Anderson, Lloyd B. (1986): Evidentials, paths of change and mental maps: Typologically regular asymmetries. In: Chafe, Wallace/Nichols, Johanna (eds.): Evidentiality: the linguistic coding of epistemology. Norwood, N.J: Ablex, 273-312.
- Anderson, Robert R./Goebel, Ulrich/Reichmann, Oskar (1984): Frühneuhochdeutsch ‚arbeit‘ und einige zugehörige Wortbildungen. In: Ebenbauer, Alfred (Hg.): Philologische Untersuchungen, Elfriede Stutz zum 65. Geburtstag. Wien: Braumüller, 1-29.
- Auwers, Johan van der/Plungian, Vladimir A. (1998): Modality's semantic map. In: Linguistic Typology 2, 79-124
- Baldinger, Kurt (1987): Semantik und Lexikologie. Zum Problem der lexikographischen Erfassung des Bedeutungswandels (am Beispiel von frz. *appétit*). In: Neumann, Werner/Teichtmeier, Bärbel (Hg.): Bedeutungen und Ideen von Sprachen und Texten, Werner Bahner gewidmet. Berlin: Akademie Verlag, 325-343.
- Barsalou, Lawrence W. (1992): Frames, concepts, and conceptual fields. In: Lehrer, Adrienne/ Kittay, Eva F. (eds.): Frames, fields, and contrasts. Hillsdale NJ: Lawrence Erlbaum, 21-74.
- Barteld, Fabian (2014): Zugänge zum mittelhochdeutschen Adverb. In: Ágel, Vilmos/Gardt, Andreas (Hg.): Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung. Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. Band 5. Berlin/New York: De Gruyter, 207-227.
- Bech, Gunnar (1951): Grundzüge der semantischen Entwicklungsgeschichte der hochdeutschen Modalverba. In: Historisk-filologiske meddelelser (Kongelige Danske Videnskabernes Selskab) 32.6, 1-28.
- Bechmann, Sascha (2013): Bedeutungswandel deutscher Verben. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung. Tübingen: Narr Verlag.
- Beckmann, Susanne (2001): Die Grammatik der Metapher. Eine gebrauchstheoretische Untersuchung des metaphorischen Sprechens. Tübingen: Niemeyer.
- Beer, Gillian (2009): Darwin's plots. Evolutionary narrative in Darwin, George Eliot and nineteenth-century fiction. Third edition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Behagel, Otto (1924): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. II. Die Wortklassen und Wortformen. B. Adverbium. C. Verbum. Heidelberg: Winter.

- Belica, Cyril (2011): Semantische Nähe als Ähnlichkeit von Kookkurrenzprofilen. In: Abel, Anrea/Zanin, Renata (Hg.): *Korpora in Lehre und Forschung*. Bozen/Bolzano: Bozen-Bolzano University Press, 155-178.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1967): *The social construction of reality. A treatise in the sociology of knowledge*. Harmondsworth: Penguin Books.
- Bering, Dietz (1978): *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Besch, Werner (1967): *Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache*. München: Francke.
- Betz, Werner (1974): *Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen*. In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.): *Deutsche Wortgeschichte*. Dritte, neubearb. Auflage. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter, 135-163.
- Black, Max (1962): *Metaphor*. In: *Black Max: Models and metaphors. Studies in language and philosophy*. Ithaca/London: Cornell University Press, 25-47.
- Blank, Andreas (1993): *Zwei Phantome der Historischen Semantik: Bedeutungsverbesserung und Bedeutungsverschlechterung*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 44, 57-85.
- Blank, Andreas (1997): *Prinzipien des lexikalischen Bedeutungswandels am Beispiel der romanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer.
- Blank, Andreas (1998): *Topo et al. – Onomasiologie, Semasiologie und Kognition am Beispiel der Bezeichnungen von MAUS, RATTE und MAULWURF in der Italomania*. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 114, 505-531.
- Blum, Joachim/Bucher, Hans-Jürgen (1998): *Die Zeitung: Ein Multimediu. Textdesign – ein Gestaltungskonzept für Text, Bild und Grafik*. Konstanz: UVK-Medien.
- Blumenberg, Hans (1981): *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bons, Iris (2009): *Polysemie und Distribution. Zur Theorie und Methode einer korpusbasierten Semantik deutscher Adjektive. (Linguistische Untersuchungen 1)*. Gießener Elektronische Bibliothek. Gießen. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2009/7356/>).
- Bons, Iris (2010): *Zur Polysemie von Adjektiven*. In: *Fest-Platte für Gerd Fritz*. Hg. und betreut von Iris Bons, Thomas Gloning und Dennis Kaltwasser. 2., bibliographisch aktualisierte Auflage. Gießen 24.05.2010 (Erstpublikation 28.09.2008). (http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/bons_2010_zur-polysemie-von-adjektiven.pdf).
- Bréal, Michel (1897/1924): *Essai de sémantique. Science des significations*. Paris. 7. Aufl. Paris: Librairie Hachette 1924.

- Bréal, Michel (1903): Un changement de signification: Le verbe allemand *müssen*. In: Album Kern. Opstellen geschreven ter eere van Dr. H. Kern hem aangeboden door vrienden en leerlingen op zijn zeventigsten verjaardag. Leiden: Brill, 27-28.
- Bredekamp, Horst (2019): Darwin's corals. A new model of evolution and the tradition of natural history. Berlin/New York: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah (2018): Visual Linguistics: Plädoyer für ein neues Forschungsfeld. In: Bubenhofer, Noah/Kupietz, Marc (Hg.): Visualisierung sprachlicher Daten. Visual Linguistics – Praxis – Tools. Heidelberg: Heidelberg University Publishing, 25-62.
- Bubenhofer, Noah/Kupietz, Marc (Hg.) (2018): Visualisierung sprachlicher Daten. Visual Linguistics – Praxis – Tools. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Bubenhofer, Noah/Scharloth, Joachim/Eugster, David (2015): Rhizome digital: datengeleitete Methoden für alte und neue Fragestellungen in der Diskursanalyse. In: Zeitschrift für Diskursforschung. Sonderheft Diskurs; Hermeneutik, Interpretation. 1. Beiheft, 144-172.
- Bucher, Hans-Jürgen/Boy, Bettina (2018): How informative are information comics in science communication? Empirical results from an eye-tracking study and knowledge testing. In: Dunst, Alexander/Laubrock, Jochen/Wildfeuer, Janina (eds.): Empirical comics research: Digital, multimodal, and cognitive methods. New York/London: Routledge, 176-196.
- Busse, Dietrich (2012): Frame-Semantik. Ein Kompendium. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Bybee, Joan/Perkins, Revere/Pagliuca, William (1994): The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Campbell, Lyle (2001): What's wrong with grammaticalization? In: Language Sciences 23, 113-181.
- Chafe, Wallace L. (1979): The flow of thought and the flow of language. In: Givón, Talmy (ed.): Syntax and Semantics. Volume 12: Discourse and Syntax. San Diego etc.: Academic Press, 159-181.
- Cherubim, Dieter (1998): Kontinuität und Diskontinuität in der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Berlin/New York: De Gruyter, 59-85.
- Clark, Herbert H. (1975): Bridging. In: Schank, Roger C./Nash-Webber, Bonnie L. (Hg.): Theoretical issues in natural language processing. New York: Association for Computing Machinery, 169-174.
- Conze, Werner (1972a): Arbeit. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhard (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta, 154-215.

- Conze, Werner (1972b): Beruf. In: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhard (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart: Klett-Cotta, 490-507.
- Coseriu, Eugenio (1964): Pour une sémantique diachronique structurale. In: *Travaux de linguistique et de littérature* II.1, 139-186.
- Coulson, Seana (2001): *Semantic leaps. Frame-shifting and conceptual blending in meaning construction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William (1997): On language change: The invisible hand in language. In: *Journal of Pragmatics* 27, 393-400.
- Croft, William/Poole, Keith, T. (2008): Inferring universals from grammatical variation: Multidimensional scaling for typological analysis. In: *Theoretical Linguistics* 34, 1-37.
- Danneberg, Lutz (1993): Darstellungsformen in Geistes- und Naturwissenschaften. In: Brenner, Peter J. (Hg.): *Geist, Geld und Wissenschaft. Arbeits- und Darstellungsformen von Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 99-137.
- Danneberg, Lutz/Niederhauser, Jürg (1998): „...daß die Papierersparnis gänzlich zurücktrete gegenüber der schönen Form“: Darstellungsformen der Wissenschaften im Wandel der Zeit und im Zugriff verschiedener Disziplinen. In: Danneberg/Niederhauser (Hg.): *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Methodische Aspekte – theoretische Überlegungen – Fallstudien*. Tübingen: Narr, 23-102.
- Danto, Arthur C. (1965): *Analytical philosophy of history*. Cambridge: Cambridge University Press. Dt. Übers.: *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1974.
- Dawkins, Richard (2003): *A Devil's chaplin. Selected essays*. London: Weidenfeld & Nicolson.
- Deggau, Gustav (1907) Ueber Gebrauch und Bedeutungs-Entwicklung der Hilfs-Verben “können” und “mögen”. (Diss. Gießen 1906). Wiesbaden: Kempf.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1977): *Rhizom*. Berlin: Merve Verlag.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- Donhauser, Karin/Zeige, Lars Erik (2019): Bildgebende Verfahren zur Analyse des Referenzkorpus Altdeutsch. Das Konzept der chronographischen Karte. In: Nievergelt, Andreas/Rübekeil, Ludwig (Hg.): *athe in palice, athe in anderu sumeuuelicheru stedi*. Raum und Sprache. Fs. für Elvira Glaser zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Winter, 73-82.
- Donnellan, Keith S. (1966): Reference and definite descriptions. In: *The Philosophical Review* 75, 281-304.

- Dornseiff, Franz (1938): Das "Problem des Bedeutungswandels". In: Zeitschrift für deutsche Philologie 63, 119-138.
- Eckhardt, Regine (2019): Grammaticalization and semantic reanalysis. In: Heusinger, Klaus von/Maienborn, Claudia/Portner, Paul (eds.): Semantics. Typology, diachrony and processing. Berlin/Boston: De Gruyter, 177-209.
- Eemeren, Frans H. van/Grootendorst, Rob/Snoek Henkemans, Francisca (2002): Argumentation: Analysis. Evaluation. Presentation. Mahwah, NJ.: Lawrence Erlbaum.
- Engelberg, Stefan/Storrer, Angelika (2016): Typologie von Internetwörterbüchern und -portalen. In: Klosa, Annette/Müller-Spitzer, Carolin (Hg.): Internetlexikografie. Ein Kompendium. Berlin/Boston: De Gruyter, 31-63.
- Erben, Johannes (1974): Luther und die neuhochdeutsche Schriftsprache. In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.): Deutsche Wortgeschichte. Dritte, neubearb. Auflage. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter, 507-581.
- Erdmann, Karl-Otto (1922): Die Bedeutung des Wortes. 3. Auflage. Leipzig: Haessel.
- Evans, Nicholas/Wilkins, David (2000). In the mind's ear: The semantic extensions of perception verbs in Australian languages. In: Language 76, 546-592.
- Fauconnier, Gilles/Turner, Mark (2002): The way we think. Conceptual blending and the mind's hidden complexities. New York: Basic Books.
- Fleck, Ludwik (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Basel: Benno Schwabe & Co. Wieder abgedruckt in: Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung hg. von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1980.
- Frank, Roslyn M. (2017): A complex adaptive systems approach to language, cultural schemas and serial metonymy: Charting the cognitive innovations of ‚fingers‘ and ‚claws‘ in Basque. In: Díaz-Vera, Javier E. (ed.): Metaphor and metonymy across time and cultures. Perspectives on the sociohistorical linguistics of figurative language. Berlin/Munich/Boston: De Gruyter Mouton, 65-94.
- Fritz, Gerd (1991): Deutsche Modalverben 1609 – Epistemische Verwendungsweisen. Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 113, 28-52.
- Fritz, Gerd (1995): Metonymische Muster und Metaphernfamilien. Bemerkungen zur Struktur und Geschichte der Verwendungsweisen von *scharf*. In: Hindelang, Götz/Rolf, Eckard/Zillig, Werner (Hg.): Der Gebrauch der Sprache. Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 60. Geburtstag. Münster: LIT Verlag, 77-107.
- Fritz, Gerd (1997): Historische Semantik der Modalverben: Problemskizze – Exemplarische Analysen – Forschungsüberblick. In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (Hg.): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 1-157.

- Fritz, Gerd (1998a): *Historische Semantik*. Stuttgart: Metzler. 2. Aufl. 2006.
- Fritz, Gerd (1998b): Review of: Dirk Geeraerts: *Diachronic prototype semantics*. Oxford 1997. In: *Lexicology* 4, 184-192.
- Fritz, Gerd (2000): Zur semantischen Entwicklungsgeschichte von *wollen*: Futurisches, Epistemisches und Verwandtes. In: Richter, Gerd/Riecke, Jörg/Schuster, Britt-Marie (Hg.): *Raum, Zeit, Medium – Sprache und ihre Determinanten*. Festschrift für Hans Ramge zum 60. Geburtstag. Darmstadt: Hessische Historische Kommission, 263-282.
- Fritz, Gerd (2005): *Einführung in die historische Semantik*. Tübingen: Niemeyer.
- Fritz, Gerd (2011): *Historische Semantik – einige Schlaglichter*. In: Riecke, Jörg (Hg.): *Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 1-19.
- Fritz, Gerd (2016a): Zur linguistischen Analyse von Diskursen. Eine handlungstheoretische Perspektive. In: Fritz, Gerd: *Beiträge zur Texttheorie und Diskursanalyse. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 9. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 7-43. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2016/12024/>).
- Fritz, Gerd (2016b): Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1600. In: Fritz, Gerd: *Beiträge zur Texttheorie und Diskursanalyse. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 9. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 153-171. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2016/12024/>).
- Fritz, Gerd (2016c): Zum Sprachgebrauch wissenschaftlicher Kontroversen im Deutschen um 1780. In: Fritz, Gerd: *Beiträge zur Texttheorie und Diskursanalyse. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 9. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 173-223. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2016/12024/>).
- Fritz, Gerd (2016d): *Kurze wissenschaftliche Texte – Potenziale und Probleme*. In: Fritz, Gerd: *Beiträge zur Texttheorie und Diskursanalyse. Linguistische Untersuchungen*. Bd. 9. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek, 77-98. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2016/12024/>).
- Fritz, Gerd (2017): *Dynamische Texttheorie*. 2. Auflage. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2017/12601/>).
- Fritz, Gerd (2018): *Controversy and conversion. Friedrich Albert Carl Gren and the phlogiston controversy (1790-96)*. In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas/Glüer, Juliane: *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 297-337.
- Fritz, Gerd (2019): *Theories of meaning change: An overview*. In: Heusinger, Klaus von/Maienborn, Claudia/Portner, Paul (eds.): *Semantics. Typology, diachrony and processing*. Berlin/Boston: De Gruyter, 113-146.
- Fritz, Gerd/Glüer, Juliane (2018): *The pamphlet and its alternatives around 1700: A thread of the Pietist controversy (Johann Friedrich Mayer vs. August Hermann Francke)*. In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas/Glüer, Juliane: *Historical pragmatics of controversies. Case studies from 1600 to 1800*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 171-207.

- Gardt, Andreas (2018): Wort und Welt. Konstruktivismus und Realismus in der Sprachtheorie. In: Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (Hg.): Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative. Berlin/Boston: De Gruyter, 1-44.
- Geeraerts, Dirk (1986): Functional explanations in diachronic semantics. In: Bossuyt, Alain (ed.): Functional explanations in linguistics. Belgian Journal of Linguistics 1. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 67-93.
- Geeraerts, Dirk (1997): Diachronic prototype semantics. A contribution to historical lexicology. Oxford: Oxford University Press.
- Geeraerts, Dirk (2017): Four guidelines for diachronic metaphor research. In: Díaz-Vera, Javier E. (ed.): Metaphor and metonymy across time and cultures. Perspectives on the sociohistorical linguistics of figurative language. Berlin/Munich/Boston: De Gruyter Mouton, 15-27.
- Geeraerts, Dirk/Gevaert, Caroline/Speelman, Dirk (2012): How *anger* rose: Hypothesis testing in diachronic semantics. In: Allan, Kathryn/Robinson, Justyna A. (eds.): Current methods in historical semantics. Berlin/New York: Mouton de Gruyter, 109-131.
- Gierl, Martin (1997): Pietismus und Aufklärung. Theologische Polemik und die Kommunikationsreform der Wissenschaft am Ende des 17. Jahrhunderts. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Givón, Talmy (2005): Context as other minds. The pragmatics of sociality, cognition and communication. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Gloning, Thomas (1997): Modalisierte Sprechakte mit Modalverben. Semantische, pragmatische und sprachgeschichtliche Untersuchungen. In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (Hg.): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 307-437.
- Gloning, Thomas (2003): Organisation und Entwicklung historischer Wortschätze. Lexikologische Konzeption und exemplarische Untersuchungen zum deutschen Wortschatz um 1600. Tübingen: Niemeyer.
- Gloning, Thomas (2005): Wortbedeutung, Wortgebrauch, Wortschatzaufbau. Zu den Grundlagen und Aufgaben historischer Wörterbücher und historisch-lexikologischer Informationssysteme. In: Plate, Ralf/Rapp, Andrea zusammen mit Johannes Fournier und Michael Trauth (Hg.): Lexikographie und Grammatik des Mittelhochdeutschen. Mainz/Stuttgart: Akademie der Wissenschaften und der Literatur/Franz Steiner Verlag, 61-97.
- Gloning, Thomas (2011): Humoraler Wortgebrauch in der Vorrede zum deutschen ‚Macer‘ (13. Jh.). In: Plate, Ralf/Schubert, Martin (Hg.): Mittelhochdeutsch. Beiträge zur Überlieferung, Sprache und Literatur. Festschrift für Kurt Gärtner zum 75. Geburtstag. Berlin/Boston: De Gruyter, 375-386.

- Gloning, Thomas (2013): Historischer Wortgebrauch und Themengeschichte. Grundfragen, Corpora, Dokumentationsformen. In: Hafemann, Ingelore (Hg.): Perspektiven einer corpusbasierten historischen Linguistik und Philologie. (...). Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 317-370.
- Gloning, Thomas (2016): Kommunikationsgeschichte, Themengeschichte, Ideengeschichte. Beispiele für Zusammenhänge und Lehrszenarien. In: Harm, Volker/Runow, Holger/Schiwek, Leevke (Hg.): Sprachgeschichte des Deutschen. Positionierung in Forschung, Studium, Unterricht. Stuttgart: S. Hirzel Verlag, 181-201.
- Gloning, Thomas (2018): The pragmatic organization of the Kepler/Röslin/Feselius controversy on the scientific status of astrology (1609/1611). In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas/Glüer, Juliane: Historical Pragmatics of Controversies. Case studies from 1600 to 1800. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 37-93.
- Gloning, Thomas (2020): „gefälligst“ – Eine neue Bedeutungsgeschichte. Zugleich ein Beitrag zu narrativen Formaten in der historischen Semantik und Lexikographie. ZHistLex-Papiere. (https://zhistlex.de/papiere/gloning_2020_gefaelligst_ZhistLex.pdf). (letzter Zugriff: 25.04.2020).
- Goodman, Nelson (1978): Ways of worldmaking. Indianapolis, Indiana: The Harvester Press.
- Gottschall, Rudolph (1858): Poetik. Die Dichtkunst und ihre Technik vom Standpunkte der Neuzeit. Breslau: Trewendt.
- Greshoff, Rainer/Kneer, Georg/Schimank, Uwe (Hg.) (2003): Die Transintentionalität des Sozialen. Eine vergleichende Betrachtung klassischer und moderner Sozialtheorien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Grondelaers, Stefan/Geeraerts, Dirk (2003): Towards a pragmatic model of cognitive onomasiology. In: Cuyckens, Hubert/Dirven, René/Geeraerts, Dirk (eds.): Cognitive approaches to lexical semantics. Berlin [u.a.]: Mouton de Gruyter, 67-92.
- Grunwald, Susanne (2018): Metaphern – Punkte – Linien. Zur sprachlichen und kartographischen Semantik ur- und frühgeschichtlicher Wanderungsnarrative bei Gustaf Kossinna. In: Grunwald, Susanne/Hofmann, Kerstin P./Werning, Daniel A./Wiedemann, Felix (Hg.): Mapping Ancient Identities. Methodisch-kritische Reflexionen zu Kartierungspraktiken. Berlin: Edition Topoi, 285-323.
- Hamilton, William L./Leskovec, Jure/Jurafsky, Dan (2018): Diachronic word embeddings reveal statistical laws of semantic change. In: arXiv:1605.09096v6 [cs.CL] 25 Oct 2018. (<https://arxiv.org/pdf/1605.09096.pdf>). (letzter Zugriff: 15.10.2019).
- Harm, Volker (2000): Regularitäten des semantischen Wandels bei Wahrnehmungsverben des Deutschen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Harm, Volker (2018): Bedeutungswandel paradox: Zur Entwicklung der Intensivierer *fast*, *ganz*, *recht*. In: Czajkowski, Luise/Ulbrich-Bösch, Sabrina/Waldvogel, Christina (Hg.): Sprachwandel im Deutschen. Berlin/Boston: De Gruyter, 169-180.

- Harm, Volker (2020): Narrative Darstellungsformen in der historischen Lexikographie. ZHistLex-Papiere. (https://zhistlex.de/papiere/harm_2020_narrative-darstellungsformen_ZHistLex.pdf). (letzter Zugriff: 25.04.2020).
- Harm, Volker/Brasch, Anna S. (2019): Wortgeschichten (*alternativ, Elite, Team*). Projekt *Wortgeschichte digital*. (<https://www.zdl.org/wb/wortgeschichten>). (letzter Zugriff: 26.03.2020).
- Harm, Volker/Scheider, Marco (2011): Modul statt Monument? Zur Perspektive der historischen Lexikographie nach dem Abschluss der DWB-Neubearbeitung. In: Riecke, Jörg (Hg.): Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 179-192.
- Harms, Wolfgang et al. (Hg.) (1983): Illustrierte Flugblätter des Barock. Tübingen: Niemeyer.
- Haspelmith, Martin (2001): Indefinite pronouns. Oxford: Oxford University Press.
- Haspelmith, Martin (2003). The geometry of grammatical meaning: Semantic maps and cross-linguistic comparison. In: Tomasello, Michael (Hg.): The new psychology of language: Cognitive and functional approaches to language structure. Vol 2. Mahwah, NJ: Erlbaum, 211–242.
- Hatzfeld, Helmut (1924): Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre. München: Hueber.
- Hayek, Friedrich August von (1967): The results of human action but not of human design. In: Hayek, Friedrich August von: Studies in philosophy, politics and economics. London: Routledge, 96-105.
- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (1996): Social mechanisms. In: Acta Sociologica 39, 281-308.
- Heine, Bernd (1994): Grammaticalization as an explanatory parameter. In: Pagliuca, William (ed.): Perspectives on grammaticalization. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 255-287.
- Heine, Bernd (2002): On the role of context in grammaticalization. In: Wischer, Ilse/Diewald, Gabriele (Hg.): New reflections on grammaticalization. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing.
- Heine, Bernd/Kuteva, Tania (2002): World lexicon of grammaticalization. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hempel, Carl Gustav (1942/1959): The function of general laws in history. In: Journal of Philosophy 39, 1942, 35–48. Wieder in: Gardiner, Patrick (ed.): Theories of history. London: Collier Macmillan Publishers, 344–356.
- Hempel, Carl Gustav (1965): Aspects of scientific explanation and other essays on the philosophy of science. New York: The Free Press.
- Herberg, Dieter (2002): Kurzzeitwörter oder: der atmende Wortschatz. In: Kramer, Undine (Hg.): Archaismen – Archaisierungsprozesse – Sprachdynamik. Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Frankfurt am Main u.a.: Lang, 11-24.

- Heringer, Hans Jürgen (1999): Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik. Tübingen: Stauffenburg.
- Hey, Oskar (1890): Semasiologische Studien. Leipzig: Teubner.
- Hoenen, Armin (2020): Einige neue explorative Visualisierungsformen in der digitalen historischen Lexikologie und Lexikographie. ZHistLex-Papiere. (https://zhistlex.de/papiere/hoenen_2020_visualisierungsformen_ZHistLex.pdf). (letzter Zugriff: 25.04.2020).
- Hopfl, H.M. (1978): From savage to Scotsman: Conjectural history in the Scottish Enlightenment. In: *The Journal of British Studies* 17, 19-40.
- Hundsnuerscher, Franz (1992): Some considerations on the explicitness and completeness of semantic description. In: Stamenov, Maxim (ed.): *Current advances in semantic theory*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 283-298.
- Ipsen, Gunther (1924): Der alte Orient und die Indogermanen. In: Friedrich, Johannes et al. (Hg.): *Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft*. Festschrift für Wilhelm Streitberg. Heidelberg: Winter, 200-237.
- Ising, Gerhard (1968): *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdiaklekte*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Jaberg, Karl (1903): Pejorative Bedeutungsentwicklung im Französischen mit Berücksichtigung allgemeiner Fragen der Semasiologie. Zweiter Teil. *Bedeutungsverschiebung*. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 27, 25-71.
- Jaeggi, Rahel (2014): *Kritik von Lebensformen*. Berlin: Suhrkamp.
- Janich, Nina (2018): Nichtwissen und Unsicherheit. In: Birkner, Karin/Janich, Nina (Hg.): *Handbuch Text und Gespräch*. Berlin/New York: De Gruyter, 555-583.
- Janich, Peter (2012): Vom Nichtwissen über Wissen zum Wissen über Nichtwissen. In: Janich, Nina/Nordmann; Alfred/Schebek, Liselotte (Hg.): *Nichtwissenskommunikation in den Wissenschaften. Interdisziplinäre Zugänge*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 23-49.
- Jung, Matthias (1994): *Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung, Matthias (1999): Experten- und Laiensemantik in der öffentlichen Arena. Ein besonderer Typ der Wissensdissemination? In: Niederhauser, Jörg/Adamzik, Kirsten (Hg.): *Wissenssprache und Umgangssprache im Kontakt*. Frankfurt am Main: Lang, 193-214.
- Kämper, Heidrun (2005): *Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit: ein Beitrag zur Geschichte des sprachlichen Umbruchs nach 1945*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Kämper, Heidrun (2007): *Opfer – Täter – Nichttäter. Ein Wörterbuch zum Schulddiskurs 1945-1955*. Berlin/New York: De Gruyter.

- Kämper, Heidrun (2008): Sprachgeschichte – Zeitgeschichte – Umbruchgeschichte. Sprache im 20. Jahrhundert und ihre Erforschung. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung. Berlin/New York: De Gruyter, 198-224.
- Kämper, Heidrun (2012): Aspekte des Demokratiediskurses der späten 1960er Jahre. Konstellationen – Kontexte – Konzepte. Berlin/New York: De Gruyter.
- Kay, Christian/Allan, Kathryn (2015): English historical semantics. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Keibel, Holger/Belica, Cyril (2007): CCDB: A Corpus-Linguistic Research and Development Workbench. In: Proceedings of 4th Corpus Linguistics 2007, Birmingham. (http://corpus.bham.ac.uk/corplingproceedings07/paper/134_Paper.pdf). (letzter Zugriff: 15.10.2019).
- Keller, Rudi (1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. 2. Aufl. Tübingen und Basel: Francke Verlag.
- Keller, Rudi/Kirschbaum, Ilja (2003): Bedeutungswandel. Eine Einführung. Berlin/New York: De Gruyter.
- Klarén, Gustav Adolf (1913): Die Bedeutungsentwicklung von *können*, *mögen* und *müssen* im Hochdeutschen. (Diss. Lund). Lund: Aktiebolaget Skånska Centraltryckeriet.
- Kluge, Friedrich (1912): Kneipe. In: Kluge, Friedrich: Wortforschung und Wortgeschichte. Aufsätze zum deutschen Wortschatz. Leipzig: Quelle & Meyer, 1-20.
- Koch, Peter (1999): Cognitive aspects of semantic change and polysemy. In: Blank, Andreas/Koch, Peter (eds.): Historical semantics and cognition. Berlin/New York: Mouton De Gruyter, 279-305.
- Koch, Peter (2001): Bedeutungswandel und Bezeichnungswandel. Von der kognitiven Semasiologie zur kognitiven Onomasiologie. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 31, Heft 121, 7-36.
- Koch, Peter (2005): Ein Blick auf die unsichtbare Hand. Kognitive Universalien und historische romanische Lexikologie. In: Stahl, Thomas (Hg.): Unsichtbare Hand und Sprecherwahl. Typologie und Prozesse des Sprachwandels in der Romania. Tübingen: Narr, 245-275.
- Kocka, Jürgen/Nipperdey, Thomas (Hg.) (1979): Theorie und Erzählung in der Geschichte. München. Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kohnen, Thomas (2000): Explicit performatives in Old English: A corpus-based study of directives. In: Journal of Historical Pragmatics 1, 301-321.
- Kölller, Wilhelm (2012): Sinnbilder für Sprache. Metaphorische Alternativen zur begrifflichen Erschließung von Sprache. Berlin/New York: De Gruyter.
- Koselleck, Reinhard (1979): Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Krämer, Sybille (2014): Zur Grammatik der Diagrammatik. Eine Annäherung an Grundlagen des Diagrammgebrauchs. In: *Diagramm und Narration. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 44 (Heft 176), 11-30.
- Krämer, Sybille (2016): *Figuration, Anschauung, Erkenntnis*. Berlin: Suhrkamp.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1998): Metaphern und ihr Kontext in der Wissenschaftssprache. Ein chemiegeschichtliches Beispiel. In: Danneberg, Lutz/Niederhauser, Jürg (Hg.): *Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie*. Tübingen: Narr, 277-297.
- Kunisch, Hermann (1974): Spätes Mittelalter (1250-1500). In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.): *Deutsche Wortgeschichte*. Dritte, neubearbeitete Auflage. Bd. I. Berlin/New York: De Gruyter, 255-322.
- Lakatos, Imre (1970): Falsification and the methodology of scientific research programmes. In: Lakatos, Imre/Musgrave, Alan (eds.): *Criticism and the growth of knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press, 91-196.
- Lass, Roger (1980): *On explaining language change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lass, Roger (1997): *Historical linguistics and language change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lehrer, Adrienne (1985): The influence of semantic fields on semantic change. In: Fisiak, Jacek (ed.): *Historical semantics, historical word-formation*. Berlin/New York/Amsterdam: De Gruyter Mouton, 283-296.
- Leumann, Manu (1927): Zum Mechanismus des Bedeutungswandels. In: *Indogermanische Forschungen* 45, 105-118.
- Lewis, David K. (1969): *Convention: A philosophical study*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Lobenstein-Reichmann, Anja/Müller, Peter O. (Hg.) (2016): *Historische Lexikographie zwischen Tradition und Innovation*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Locke, John (1975): *An essay concerning human understanding*. Edited with an introduction by Peter H. Nidditch. Oxford: Clarendon Press. (Original: London 1690).
- Lühr, Rosemarie (1997): Modalverben als Substitutionsformen des Konjunktivs in früheren Sprachstufen des Deutschen? Die Verhältnisse der Hypotaxe. In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (Hg.): *Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 177-208.
- Luhmann, Niklas (2008): *Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marty, Anton (1908): *Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie*. Halle: Niemeyer.
- MacIntyre, Alasdair (1977): Epistemological crises, dramatic narrative and the philosophy of science. In: *The Monist* 60, 453-471.

- McCloud, Scott (1994): Comics richtig lesen. Hamburg: Carlsen Verlag.
- Meillet, Antoine (1905/1921): Comment les mots changent de sens. In: *Année Sociologique* 9, 1-38. Wieder in: Meillet, Antoine (1921): *Linguistique historique et linguistique générale*. Bd. I. Paris: Champion, 230-271.
- Merton, Robert K. (1936): The unanticipated consequences of purposive social action. In: *American Sociological Review* 1, 894-904.
- Metcalf, George Joseph (1938): *Forms of address in German (1500–1800)*. St. Louis: Washington University Studies.
- [MGG]: *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Elektronische Ausgabe der ersten Auflage (1949-1986). Berlin: Directmedia 2004.
- Milroy, James (1992): *Linguistic variation and change. On the historical sociolinguistics of English*. Oxford: Blackwell.
- Moretti, Franco (2005): *Graphs, maps, trees. Abstract models for literary history*. London/New York: Verso.
- Müller, Ernst/Schmieder, Falko (2016): *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*. Berlin: Suhrkamp.
- Muckenhaupt, Manfred (1986): *Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikationen aus sprachwissenschaftlicher Sicht*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Nerlich, Brigitte (1992): *Semantic theories in Europe 1830-1930. From etymology to contextuality*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Nerlich, Brigitte/Clarke, David D. (1992): *Semantic change: Case studies based on traditional and cognitive semantics*. In: *Journal of Literary Semantics* XXI/3, 204-225.
- Nielsen, Jakob (2000): *Designing web usability: The practice of simplicity*. Indianapolis: New Riders Publishing.
- Nozick, Robert (1974): *Anarchy, state, and utopia*. Oxford: Blackwell.
- Nozick, Robert (1981): *Philosophical explanations*. Oxford: Clarendon Press.
- Nübling, Damaris (2011): Von der ‚Jungfrau‘ zur ‚Magd‘, vom ‚Mädchen‘ zur ‚Prostituierten‘: Die Pejorisation der Frauenbezeichnungen als Zerrspiegel der Kultur und als Effekt männlicher Galanterie? In: Riecke, Jörg (Hg.): *Historische Semantik. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*. Bd. 2. Berlin/Boston: De Gruyter, 344-359.
- Nunberg, Geoffrey (1996): *Transfers of meaning*. In: Pustejovsky, James/Boguraev, Branimir (eds.): *Lexical semantics. The problem of polysemy*. Oxford: Clarendon Press, 109-132.
- Nyrop, Kristoffer (1903): *Das Leben der Wörter. Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen von Robert Vogt*. Leipzig: Avenarius.

- Öhmann, Emil: Der romanische Einfluß auf das Deutsche bis zum Ausgang des Mittelalters. In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.) (1974): Deutsche Wortgeschichte. Dritte, Neubearb. Auflage. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter, 323-396.
- Oksaar, Els (1958): Semantische Studien im Sinnbereich der Schnelligkeit. *Plötzlich, schnell* und ihre Synonymik im Deutsch der Gegenwart und des Früh-, Hoch- und Spätmittelalters. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Paul, Hermann (1886): Principien der Sprachgeschichte. 2. Auflage. Halle: Niemeyer.
- Paul, Hermann (1895): Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der Königlich-Bayrischen Akademie der Wissenschaften. Jahrgang 1894. München: Straub, 53-91.
- Paul, Hermann (1920): Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Auflage. Halle: Niemeyer.
- Peilicke, Roswitha (1997): Zur Verwendung der Modalverben *können* und *mögen* im frühneuzeitlichen Deutsch (1500 bis 1730). In: Fritz, Gerd/Gloning, Thomas (Hg.): Untersuchungen zur semantischen Entwicklungsgeschichte der Modalverben im Deutschen. Tübingen: Niemeyer, 209-248.
- Perkuhn, Rainer (2007a): Systematic exploration of collocation profiles. In: Proceedings of the 4th Corpus Linguistics Conference (CL 2007), Birmingham: University of Birmingham, 2007. (<https://www.birmingham.ac.uk/documents/college-artslaw/corpus/conference-archives/2007/132Paper.pdf>). (letzter Zugriff: 20.10.2019).
- Perkuhn, Rainer (2007b): „Corpus-driven“: Systematische Auswertung automatisch ermittelter sprachlicher Muster. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachperspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Narr, 465-491.
- Peschke, Erhard (Hg.) (1981): August Hermann Francke. Streitschriften. Berlin/New York: De Gruyter.
- Pfundt, Anna/Grumt Suárez, Melanie/Gloning, Thomas (2020): Word usage in German texts on women's suffrage around 1900. Corpus building, lexical documentation and the CLARIN-D infrastructure. (Erscheint in): Selected papers from the CLARIN Annual Conference 2019. Linköping University Electronic Press.
- Piketty, Thomas (2014): Capital in the Twenty-First Century: a multidimensional approach to the history of capital and social classes. In: The British Journal of Sociology 65, 736-747.
- Polenz, Peter von (2000): Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung. Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarb. und erg. Aufl. Berlin/New York: De Gruyter.
- Pombo, Olga/Gerner, Alexander (eds.) (2010): Studies in diagrammatology and diagram praxis. London: College Publications (King's College London).

- Pörksen, Uwe (1998): Blickprägung und Tatsache. Veranschaulichungsstufen der Naturwissenschaften – von der hypothetischen Skizze zum öffentlichen Idol. In: Danneberg, Lutz/Niederhauser, Jürg (Hg.): Darstellungsformen der Wissenschaften im Kontrast. Aspekte der Methodik, Theorie und Empirie. Tübingen: Narr, 321-347.
- Quintilian: M. Fabii Quintiliani Institutionis Oratoriae Libri XII. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. 2 Bde. 2. Aufl. 1988. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ramiro, Christian/Srinivasan, Mahesh/Malt, Barbara C./Xu, Yang (2018): Algorithms in the historical emergence of word senses. In: PNAS March 6, 2018 115 (10) 2323-2328; first published February 20, 2018 (<https://doi.org/10.1073/pnas.1714730115>). (letzter Zugriff: 24.03.2020).
- [Reisig 1839] Haase, Friedrich (Hg.) (1839): Professor K. Reisigs Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft. Leipzig.
- Rogers, Everett M. (2003): Diffusion of innovations. Fifth edition. New York/London: Free Press 1995.
- Rohrdantz, Christian/Hautli, Annette/Mayer, Thomas et al. (2011): Towards tracking semantic change by visual analytics. (<http://kops.ub.uni-konstanz.de>). (letzter Zugriff: 21.01.2019).
- Rosenfeld, Hans-Friedrich (1974): Humanistische Strömungen (1350-1600). In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.): Deutsche Wortgeschichte. Dritte, neubearb. Auflage. Bd. 1. Berlin/New York: De Gruyter, 399-508.
- Rüsen, Jörn (2013): Historik: Theorie der Geschichtswissenschaft. Köln/Weimar/Wien : Böhlau Verlag.
- Saupe, Achim/Wiedemann, Felix (2015): Narration und Narratologie. Erzähltheorien in der Geschichtswissenschaft. Version: 1.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 28.01.2015. (http://docupedia.de/zg/saupe_wiedemann_narration_v1_de_2015). (letzter Zugriff 28.11.19).
- Scharloth, Joachim/Eugster, David/Bubenhof, Noah (2013): Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und data-driven turn. In: Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (Hg.): Linguistische Diskursanalyse – Neue Perspektiven. Wiesbaden: VS-Verlag, 345-380.
- Scheidweiler, Felix (1941a): Kunst und List. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 78, 62–87.
- Scheidweiler, Felix (1941b): kluoc. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 78, 184–233.
- Schleicher, August (1873): Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft. Weimar: Böhlau.
- Schleusener-Eichholz, Gudrun (1985): Das Auge im Mittelalter. 2 Bde. München: Fink.

- Schröder, Ingrid/Tsapava, Sabina (2019): Komplexe Semantik im mittelniederdeutschen Wörterbuch. Das Verb *tên* als Exempel. In: Harm, Volker/Lobenstein-Reichmann, Anja/Diehl, Gerhard (Hg.): Wortwelten. Lexikographie, Historische Semantik und Kulturwissenschaft. Berlin/Boston: De Gruyter, 178-202.
- [Schuchardt 1928] Spitzer, Leo (Hg.) (1928): Hugo Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. erw. Auflage: Halle: Niemeyer.
- Schultz-Balluff, Simone (2018): Wissenswelt *triuwe*. Kollokationen – Semantisierung – Konzeptualisierung. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Scriven, Michael (1959): Truism as the grounds for historical explanations. In: Gardiner, Patrick (ed.): Theories of history. London: Collier Macmillan Publishers, 443–447.
- Scriven, Michael (1962): Explanations, predictions, and laws. In: Minnesota Studies in the Philosophy of Science 3, 170-230.
- Skinner, Quentin (2002): Visions of Politics. Volume 1: Regarding Method. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sperber, Hans (1923): Einführung in die Bedeutungslehre. Bonn: Schroeder.
- Spitzer, Leo (1945): Patterns of thought and of etymology. I. Nausea > OF (> ENG.) Noise. In: Word 1, 260-276.
- Stanforth, Anthony (1967): Die Bezeichnungen für „groß“, „klein“, „viel“ und „wenig“ im Bereich der Germania. Marburg: Elwert.
- Steger, Manfred B. (2013): Globalization. A very short introduction. 3rd edition. Oxford: Oxford University Press.
- Stegmüller, Wolfgang (1974): Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Berlin/Heidelberg/New York: Springer-Verlag.
- Stern, Gustaf (1931): Meaning and change of meaning. With special reference to the English language. Göteborg: Wettergren & Kerber.
- Steyer, Kathrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotenzial der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr, 215-236.
- Steyer, Kathrin/Lauer, Meike (2007): „Corpus-Driven“: Linguistische Interpretation von Kookkurrenzbeziehungen. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): Sprachperspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache. Tübingen: Narr, 493-509.
- Stjernfeld, Frederik (2007): Diagrammatology. An investigation on the borderlines of phenomenology, ontology, and semiotics. Dordrecht: Springer.
- Stöcklein, Johann (1895): Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Dillingen: J. Keller'sche Buchdruckerei.

- Stöcklein, Johann (1898): Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. Ein Versuch. München: Lindauersche Buchhandlung.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin u.a. (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York: De Gruyter.
- Storjohann, Petra (2007): Der Diskurs "Globalisierung" in der öffentlichen Sprache. Eine korpusgestützte Analyse kontextueller Thematisierungen. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 2007/2, 139-155.
- Strauß, Gerhard/Haß, Ulrike/Harras, Gisela (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin/New York: De Gruyter.
- Strecker, Bruno (1983): Grundlagen einer Grammatik der Kommunikation. Mskr. Augsburg. [Druckfassung: Strecker (1987)]
- Strecker, Bruno (1987): Strategien des kommunikativen Handelns : Zur Grundlegung einer Grammatik der Kommunikation. Düsseldorf: Schwann.
- Sweetser, Eve E. (1990): From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure. Cambridge: Cambridge University Press.
- Toulmin, Stephen (1972): Human understanding. The collective use and evolution of concepts. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Traugott, Elizabeth Closs (1985): On regularity in semantic change. In: *Journal of Literary Semantics* 14, 155-173.
- Traugott, Elizabeth Closs (1989): On the rise of epistemic meanings in English: An example of subjectification in semantic change. In: *Language* 65, 31-55
- Traugott, Elizabeth Closs (2012): The status of onset contexts in analysis of micro-changes. In: Kytö, Merja (ed.): *English corpus linguistics: crossing paths*. Amsterdam: Rodopi, 221-255.
- Traugott, Elizabeth Closs/Dasher, Richard B. (2002): *Regularity in semantic change*. Cambridge University Press.
- Trier, Jost (1931): Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. Heidelberg: Winter.
- Trier, Jost (1932/1973): Die Idee der Klugheit in ihrer sprachlichen Entfaltung. In: *Zeitschrift für Deutschkunde* 46, 1932, 625-635. Wieder in: Lee, Anthony van der/Reichmann, Oskar (Hg.) (1973): *Jost Trier. Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie*. Den Haag/Paris: Mouton, 79-92.
- Tufte, Edward R. (1997): *Visual explanations. Images and quantities, evidence and narrative*. Cheshire, Conn.: Graphics Press.
- Ullmann-Margalit, Edna (1978): Invisible-hand explanations. In: *Synthese* 39, 263-291.

- Vachková, Marie/Belica, Cyril (2007): Self-Organizing Lexical Feature Maps. Semiotic Interpretation and Possible Application in Lexicography. In: *Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis (IJGLSA)* 13.2, 233-260. (Preprint: <http://corpora.ids-mannheim.de/IJGLSA.pdf>). (letzter Zugriff: 29.12.19).
- Vorkampff-Laue, Alice (1906): *Zum Leben und Vergehen einiger mittelhochdeutscher Wörter*. Halle: Niemeyer.
- Vorzimmer, Peter (1969): Darwin, Malthus and the theory of natural selection. In: *Journal of the History of Ideas* 30, 527-542.
- Waag, Albert (1926): *Bedeutungswandel unseres Wortschatzes – ein Blick in das Seelenleben der Wörter*. Fünfte, vermehrte Auflage. Lahr: Moritz Schauenburg.
- Wartburg, Walther von (1937): Betrachtungen über die Gliederung des Wortschatzes und die Gestaltung des Wörterbuchs. In: *Zeitschrift für romanische Philologie* 57, 296-312.
- Weber, Max (2016): *Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus*. Hg. und eingeleitet von Klaus Lichtblau und Johannes Weiß. Wiesbaden: Springer VS.
- Wellander, Erik (1917): *Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen*. Teil 1. Uppsala: Berling.
- Wellander, Erik (1923): *Studien zum Bedeutungswandel im Deutschen*. Teil 2. Uppsala: Lundequistska.
- Westerkamp, Dirk (2011): Weg. In: Konersmann, Ralf (Hg.): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. 3. erw. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 524-551.
- White, Hayden (1987): *The content of the form. Narrative discourse and historical representation*. Baltimore/London: Johns Hopkins University Press.
- White, Morton (1959): Historical explanation. In: Gardiner, Patrick (ed.): *Theories of history*. London: Collier Macmillan Publishers, 357-373.
- Whitney, William Dwight (1867/1884): *Language and the study of language: Twelve lectures on the principles of linguistic science*. New York: Scribner, Armstrong 1867. Fourth edition. Augmented by an analysis. London: Trübner 1884.
- Whitney, William Dwight (1875): *The life and growth of language: An outline of linguistic science*. New York: Appleton.
- Wiedemann, Konrad (1979): *Arbeit und Bürgertum. Die Entwicklung des Arbeitsbegriffs in der Literatur Deutschlands an der Wende zur Neuzeit*. Heidelberg : Winter.
- Wießner, Edmund/Burger, Harald (1974): Die höfische Blütezeit. In: Maurer, Friedrich/Rupp, Heinz (Hg.): *Deutsche Wortgeschichte*. Dritte, neubearbeitete Auflage. Bd. I. Berlin/New York: De Gruyter, 187-253.

- Wimmer, Rainer (1979): Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Wimmer, Rainer (1983): Metaphorik in der Sprachgeschichtsschreibung. In: Cramer, Thomas (Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozeß. Vorträge des deutschen Germanistentages Aachen 1982. Band 2: Sprache, 63-82. Tübingen: Niemeyer.
- Wittgenstein, Ludwig (1967): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig (1975): Bemerkungen über Frazers „The Golden Bough“. In: Wiggershaus, Rolf (Hg.): Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Sprachphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 37-57.
- Wolfer, Sascha/Kämper, Heidrun (2015): Wörterbücher als semantische Netze. In: Sprachreport Jg. 31, H. 4, S. 1-11.
- Wölfflin, Eduard (1888): Über Bedeutungswandel. In: Verhandlungen der 39. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner. Leipzig: Teubner, 61-70.
- Woodward, James (2017): Scientific Explanation. In: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2017 Edition). (<https://plato.stanford.edu/archives/fall2017/entries/scientific-explanation/>). (letzter Zugriff: 15.10.2019)
- Wright, Georg Henrik von (1974): Erklären und Verstehen. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Xu, Yang/Kemp, Charles (2015): A computational evaluation of two laws of semantic change. (http://lclab.berkeley.edu/papers/xu_kemp_2015_parallelchange.pdf). (letzter Zugriff: 15.10.2019)
- Zeige, Lars Erik/Krämer, Philipp (2018): Stammbaum, Sprachatlas, Linguistic Landscape. Sprachwissenschaftliche Darstellungsmittel für Sprachräume und Sprechergemeinschaften. In: Grunwald, Susanne/Hofmann, Kerstin P./Werning, Daniel A./Wiedemann, Felix (Hg.): Mapping Ancient Identities. Methodisch-kritische Reflexionen zu Kartierungspraktiken. Berlin: Edition Topoi, 57-72.
- Ziem, Alexander (2007): Globalisierung. Linguistische Zugänge zu einem gesellschaftlichen Phänomen. In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 2007/2, 97-104.
- Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York: De Gruyter.

Wörterbücher

- [Adelung 1796] Johann Christoph Adelung: Grammatisch=kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Zweyter Theil, von F bis L. Leipzig: Breitkopf.
- [AWB] Althochdeutsches Wörterbuch. Aufgrund der von Elias v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bearbeitet und herausgegeben von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Leipzig 1952-2015ff. (http://awb.saw-leipzig.de/cgi/WBNetz/wbgui_py?sigle=AWB).
- [BMZ] Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. 3 Bde. Leipzig 1854-1866. (Online: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=BMZ).
- [DRW] Deutsches Rechtswörterbuch Online. (<https://drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drw-cgi/zeige>).
- [DWB] Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 33 Bände. Leipzig 1854-1971. (http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB).
- [DWB neu] Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leipzig: Hirzel Verlag 1983ff.
- [DWDS] Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. (<https://www.dwds.de>).
- [*lexiko*] *lexiko*. Online-Wörterbuch zur deutschen Gegenwartssprache. (<https://www.owid.de/docs/elex/start.jsp>).
- [FEW] Wartburg, Walther von (1940-1997): Französisches etymologisches Wörterbuch. Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes. Basel: Zbinden. (Online: <http://www.atilf.fr/spip.php?article168>).
- [FWB] Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Begründet von Robert R. Anderson, Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Berlin 1986ff. (FWB-online: <https://fwb-online.de>).
- [Georges] Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Ausgearbeitet von Karl Ernst Georges. Achte verbesserte und vermehrte Auflage von Heinrich Georges. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1913.
- Grandsignes d'Hauterive, Robert (1947): Dictionnaire d'Ancien Français. Moyen Age et Renaissance. Paris: Librairie Larousse.
- [Gwb] Das Goethe-Wörterbuch im Internet. (<http://gwb.uni-trier.de/de>).
- [Lexer] Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 3 Bde. Leipzig 1872-1878. (Online: http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=Lexer).
- [MHDBDB] Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank (<http://mhdbdb.sbg.ac.at>).

- [MWB] Mittelhochdeutsches Wörterbuch Online (<http://www.mhdwb-online.de/index.html>).
- Notker-Wortschatz. Bearbeitet und herausgegeben von Edward H. Sehr und Wolfram K. Legner (1955). Halle/Saale: VEB Max Niemeyer Verlag.
- [OED] Oxford English Dictionary (<https://www.oed.com/>).
- Paul, Hermann (1897): Deutsches Wörterbuch. Halle: Niemeyer.
- Paul, Hermann (2002): Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes. 10., überarbeitete und erweiterte Auflage von Helmut Henne, Heidrun Kämper und Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.
- Schieb, Gabriele mit Günter Kramer und Elisabeth Mager (1970): Henric van Veldeken. Eneide. III. Wörterbuch. Berlin: Akademie-Verlag.
- Schützeichel, Rudolf (1989): Althochdeutsches Wörterbuch. Vierte, überarbeitete und ergänzte Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Schweizerisches Idiotikon. (<https://www.idiotikon.ch/>).
- Stackmann, Karl unter Mitarbeit von Jens Haustein (1990): Wörterbuch zur Göttinger Frauenlob-Ausgabe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Thesaurus Linguae Latinae (TLL): TLL Open Access (<http://www.thesaurus.badw.de/tll-digital/tll-open-access.html>).
- Wießner, Edmund (1954): Vollständiges Wörterbuch zu Neidharts Liedern. Leipzig: Hirzel.
- Wortschatz Universität Leipzig (<https://www.wortschatz.uni-leipzig.de/de/>).

Quellen

Hier sind nur Quellen (bzw. Ausgaben) aufgeführt, die nicht in den Quellenangaben der Wörterbücher (DWB, DWDS, FWB, MWB) verzeichnet sind.

- Annus Christi, 1597. Historische erzöhlung/ der fürnembsten Geschichten vnd handlungenn/ so in diesem 1597 Jahr/ vast in gantzem Europa denckwürdig abgelauffen. [...] Rorschach am Bodensee: Leonhart Straub. Reprint: Vaduz: Sändig Reprint 1977.
- Aviso (1609): Avisa Relation oder Zeitung. Was sich begeben vnd zugetragen hat / in Deutsch: vnd Welschland [...] Gedruckt im Jahr / 1609.
- Böhme, Jacob (1656): Morgen=Röte im Aufgank. Das ist: Die Wurtzel oder Mutter Der Philosophiae, Astrologiae und Theologiae [...]. Amsterdam.
- Braune, Wilhelm (1958) Althochdeutsches Lesebuch. 13. Aufl. bearbeitet von Karl Helm. Tübingen: Niemeyer.

- [Deutsche Predigten]: Deutsche Predigten des XIII. Jahrhunderts. Zum erstenmal herausgegeben von Franz Karl Grieshaber. Erste Abtheilung 1844. Zweite Abtheilung 1846. Stuttgart: Hering & Comp. Nachdruck (Zwei Teile in einem Band): Hildesheim/New York: Georg Olms Verlag 1978.
- [Dürers Tagebuch]: Albrecht Dürer's Tagebuch der Reise in die Niederlande. Hg. von Dr. Friedrich Leitschuh. Leipzig: Brockhaus 1884.
- Fontane, Theodor: Der Stechlin. Berlin 1899. Wieder in: Theodor Fontane. Romane und Erzählungen in drei Bänden. Bd. 3, 105-486. München/Wien: Hanser.
- Francke, August Hermann (1981): Schriften und Predigten. Band I: Streitschriften. Hg. von Erhard Peschke. Berlin/New York: De Gruyter.
- [Frühparacelsismus] Der Frühparacelsismus. Erster Teil. Herausgegeben und erläutert von Wilhelm Kühlmann und Joachim Telle. Tübingen: Niemeyer 2001. Dritter Teil/1. Herausgegeben und erläutert von Wilhelm Kühlmann und Joachim Telle. Berlin/Boston: De Gruyter 2013.
- Geuder, Melchior Friederich (1689/1980). *Heilsame Medicinische Lebens=Mittel/Denen grausamen Medicinischen Mord=Mitteln [...] Entgegen gesetzt [...]*. Ulm: Georg Wilhelm Kühn. [Reprint Lindau: Antiqua-Verlag 1980].
- Gren, Friedrich Albert Carl (1796): Systematisches Handbuch der gesammten Chemie. [...] Vierter Theyl. Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. Halle: Im Verlage der Waisenhaus=Buchhandlung.
- [Harff, Pilgerfahrt]: Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff [...] wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet [...] hat. Hg. von Dr. E. von Groote. Cöln: Heberle 1860. (Digitalisat: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10466975_00005.html).
- [Kant 1799]: Immanuel Kants vermischte Schriften. Bd. 1. Halle: Regnersche Buchhandlung 1799.
- Kepler, Johannes: Tertivs interveniens. Das ist/ Warnung an etliche Theologos, Medicos vnd Philosophos (...). Frankfurt a.M. (G. Tampach) 1610. In: Kepler, J.: Gesammelte Werke. Band 4. Hg. von M. Caspar und F. Hammer. München 1941, 147-258.
- Kepler, Johannes: Antwort Joannis Kepleri (...) Auff D. Helisæi Röslini (...) Discurs Von heutiger zeit beschaffenheit (...). Prag (Sesse) 1609. In: Kepler, J.: Gesammelte Werke. Band 4. Hg. von M. Caspar und F. Hammer. München 1941, 101-144.
- [Kiechel, Reisen]: Die Reisen des Samuel Kiechel. Aus drei Handschriften herausgegeben von Dr. K. D. Haszler. Stuttgart: Bibliothek des Litterarischen Vereins 1866. (Digitalisat: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10929848_00005.html).
- Maaler, Josua (1561): Die Teütsch spraach. Alle wörter, namen, und arten zu reden in Hochteütscher spraach [...]. Tiguri: Froschouerus. (https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10164043_00005.html). (letzter Zugriff: 22.01.2020)

- [Mechthild] Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit. Zweisprachige Ausgabe. Aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Gisela Vollmann-Profe. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker-Verlag 2003.
- Mechthild von Magdeburg: ›Lux divinitatis‹ – ›Das liecht der gotheit‹. Der lateinisch-frühneuhochdeutsche Überlieferungszweig des ›Fließenden Lichts der Gottheit‹. Synoptische Ausgabe. Herausgegeben von Balázs J. Nemes und Elke Senne unter Leitung von Ernst Hellgardt. Berlin/Boston: De Gruyter 2019.
- Meichßner, Johann Elias (1538): Handtbüechlin grundtlichs berichts Recht vnd wolschrybens der Orthographie vnd Grammatic. Tübingen. Nachdruck Hildesheim/New York: Olms 1976.
- Mönch von Heilsbronn: Von den sechs Namen des Fronleichnams. Erster Text der Sammelhandschrift der Stadtbibliothek Nürnberg Cent. IV, 38. Hs. Ende 14. Jahrhundert (<https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/doc/131.html>). (letzter Zugriff: 28.11.19).
- Narrenbuch. Herausgegeben von Felix Bobertag. Berlin und Stuttgart: Spemann 1884.
- Nordischer Mercurius (1667): Nordischer Mercurius. Welcher kürztlich vorstellet/ was in diesem 1667. Jahre an Novellen aus Europa eingekommen ist. Frankfurt 1667.
- Paracelsus. Sozialethische und sozialpolitische Schriften. Hg. von Kurt Goldammer. Tübingen: Mohr (Siebeck) 1952.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hg.) (1988): Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen: Niemeyer.
- [ReA]: Referenzkorpus Altdeutsch. (<https://korpling.german.hu-berlin.de/annis3/ddd>).
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hg.) (1988): Frühneuhochdeutsches Lesebuch. Tübingen: Niemeyer.
- Relation (1609): Relation Aller Fürnemmen vnd gedenckwürdigen Historien/ so sich hin vnnd wider in Hoch vnnd Nieder Teutschland [...] Inn diesem 1609. Jahr verlauffen vnd zutragen möchte.
- [Scheuerl-Übersetzung von Staupitz‘ ‚Libellus‘,]: Christoph Scheuerl: Übersetzung des „Libellus de exsecutione aeternae praedestinationis“ von Johann von Staupitz, Nürnberg 1517. In: Staupitz, Johannes von: Sämtliche Schriften [...]. Bd. 2. Lateinische Schriften II. [...] Mit der Übertragung von Christoph Scheuerl „Ein nutzbarliches Büchlein von der entlichen volziehung ewiger Fürsehung“. Bearbeitet von Lothar Graf zu Dohna und Albrecht Endriss. Berlin/New York: De Gruyter 1979.
- Schöpfer, Jacob (1550): Synonyma. Das ist / Mancherley gattungen. Deutscher worter/ so im Grund einerley bedeutung haben. Dortmund: Soter. (https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN671869167&PHYSID=PHYS_0007&DMDID=). (letzter Zugriff: 22.01.2020).

- [Spittendorff, Denkwürdigkeiten]: Denkwürdigkeiten des Hallischen Rathmeisters Spittendorff. Herausgegeben von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. Bearbeitet von Prof. Dr. Julius Opel. Halle: Verlag Otto Hendel 1880. Digitalisat: <https://archive.org/details/denkwrldigkeiten00sachgoog/page/n6/mode/2up>.
- [Steinmeyer]: Steinmeyer, Elias von (1916): Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin: Weidmann. (Digitalisat: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/titleinfo/261678>).
- [Des Teufels Netz]. Des Teufels Netz. Satirisch-didaktisches Gedicht aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. K.A. Barack. Stuttgart: Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 1863. Photomechanischer Nachdruck Amsterdam: Editions Rodopi 1968.
- [Tucher] Endres Tuchers Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg (1464-1475). Mit einer Einleitung und sachlichen Anmerkungen von Dr. Friedrich von Weech. Herausgegeben durch Dr. Matthias Lexer. Stuttgart: Bibliothek der Litterarischen Vereins in Stuttgart 1862. Photomechanischer Nachdruck Amsterdam: Editions Rodopi 1968.

Anhang 1: Zu den Belegen für *betrachten*

Zunächst zur Frage, wie die vorliegenden drei Minimalgeschichten Verwendungsweisen von *betrachten* in verschiedenen Perioden berücksichtigen. Zur besseren Übersichtlichkeit gebe ich die drei Texte hier nochmals wieder:

- (1) mhd. *betrahten* ‚nachdenken über‘ > nhd. *betrachten* ‚betrachten‘ (Harm 2000, 132)
- (3) **betrachten** ist der Grdbd. von *trachten* entsprechend, ursprünglich „über etwas nachdenken“, vgl. *gedenke der vorigen Zeit und betrachte, was er gethan hat Lu., betrachte immerdar Gottes Gebot Lu.* Erst abgeleitet ist der Sinn „mit den augen beschauen“, der uns jetzt als der ursprüngliche erscheint (Paul 1897, 69).
- (4) **betrachten** ahd. *bitrahtôn*, mhd. *betrahten*; der urspr. Bed. von *trahten* entspr. zunächst ›über etw. nachdenken, überlegen‹: *gedenke der vorigen Zeit und betrachte, was er getan hat Lu., betrachte immerdar Gottes Gebot Lu.* Erst abgeleitet (fnhd.) ist die Bed. ›mit den Augen beschauen‹, die uns heute als urspr. erscheint. Charakteristisch für die Bewahrung der urspr. Bed. noch im 18. Jh. ist folgende Stelle: [folgt ein Beleg aus dem Jahre 1761, GF] (Paul 2002, 165).

Im Anschluss an (1) gibt der Verf. folgenden Hinweis, der sich auf die Angaben mhd. Wörterbücher stützt:

- (i) B₁ mhd. *betrahten* ‚nachdenken über‘ [,ausdenken; streben nach; (einer Beratung gemäß) anordnen‘]³⁶¹

Der Hinweis in eckigen Klammern signalisiert dem Leser, dass es im Mhd. mehrere Verwendungsweisen gab und dass nach Auffassung des Verf. die Verwendung im Sinne von *nachdenken über* der Ausgangspunkt für die Innovation war. In (3) und (4) aus verschiedenen Auflagen des Paulschen Wör-

³⁶¹ Die Angabe „(einer Beratung gemäß) anordnen“ bezieht sich wohl auf einen Beleg bei Veldeke (Vers 1979, Hs. G: „heimliche her daz betrachte“), für den Gabriele Schieb in ihrem Wörterbuch die Paraphrase „der Beratung gemäß betreiben“ gibt (Schieb 1970, 46). Diese Paraphrase beruht auf einer Deutung der Stelle, die zwar einleuchtend, aber nicht zwingend ist und den Nachteil hat, dass sie eine ganz ungewöhnliche Verwendung von *betrahten* voraussetzt. Ein mögliches alternatives Verständnis der Stelle könnte sein: „Er (Aeneas) hatte heimlich darüber nachgedacht“. Bei dieser Deutung müsste man ein geringfügiges Element der Wiederholung im Text (dieser Handschrift) akzeptieren, hätte aber den Vorteil, dass man mit der Annahme der mhd. Standardverwendung von *betrahten* auskommt.

terbuchs werden keine expliziten Hinweise auf das jeweilige Spektrum der Verwendungsweisen gegeben. Der Leser von (3) kann allerdings erschließen, dass es zum Zeitpunkt des Erscheinens des Werks, also 1897, nach Auffassung des Verfassers zwei Verwendungsweisen von *betrachten* gab. Zum Vergleich ist es aufschlussreich zu sehen, dass das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch für *betrachten* acht Verwendungsweisen angibt, darunter die „neue“, die (vor allem aus dem 17. Jh.) mehrfach belegt wird.³⁶²

Nun zur Frage der Belege. Im Anschluss an die Ereignisfeststellung (mhd. *betrahten* ‚nachdenken über‘ > nhd. *betrachten* ‚betrachten‘) gibt Harm drei mhd. Belege für die Verwendung im Sinne von *nachdenken über* sowie zwei nhd. Belege für die Verwendung im Sinne von *anschauen*, einen aus einer Schrift von Luther und einen von Schiller. Dabei soll offensichtlich der Luther-Beleg die Rolle eines frühen Belegs für die Innovation spielen. Allerdings könnte man Zweifel daran haben, dass das hier angeführte Luther-Zitat diese Rolle spielen kann: „da zu steuret nu der teuffel, auff das der mensch das greszlich geperd vnd bild des todts tieff betrachte“ (Luther Werke, Bd. 1, 286f.). Die Kollokation mit *bild* scheint in der Tat auf die Verwendung im Sinne von *anschauen* hinzudeuten, während dagegen die Kollokation mit *tieff* eher darauf schließen lässt, dass es sich hier (noch) um eine Verwendung im Sinne von *sich Gedanken machen* handelt. Dafür spricht auch ein anderer Luther-Beleg für *tief betrachten* aus dem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“: „Denn die Sünde tieff betrachten/ hat da keinen Fug noch Zeit/ Das soll man in der Zeit des Lebens thun“ (LW, Bd. 2, 687). Es erscheint also zumindest zweifelhaft, dass die als Beleg zitierte Stelle die „neue“ Verwendungsweise belegt. Dementsprechend weist Harm (2000, 133) auch darauf hin, dass nicht zu entscheiden ist, ob es sich bei diesem Zitat um einen Beleg für die ältere oder die neuere Verwendungsweise handelt. Man könnte natürlich versuchen, aus der Not eine Tugend zu machen und die Vermutung äußern, dass solche Belege gerade das „Kippen“ zwischen Verwendungsweisen zeigen.

Weiterhin weist Harm in einer Fußnote darauf hin, dass einer seiner mhd. Belege ambig sei, nämlich der Beleg aus Rudolf von Ems‘ „Trojanerkrieg“ (vor 1287):

Wan er begunde ir minne / betrahten und ir süezen lîp (Trojanerkrieg 4166f.)

In der Kollokation mit *minne* ist die Deutung im Sinne von *nachdenken über* naheliegend, während in der Kollokation mit *lîp* („Gestalt“) die Deutung im

³⁶² Eine interessante Frage ist auch hier die Frage nach den Kriterien für die Unterscheidung von Verwendungsweisen.

Sinne von heutigem *betrachten* möglich erscheint. Hinzu kommt, dass letztere Deutung auch durch den Kontext der Stelle gestützt wird, worauf Harm auch hinweist. Ob hier der Dichter mit zwei Verwendungsweisen von *betrahten* spielt, muss wohl unentschieden bleiben.

Wir sehen also, dass Harm im laufenden Text und in Fußnoten die Deutungsprobleme bei den Belegstellen reflektiert und damit dem Leser Hinweise gibt auf den Grad der Verlässlichkeit der Zuordnung der Belege zu Verwendungsweisen.

Auch wenn wir weitere Belege suchen, machen wir dieselbe Erfahrung. Das Mittelhochdeutsche Wörterbuch online gibt – zusätzlich zu dem von Harm erwähnten Beleg aus dem „Trojanerkrieg“ und einem weiteren aus diesem Text – einen noch früheren Beleg für die „neue“ Verwendungsweise, nämlich aus Gottfried von Straßburgs „Tristan“ (ca. 1210), für den eine Deutung im Sinne von *anschauen* naheliegend, wenn auch nicht zwingend ist:³⁶³

Daz gereite si begunden
bemerken und betrachten
und in ir sinnen ahten (Tristan 9333)
(„sie begannen die Ausrüstung des Pferdes [, dessen unbekannter Reiter abwesend oder vielleicht gar nicht mehr am Leben ist,] zu prüfen, genau anzuschauen und sich Gedanken darüber zu machen“)

Eine Deutung der Verwendung von *betrahten* im Sinne von *darüber nachdenken* wäre aber auch hier nicht abwegig. Nach dieser zweiten Deutung hätten wir an dieser Stelle dann drei Varianten des Hinweises auf das Nachdenken, ausgedrückt durch drei verschiedene Verben. Die wertvolle Ausrüstung des Pferdes gibt ihnen *sehr* zu denken: Wer könnte wohl der Besitzer des Pferdes sein. (Der Leser ahnt es schon: Es ist Tristan.)

Auch zwei weitere Belege des MWBs für die „neue“ Verwendungsweise von *betrahten*, die aus Megenbergs „Buch der Natur“ (1350) stammen, erscheinen nicht über jeden Zweifel erhaben:

[Die Vögel, die krumme Klauen haben, kümmern sich nicht mehr um ihre Jungen, wenn sie flügge sind, mit Ausnahme der Krähe] diu betracht iriu kint
etswie vil zeit [,die kümmert sich ziemlich lange Zeit um ihre Jungen‘]
(Megenberg 165.6)

Die hier von mir gewählte Paraphrase „kümmert sich um“ ist relativ nahe bei der Verwendung im Sinne von *macht sich Gedanken über*, also der älteren Verwendungsweise. Im zweiten Beleg gibt Megenberg eine allegorische Deutung des sagenhaften Meerfischs Gran (lat. *granus*):

³⁶³ Der Verweis auf den „Tristan“-Beleg findet sich schon in Lexers „Mittelhochdeutschem Handwörterbuch“, allerdings ohne genaue Stellenangabe.

Der visch bedäut ainen iegleichen spiegelschawer, der tag und naht alleu ding betracht und beschawet in dem spiegel seiner vernunft (Megenberg 252.32-253.3)

Wenn man „betracht und beschawet“ als quasi-synonymische Doppelformel (als Hendiadyoin) deutet, haben wir hier einen guten Beleg für die Verwendung im Sinne von *anschauen*. Aber auch eine alternative Deutung der Stelle wäre denkbar, die man folgendermaßen paraphrasieren könnte: „der ... über alle Dinge nachdenkt und sie im Spiegel seiner Vernunft betrachtet“. Bei letzterer Deutung verlieren wir wieder einen Frühbeleg.

Zusammenfassend lassen die eben gemachten Beobachtungen zu den (möglichen) frühen Belegen einige Randbemerkungen zu den begehrten Erstbelegen sinnvoll erscheinen:

1. Gerade bei potenziellen Erstbelegen ist oft die Deutung schwierig.³⁶⁴
2. Für solche isolierten Belege ist meist kaum zu entscheiden, ob es sich um eine punktuelle konversationelle Implikatur oder um ein Dokument einer etablierten Verwendungsweise handelt.
3. Aus der Leserperspektive sprechen die Belege (z.B. in Wörterbüchern) oft nicht für sich.

Unsere Beispiele (3) und (4) aus den verschiedenen Auflagen des Paulschen Wb. geben für die angenommene ursprüngliche Verwendungsweise gar keinen mhd. Beleg, sondern mit den beiden Luther-Stellen schon fnhd. Belege, d.h. es wird die Annahme nahegelegt, dass die Innovation fnhd., aber nach Luther stattgefunden hat.³⁶⁵ Zusätzlich wird in (4), der Auflage von 2002, darauf hingewiesen, dass die alte Verwendungsweise noch bis 1761 zu belegen ist. Wenn man, wie auch Paul (1897), annimmt, dass die ältere Verwendungsweise in der Gegenwart immer noch gebräuchlich ist, erscheint dieser Hinweis irreführend. (Paul setzt voraus, dass die alte Verwendungsweise immer noch gebräuchlich ist, aber nicht mehr als die prototypische Verwendungsweise gelten kann. Ihm ging es gerade darum zu zeigen, dass die zu seiner Zeit prototypische Verwendungsweise nicht die ursprüngliche ist: „Erst abgeleitet ist der Sinn „mit den Augen beschauen“, der uns jetzt als der ursprüngliche erscheint“; Paul 1897, 69).

³⁶⁴ Auch der Erstbeleg des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs für *betrachten* im Sinne von *anschauen* (aus Heslers „Apokalypse“, 14. Jh.) erscheint mir zweifelhaft.

³⁶⁵ Paul weist in manchen Artikeln auf mhd. Verwendungsweisen hin, allerdings ohne Belege. Er verfährt dabei nach folgendem Verfahren: „Die ältere Sprache ist dabei überall nur soweit berücksichtigt, als es für das Verständnis der Zustände in der gegenwärtigen Schriftsprache [...] erforderlich war“ (Paul 1897, v).

Bemerkenswert ist, dass auch schon in Adelungs Wörterbuch von 1793 die Verwendung im Sinne von *anschauen* als erste genannt und als „eigentlich“ gekennzeichnet wird und die ältere als „figürlich“: „1. Eigentlich, mit den Augen des Körpers. Einen Menschen genau betrachten. [...] Ein Gemälde betrachten. 2. Figürlich. 1) Mit den Augen des Geistes, an einer unvollkommen erkannten Sache noch mehr zu erkennen suchen. Wer den Zustand der jetzigen Zeit genau betrachtet, der, u. s. f. [...] In dieser Bedeutung, die zwar im Hochdeutschen weder selten noch tadelhaft ist, sind doch erwägen, überdenken u. s. f. beynahe üblicher“ (Adelung 1793, Bd.1, Sp. 941).

Eine kurze, zusammenfassende Charakterisierung der Belegpraxis in den erwähnten Texten gebe ich im laufenden Text.

zurück [#Belegpraxis](#)

Anhang 2: Zum Gebrauch des Ausdrucks *Pietisten* in der Pietismuskontroverse

Die Pietismuskontroverse am Ende des 17. Jahrhunderts war eine Auseinandersetzung zwischen orthodoxen Protestanten und verschiedenen protestantischen Theologen und Gruppierungen, die eine Erneuerung der Kirche und eine Stärkung der persönlichen Frömmigkeit suchten. Die Orthodoxen empfanden diese Strömungen als eine Bedrohung ihrer Position und bekämpften sie als Abweichler und potenzielle Ketzer. Die Angegriffenen wehrten sich mit verschiedenen Mitteln, juristisch, aber auch mit Streitschriften, Streitpredigten usw.³⁶⁶

Einer der Protagonisten der Pietismuskontroverse war August Hermann Francke (1663-1727). In seinen Beiträgen zur Kontroverse finden wir interessantes Quellenmaterial zur Dynamik des Gebrauchs und zur Reflexion eines Zentralausdrucks der Kontroverse, nämlich der Kennzeichnung *die Pietisten* selbst, auf die wir hier eingehen wollen.

Vorweg eine kurze Bemerkung zur Funktion von Kennzeichnungen für Personengruppen wie *die Pietisten*, *die Linguisten* oder *die Intellektuellen*. Man kann mit einer solchen Kennzeichnung eine Gruppe von Personen identifizieren, von der man annimmt, (i) dass sie existiert, (ii) dass deren Mitglieder gewisse Gemeinsamkeiten haben und (iii) dass sie von anderen Gruppie-

³⁶⁶ Diese Phase wurde von dem Historiker Martin Gierl in seinem Buch „Pietismus und Aufklärung“ von 1997 scharfsinnig und in großem Detail beschrieben.

rungen deutlich unterschieden werden kann. Darüber hinaus kann man mit einer solchen Kennzeichnung auch jemanden diskriminieren und beleidigen. Genau diese Aspekte des Gebrauchs von solchen Kennzeichnungen spielen in der Kontroverse eine zentrale Rolle.

Im Jahre 1689 begann A. H. Francke, der zum Magister promoviert und habilitiert war, in Leipzig private *Collegia biblica* zu halten, an denen andere Magister und auch Studenten teilnahmen und in denen neben Bibelerklärung und Hinweisen auf die praktische Anwendung der biblischen Texte auch die freie Aussprache über Fragen der praktischen Frömmigkeit und Lebensführung möglich war. (Ähnliche Collegia hatte Philipp Jacob Spener schon 15 Jahre zuvor in Frankfurt abgehalten. Diese waren als *collegia pietatis* bekannt geworden.) Durch Franckes Collegia angeregt, bildeten sich in Leipzig weitere Gruppen (Konventikel) in Bürgerhäusern, die von Studenten durchgeführt wurden und an denen z.B. auch Handwerker teilnahmen. Diese Veranstaltungen ärgerten die Theologische Fakultät, die daraufhin eine gerichtliche Untersuchung gegen Francke und seine Nachahmer einleitete. Zu diesem Zweck befragten sie u.a. sieben Studenten der Theologie als mögliche Zeugen, die jeweils mit einem festen Katalog von 61 Fragen konfrontiert wurden. Auszüge aus den Protokollen dieser Befragungen sind uns erhalten. Hier gebe ich zwei Beispiele für die Fragen und jeweils eine Antwort:

III. Ob Zeugen nicht bewusst / daß unterschiedl. Magistri und Studiosi, auch sonst andere Leute allhier sich auffhalten / so Pietisten genennet würden?

Protokoll zu Zeuge Nr. 5: Den Namen höre man durchgehends / wer aber damit gemeynet würde / wüste er nicht / ausser daß M. Francke in suspicion [„in Verdacht“] wäre / und diejenigen / so seine Collegia besuchten / Zeuge wüste aber diese nicht zu nennen.

IV. Woher der Name der Pietisten den Ursprung habe / und wer ihn eingeführet?

Protokoll zu Zeuge Nr. 7: Nescit. [„Er weiß es nicht“] Hielte es aber davor *daher* / weil sie pietatem colirten [„die Frömmigkeit pflegten“] / und möchte ihnen der Name per calumniam [„als Verleumdung“] seyn zugeleget worden. (Peschke 1981, 27)

Das Ergebnis der Befragung war: Die Zeugen hatten den Ausdruck zwar schon einmal gehört, wussten aber nicht oder nur gerüchteweise, auf welchen Personenkreis sich der Ausdruck beziehen sollte. Sie vermuteten, dass es sich um ein Schimpfwort handelte, das von Kritikern eingeführt wurde. Aufgrund der Zeugenaussagen war also nicht zu entscheiden, ob es eine solche Gruppierung wirklich gab, wer dazugehörte und was ggf. die Besonderheiten der Gruppierung wären. Der Gebrauch des Ausdrucks *die Pietisten* blieb also relativ offen.

Unter den Akten des gerichtlichen Protokolls fand sich aber auch eine Strophe aus einem Leichengedicht des Professors Joachim Feller, das im selben Jahr 1689 bei der Beerdigung eines Studenten vorgetragen worden war:

Es ist jetzt Stadt-bekandt der Nam der Pietisten /
 Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studirt /
 Und nach demselben auch ein heilig Leben führt /
 Das ist ja wohl getan / ja wohl von jedem Christen.

Hier sehen wir eine andere Deutung der Kennzeichnung: Mit dem Ausdruck wird auf fromme Christen Bezug genommen, und zwar mit positiver Bewertung. Hier wird also ein *konkurrierender Gebrauch* des Ausdrucks eingeführt.

Die Brisanz einer *strategischen Verwendung* dieses Ausdrucks durch die orthodoxe Seite wurde deutlich, als in den Jahren 1691 bis 1693 verschiedene Streitschriften erschienen, die diese Kennzeichnung verwendeten, darunter ein anonymes Pamphlet mit dem Titel „Eben=Bild der Pietistery. Das ist: kurtzer Entwurff der Mißbräuche und Irrthüme / welche in der Pietistery (die zwar lächerlich / doch velleicht nicht wider billigkeit / also beniemet wird) sich finden sollen“. Es handelte sich also um ein kleines, extrem unfreundliches Porträt der vermeintlichen Pietisten.

Im Text dieser Streitschrift wurde auf ganz unterschiedliche Gruppierungen angespielt, die, Gerüchten folgend, durch theologische Besonderheiten, insbesondere aber durch verdächtige Praktiken gekennzeichnet sein sollten wie geheime Treffen, „in denen verdächtige Bücher gelesen werden“, oder auch die vermutete Praxis dass „Manns- und Weibes-Volck vertrauter miteinander umgehen (sollen) als ihnen wohl anstehet“. Hier wurde also neben dem Vorwurf verschwörerischer und sektiererischer Aktivitäten auch der Verdacht ungehöriger sexueller Praktiken eingeführt. Die strategische Pointe der Verwendung des Ausdrucks *die Pietisten* bestand in diesen orthodoxen Streitschriften nun genau darin, dass damit suggeriert wurde: 1. Es gebe eine ziemlich einheitliche Bewegung, für die alle diese Irrtümer und Missbräuche charakteristisch seien und 2. diese Gruppierung sei eine Sekte, die sich klar von der etablierten Kirche unterscheide.

Für einen Theologen wie August Hermann Francke waren natürlich sowohl die Missbrauchsvorwürfe als auch der Sektenvorwurf hochgefährlich – die Sache konnte ihn seine Stellung kosten – so dass er sich mehrfach in Widerlegungsschriften gegen diese Vorwürfe verteidigte. Dabei spielte auch immer wieder der Gebrauch des Ausdrucks *die Pietisten* eine wichtige Rolle, wie in folgendem Beispiel:

Es hat ja der Laster-Geist vor einigen Jahren den Pietisten-Namen auf die Bahn gebracht / die Lehre von der Gottseligkeit damit zu beschmeissen [„zu beschmutzen“] / und diejenigen / so auf ein rechtschaffenes thätiges Christenthum dringen / einer Ketzerey und Sectirerey / [...] durch solchen Namen schuldig zu machen. [...] Niemand hat bis diese Stunde eine wahrhaffte Definition geben können / was denn der Pietismus sey / sondern wenn sich nur etwas böses / irriges / ungereimtes / ja greulichs und schändliches gefunden / so man auf einige Weyse herbey ziehen zu können vermeynet; so hat man die / so dessen schuldig gewesen / oder doch beschuldiget worden / Pietisten genennet. (Francke, „Antwort=Schreiben“, 1707; Peschke 1981, 225f.)

Für Francke erschien also noch um 1707 die strategische Verwendung des Ausdrucks durch die Gegner so gefahrlieh, dass er sich davon distanzieren musste und gleichzeitig auch eine Analyse dieser Strategie lieferte. Gleichzeitig gab es aber auch schon den Gebrauch des Ausdrucks als positive Selbstkennzeichnung, wie wir an dem zitierten Beerdigungsgedicht sehen.

Insgesamt zeigt sich also: Der Gebrauch des Ausdrucks *die Pietisten* war auf subtile Art mit den Grundfragen der Kontroverse verknüpft und diente in vielen Punkten als Aufhänger für die Klärung der Frage, worum es in der Kontroverse eigentlich ging. Gierl schreibt in seinem Pietismusbuch, „daß die Geistesrichtung „Pietismus“ erst im Refutationsflu der Kontroverse entsteht“ (Gierl 1997, 256). Gleichzeitig entwickelte sich mit der Klärung der Positionen in der Kontroverse auch der Gebrauch des Ausdrucks *Pietisten*.

zurück [#Pietisten](#)

Anhang 3: Wörterbucheintrag zu *hart* – Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache online

1. *fest, keinem Druck nachgebend, Ggs. weich*: ein h. Fels, Holz, Brot; die h. Schale der Nuß; ein h. Knochen; ein h. Bett, Lager, Sitz; umg. ein h. (*steifer*) Hut; h. (*hartgekochte*) Eier; ein h. (*eine Mine mit hohem Tongehalt enthaltender*) Bleistift; zwei h. (*in Edelmetall geprägte*) Taler; Chem. h. (*kalkhaltiges, zum Waschen wenig geeignetes*) Wasser];

2. *übertr./ streng, unbarmherzig*: ein h. Mann, Gläubiger; Was wir ... brauchen, ist ein harter Politiker Feuchtw. *Narrenweisheit* 298; ein h. Blick, Lächeln, Gesicht, Wille; eine h. Bestimmung, Forderung, Notwendigkeit, Erziehung, Zucht, Prüfung, Strafe; Neupräg. ein h. Kurs; eine h. Welle];

3. *stark, intensiv*: ein h. Frost, Wind; eine h. (*starkbewegte*) See, Dünung; ein h. (*durchdringendes, kontrastreiches*) Licht, Glanz; Phys. h. Strahlen (*Röntgenstrahlen von geringer Wellenlänge mit großer Energie und großem Durchdringungsvermögen*)]; h. (*grelle*) Farben; *scharf*: h. Gegensätze, Umrisse; die h. Konturen der Berge.

4. *heftig, derb*: ein h. Druck, Stoß, Fall, Knall, Sturz; eine h. (*unsanfte*) Landung; ein h. (Wett)kampf, Streit; eine h. Auseinandersetzung, Beschimpfung; das h. Trommeln des Regens gegen die Scheiben; es fielen h. Worte; h. Schläge austeilen; sie machten uns h. Vorwürfe; einen h. Strauß mit jmdm. ausfechten; mit h. Ruck anhalten; der Anprall war h.; h. aufschlagen, bremsen; h. feilschen; umg. sie gerieten h. aneinander (*sie gerieten in heftigen Streit*); jmdn. h. anfahren

5. *schwer erträglich*: ein h. Dasein, Dienst, Verlust; eine h. Arbeit, Drangsal, Jugend; es war ein h. Winter; ein h. Leben führen; einen h. Stand haben; h. Strapazen liegen hinter uns; ein h. Los hat sie getroffen; jmds. h. Lage erleichtern, erschweren; unsere Geduld wurde auf eine h. Probe gestellt; die Bauern lebten in h. Armut; unter h. Bedingungen arbeiten.

Die verschiedenen Bedeutungspositionen und ihre Varianten werden hier zunächst durch als quasi-synonym angenommene Paraphrasenausdrücke wie *fest, unbarmherzig, stark, derb, kalkhaltig, zum Waschen wenig geeignet* sowie das Antonym *weich* gekennzeichnet. Innerhalb der Gruppierungen gibt es ebenfalls noch solche Kennzeichnungen (z.B. *h. (grelle) Farben; scharf: h. Gegensätze*). Weitere Varianten werden durch die Angabe von Kollokationen angedeutet: *h. Eier, h. Forderung, h. Anprall, h. Armut*. Was der Intuition der Leser überlassen wird, ist einerseits die Deutung der einzelnen Kollokationen und andererseits das Verständnis des Zusammenhangs der fünf

Bedeutungspositionen.³⁶⁷ So könnte man z.B. fragen, in welchem Fall man die Paraphrase *heftig* und wann *derb* verwenden sollte. Eine *harte Beschimpfung* (4.) könnte ja wohl auch eine *schwer erträgliche Beschimpfung* sein (5.). Bei genauerer Betrachtung führt das auch dazu, dass unterschiedliche Zuordnungen wie z.B. *harte Forderung* (3.) und *harter Vorwurf* (4.) nicht unmittelbar plausibel erscheinen.

Zurück: [WDG](#)

³⁶⁷ Als weitere Variante werden unter **hart**² Verwendungen wie *hart an der Grenze* angeführt.

Anhang 4:
 Kollokatoren von *hart* in der Gegenwartssprache
 (eine Auswahl aus dem *elexiko*-Korpus)

Arbeit	Knochenarbeit
Akzent	Konkurrenz
Alkoholika	Kontraste
Auflagen	Landung
Auseinandersetzungen	Leben
Aussprache	Linie
Beats	Linien
Bedingungen	Männer
Bestrafung	Maßnahmen
Beton	Match
Bewährungsprobe	Piste
Boden	Preiskampf
Devisen	Probe
D-Mark	Ringen
Dollar	Spiel
Drinks	Strafe
Drogen	Strafvollzug
Durchgreifen	Training
Entscheidung	Urteil
Euro	Verhandlung
Fakten	Verhandlungen
Geduldsprobe	Vorgehen
Gegenstand	Währung
Geschäft	Wettbewerb
Getränke	Widerstand
Haltung	Winter
Holz	Worte
Job	Zeiten
Jungs	Züge
Kampf	Zweikampf
Kerl	

zurück: [Kollokatoren](#)

Anhang 5: hart – Gothewörterbuch online (GWB)

hart öfter subst, mask u neutr, auch mit Kleinschr

1 von fester Konsistenz, druckfest, undurchdringlich, widerstandsfähig, iGz weich; häufig von Gestein (iZshg geol Studien), ferner Metall, Glas, Holz ua, mehrl in metaphor Zshg; von Sitz, Schlaflager uä auch iSv ungepolstert, unbequem; gelegentl von Menschen iSv robust, leidensfähig

Cellini nimmt fünferlei Arten weißen Marmor an .. Er spricht alsdann von härtern Steinen, von Porphy und Granit .. dann von den weichen, als einer Art Kalkstein [44,330,22 CellAnh IX 2](#) Geben Sie solche [Planzeichnung einer Tür] an den Tischlermeister und lassen .. überlegen: ob man sie von weichem oder h-em Holz mache [B34,225,12 Weller 11.5.21](#) August hatte selbst Eyer roth und h. gesotten [B19,292,20 Christiane 30.3.07](#) [Mahomet zu Halima:] er [Gott] hat meine Brust geöffnet, die h-e Hülle meines Herzens weggenommen, dass ich sein Nahen empfinden kann [39,190,21 MahometFragm](#) [Maria:] Wenn ich so einen Mann haben sollte, der sich immer Gefahren aussetzte, ich stürbe im ersten Jahr. [Elisab:] Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zusammen gesetzt hat [8,20,23 Götz2 I~131,204,11 Götz3 N10,13,12 Porphyartig N51,234,25 EntoptFarb \[Seebeck\] N8,34,25 VglAnatomie 7 18,184,13 Unterhaltungen](#) uö **im Wortspiel 'h-er Strauß' offen zu 2** [Mardochai zu Esther:] Da ist es nun an dir o Frau! | Dich zu machen an die Königssau | Und seiner Borsten h-en Straus | Zu kehren in Lämmleins Wolle kraus AAJw1,234 JahrmPlund1 271 **in sprichwörtl od redensartl Zshg** Man sagt, auf einen h-en Klotz | Gehört ein grober Keil [12,20,8 JerryBätely](#) Das Sollen wird dem Menschen auferlegt, das Muß ist eine h-e Nuß [411,59,25 Shakesp u kein Ende 131,15 PaläophonNeoterpe 255 2,250 Sprichw 606](#) uö **mBez auf Geldstücke (Silbergeld): in großer Münze** die Einwohner des Amtes Alstädt bitten daß man preuß[isches] h-es Geld statt Laubt[aler] von ihnen annehmen möge A2,372,4 Aktenausz [nach 8.11. 93] [B38,331,9 Eschwege \[Mitte Apr 24\] K](#) uö(selten)

2 **im Hinblick auf die Intensität: derb, unsanft, heftig**

a von phys Einwirkung, Auseinandersetzung in Vbdgn wie 'h-er Schlag, Stoß, Sturz, Kampf', 'h. treffen, schlagen, drücken' uä, häufig metaphor [die Braune, von Meph getreten:] Weh! Weh! das brennt! das war ein h-er Tritt, | Wie Pferdehuf [151,1 Faust II 6339](#) Eben so stand auch seinem [Wilhelms] bürgerlichen Gewissen ein h-er Kampf bevor, indem bei .. Aus-theilung der Rollen die Damen .. darauf bestanden, daß er mitspielen müsse

[21,273,24 Lj III 6](#) [aus Frankf] Das hiesige Theater .. hat freylich vor einem Jahre einen gar zu h-en Stoß [durch den Weggang von Schauspielern] erlitten [B12,261,25 Schiller 22.8.97 37,16 Annette Ziblis 47 39,401,11 Iph1 V 6 NatT 1878 47,110,16 ÜbLaokoon uö](#)

b **von der Witterung, bes Kälte, Sturm; öfter ‘h-er Winter’** Ein sehr h-er Winter hatte den Main völlig mit Eis bedeckt [29,21,7 DuW 16 B48,130,19 Zahn 24.2.31](#) uö **im Übergang zu 3a** freylich mag der Winter in Heidelberg h. seyn, besonders für einen Studirenden, der genöthigt ist .. das warme Zimmer zu verlassen und sich Wind und Wetter auszusetzen [B51,257 Cotta 24.8.09](#)

3 schwer zu bewältigen, zu ertragen, beschwerlich, schmerzlich, schlimm, bitter

a **bezogen auf körperl Strapazen, Krankheiten, geistige Mühen, seel Belastungen uä** Burns .. unter dem Druck täglich h-er körperlicher Arbeit [toil] [421,198,17 Carlyle,Schiller](#) [Schiffsreise] nach einer ausgestandenen h-en Nacht [31,233,12 ItR](#)

[Bd. 4, Sp. 717]

[Friedr zu Wilh:] Die Geschichte [Philines nächtl Besuch bei Wilh] war mir freilich eine h-e Mitgift [23,228,20 Lj VIII 6](#) [Fehlgeburt der Herzogin] die ersten Augenblicke waren sehr h., und die ersten Tage, die man sich voll Jubel dachte, recht bänglich [B5,193,8 JFFritsch 20.9.81](#) [Faust, üb das Gut von Philemon u Baucis:] So sind am här’ten wir gequält | Im Reichthum fühlend was uns fehlt [151,1 Faust II 11251 37,49 Belsazar 18 29,179,1 DuW 20 N6,189,16 VerstäubgVerdunstgVertropfg B37,101,16 Soret 25.6.23](#) uö **in Wdgn u Konstruktionen wie ‘etw ist für jdn ein h-er Fall’, ‘einen h-en Stand mit etw haben’, ‘etw ist h.’ mit Präp ‘für’ od Inf-Satz, ‘es ist h., daß’, ‘es geht h. zu’, ‘etw fällt jdm h.’** Von den Franzosen .. aus dem Lande gedrängt zu sein .. war für Geist und Gemüth so h., als bisher die körperliche Duldung gewesen [33,157,18 Camp](#) [Egm im Gefängnis, allein:] Ach Clärchen, wärest du Mann; so säh’ ich dich gewiß auch hier zuerst und danke dir, was einem Könige zu danken h. ist, Freiheit [8,283,15 Egm V](#) [betr Geldüberweisung] Zwar ist es freylich h. daß man das was man so eben mühselig verdient hat gleich wieder hergeben soll [B23,396,14 Christiane 6.7.13 B8,378,7 Herder \[5.6.788\] 23,96,18 Lj VII 8 B50,17,18 Kirms 16.12.96](#)

b **von schicksalhafter Fügung, Notwendigkeit, auch in personaler Vorstellung u offen zu 4; öfter ‘h-es Schicksal’, ‘h-e Prüfung’** [Iph zu Orest:] Jetzo sag’ mir an, | .. Das Ende derer, die von Troja kehrend | Ein h-es unerwartetes Geschick | Auf ihrer Wohnung Schwelle stumm empfing [Ermordung Agamemnonns] [Iph2 955](#) nach des Schicksals h-em Loose, | Weichst du mir, Lieblichste, davon [6,185 Div Hochbild 21](#) Ich merke, ich merke, das

Schicksal hat mir h-e Prüfungen zudedacht AA71,5 Werth1 II
~Werth2 [8,290,21 Egm V](#) [B16,353,14 ChKestner 23.11.03](#) uö

4 **schroff, streng, unerbittlich, gefühllos, gnadenlos**

a bezogen auf soziales Verhalten, bes zwischenmenschlichen, kommunikativen Umgang; auch iSv unfreundlich, barsch, grob, roh; öfter ‘h-e(s) Wort(e)’, ‘h-er Vorwurf, Tadel’, auch ‘h-e Bedingungen’, ‘h-es Dilemma’ ua; mehrf neben ‘unfreundlich, rau, heftig’ ua; auch in generalisierenden Aussagen Albert .. der .. seine Frau nach gewissen Aufträgen fragte, und als er hörte sie seyen noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte sagte, die Werthern kalt ja gar h. vorkamen AA131,10 Werth2 II [Iph zu Thoas:] Von Jugend auf hab’ ich gelernt gehorchen, | Erst meinen Eltern und dann einer Gottheit, | .. allein dem h-en Worte, | Dem rauhen Ausspruch eines Mannes mich | Zu fügen, lernt’ ich weder dort noch hier [Iph2 1828](#) [Baronesse zu Luise:] und überhaupt gewöhne dir nicht an, einem, der es auch zum Scherze leiden mag, h. und unfreundlich zu begegnen [18,122,7 Unterhaltungen](#) Was die Franzosen tournure nennen, ist eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine tournure haben können, ihre Anmaßung ist h. und herb, ihre Anmuth mild und demüthig [422,125,14 MuR\(160\)](#) [1,240 Vs 114 RömEleg VI](#) [6,97 Div Keinen Reimer 22](#) [21,213,13 Lj II 12](#) [39,43,12 Götzl I](#) uö **von literar Meinungsäußerung, Kritik, ästhetischem Urteil auch iSv zu direkt, verletzend, vernichtend**; mehrfach ‘h-e Stellen’ besonders äußert er [JHVoß] sich kräftig, ja man kann sagen h., gegen jene vielfachen unsicheren Versuche, durch die das deutsche Dichterwesen eine Zeitlang in Verwirrung gerieth [40,273,5 Üb:Voß,Ged \[G/ Voß dJ\]](#) H-e absprechende Urtheile Sie sind das Leben der Welt und der Todt des Künstlers [53,395 Notiz](#) [B17,199,2 Eichstädt 15.9.04](#) [36,249,15 BiogrEinzh~ N](#) [11,16,4 GlücklEreign](#) uö

b **bezogen auf Personen, deren Gemüt, Wesensart, öfter von Vater- u Herrscherfiguren; auch iSv unnachgiebig, unversöhnlich, uneinsichtig, verstockt, lieblos** [Pylad:] denn ein Mann, | .. gewöhnet seinen Geist | An Grausamkeit, und macht sich auch zuletzt | Aus dem, was er verabscheut, ein Gesetz, | Wird aus Gewohnheit h. und fast unkenntlich [Iph2 790~39,351,20 Iph1 II 1](#) [Pedro zu Claudine:] Mein Vater war ein strenger rauher Mann. | .. auch scheint mein [verstoßener] Bruder | Ein h-er Kopf zu sein [11,213 Claud2 313](#) [Alcest zu Sophie:] Und ich, ich soll es glauben, | Dass du kein h-es Herz, kein falsches Mädgen bist DjG31,370 Mitsch2 257 [Philine zu Wilh:] Sie sind ein rechter Stock! .. ich habe wahrhaftig niemals so viel Freundlichkeit an den Ältesten und Härtesten umsonst verschwendet [52,70,20 ThS IV](#) [13 51,50,23 ThS I 15](#) [151,1 Faust II 8107](#) [B7,64,25 Herder 11.6.85](#) Gespr (He2,466) Riemer 24.7.09 uö

c bezogen auf (rechtliche, politische, religiöse ua) Normen, Ansprüche, Auflagen, Sanktionen; öfter in Vbdgn u (redensartl) Wdgn wie ‘h-es Gesetz’, ‘h-e Schule, Strafe’, ‘jdn h. (be)strafen, halten, behandeln’ ua [Arkas:] das h-e Gesetz, daß am Altare Dianens jeder Fremde sein Leben blutend läßt [39,327,22 Iph1 I 2](#) [Arkas zu Iph üb Thoas:] Wie er sinnt, | Befürcht’ ich andern h-en Schluß [Wiedereinführung des Brauchs der Menschenopfer] von ihm, | Den unaufhaltbar er vollenden wird [Iph2 204~39,330,24 Iph1 I 2](#) [Eugenie zum Gerichtsrat:] Wird ein so leicht Vergehn | So h. bestraft? [NatT 1917 A1,77,7](#) Ausarbeitg übSteuereinziehg [11.6./3.7.79] [HermDor I 177 46,191,14 Hackert TgbKnight 21,12,9 Lj I 3](#) uö

5 für die sinnliche Wahrnehmung, das ästhetische (u moralische) Empfinden unangenehm, rauh, grell, unharmonisch; fast durchweg bezogen auf die Wirkung von Kunst

a vom Klang von Sprachlauten, von Prosodie, musikal Komposition Dann sollten sie [die Hilfszeichen des hebräischen Alphabets] .. einen leisen Hauch, dann einen mehr oder weniger h-en Kehllaut andeuten [26,201,15 DuW 4](#) [Neffe:] das .. Geräusch trocken, h-er [durs], barbarischer Verse [45,26,25 RamNeffe](#) [üb Rameaus Opern] sehr oft, weil er sich der Declamation zu sehr unterwarf, ward sein Gesang barock und seine Übergänge h. [dures] [45,204,19 RamNeffeAnm 32,215,24 ItR](#) uö(selten)

b von Farbgebung, Kontrast, Kontur u dgl, bes in der Malerei; auch von der Gesamtwirkung eines Werkes, von Arbeitsweise u Stil eines Künstlers

wenn das Zeug Lotten so gut gefällt, als es ihr steht, so wird unser Geschmack gelobt. Noch schick ichs nicht, denn gegen den blauen Ausschlag hab ich einzuwenden, dass er zu h. ist dass er gar nicht steht [B2,28,7 Kestner \[Anf Okt 72\]](#) [üb Fuentes’ Bühnendekoration zu Salieris Oper ‘Palmire’] alle die Reize der nach Directions-puncten gerichteten Massen zeigen sich in diesen Werken. Die Theile sind völlig deutlich und klar ohne h. zu seyn, und das ganze hat die lobenswürdigste Haltung [B12,233,20 Schiller 14.8.97](#) ein treffliches Bild, aber durch unglaubliche Ausführung h. und unangenehm [342,17,12 KuARheinMain Plp](#) [üb Behandlung der Farben] zeigt er [der junge Künstler] einen Hang zum H-en und Bestimmten und Mühsamen, so muß er, um nicht in Härte

[Bd. 4, Sp. 718]

und Ängstlichkeit zu verfallen, Vorbilder von leichter, gefälliger, sanfter Manier aufsuchen [47,252,2 Gutachten übAusbild jgMalers \[Meyer\] 32,139,21 ItR 28,20,7 DuW 11](#) [für: durus] [46,44,18 Winckelm](#) uö

c von literarischer Ausdrucksweise, der Art der Behandlung eines Gegenstandes, auch vom Inhalt iSv befremdlich, anstößig

wie dieser rein und ruhig denkende Fremde selbst in jenen ersten, oft h-en, fast rohen Productionen unsres verewigten Freundes immer den edeln, wohl-

denkenden, wohlwollenden Mann gewahr ward [421,188,3 Carlyle, Schiller](#) [üb 'Die Mitschuldigen'] Die h. ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und deßwegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen [27,114,13 DuW 7](#) Euphemismus. Die erste Figur Das h-e zart zu sagen [422,392 MuR Plp](#) uö

6 räuml: **nah, eng, knapp; meist mit präp Anschluß** [Meph zu Faust beim Duell mit Valentin:] Herr Doctor nicht gewichen! Frisch! | H. an mich an, wie ich euch führe [Faust I 3705](#)

[Oranien:] Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt h. vor uns. [Egm:] Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund? [8,228,21 Egm II](#) [Herr von C. zu Wilh:] der Ruf ist eine ohnmächtige Gottheit, er gleicht an Willkür dem Winde und hält sich h. an den Zufall [52,55,15 ThS IV 11](#) [1,202 Wirkung in die Ferne 11](#) [N2,80,15 FIP 135](#) uö

Georg Objartel

zurück: [Goethe](#)

Das Buch untersucht die Leistung unterschiedlicher Darstellungsformen als Werkzeuge der Wissensgenerierung, Wissensorganisation und Wissensvermittlung im Bereich der historischen Semantik und betrachtet Möglichkeiten neuer Darstellungsformen. Zunächst wird ein Spektrum von Darstellungsformen diskutiert, von Minimalgeschichten bis zu komplexen Textclustern, z.B. multimodalen Darstellungen in digitalen Umgebungen. Eine zentrale Konstellation von funktionalen Textelementen behandelt das Kapitel zum „Erzählen und Erklären in der historischen Semantik“, in dem auch einige Grundfragen des Erklärungsbegriffs aufgegriffen werden. Als besondere Darstellungsstrategien werden dann der Metapherngebrauch (z.B. Pfade, semantische Brücken) und die Verwendung von visuellen Darstellungsformen (z.B. Baumgraphen und semantischen Landkarten) behandelt. Den Abschluss bildet eine methodische Fallstudie zur Geschichte der komplexen Polysemie des Adjektivs *hart*, in der exemplarisch unterschiedliche Darstellungsformen genutzt werden.

Linguistische Untersuchungen 14

Herausgegeben von Gerd Fritz und Thomas Gloning

ISBN 978-3-347-09169-6

